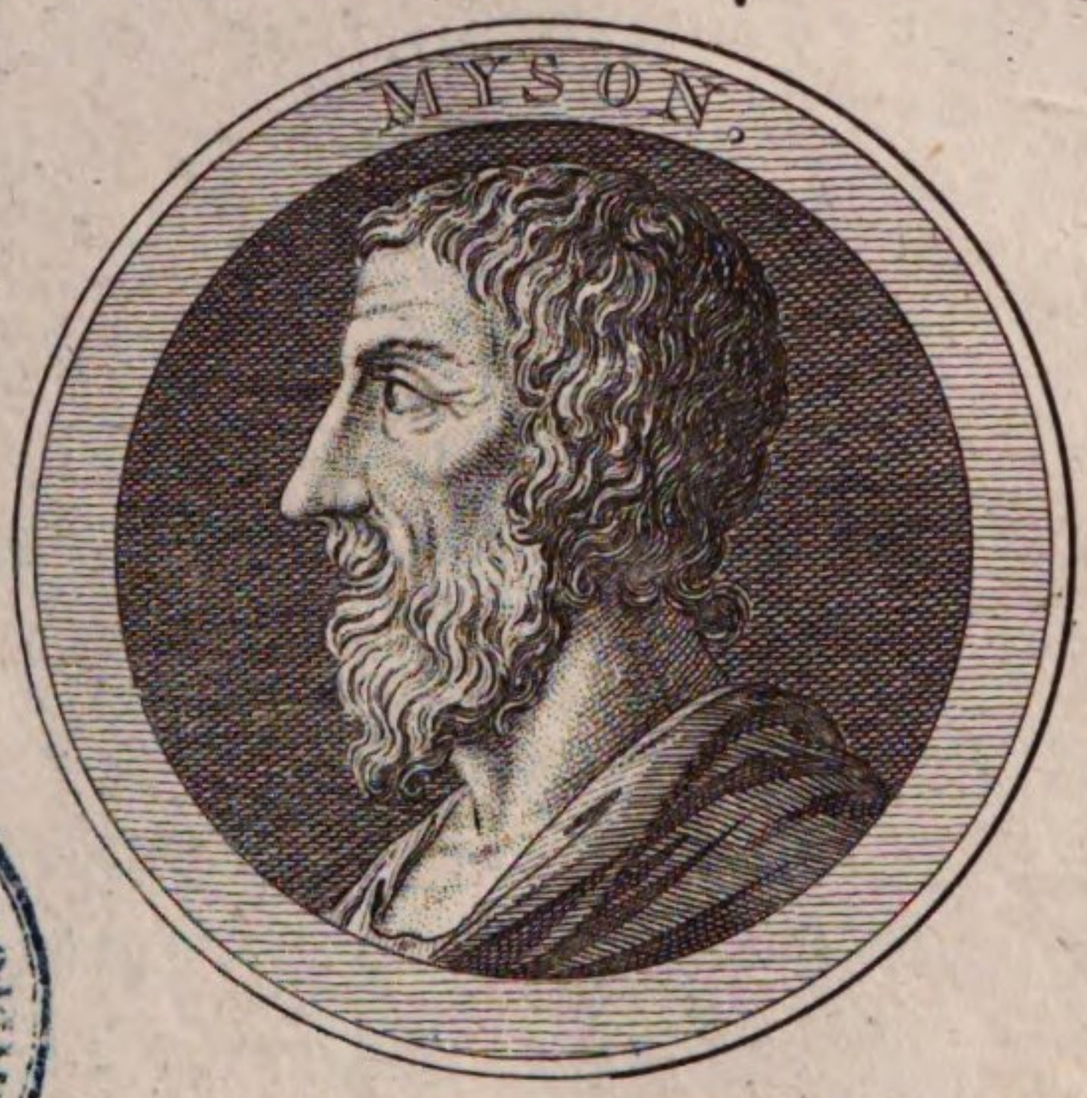
93
533
-6-

28/12

J. Gerstner sc.

Reise
des
jungen Anacharsis
durch
Griechenland
vierhundert Jahre vor der gewöhnlichen Zeitrechnung.
Aus dem Französischen
des
Herrn Barthelemy.



KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK
IN
AUGSBURG

Sechster Band.

Neueste Auflage.

Wien und Prag
bey Franz Haas 1802.

Neun und sechzigstes Kapitel.

Geschichte des Griechischen Theaters.

Um diese Zeit war ich mit meinen Untersuchungen über die Schauspielkunst zu Ende. Wegen des Ursprunges und der Fortschritte derselben sind die Schriftsteller getheilt, und selbst einige Völker Griechenlandes, wegen ihrer Ansprüche darauf, in Streit (1). Ich habe, so viel als möglich, den Geist dieser aufgeklärten Nazion in ihren Werken aufgesucht, und darf hier nur die Resultate vortragen. In den Uiberlieferungen der Athener fand ich Wahrscheinlichkeit, und ich habe sie deshalb vorgezogen.

Mitten in tumultvollen Ergötzungen, und unter den Ausschweifungen des Rausches, bildete sich die regelmäßigste und erhabenste aller Künste (2). — Lasset uns ungefähr drey Jahrhunderte vor der Zeit, wo wir jetzt leben, hinaufgehn.

Bey den Bacchusfesten, welche ehemahls in den Städten mit weniger Zurüstungen, aber mit herzlicherer Freude, als heut zu Tage, gefeyert wurden (3),

(1) Buleng. de theatr. libr. 1, c. 2, Aristot. de poet. t. 2, cap. 3, p. 654. (2) Athen. lib. 2, cap. 3, p. 40. (3) Plut. de cupid. divit. t. 2, p. 527.

hörte man Loblieder erschallen, welche aus den wahren oder den erkünstelten Begeisterungen der dichterischen Wuth entsprangen. Ich meine jene Dithyramben, welche bisweilen Funken von hohem Geist, aber weit öfter den trüben Schimmer einer empörten Einbildungskraft ausspühen. Während sie der erstaunten Menge ins Ohr tönten, ließen Chöre von Bacchanten und Faunen, um die im Triumph einhergetragenen unzüchtigen Bilder (1), unanständige Gesänge hören, und gaben einzelne Menschen dem Gelächter der Anwesenden preis.

Noch zügelloser war die Feyer dieses Gottes unter den Bewohnern des Landes; und die höchste Ausgelassenheit dabey herrschte zur Zeit der Einsammlung seiner Wohlthaten. Die Winzer beschmierten sich mit Hefen; jagten, taumelnd vor Freuden und vor Wein, auf ihren Wagen einher; neckten sich unterwegs durch plumpe Verse aus dem Stegereif; rächten sich an ihren Nachbaren durch Spott über ihre Lächerlichkeiten, und an den Reichen durch Aufdeckung ihrer Ungerechtigkeiten (2).

Auch damahls blüheten Dichter: einige besangen die Thaten und die Abenteuer der Götter und der Helden (3); andere griffen mit Bosheit die Laster und Fehler der Menschen an. Die Erstern wählten sich Homer zum Muster; die Letztern schützten sich mit seinem Beyspiel, welches sie mißbrauchten. Homer, der tragisch-

(1) Plut. de cupit. divit. t. 2, p. 527. (2) Schol. Aristoph. in nub. v. 295. Schol. in prolegom. Aristoph. p. XII. Donat. fragm. de comoéd et tragoed. Buleng. de theatr. lib. 1, cap. 6. (3) Arist. de poet. cap. 4, t. 2. p. 654.

ste aller Dichter (1), das Muster aller seiner Nachfolger, hatte in der Iliade und Odyssee das Heldengedicht zur Vollkommenheit gebracht; in dem Margites hatte er die scherzhafte Gattung gebraucht (2). Da aber der Reiz seiner Werke großentheils von den Leidenschaften und dem Spiele, worein er dieselben zu setzen wußte, abhängt, so versuchten die Dichter nach ihm, in ihren Werken eine Handlung einzuführen, welche die Zuschauer rühren oder ergötzen könne. Ja einige unternahmen es, beyde Wirkungen zugleich hervorzubringen; und schufen die ungestalten Geschöpfe, welche man seitdem bald Trauerspiele bald Lustspiele genannt hat, weil sie die Eigenschaften beyder Arten in sich vereinigen (3). Die Urheber dieser rohen Versuche zeichnen sich durch keine neue Entdeckung aus; bloß in der Geschichte der Kunst geben sie eine Reihe von Nahmen, welche man aber vergebens an das Licht ziehen würde, da sie sich darin nicht erhalten können (4).

Schon war das Bedürfniß und die Gewalt der theatralischen Wirkung bekannt. Die Lobgesänge zu Bacchus Ehren schilderten seine schnellen Züge, und seine glänzenden Eroberungen, in nachahmenden Bildern (5). Bey den Pythischen Spielen, war so eben durch ein ausdrückliches Gesetz den Flötenbläsern, welche sich in den Wettstreit einließen, befohlen worden:

(1) Plat. de rep. lib. 10, p. 598, 607. Ib. in Theaet. t. 1, p. 152. (2) Aristot. de poet. c. 4, t. 2, p. 654. (3) Schol. Aristot. in proleg. p. XII. Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 15, p. 260. Prid. in marm. Oxon. p. 420. (4) Suid. in Θέσπ. (5) Aristot. probl. sap. 19. probl. 15. t. 2, p. 764.

hintereinander die Begebenheiten vor, bey, und nach Apollo's Siege über den Python, darzustellen (1).

Einige Jahre nach dieser Verordnung (2), erschienen Susarion und Thespis — beyde aus einem kleinen Attischen Flecken, Ikaria, gebürtig (3) — an der Spitze von zwey Schauspielerhaufen: der Erstere auf einem Brettergerüst, der Andere auf einem Wagen (*). Jener griff die Laster und die Thorheiten seiner Zeit an; dieser wählte edlere Gegenstände, und schöpfte sie aus der Geschichte.

Susarions Lustspiele waren in dem Geschmack der unanständigen satyrischen Possenstücke, welche noch in einigen Griechischen Städten auf die Bühne kommen (4). Lange Zeit dienten sie den Landbewohnern zu inniger Ergötzung (5). Athen nahm diese Gattung des Schauspieles nur dann erst auf, nachdem sie in Sizilien war vervollkommnet worden (6).

[Ursprung und Fortgang des Trauerspiels] Thespis hatte gesehen, daß bey den Festen, wo noch bloß heilige Loblieder abgesungen wurden, einer der Sänger bisweilen auf einen Tisch stieg, und eine Art von Gespräch mit dem Chore hielt (7). Dieses Beyspiel brachte ihn auf den Gedanken: in seinen Trauerstücken einen Schauspieler auftreten zu lassen, welcher

(1) Strab. lib. 9, p. 421. Pausan. lib. 10, cap. 7. p. 813. Poll. lib. 4, cap. 10, §. 84, Prid. in marm. oxon. p. 419. (2) Marm. Oxon epoch. 40, 44 (3 Suid. in Θέσπ. Horat. de art. poet. v. 275. Athen. lib, 2, cap. 3, p. 40. (*) Susarion führte seine ersten Stücke um das J. 580 vor Chr. Geb. auf. Einige Jahre darauf gab Tespis seine Proben des Trauerspiels: 536 ward seine Alceste vorgestellt. (4) Aristot. de poet. cap. 4, t. 2, p. 655. (5) Id. ibid. cap. 3, p. 654. (6) Id. ibid. cap. 5, p. 656. (7) Poll. lib. 4, cap. 19, §. 123.

durch bloße Erzählungen, die er von Zeit zu Zeit hersagte, sowohl den Chor ablösen, als die ganze Vorstellung theilen und ihr mehr Reiz geben sollte (1). Diese glückliche Neuerung, nebst andern Freyheiten welche er sich erlaubte, beunruhigten den Gesetzgeber Athens, der mehr als irgend Jemand im Stande war, den Werth und die Gefahr derselben einzusehen. Solon verwies diese Gattung, in welcher die alten Sagen mit Erdichtungen vermischt wurden. „Wenn wir erst die Lüge in unsern Schauspielen ehren," sagte er zu Thespis, „so werden wir sie bald auch in unsern heiligsten Verabredungen erblicken (2)"

Plötzlich entstand in der Stadt und auf dem Lande das übermäßigste Wohlgefallen an Thespis und Susarions Stücken; und so ward Solons sorgsame Vorsicht gerechtfertigt, aber auch vereitelt. Die Dichter, welche sich bis dahin in Dithyramben und in der freyesten Satyre geübt hatten, wurden durch die glücklichen Formen, womit diese Gattungen sich zu bekleiden anfingen, begeistert, und weiheten ihre Kräfte nun dem Trauerspiel und dem Lustspiele (3). Bald suchte man die Gegenstände des ersteren mannigfaltiger zu machen. Die Art Leute, welche ihre Ergötzungen nur nach der Gewohnheit beurtheilen, schrieen zwar, daß diese Gegenstände mit der Verehrung des Bacchus nichts zu thun hätten (4); aber die Anderen drängten sich nur um so eifriger zu den neuen Stücken.

Phrynichus, Thespis Schüler, wählte vorzugsweise die Versart, welche sich zum beßten zu den

(1) Diog. Laert. lib. 3, §. 56. (2) Ptut. in Sol. t, 1, p. 95. Diog. Laert. lib 1, §. 59. (3) Aristot. de poet. cap. 4, t. 2, p. 655. (4) Plut. in sympos. lib. 1, t. 2, p. 615.

Schauspielen schickt, traf noch sonst einige Veränderungen (1), und hinterließ das Trauerspiel in seiner Kindheit.

[Aeschylus's Leben] Aeschylus empfing dasselbe aus seinen Händen; es war in grobes Gewand gehüllt, zeigte das Gesicht mit verfälschten Farben oder einer bedeutungslosen Larve überdeckt (2), hatte weder Anstand noch Würde in seinen Bewegungen, reizte zwar zu einiger Theilnahme, aber wußte sie noch nicht recht auszuregen, hing noch sehr an den Schwänken und Späßen, womit es sich in seinen frühesten Jahren erlustigt hatte (3), drückte sich bisweilen zierlich und edel aus, oft aber in einer matten, niedrigen, und mit plumpen Zoten vermischten Sprache.

Der Vater des Trauerspiels — denn so kann man diesen großen Mann nennen (4) — besaß eine kraftvolle und glühende Seele. Sein Schweigen und seine Ernsthaftigkeit verkündeten seine strenge Denkart (5). In den Schlachten bey Marathon, bey Salamis, bey Platäa, wo so viele Athener sich durch ihre Tapferkeit auszeichneten, ward auch die seinige bemerkt (6). Von zartester Jugend auf, hatte er sich mit jenen Dichtern beschäftigt, welche an das Heldenzeitalter grenzten, und so große Gedanken faßten, als damahls große Thaten geübt wurden (7). Die Geschichte der entfernten Jahrhunderte versah seine lebhafte Einbildungskraft mit glänzenden Glücks- und

(1) Suid in Φρύν. (2) Id. in Θέσπ. (3) Aristot de poet. cap. 4, t 2, p. 655. (4) Philost vit. Apoll. lib 6, cap. 11, p. 245. (5) Schol. Aristoph. in ran. v. 875. (6) Vit. Aeschyl. (7) Aristoph. in ran. v. 1062.

Unglücksfällen, mit blutigen Thronen, mit stürmischen und verzehrenden Leidenschaften, mit erhabenen Tugenden, mit schrecklichen Verbrechen und Rachethaten, überall mit dem Charakter der Größe und oft der Wildheit.

Um diesen Gemälden eine noch größere Wirksamkeit zu sichern, mußten sie aus der Verbindung, worein die alten Dichter sie gefügt hatten, herausgehoben werden. Dieß hatten schon die Verfasser der Dithyramben und der ersten Trauerspiele gethan; nur verabsäumten sie, uns diese Gemälde näher zu bringen. Da uns ohne Vergleich die Trauerfälle mehr rühren, welche wir selbst ansehen, als die welche wir erzählen hören (1); so benutzte Aeschyllus alle Künste der theatralischen Darstellung, um die Zeit und den Ort der Scene uns vor Augen zu rücken. Die Täuschung ward jetzt zu einer Wirklichkeit.

Er nahm einen zweyten Schauspieler in seine ersten Trauerspiele auf (2); und in der Folge, nach Sophokles's Beyspiel, welcher damahls neben ihm in die Laufbahn trat, auch einen dritten (3), ja bisweilen sogar einen vierten (4). Vermöge dieser Vervielfältigung der Personen ward einer unter den Schauspielern der Held des Stückes, und zog die hauptsächlichste Aufmerksamkeit an sich. Der Chor bekam jetzt nur ein untergeordnetes Geschäft; Aeschylus gebrauchte daher

(1) Aristot. de rhet. lib. 2, cap. 8, t 2, p. 559. (2) Id. de poet. cap 4, t. 2, p. 655. Diog. Laert lib. 3, §. 56. (3) Aeschyl in Choeph. v. 665, etc. v. 900, etc. Id. in Eumenid. Dacier rem. sur la poet. d'Aristote, p. 50. (4) Poll. lib. 4, cap. 15, §. 110.

Vorsicht, welche er vielleicht noch weiter hätte treiben sollen (1), die Rolle desselben abzukürzen.

Man wirft ihm vor, daß er stumme Personen aufführte. Achilles nach seines Freundes Tod, Niobe nach dem Tode ihrer Kinder, verweilen noch lange auf der Bühne, bleiben während mehrerer Scenen darauf ohne sich zu rühren, ohne ihr Haupt zu entschleyern, ohne ein Wort zu sprechen (2). Aber, hätte er ihnen Thränen in die Augen und Klagen in den Mund gelegt, würde er dann wohl eine so schauderhafte Wirkung hervorgebracht haben, als durch diese Verhüllung, durch dieses Schweigen, durch diesen niederwerfenden Schmerz?

In einigen seiner Stücke ist die Darlegung (Expozizion) der Geschichte zu ausführlich (3); in andern, ist sie nicht deutlich genug (4). Zwar verstößt er oft gegen die seitdem eingeführten Regeln, doch hat sein Geist sie fast schon alle geahnet.

Es läßt sich auf Aeschylus anwenden, was er selbst von dem Helden Hippomedon sagt: „Vor ihm wandelt das Entsetzen, mit dem Haupte bis an den Himmel (5).“ Durchaus flößt er ein inniges und heilsames Schrecken ein; denn er greift unsre Seele nur mit den heftigsten Schlägen an, um sie alsbald wieder durch den Gedanken ihrer eigenen Kraft zu heben. Seine Helden wollen lieber durch den Wetterstrahl zerschmettert werden, als eine Niederträchtigkeit begehen;

(1) Aristoph. in ran. v. 945. Aristot. de poet. cap. 4. (2) Aristoph. ibid. v. 942. Schol. ibid. Spanh. ibid. p. 311. (3) Aeschyl. in Agam. (4) Aristoph. in ran. v. 1163. (5) Sept. contr. Theb. v. 506.

ihr Muth ist noch unbiegsamer, als das eiserne Gesetz der Nothwendigkeit. Indeß wußte er den Erschütterungen, welche er so gern bewirkte, Grenzen zu setzen; immer vermeidet er es, Blut auf die Bühne zu bringen (1); seine Gemälde sollten schauderhaft, aber nicht gräuelvoll seyn.

Nur selten entlockt er Thränen (2), und erregt das Mitleid: vielleicht weil ihm die Natur die sanfte Stimmung versagte, welche ein Bedürfniß fühlt sich mitzutheilen; oder wohl vielmehr, weil er fürchtete, die Zuschauer weichlich zu machen. Niemahls hätte er eine Phädra, eine Sthenoböa auf die Bühne gebracht. Nie schildert er die Süßigkeit und die Wuth der Liebe (3): er sah in den verschiednen Aeußerungen dieser Leidenschaft nur Schwäche oder Verbrechen, beyde gleich gefährlich für die Sitten; und er wollte uns zwingen, diejenigen hochzuachten, welche er uns zu bedauern zwang.

Wir wollen seine großen Schritte auf der neuen Laufbahn ferner verfolgen; wir wollen untersuchen, wie er die verschiednen Theile des Trauerspiels behandelt hat: das heißt, die Fabel, die Sitten, die Gedanken, die Worte, das äußere Schauwerk, und den Gesang (4).

Seine Plane sind außerordentlich einfach. Er verabsäumte oder kannte nicht hinlänglich die Kunst,

(1) Aristoph. in ran. v. 1064. Philostr. vit. Apoll. lib. 6, c. 11, p. 244. (2) Vit. Aeschyl. (3) Aristoph. in ran. v. 1075. (4) Aristot. de poet. c. 6, t. 2, p. 656.

den Unwahrscheinlichkeiten auszuweichen (1), eine Handlung zu knüpfen und aufzulösen, ihre verschiednen Theile eng zu verbinden, sie durch eine Wiedererkennung, oder durch andere überraschende Vorfälle zusammenzudrängen oder aufzuhalten (2). Die ganze Wirksamkeit seiner Stücke besteht bisweilen bloß in der Erzählung der Thatsachen, und der Lebhaftigkeit des Dialogs (3); einandermahl bloß in der Stärke seines Ausdrucks, oder dem Furchtbaren des begleitenden Schaugepränges (4). Es scheint, er hielt die Einheit der Handlung und der Zeit für wesentlich, die Einheit des Orts aber für minder nothwendig (5).

Der Chor ist bey ihm nicht bloß mehr darauf eingeschränkt, heilige Lieder abzusingen; er gehört mit zum Ganzen: er ist die Stütze der Unglücklichen, der Rathgeber der Könige, das Schrecken der Tyrannen, der Vertraute von Allen. Bisweilen nimmt er, die ganze Handlung hindurch, Theil an derselben (6). Dieß hätten Aeschylus's Nachfolger öfter beobachten sollen, auch beobachtet er selbst es nicht immer.

Der Charakter und die Sitten seiner Personen sind angemessen, und bleiben sich fast immer gleich. Gewöhnlich wählt er seine Muster aus den Heldenzeiten, und hält sie auf der Höhe, worauf Homer die seinigen gestellt hat (7). Er gefällt sich in der Schilderung starker und biederer Seelen, welche über die

(1) Dion. Chrys. orat. 52, p. 549 Aeschyl. in Agam. (2) Vit. Aeschyl. (3) Aeschyl. in sept. contr. Theb. (4) Id. in Suppl. et Eumen. (5) Id. in Eumen. (6) Id. in Suppl. et Eumen. Trad. de M. de Pompignan p. 431. (7) Dion. Chrys. ib.

Furcht erhaben, dem Vaterlande geweihet, unersättlich an Ruhm und Kampflust, größer als heut zu Tage, und so sind, wie er sie zu Griechenlands Vertheidigung bilden wollte (1): denn er schrieb zu der Zeit des Persischen Krieges.

Da seine Absicht mehr auf Schrecken als auf Mitleid geht, so denkt er gar nicht daran, die Züge gewisser Charaktere sanfter zu halten, sondern zeichnet sie im Gegentheil noch rauher, ohne jedoch der theatralischen Wirkung zu schaden. Klytämnestra erzählt, nach der Ermordung ihres Gemahls, ihre eigene Schandthat mit spottendem Frohlocken, mit der ganzen Frechheit eines Bösewichts. Diese That wäre ein Gräuel, wenn sie ihr nicht als eine Handlung der Gerechtigkeit erschiene, wenn sie nicht hätte geschehen müssen, wenn nicht, nach den Grundsätzen die im Heldenalter galten, eine Blutschuld wiederum forderte (2). Klytämnestra deutet wohl auch auf ihre Eifersucht gegen Kassandra, auf ihre Liebe zu Aegisth (3); aber so schwache Triebfedern leiteten nicht ihre Hand. Die Natur und die Götter (4) zwangen sie zur Rache.

— — Ich sag's euch frey,

so spricht sie zu dem Volke (5), indem sie den Vorhang aufschlägt, und Agamemnons Körper im Blute zeigt:

— — Ich sag's euch frey
Heraus — ihr wißt es ja — und scheu mich nicht.
Der da, ist Agamemnon; ich, sein Weib.
Durch diese Hand starb er. — —

(1) Aeschyl. in Prom. v. 178 Aristoph. in ran. v. 1046, 1073. (2) Aeschyl. in Agam. v. 1571. (3) Id. ib. v. 1445. (4) Id. ib. v. 1494. (5) Id. ib. v. 1411.

— — Er spritzte manchen Tropfen
Des blutgen Thaues auf mich her; und ich
Erfreute deß mich, wie die Erde sich
Des Frühlingsregens freuet, zu der Zeit
Wenn jedes Halmes Knospe nun gebiert (1).
— — Geschlachtet hatt' er sie, sein Blut,
Die Tochter meiner Schmerzen; und ich ihn.
Doch nein! nicht ich.
Mein sey, wähnst du dieß Werk? O nenne, nenne
Mich anjetzo nicht Agamemnons Weib mehr;
Nein! den Engel des Todes in des Todten
Weib verkleidet, denk dir in Klytämnestren (2)!

Noch einleuchtender wird dieser Gedanken durch folgende Betrachtung. Mitten unter den Unordnungen und den Geheimnissen der Natur, setzte nichts diesen Dichter mehr in Erstaunen, als das unerklärliche Schicksal unsers Geschlechtes: bey dem Menschen selbst, Verbrechen welche er begeht, und Unglücksfälle welchen er zum Opfer wird; über dem Menschen, die Rache des Himmels, und die blinde Nothwendigkeit (3), wovon die eine ihn verfolgt, wenn er strafbar ist, und die andere wenn er im Glücke lebt. Diese Lehre hatte Aeschylus aus dem Umgange mit den Weisen geschöpft (4), sie hat er fast in alle seine Stücke verflochten; sie hält unsre Seelen in ununterbrochenem Schrecken, und erinnert ohne Unterlaß, nicht den Zorn der Götter zu reizen, und den Schlägen des Geschickes sich zu unterwerfen (5). Daraus erwächst seine hohe Verachtung gegen die blendenden Scheingüter; daraus sein beredter Spott gegen die Armseligkeiten des Glücks.

(1) Aeschyl. in Agam. v. 1398. (2) Id. ib. v. 1506. [Nach Hrn. Jenisch Uebersetzung.] (3) Aeschyl. in Prom. v. 105, 513. (4 Eurip. in Alc. v. 962. (5) Aeschyl. in Pers. v. 293.

Armseliges Geschick der Sterblichen!

so ruft Kassandra mit wehmüthiger Bitterkeit aus:

Ihr Glücke sinkt vor einem Schatten hin.
Des Mißgeschicks vergessen sie, als wenn
Ein Schwamm es ihnen aus der Seele wischt.
Wie dauret mich das letztere schwerer noch (1)!

Zu seiner Zeit kannte man für die heldenmäßigen Gedichte nur den Ton der Epopöe und den Ton des Dithyrambus. Da sie der Erhabenheit seiner Gedanken und Empfindungen angemessen waren, so nahm Aeschylus dieselben, ohne sie zu schwächen, in das Trauerspiel auf. Voll von einer Begeisterung, welche ihn selbst überwältigt, häuft und verschwendet er Beywörter, Vergleichungen, jeden bildlichen Ausdruck der bewegten Seele; alles, was der Sprache Nachdruck, Stärke, Pracht mittheilen kann (2); alles: was ihr Leben und Herz, was ihr Leidenschaft einhaucht. Unter seinem markigen Pinsel verwandeln sich die Erzählungen, die Betrachtungen, die Sittensprüche in lauter Bilder, welche entweder durch ihre Schönheit oder durch ihre Sonderbarkeit erschüttern. In jenem Trauerspiele (3), welches man mit Recht eine Mars-Geburt nennen könnte (4), sagt ein Bothe, welchen Eteokles dem Argischen Heere entgegen gesandt hatte: „Ich komme, großer König der Kadmeer, von dem Heere, und sah selbst, was ich dir berichten will.

(1) Aeschyl. in Agam. v. 1335. (2) Vit. Aeschyl. Dionys. Halic. de prisc. script. cap. 2, t. 5, p. 423. Phrynich. ap. Phot. p. 327. Horat. de art. poet. v 280. (3) Sept. contr. Theb. (4) Aristoph. in ran. v. 1053. Plut. in sympos. lib. 7, cap. 10, t. 2, p. 715.

Die Sieben, kühne Krieger, opferten.
Das Blut des Stieres trank ein schwarzer Schild;
Wo jeder, in dieß Blut die Rechte tauchend,
Bey Mars, Bellonen, und dem Schrecken schwur (1)."

Er sagt über einen Mann von vollkommenster Klugheit (2): „Er sammelt die weisen und edlen Entschlüsse, welche aus den tiefen Furchen seiner Seele emporsprossen (*)." Und anderswo: „Die Einsicht, welche mich leitet, ist vom Himmel auf Erden herabgestiegen, und ruft mir unaufhörlich zu: Was sterblich ist, das schätze nur gering (3)!" Um ein freyes Volk zu erinnern, daß es früh auf die Schritte eines durch Geist und Reichthümer gefährlichen Mitbürgers Acht haben müsse, drückt er sich so aus: „Hüthet euch, einen jungen Löwen zu ernähren; seiner zu schonen, wann er noch furchtsam ist; und ihm zu widerstehn, wann er keine Furcht mehr kennt (4)!"

Mitten zwischen diesem funkelnden Schimmer, herrscht in einigen seiner Stücke eine Dunkelheit, welche nicht bloß aus seiner übertriebenen Kürze und seinen kühnen Bildern entspringt, sondern auch aus den neu geschaffenen Worten (5), womit er seinen Styl zu bereichern oder zu wapnen strebt. Aeschylus wollte nicht, daß seine Helden sich wie die gewöhnlichen Menschen ausdrückten; ihre Rede sollte über die gemeine Sprache erhaben seyn (6); oft ist sie über alle be-

(1) Aeschyl. Sept. contr. Theb. v. 39. Long. de subl. cap. 15. Boileau ibid. (2) Aeschyl. Sept. contr. Theb. v. 59. (*) Der Scholiast bemerkt, daß Platon denselben Ausdruck in einer Stelle seiner Republik gebraucht. (3) Id. in Niob. ap. Aeschyl. fragm. p. 641. (4) Aristoph. in ran. v. 1478. (5) Dionys. Halic. de prisc. script. cap. 2, t. 5, p. 423. (6) Aristoph. ibid. v. 1092.

kannte Sprache erhaben. Um seinen Ausdruck zu verstärken, müssen Worte von weitem Umfang und die aus den Trümmern anderer Wörter hart zusammengefügt sind, sich mitten in einer Periode erheben, wie stolze Mauern aus den Wällen einer Stadt hervorstehn. Dieser Vergleich ist von Aristophanes (1).

Aeschylus's Beredtsamkeit ist zu gewaltsam, als daß sie sich den Vorschriften der Zierlichkeit, des Wohlklanges und der vollendeten Richtigkeit unterwerfen könnte (2); sein Schwung ist zu kühn, als daß er ihn nicht in die doppelte Gefahr, sich zu verirren, und herabzustürzen, bringen sollte. Im Ganzen ist sein Styl edel, und erhaben; an einigen Stellen übertrieben groß und schwülstig pomphaft (3); bisweilen unkenntlich und empörend wegen unedler Vergleichungen (4), wegen kindischer Wortspiele (5), und wegen anderer Fehler, welche er mit allen Schriftstellern von mehr Genie als Geschmack, gemein hat. Ungeachtet seiner Mängel aber, verdient er eine sehr ausgezeichnete Stelle unter den berühmtesten Dichtern Griechenlandes.

Nicht genug, daß der erhabne Ton seiner Trauerspiele einen starken Eindruck von Hoheit in den Seelen zurückließ; um den großen Haufen hinzureißen, mußten auch alle Theile des äußern Schauwesens in Verbindung auf die nähmliche Wirkung hinarbeiten.

(1) Aristoph. in ran. v. 1036. (2) Vit. Aeschyl. Dionys. Halic. de compos. verb. cap. 22, t. 5, p. 150. Longin. de subl. cap. 15. Schol. Aristoph. in ran. v. 1295. (3) Quinctil. lib. 10, cap. 1, p. 632. (4) Aeschyl. in Agam. v. 330, 875. (5) Aeschyl. ibid. v. 698.

Man glaubte damahls, die Natur habe den ehemahligen Helden einen stolzen Wuchs gegeben (1), und ihnen eine Majestät auf die Stirn gezeichnet, welche, so wie das sie umgebende Gepränge, die Ehrfurcht der Völker heischte. Aeschylus verlängerte seine Schauspieler durch eine sehr hohe Fußbekleidung (2); er bedeckte ihre oft ungestalten Gesichtszüge mit einer Larve (3); er umhüllete sie mit prachtvollen schleppenden Gewändern, von so würdevollem Schnitte, daß die Priester der Ceres sich nicht scheueten, ihn nachzubilden (4). Die niedrigeren Personen hatten Larven und Kleidungen, so wie ihre Rollen sie erforderten.

Statt des schlechten ehemahls in Eile aufgeschlagenen Brettergerüstes, erhielt er eine mit Maschinen versehene und mit Dekorazionen geschmückte Bühne (5). Hier ließ er die Kriegestrompete ertönen; hier sah man Weihrauch auf den Altären brennen, Schattengestalten aus den Gräbern steigen, und die Furien aus dem Schlunde des Tartarus herauffahren. In einem seiner Stücke erschienen die Gottheiten der Unterwelt zum erstenmahle mit Larven, worauf die Todtenblässe ausgedrückt war, mit Fackeln in den Händen, mit gewundenen Schlangen in den Haaren (6), und mit einem zahl-

(1) Philostr. vit. Apoll. lib. 2, cap. 21, p. 73; lib. 4, cap. 16 p. 152. Aul. Gell. lib. 3, cap. 10. (2) Philostr. vit. Apoll. lib. 6, cap. 11, p. 245. Id. vit. Soph. lib. 1, p. 492. Lucian. de salt. §. 27, t. 2, p. 284. Vit. Aeschyl. ap. Robort. p. 11. (3) Horat. de art. poet. v. 278 (4) Athen. lib. 1, cap. 18; p. 21. (5) Horat. de art. poet. v. 279. Vitruv. in praef. lib. 7, p. 124. Vit. Aeschyl. ap. Robort. p. 11. Vit. Aeschyl. ap. Stanl. p. 702. (6) Aristoph. in Plut. v. 423. Schol. ibid. Paysan. lib. 1, cap. 28. p. 68.

zahlreichen Gefolge scheußlicher Gespensterbilder. Man sagt, daß bey ihrem Anblick und ihrem Geheule die ganze Versammlung in Entsetzen gerieth, daß schwangere Weiber vor der Zeit niederkamen, daß Kinder starben (1), und daß die Obrigkeit, um ähnlichen Vorfällen vorzubeugen, befahl, der Chor solle künftig nur aus funfzehn Schauspielern, statt aus funfzig, bestehen (2).

Die Zuschauer erstaunten über die Täuschung, womit alle diese neuen Gegenstände auf ihr Gemüth wirkten, und erstaunten nicht minder über das einsichtsvolle Spiel der redenden Personen. Aeschylus übte seine Schauspieler fast immer selbst: er schrieb ihnen ihre Schritte vor, und lehrte sie, durch neue und ausdrucksvolle Geberden, die Handlung sinnlicher zu bilden. Noch besser unterwies sie sein Beyspiel: er trat mit ihnen in seinen eigenen Stücken auf (3). Bisweilen nahm er, bey ihrem Unterrichte, einen geschickten Chormeister, Nahmens Telestes, zu Hülfe. Dieser hatte die Kunst des Geberdenspiels aufs Höchste gebracht. In der Aufführung der Sieben Feldherrn vor Theben war seine Darstellung von solcher Wahrheit, daß dieß Spiel die Stelle der Worte hätte vertreten können (4).

Wir haben gesagt, daß Aeschylus die Sprache des Heldengedichtes und des Dithyrambs in die Tragödie übertrug; auch nahm er die erhabenen Tonbewegungen auf, und den stürmischen Rhythmus gewisser Gesangsweisen oder Nonnen, welche zur Befeuerung der Tapferkeit dienten (5). Aber immer verwies er die

(1) Vit. Aeschyl. (2) Poll. lib. 4, cap. 15, §. 110. (3) Athen. lib. 1, cap. 18, p. 21. (4) Aristocl. ap. Athen. ibid. p. 22. (5) Timarch. ap. Schol. Aristoph. in ran. v. 1315. Aeschyl. in Agam. v. 1162. Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 10, p. 285.

Neuerungen, welche damahls die alte Musik zu entstellen anfingen. Sein Gesang ist höchst edel und würdevoll, und immer in der Diatonischen Art (1), welche die einfachste und natürlichste unter allen ist.

Er ward fälschlich angeklagt, als habe er in einem seiner Stücke die Eleusinischen Mysterien offenbart; und kaum entging er der Wuth eines schwärmerischen Volkes (2). Indessen verzieh er den Athenern diese Ungerechtigkeit, weil die Gefahr nur sein Leben betroffen hatte. Als sie aber den Schauspielen seiner Nebenbuhler, vor den seinigen, den Preiß zuerkannten; da sprach er: „der Zeit gebührt es, meine Werke wieder an ihre Stelle zu setzen (3);" da verließ er sein Vaterland, und begab sich nach Sizilien (4), wo König Hieron ihn mit Wohlthaten und Ehre überhäufte. Bald darauf starb er (*) daselbst, in einem Alter von 70 Jahren. Auf sein Grab ward die von ihm selbst verfaßte Inschrift gesetzt (5): „Hier liegt Aeschylus, Euphorions Sohn, in Attika geboren, gestorben in dem gesegneten Lande Gela. Die Perser und das Gehölz bey Marathon werden auf immer seine Tapferkeit bezeugen." Ohne Zweifel war er in diesem Augenblicke des schriftstellerischen Ruhmes überdrüssig, und nur der Ruhm der Waffen schien ihm der herrlichste. Die Athener beschloßen Ehrenbezeugungen zu seinem Anden-

(1) Plut. de muf. t. 2, p. 1137. (2) Ariftot. de mor. lib. 3, cap. 2, t. 2, p. 29. Aelian. var. hift. lib. 5, cap. 19. Clem. Alex. ftrom lib 2, cap. 14, p. 461. (3) Athen lib. 8, cap. 8, p. 347. (4) Plut. in Cim. t. 1, p. 483. (*) Im J. 456 vor Chr. Geb. (Marm. Oxon. epoch 60. Corfin. faft. Att. 3, p. 119.) (5) Schol. vit. Aefchyl. Plut de exil. t. 2, p. 604. Paufan. lib. 1, cap. 14, p. 35. Athen. lib. 14, p. 627.

ken, und mehr als einmahl wallfahrteten Dichter, die sich der Bühne widmeten, zu seinem Grabe, um dem großen Todten dort Trankopfer zu spenden, und ihre Werke daselbst abzulesen (1).

Ich habe mich etwas länger bey den Verdiensten dieses Dichters aufgehalten: weil fast alle seine Neuerungen in wahren Entdeckungen bestanden; und weil es viel schwerer war, mit den Mustern welche er vor Augen hatte, das Trauerspiel auf die hohe Stufe zu rücken, wohin er es stellte; als es nach ihm zur Vollkommenheit zu erheben (2).

Die Fortschritte dieser Kunst geschahen ungemein schnell. Aeschylus ward wenige Jahre nachher geboren, als Thespis seine Alceste gegeben hatte (*); seine Zeitgenossen und Nebenbuhler waren Chörilus, Pratinas, Phrynichus, deren Ruhm er verdunkelte, und Sophokles welcher dem seinigen die Wage hielt.

[Sophokles's Leben] Sophokles stammte aus einer guten Familie in Athen. Er erblickte die Welt im 4ten Jahre der 70sten Olympiade (3): ungefähr 27 Jahre nach Aeschylus's Geburt, und ungefähr 14 Jahre vor Euripides (4).

Ich will nicht erwähnen: daß er nach der Schlacht bey Salamis an der Spitze eines Chores

(1) Vit. Aeschyl. ap. Stanl. (2) Schol. vit. Aeschyl. ap. Robort. p. 11. (*) Thespis gab seine Alceste im J. 536 vor Chr. Geb.; Aeschylus kam auf die Welt im J. 525; Sophokles, um das J. 497. (3) Marm. oxon. epoch. 57. Corsin. fast. Att. t. 2, p. 49. (4) Vit. Sophocl. Schol. Aristoph. in ran. v. 75. Marm. oxon. ibid.

von Jünglingen, welche um die Tropäen Siegeslieder absangen (*), aller Blicke durch die Schönheit seiner Gestalt, und aller Beyfall durch die Töne seiner Leyer gewann (1); daß ihm bey verschiednen Gelegenheiten wichtige Aemter, sowohl im bürgerlichen als im Kriegesfache (**), anvertrauet wurden (2); daß, als er in seinem 80sten Jahre (3) von einem undankbaren Sohne beschuldigt ward, er sey nicht mehr im Stande den Geschäften seines Hauses vorzustehen, er sich begnügte, der Versammlung seinen so eben geendigten Oedip auf Kolonos vorzulesen; daß die empörten Richter ihm sein ganzes Recht zuerkannten, und alle Gegenwärtige ihn im Triumph nach Hause begleiteten (4); daß er 91 Jahre alt starb (5), im Genuß eines Ruhmes, welcher jetzt noch täglich am Glanze zunimmt. Alle diese ehrenvollen Umstände würden ihn doch nicht genug ehren. Aber das muß ich erwähnen: daß seine sanfte Ge-

(*) [Schöner kann man diesen Umstand zur Bestimmung der Verschiedenheit des Alters und des Geistes der drey tragischen Dichter nicht benutzen, als von unserm Lessing geschehen ist: Sophokles Leben, S. 50. „Der junge Sophokles war nach Sa„lamis in Sicherheit gebracht worden; wo es der tragischen „Muse, alle ihre drey Lieblinge in einer vorbildenden Grada„tion zu versammeln, beliebte. Der kühne Aeschylus half sie„gen; der blühende Sophokles tanzte um die Tropäen; und „Euripides ward an dem Tage des Sieges auf eben der glück„lichen Insel geboren." — Von der Ungewißheit des oben angegebenen Verhältnisses der Jahre s. man Ebendas. S. 31. folg.]

(1) Schol. vit. Sophocl. Athen. lib. 1, cap. 17, p. 20. (**) Er befehligte, nebst Perikles, das Heer. Dieß beweist nicht, daß er Kriegseinsichten besaß, sondern bloß daß er Einer der jährlich durch das Loos gewählten zehn Feldherrn war. (2) Strab. lib. 14, p. 638. Plut. in Pericl. t. 1, p. 156. Cicer. de offic. lib. 1, cap. 40, t. 3, p. 220. (3) Aristot. rhet. lib. 3, cap. 15, t. 2, p. 601. (4) Cicer. de senect. cap. 7, t. 3, p. 301. Plut. an seni etc. t. 2, p. 785. Val. Max. lib. 8, cap. 7, extern. n. 12. (5) Diod. Sic. lib. 13, p. 22. Marm. Oxon. epoch. 65.

müthsart und die Anmuth seines Geistes ihm eine große Anzahl Freunde erwarb, welche er sein ganzes Leben hindurch behielt (1); daß er, ohne Prunk und ohne Reue, dem Andringen mehrerer Könige widerstand, welche ihn an ihre Höfe zu ziehen wünschten (2); daß, wenn in den Jahren der Freuden ihn die Liebe bisweilen irre führte (3), er doch nicht über das Alter murrete, sondern sich darin vielmehr glücklich pries, wie einen von der Laune eines wüthigen Tyrannen befreyeten Sklaven (4); daß, als der mit ihm wetteifernde Euripides nicht lange vor ihm starb, er in Trauerkleidern erschien, den Schmerz der Athener theilte, und nicht litt, daß in einem damahls von ihm aufgeführten Stücke seine Schauspieler mit Kränzen gezieret wären (5).

Anfangs legte er sich auf die Lyrische Dichtkunst (6); aber bald führte sein Genius ihn auf eine ruhmvollere Laufbahn, wo sein erstes Glück ihn für immer fesselte. Er war 28 Jahre alt; er trat gegen Aeschylus auf, welcher damahls gleichsam im Besitz der Bühne war (7). Nach der Aufführung der Stücke war der erste Archont, als Vorsitzer bey den Spielen, nicht vermögend, die Richter welche über den Preiß erkennen sollten, durch das Loos wählen zu lassen; das Theater erschallte unaufhörlich von dem immer wiederhohlten Geschrey der ge-

(1) Schol. vit. Soph. (2) Id. ib. (3) Athen. lib. 13, p. 592, 603. (4) Plat. de rep. lib. 1, t. 2, p, 329. Plut. non posse etc. t. 2, p. 1094. Cicer. de senect. c. 14, t. 3, p. 309. Athen. lib. 12, c. 1, p. 510. Stob. serm. 6, p. 78 (5) Thom. Mag. in vit. Euripid. (6) Suid. in Σοφοκλ. (7) Marm. Oxon. epoch. 57. Corsin. Fast. Att. t. 2, p. 48; t. 3, p. 189.

theilten Zuschauer. Gerade traten die zehn Feldherrn der Republik — mit Cimon an ihrer Spitze, der damahls durch seine Siege und durch seine Freygiebigkeit die höchste Staffel des Ruhmes und des Ansehns erstiegen hatte — auf die Bühne, und näherten sich Bacchus's Altare, um daselbst, ehe sie zurückgingen, das gewöhnliche Trankopfer auszugießen. Ihre Gegenwart und diese ihre feyerliche Handlung hemmten das Geräusch; der Archont wählte sie zu Ernennern des Siegers, forderte ihnen den Eid ab, und ließ sie niedersitzen. Die mehrsten Stimmen vereinigten sich für Sophokles (1); sein Mitkämpfer, durch diesen Vorzug beleidigt, begab sich kurz darauf nach Sizilien.

[Euripides's Leben] Ein so glänzender Sieg sollte Sophokles auf immer die Herrschaft der Bühne sichern; aber der junge Euripides war gegenwärtig gewesen, und das Andenken daran ließ ihm keine Ruhe, auch selbst da nicht, als er bey Prodikus die Beredtsamkeit und bey Anaxagoras die Weltweisheit erlernte. Schon im 18ten Jahre (2) betrat er die Bahn, und durchlief sie, viele Jahre hindurch, in gleichem Schritte mit Sophokles: wie zwey stolze Rosse, welche beyde gleich feurig der Siegespalme zueilen.

Zwar besaß er viele Annehmlichkeiten des Geistes, aber gewöhnlich entfernte eine gewisse Strenge die Grazien des Lächelns und die hellen Farben der Freude aus seiner Miene (3). Diese Gewohnheit hatte er, wie Perikles, von ihrem beyderseiti-

(1) Plut. in Cim. t. 1, p. 483. (2) Aul. Gell. noct. Attic. lib. 15, c. 20. (3) Alex. Aetol. ap. Aul. Gell. ib.

gen Lehrer Anaxagoras angenommen (1). Kurzweil und Späße ekelten ihn an. „Ich hasse," sagt er in einem seiner Stücke: „jene unnütze Menschen, deren ganzes Verdienst darin besteht, sich auf Kosten der Weisen, von welchen sie verachtet werden, zu erlustigen (2)." Vorzüglich stichelte er auf die Ausgelassenheit der Komödienschreiber; welche dann ihrerseits seine Sitten zu verunglimpfen suchten, so wie sie dieß gegen die Weltweisen thaten. Statt aller Antwort brauchte man nur zu bemerken, daß dieser Dichter Sokrates's Freund war, welcher bloß dann den Schauspielen beywohnte, wenn Euripides's Stücke gegeben wurden (3).

Er hatte verbrecherische Fürstentöchter auf die Bühne gebracht, und bey dieser Gelegenheit mehreremahle gegen die Weiber überhaupt sich sehr heftig ausgedrückt (4). Man suchte dieselben gegen ihn aufzubringen (5); Einige behaupteten, er hasse sie (6); Einsichtsvollere versicherten, er liebe sie leidenschaftlich (7). „Er verabscheuet die Weiber," sagte einst Jemand. „Ja," antwortete Sophokles, „aber nur in seinen Trauerspielen (8)."

Verschiedne Ursachen vermochten ihn gegen das Ende seines Lebens, sich zum König Archelaus von Macedonien zu begeben. Dieser Fürst versammelte an seinem Hofe alle, welche sich in den Wissenschaf-

(1) Plut. in Pericl. t. 1, p. 154. Aelian. var. hist. lib. 8, c. 13. (2) Euripid. in Melan. ap. Athen. lib. 14, p. 613. (3) Aelian. var. hist. lib. 2, c. 13. (4) Euripid. ib. ap. Barn. t. 2, p. 480. (5) Aristoph. in Thesmoph. Barn. in vit Eurtpid. n. 19. (6) Schol. Argum. in Thesmoph. p. 472. (7) Athen. lib. 13, c. 8, p. 603. (8) Hieron. ap. Athen. lib. 13. p. 557. Stob. serm. 6, p. 80.

ten und in den Künsten auszeichneten. Euripides fand hierselbst Xeuxis und Timotheus (1), von welchen jener die Malerey, und dieser die Tonkunst umgeschaffen hatte; er fand hier seinen Freund, den Dichter Agathon (2), einen der biedersten und der liebenswürdigsten Männer seiner Zeit (3). Von ihm ist der bekannte Ausspruch gegen Archelaus: „Ein König muß an drey Sachen denken: daß er Menschen regiert, daß er sie nach den Gesetzen regieren muß, daß er sie nicht ewig regieren wird (4)." Nicht minder freymüthig drückte sich Euripides aus; das Recht dazu gab ihm sein fester Wille, nie um eine Gunst anzusuchen. Selbst als einst die Sitte gestattete, daß dem Monarchen einige kleine Geschenke, als ein Zeichen der Ehrfurcht und der Zuneigung, gebracht wurden; erschien er nicht unter den sich herzudrängenden Höflingen und Schmeichlern. Archelaus machte ihm einen gelinden Vorwurf darüber; und Euripides antwortete: „Der Arme, welcher schenkt, begehrt (5)."

Er starb nicht lange darauf, in einem Alter von ungefähr 76 Jahren (6). Die Athener schickten Abgeordnete nach Macedonien, um sich seinen Leichnam nach Athen zu erbitten; aber Archelaus, der schon öffentlich seine Betrübniß an den Tag gelegt hatte, verwarf ihr Ansuchen, und sah es als eine Ehre für seinen Statt an, die Gebeine eines großen Mannes aufzubewahren. Er ließ ihm ein prachtvolles Begräbniß er-

(1) Aelian. var. hist. lib. 14, c. 17. Plut. in apophth. t. 2, p. 177. (2) Aelian. ib. lib. 2, c. 21. (3) Aristoph. in ran. v. 84. (4) Stob. serm. 44, p. 308. (5) Euripid. in Archel. ap. Barn. t. 2, p. 456, v. 11. (6) Marm. Oxon. epoch. 64.

richten, nahe bey der Hauptstadt, an dem Ufer eines Flusses, dessen Wasser so vorzüglich ist, daß es den Reisenden zum Verweilen einladet (1), und folglich auch zum Betrachten des hier aufgeführten Denkmales. Zu gleicher Zeit errichteten die Athener ihm ein Cenotaphium, auf der Straße, welche von der Stadt nach dem Pyräeus führt (2); sie nennen seinen Nahmen immer mit Verehrung, und bisweilen mit Entzücken. In seiner Geburtsstadt Salamis beeiferte man sich, mich in eine Grotte zu führen, wo er die mehresten seiner Werke soll geschrieben haben (3). So zeigten mir die Bewohner des Fleckens Kolonos öfter das Haus, wo Sophokles einen Theil seiner Tage verlebt hatte (4).

Athen verlor fast zu gleicher Zeit diese beyden berühmten Dichter. Kaum hatten sie die Augen geschlossen, als Aristophanes ein mit Beyfall aufgenommenes Stück gab (5), worin Bacchus, aus Verdruß über die elenden an seinem Feste aufgeführten Trauerspiele, in die Unterwelt hinabsteigt, um Euripides wieder herauf zu hohlen, aber bey seiner Ankunft Plutons Hof in vollem Zwiste findet. Die Ursache ist sehr ehrenvoll für die Dichtkunst. Nahe bey des Gottes Thron stehen mehrere andere, auf welchen die Ersten unter den Dichtern, in den edlern und höhern Gattungen, sitzen (6); doch müssen sie ihren Platz räumen, wenn

(1) Plin. lib. 31, cap. 2, t. 2, p. 550. Vitruv. lib. 8, cap. 3, p. 163. Plut. in Lyc. t. 1, p. 59. Antholog. Graec. p. 273. Suid. in Εὐριπίδ. (2) Pausan. lib. 1, cap. 2, p. 6. Thom. Magn. vit. Eurip. (3) Philoch. ap. Aul. Gell. lib. 15. c. 20. (4) Cic. de fin. lib. 5, cap. 1, t. 2, p. 197. (5) Argum. Aristoph. in ran. p. 115, 116. (6) Aristoph. ibid. v. 773.

Männer von größern Gaben erscheinen. Aeschylus saß auf dem Throne des Trauerspiels. Euripides will ihn besteigen; man streitet über ihre Ansprüche: für den letztern stimmt eine große Menge plumper und geschmackloser Menschen, welche durch den falschen Schimmer seiner Beredtsamkeit eingenommen sind. Sophokles hat sich für Aeschylus erklärt: er will, wenn dieser siegt, ihn für seinen Meister erkennen; wenn er aber besiegt wird, selbst mit Euripides um den Kranz streiten. Indeß werden jene Nebenbuhler handgemein. Beyde bewaffnen sich mit satyrischen Zügen, jeder erhebt das Verdienst seiner Arbeiten, und setzt die Schriften seines Gegners herab. Bacchus soll entscheiden. Lange ist er unentschlossen; aber endlich erklärt er sich für Aeschylus. Ehe dieser die Unterwelt verläßt, bittet er inständigst, daß, während seiner Abwesenheit, Sophokles seinen Platz einnähme (1).

Zwar zeigte Aristophanes immer Abneigung und Haß gegen Euripides; indeß war diese seine Entscheidung, welcher zu Folge Aeschylus die erste, Sophokles die zweyte und Euripides die dritte Stufe erhält, der damahligen fast allgemeinen Meinung der Athener gemäß. Ich will sie weder bestätigen, noch bekämpfen; sondern angeben, welche Veränderungen die beyden Letzteren an dem Werke des Erstern vornahmen.

Ich habe oben gesagt, daß Sophokles in seine ersten Stücke einen dritten Schauspieler brachte. Ich halte mich hier nicht bey den neuen Verzierungen auf, womit er die Bühne ausschmückte; noch bey den neuen Abzeichen, welche er einigen seiner Personen in die

(1) Aristoph. in ran. v. 1563.

Hände gab (1). Er warf Aeschylus drey Fehler vor: die übermäßige Höhe der Gedanken, die Riesengestalt der Ausdrücke, die kümmerliche Vertheilung des Plans; und diese Fehler schmeichelte er sich, vermieden zu haben (2).

Sollten die Muster, welche uns das Schauspiel vorhält, gar zu hoch stehen, so verlören ihre Unfälle das Recht, uns zu rühren, und ihre Beyspiele das Recht uns zu belehren. Sophokles's Helden befinden sich gerade in der Entfernung, wohin unsre Bewunderung und unsre Theilnahme reichen können: sie sind über uns, aber nicht völlig uns entrückt; und so wird alles, was sie betrifft, uns weder zu fremd noch zu gemein. Ihnen bleibt, selbst in den schrecklichsten Begegnissen, noch einige Schwäche eigen (3); und daraus entspringt eine erhabene Rührung; der Hauptcharakter dieses Dichters.

Er beachtet so sorgfältig die Grenzen der wahren Größe, daß, aus Furcht sie zu überschreiten, er bisweilen diesseits bleibt. Mitten im hinreissendsten Schwunge, in dem Augenblick, wo er Alles in Flammen setzen will, hält er plötzlich inne, und erlischt (4). Man mögte sagen, er will lieber sinken, als sich verirren.

Er war nicht dazu gemacht, bey den Schwachheiten des menschlichen Herzens, oder bey unedlen Verbrechen, zu verweilen. Die Seelen, welche er darstel-

(1) Arist. de poet. cap. 4. t. 2, p. 655. Suid. in Σοφ. Schol. in vit. Soph. (2) Plut. de profect. virt. t. 2, p. 79. (2) Dionys. Halic. de vet. script. cens. cap. 2, t. 5, p. 423. (4) Longin. de subl. cap. 33.

len sollte, mußten Stärke, Gefühl, und eben dadurch Fähigkeit zur Erregung der Theilnahme besitzen; mußten durch Unglück erschüttert seyn, ohne davon betäubt oder darüber stolz zu werden.

So brachte Sophokles die Heldentugend auf ihr wahres Maaß zurück. Zugleich stimmte er auch den Ton des Trauerspieles herab, und verwies jene Ausdrücke, welche Aeschylus von einer empörten Einbildungskraft eingegeben wurden, und welche die Seele der Zuschauer mit Entsetzen füllten. Sein Styl ist, wie Homers Styl, kräftig, prachtvoll, edel, und lieblich (1); selbst in den Schilderungen der wildesten Leidenschaften, paßt er sich glücklich der Würde der Personen an (2).

Aeschylus malte die Menschen größer, als sie seyn können; Sophokles, so wie sie seyn sollten; Euripides, wie sie sind (3). Die beyden Erstern übergingen einige Leidenschaften und Verhältnisse, welche der Letztere von größer Wirksamkeit hielt. Er stellte bald von Liebe entbrannte Fürstinnen dar, welche nur nach Ehebruch und Schandthaten gelüstete (4); bald so tief im Unglück herabgesunkene Könige, daß sie mit Lumpen bekleidet einhergingen, und Bettlern gleich ihre Hand ausstreckten (5). Diese Gemälde, worin keine Spur von Aschylus noch von Sophokles zu erkennen war, empörten Anfangs Jedermann. Es hieß: nie

(1) Dion. Chrysost. orat. 52, p. 552. Quinctil. lib. 20, cap. 1, p. 630. Schol. vit. Soph. (2) Dionys. Halic. de vet. script. cens. cap. 2, t. 5, p. 422. (3) Aristot. de poet. cap. 25, t. 4, p. 673. (4) Aristoph. in ran. v. 874, 1075. (5) Aristoph. in nub. v. 919. Schol. ibid. Id. in ran. v. 868, 1095. Schol. ibid. Id. in Acharn. v. 411. Schol. ibid.

müsse, unter keinem Vorwande, die Denkart oder der Rang der Helden des Trauerspieles entehrt werden. Es sey schimpflich, mit einem Aufwande von Kunst beschimpfende Bilder auszumalen; und gefährlich sey es, dem Laster die Unterstützung großer Beyspiele zu leihen (1).

Aber die Zeit war vorüber, wo die Gesetze in Griechenland den Künstlern, welche ihren Stof nicht mit Würde behandelt hatten, Strafe zuerkannten (2). Die Seelen hatten ihre Kraft verloren, die Grenzen des Schicklichen rückten täglich weiter. Die meisten Athener fühlten nichts Unrechtes darin, daß Euripides's Stücke gegen die angenommenen Grundsätze verstießen, sondern ließen sich durch das Leben und das Gefühl hinreissen, womit er seine Werke zu beseelen wußte. Denn er ist ein Meister in Behandlung aller Lagen des Gemüthes; vorzüglich aber bewundernswürdig, wenn er die Wuth der Liebe darstellt, oder die Empfindungen des Mitleids aufregt (3). Dann übertrifft er sich selbst; dann schwingt er sich bisweilen zur Erhabenheit auf, wozu ihn sonst die Natur nicht scheint bestimmt zu haben (4). Die Athener wurden von dem Schicksale der strafbaren Phädra gerührt; sie weinten über das Schicksal des unglücklichen Telephus: und der Verfasser war gerechtfertiget.

Während man ihn beschuldigte, daß er das Trauerspiel entkräfte, faßte er den Entschluß, es zu einer Schule der Weisheit umzubilden. Man findet in sei-

(1) Aristoph. in ran. v. 1082. (2) Aelian. var. hist. lib. 4. cap. 4. (3) Quinctil. lib. 10, cap. 1, p. 632. Diog. Laert. lib. 4, §. 26. (4) Long. de subl. cap. 15, 39.

nen Schriften das System seines Lehrers Anaxagoras über den Ursprung der Dinge (1); so wie die Vorschriften derjenigen Moral, deren Grundsätze damahls sein Freund Sokrates untersuchte. Da indeß die Athener an jener kunstreichen Beredtsamkeit, worin Prodikus ihn unterrichtet hatte, vorzüglichen Gefallen fanden, so ging sein Hauptbestreben dahin, ihren Ohren zu schmeicheln. Auf diese Weise kamen die Lehrsätze der Weltweisheit und der Schmuck der Redekunst in das Trauerspiel; und auch diese Neuerung diente dazu, Euripides von seinen Vorgängern auszuzeichnen.

Bey Aeschylus und Sophokles eilen die Leidenschaften ihrem Ziele zu, und halten ihren Gang nicht durch Sittensprüche auf. Vorzüglich hat der Zweyte dieß Eigenthümliche, daß er auf seinem raschen Wege, und fast ohne daran zu denken, mit einem einzigen Zuge den Charakter bestimmt, und die geheimsten Gesinnungen seiner Personen enthüllt. So läßt in seiner Antigone ein Wort, welches dieser Prinzessin gleichsam von ungefähr entwischt, ihre ganze Liebe gegen Kreons Sohn errathen (2).

Euripides hingegen häufte Sentenzen und Betrachtungen (3); er rechnete es sich zum Vergnügen oder zur Pflicht, seine Kenntnisse an den Tag zu legen, und überließ sich oft der redneriſchen Einkleidung (4). Daher sind so verschiedne Urtheile über diesen Verfasser gefället worden, daher kann man ihn unter so verschiednen Gesichtspuncten ansehn. Als Weltweiser, hatte

(1) Valken. diatr. in Euripid. cap. 4, 5. (2) Soph. in Antig. v. 578. (3) Quinctil. lib. 10, cap. 1, p. 632. Dion. Chrysost. orat. 52, p. 553. (4) Dionys. Halic. de vet. script. cens. t. 5, p. 423.

er einen zahlreichen Anhang: Anaxagoras's und Sokrates's Schüler freueten sich, gleich ihren Meistern, daß ihre Lehrsätze auf dem Theater beklatscht wurden. Zwar verziehen sie ihrem neuen Dolmetscher nicht seine für den Despotismus zu günstigen Ausdrücke (1); doch erklärten sie sich öffentlich für einen Schriftsteller, welcher Liebe zur Pflicht und zur Tugend einflößte, welcher seine Blicke noch höher richtete, und laut verkündigte, man müsse nicht die Götter wegen der so vielfachen schändlichen Leidenschaften anklagen, sondern vielmehr die Menschen, welche ihnen dieselben beylegen (2). Kurz, da er mit ganzer Kraft die wichtigen Sätze der Sittenlehre ans Herz legte, so ward er unter die Weisen gezählt (3); und immer wird er für den Weltweisen der Schaubühne angesehen werden (4).

Nicht minder hat ihn seine Beredtsamkeit, obgleich sie bisweilen in leeren Wortschwall ausartet (5), bey den Rednern überhaupt, und vorzüglich bey den Sachwaltern, berühmt gemacht. Er überredet durch die Wärme seiner Empfindung, und überzeugt durch seine Geschicklichkeit in Entlockung der Antworten und der Einwendungen (6).

Aber diese von den Weltweisen und von den Rednern an ihm bewunderten Schönheiten, sind in den Augen seiner Kunstrichter wahre Fehler. Sie behaupten:

(1) Plat. de rep. lib. 8, t. 2, p. 568. (2) Euripid. in Jon. v. 442; in Hercul. fur. v. 1341 (3) Aeschin. in Tim. p. 283. Oracul. Delph. ap. Schol. Aristoph. in nub. v. 144. (4) Vitruv. in praef. lib. 8. Athen. lib. 4, cap. 15, p. 158; lib. 13, cap. 1. p. 561. Sext. Empir. adv. gramm lib. 1, cap. 13, p. 279. (5) Aristoph. in ran. v. 1101. Plut. de audit. t. 2. p. 45. (6) Quinct. lib. 10, cap. 1, p. 632, Dion. Chrys. orat. 52, p. 551.

daß so viele aus der Redekunst entlehnte Wendungen, so gehäufte Sittensprüche, so manche gelehrte Abschweifungen, so viel müssiger Wortstreit (1), den Zuschauer wieder kalt mache; und sie setzen deßhalb Euripides tief unter Sophokles, welcher nie ein unnützes Wort vorbringt (2).

Aeschylus hatte in seinem Style die Kühnheit des Dithyrambes beybehalten, Sophokles die Pracht des Heldengedichts; Euripides bestimmte die eigentliche Sprache des Trauerspiels. Er behielt fast keinen einzigen der Dichtkunst ausschließend angehörigen Ausdruck (3); aber er wußte die Ausdrücke der gewöhnlichen Rede so zu wählen und zu stellen, daß, vermittelst ihrer glücklichen Verbindung, der Gedanke nicht mehr schwach erscheint, und das gemeinste Wort sich gleichsam veredelt (4). Das wirkt die Zauberkraft seines entzückenden Styles, welcher, im richtigsten Ebenmaaß zwischen Niedrigkeit und Erhabenheit, fast immer zierlich und deutlich einherfließt, fast immer wohlklingend und fließend tönet, und so biegsam ist, daß er ohne Anstrengung sich jedem Bedürfnisse des Gemüthes bequem darzubiethen scheinet (5).

Indeß ward es ihm äusserst sauer, seine leichten Verse zu machen. So wie Platon, Xeuxis, und Alle welche nach Vollkommenheit streben, beurtheilte er seine Werke mit der Strenge eines Nebenbuhlers, und

be=

(1) Quinct. lib. 10, cap. 1, p. 632. Aristoph. in ran. v. 787, 973, 1101. (2) Dionys. Halic. de vet. script. cens. t 5, p. 423. (3) Valk. diatrib. in Euripid. cap. 9, p. 96. (4) Aristot. rhet. lib. 3, cap. 2, t. 2, p. 585. Longin. de subl. cap. 39, p. 217. (5) Dionys. Halic. de comp. verb. cap. 23, t. 5, p. 173. Id. de vet. script. cens. t. 5, p. 423.

besorgte sie mit der Zärtlichkeit eines Vaters (1). Einst sagte er: drey seiner Verse hätten ihm drey Tage Arbeit gekostet. „Ich hätte an deren Statt hundert gemacht," antwortete ihm ein mittelmäßiger Dichter. „Das glaube ich wohl," versetzte Euripides; „aber sie würden auch nur drey Tage bestanden haben (2)."

Sophokles ließ in seinen Chören die Phrygische Tonart zu (3), welche auf die Mäßigung der Affekten geht, und dem Gottesdienste angemessen ist (4). Euripides nahm Theil an den Neuerungen, womit Timotheus die alte Tonkunst verdrängte (5); und so nahm er fast alle Tonarten auf, vorzüglich diejegen, deren Süße und Weichheit mit dem Eigenthümlichen seiner Dichtkunst übereinstimmte. Man war erstaunt, auf dem Theater verzärtelte und oft auf einer einzigen Sylbe gehäufte Töne zu hören (6). Auch ward der Verfasser selbst dort bald als ein Künstler ohne Geist und Kraft vorgestellt, welcher sich nicht bis zum Trauerspiele hinaufschwingen könne, und es deßhalb zu sich herunterbeuge; welcher demzufolge allen Theilen dieser Dichtungsart die ihnen zukommende Größe und Ernsthaftigkeit entziehe (7); welcher seinen kleinen Worten kleine Gesangsweisen anpasse, und die Schönheit durch Putz, den Nachdruck durch Kunst zu ersetzen suche. „Wir wollen Euripides singen lassen," sagte Aristophanes: „er nehme eine Leyer, oder vielmehr ein Paar Schne-

(1) Longin. de subl. c. 15, p. 108. Dion. Chrysost. orat. 52, p. 551. (2) Val. Max. lib. 3. c. 7, extern. n. 1. (3) Aristot. ap. Schol. in vit. Sophocl. (4) Plat. de rep. lib. 3. t. 2, p. 399. (5) Plut. an seni etc. t. 2, p. 795. (6) Aristoph. in ran. v. 1336, 1349, 1390. (7) Id. ib. v. 971.

ckengehäuse (1); dieß ist die einzige Begleitung, welsche seine Verse aushalten können."

Heut zu Tage würde man einen solchen Tadel vorzubringen nicht wagen. Aber zu Aristophanes's Zeit waren noch viele Leute von Kindheit auf an den hohen und majestätischen Ton des alten Trauerspiels gewohnt; und scheueten sich, sich dem Eindruck der neuen Gesangsarten zu überlassen, welche ihr Ohr in Erstaunen setzten. Endlich aber hat die Anmuth die Strenge der Regeln zu mildern gewußt, und sie bedurfte keiner langen Zeit zu diesem Siege.

In der Behandlung der Stücke, wird Sophokles's Vorzug allgemein anerkannt. Es ließe sich so gar zeigen, daß fast alle Gesetze des Trauerspiels bloß nach seinen Mustern abgefaßt sind. Da aber, in Geschmackssachen, die Zergliederung eines richtigen Werkes fast immer ein schlechtes Werk gibt, weil die überlegten und regelmäßigen Schönheiten einen Theil ihrer Vortrefflichkeit dabey verlieren; so sey es genug, im Allgemeinen zu sagen, daß dieser Verfasser sich vor den wesentlichen Fehlern, welche seinem Nebenbuhler zur Last fallen, gehüthet hat.

Selten ist Euripides in der Anordnung seines Stoffes glücklich (2). Bald verletzt er die Wahrscheinlichkeit; bald werden die Zwischenvorfälle auf gewaltthätige Art herbeygeführt; ein andermahl macht die Handlung nicht mehr ein Ganzes aus. Fast immer vermißt man etwas bey seinem Knoten und seiner Entwickelung; und die Chöre stehen oft nur in sehr loser Verbindung mit dem Stücke selbst (3).

(1) Aristoph. in ran. v. 1340. Didym. ap. Athen. lib. 14. c. 4, p. 636. (2) Aristot. de poet. c. 13, t. 2, p. 662. Remarq. de Dacier, p. 197. (3) Aristot. ib. c. 18, t. 2, p. 666. Dacier. ib. p. 315.

Er fiel darauf, den Stoff seines Trauerspiels in einem Prolog oder einer langen Vorrede, welche fast gar nicht an das Stück hängt, vortragen zu lassen. Da tritt dann gemeiniglich Einer von den Schauspielern auf (1), und erzählt ganz kalt alle Begebenheiten, welche vor der Handlung geschahen, aber auf dieselbe Bezug haben; er berichtet sein Geschlechtsregister, oder den Stammbaum irgend einer der Hauptpersonen (2); meldet uns, warum er vom Himmel herab kam, wenn es ein Gott ist; oder, ist es ein Gestorbener, warum er aus dem Grabe heraufstieg. Um sich den Zuschauern kund zu machen, gibt er ganz trocken seinen Nahmen von sich. „Ich bin die Göttinn Venus (3).“ „Ich bin Merkur, der Maja Sohn (4).“ „Ich bin Polydor, Hekubens Sohn (5).“ „Ich bin Jokaste (6).“ „Ich bin Andromache (7).“ Man höre einmahl, wie sich Iphigenia ausdrückt, da sie ganz allein auf der Bühne erscheint (8): „Pelops, Tantalus's Sohn, kam nach Pisa, und vermählte sich mit Oenomaus's Tochter, von welcher Atreus gebohren ward; von Atreus entsprossen Menelaus und Agamemnon; der letztere nahm Tyndarus's Tochter zur Gattinn; und aus dieser Verbindung bin ich Iphigenia erwachsen (*).“ Nach diesem Geschlechtsregister — welches Aristophanes so glücklich in einem seiner Lust-

(1) Aristoph. in ran. v. 977. Corneille, 1, discours sur le pöem. dramat. p. 25. (2) Euripid. in Hercul. fur.; in Phoeniss.; in Electr.; etc. (3) Id. in Hippol. (4) Id. in Jon. (5) Id. in Hecub. (6) Id. in Phoeniss. (7) Id. in Androm. (8) Id. in Iphig. in Taur. (*) P. Brümoy, welcher die Fehler der Alten verhüllen will, fängt diese Scene mit folgenden beym Euripides nicht befindlichen Worten an: „Bedaurenswürdige Iphigenia! soll ich aller meiner Leiden mich erinnern?“

spiele spottend nachgebildet hat (1) — erzählt die Prinzessinn sich selbst: daß ihr Vater sie nach Aulis kommen ließ, unter dem Vorwande, sie mit Achilles zu vermählen, in der That aber um sie Dianen zu opfern; daß diese Göttinn an ihrer Stelle eine Hündinn auf den Altar brachte, sie selbst dann plötzlich entrückte und nach Tauris versetzte, wo Thoas herrscht, dem seine vogelgleiche Schnelligkeit diesen Nahmen erworben hat (*). Endlich, nach mehreren umständlichen Erzählungen, berichtet sie einen Traum, welcher sie erschreckt hat, und wodurch ihr der Tod ihres Bruders Orestes verkündigt worden ist.

In Aeschylus's und Sophokles's Stücken wird der Stoff gleich von den ersten Scenen an durch geschickte Kunst ins Licht gesetzt. Dieses glückliche Geheimniß scheint auch Euripides in seiner Medea und seiner Iphigenia in Aulis ihnen entwandt zu haben. Im Ganzen aber verräth seine Manier hierin wenig Kunst; indeß wird sie doch von einsichtsvollen Kritikern nicht getadelt (2).

Noch sonderbarer ist es, daß er in einigen seiner Prologen, gleichsam um mit Fleiß die Theilnahme zu schwächen, uns die meisten Begebenheiten zum voraus meldet, welche uns nachher in Erstaunen setzen sollen (3). Auch muß es befremden, daß er bald die Sklaven wie Weltweise (4), und die Könige in der

(1) Aristoph. in Acharn. v. 47 (*) Euripides leitet den Nahmen Thoas von dem griechischen Worte Θοος, schnell, her. Wäre diese Ableitung auch so richtig, als sie falsch ist; immer bliebe es befremdend, sie hier zu finden. (2) Aristot. rhet lib. 3, c. 14, t. 2, p. 600. (3) Euripid. in Hecub.; in Hippol (4) Aristoph. in ran. v. 980. Schol. ib in Acharn, v, 395, 400. Schol. ib. Orig. in Celf. lib, 7, p. 356.

Sprache der Sklaven reden läßt (1); bald, um dem Volke zu schmeicheln, sich in Abschweifungen verliert, wovon sein Trauerspiel: die Bittenden, ein auffaldes Beyspiel gibt.

Theseus hatte das Athenische Kriegsheer zusammengebracht. Um gegen den Thebanischen König Kreon ins Feld zu rücken, erwartete er noch die letzte Erklärung dieses Fürsten. In diesem Augenblick kömmt ein Herold von Kreon an, und verlangt, mit dem Athenischen König zu reden. „Den wirst du umsonst suchen," sagt Theseus: „diese Stadt ist frey, die höchste Macht ruht in den Händen aller Bürger." Aus diesen Worten nimmt der Herold Gelegenheit, in 17 Versen gegen die Demokratie zu schmählen (2). Theseus wird ungeduldig, schilt jenen einen Schwätzer, und wendet selbst 27 Verse an, um die Unbequemlichkeiten der Königsherrschaft abzuschildern. Nach diesem so höchst am unrechten Orte angebrachten Streite, entledigt sich der Herold seines Auftrages. Es scheint, Euripides wollte lieber seinem Dichterschwunge nachgeben, als ihn unterjochen, und dachte mehr an die Forderungen der Philosophie, als seines Stoffes.

Im folgenden Kapitel werde ich einige andere Fehler rügen, deren einige er mit Sophokles gemein hat. Da indeß ihr Ruhm nicht dadurch verdunkelt ist, so kann man daraus auf die hohe Vorzüglichkeit der Schönheiten in ihren Stücken schließen. Noch muß man für Euripides hinzufügen: daß seine meisten Stücke, vermöge ihrer schauderhaften Katastrophe,

(1) Euripid. in Alcest. v. 675, etc. (2) Id. in Suppl. v. 409

von sehr großer Wirkung sind, und daß er deßhalb für den tragischsten unter den dramatischen Dichtern angesehen wird (1).

Die Bühne verschaffte den Talenten, welche sie erweckte, eine reiche Ernte des Ruhms. Seit Aeschylus bis auf unsere Zeiten, in dem Raume von ungefähr anderthalb Jahrhunderten, haben eine Menge Schriftsteller sich beeifert, die von dem Genie neueröffneten Wege theils zu ebnen, theils zu verschönern. Ihre Werke müssen sie der Nachwelt bekannt machen. Ich will nur einige nennen, deren gelungene oder mißlungene Bemühungen die Geschichte der Kunst erläutert, und zur Belehrung der Nachfolgenden dienen können.

Phrynichus, Thespis's Schüler und Aeschylus's Nebenbuhler, führte die Weiberrollen auf die Bühne ein (2). Während Themistokles von seinem Stamme den Auftrag erhielt, für die Aufführung der Schauspielstücke mit zu sorgen, reichte Phrynichus eine seiner Arbeiten ein; sie erhielt den Preiß, und des Dichters Nahmen kam auf der Marmortafel neben dem Nahmen des Uiberwinders der Perser zu stehen (3). Sein Trauerspiel: die Eroberung von Milet, erhielt eine sonderbare Art von Beyfall: die Zuschauer zerflossen in Thränen, und verurtheilten den Verfasser zu einer Geldbusse von 1000 Drachmen (*), weil er mit zu lebhaften Farben die Unglücksfälle geschildert hatte, welchen die Athener hätten vorbeugen können (4).

(1) Aristot. de poet. cap. 13, t. 2, p. 662, (2) Suid. in Φρύνιχ. (3) Plut. in Themist. t. 1, p. 114, (*) 900 Liv. (4) Herodot, lib. 6, cap. 21. Corsin, fast. Attic. t. 3, p. 172.

Jon fühlte sich so geschmeichelt, eines seiner Stücke gekrönt zu sehen, daß er allen Einwohnern Athens ein Geschenk mit einem der schönen irdenen Gefäße machte, welche in seinem Vaterlande, der Insel Chios, verfertigt werden (1). Man kann ihm, als Schriftsteller, vorwerfen, daß seine Stücke gar keinen Tadel verdienen; seine Werke sind so sorgfältig gearbeitet, daß das Auge des strengsten Richters keinen Flecken entdeckt. Indeß ist alles, was er schrieb, nichts gegen einen Oedip von Sophokles, weil er trotz aller seiner Mühe immer nur die Vollkommenheit des Mittelmäßigen erreichte (2).

Agathon, Sokrates's und Euripides's Freund, wagte zuerst erdichtete Stoffe (3). Seine Lustspiele sind mit Zierlichkeit geschrieben; und seine Trauerspiele mit der nähmlichen Verschwendung von Antithesen und symmetrisch abgemessenen Verzierungen, wie die Reden des Rhetors Gorgias (4).

Philokles schrieb eine sehr große Anzahl von Stücken, welche sich durch nichts, als einen höchstbittern Styl auszeichnen. Dieß erwarb ihm den Beynahmen: die Galle (5). Aber dieser so mittelmäßige Schriftsteller siegte doch, durch den Urtheilsspruch der Athener, über Sophokles, als dieser letztere den Oedip, eines seiner schönsten Werke, und vielleicht das Meisterstück der Griechischen Schau-

(1) Athen. lib. 1, c. 3. p. 3. (2) Longin. de subl. c. 33, p. 187. (3) Aristot. de poet. cap. 9, t. 2, p. 659. (4) Aelian. lib. 14, cap. 13. Philostr. vit. Soph. lib. 1. p. 493. Athen. lib. 5, p. 187. (5) Suid. in Φιλοκλ.

bühne, eingereicht hatte (1). Sicherlich wird eine Zeit kommen, wo aus Ehrfurcht gegen Sophokles Niemand wagen wird zu sagen, er habe Philokles übertroffen (2).

Dieses Letztern Neffe, Astydamas, war noch fruchtbarer als sein Oheim; und trug funfzehnmahl den Preiß davon (3). Sein Sohn, gleiches Nahmens, hat zu meiner Zeit mehrere Stücke auf die Bühne gebracht. Mit ihm ringen: Asklepiades, Aphareus', Isokrates's angenommener Sohn, Theodektes, und noch Andere, welche bewundert werden würden, wenn sie nicht wahrhaft wunderbare Männer zu Vorgängern gehabt hätten.

Ich habe den ältern Dionys, König von Syrakus, vergessen. Er ließ sich bey der Verfertigung seiner Trauerspiele von einigen geistvollen Männern helfen und verdankte ihrer Unterstützung seine Siege in diesem Fache (4). Nun ward er stolz über seine Meisterwerke, und suchte Beyfall von Allen, die um ihn waren, mit der Niederträchtigkeit und der Grausamkeit eines Tyrannen. Eines Tages bath er Philoxenus, ein so eben geendigtes Stück auszufeilen; der Dichter strich es vom Anfang bis zum Ende durch, und ward dafür in die Steingruben geschickt (5). Am andern Tage ließ Dionys ihn heraushohlen, und lud ihn zur Tafel; am Ende der Mahlzeit las er einige seiner Verse vor, und sagte: „Was meinst du davon, Philoxenus?" Der Dichter rief, ohne ihm zu antworten, der Wache zu: „Bringt mich in die Steingruben zurück (6)."

(1) Dicaearch. in argum. Oedip. (2) Aristot. orat. t. 3, p. 422. (3) Diod. Sic. lib. 14, p. 270. Suid, in Ἀστυδ. (4) Plut. in 10 rhet. t. 2, p. 833. (5) Id. de fort. Alex. t 2, p. 334. (6) Diod. Sic. lib. 15, p. 431.

Unter allen, welche das Theater verherrlicht haben, stehen Aeschylus, Sophokles, und Euripides oben an, und werden ewig so stehen (1). Woher wurden denn, bey den vielen Stücken welche sie zum Wettkampf einreichten (*), der Erste nur dreyzehnmahl (2), der Zweyte nur achtzehn (3), und der Dritte nur fünfmahl gekrönt (4)? Daher, weil die Menge über den Sieg entschied, das Publikum aber seitdem ihnen ihre Stellen angewiesen hat. Die Menge hatte Gönner, deren Leidenschaften sie zu den ihrigen machte; hatte Günstlinge, deren Privatabsichten sie unterstützte. Daher kamen so viel Ränke, so viel Gewalt und Ungerechtigkeiten, welche bey dem Augenblick der Entscheidung sich in ihrer ganzen Stärke zeigten. Das Publikum hingegen, das heißt, der bessere Theil der Nazion, ließ sich auch wohl bisweilen durch geringe Schönheiten, die sich hin und wieder in mittelmäßigen Werken finden, blenden; aber es säumte auch nicht, den Männern von wahrem Genie ihren Platz zuzuerkennen, wenn es ihren Vorzug aus dem vergeblichen Streben ihrer Nebenbuhler oder ihrer Nachfolger kennen lernte.

[Geschichte des Lustspiels] Zwar hat das Lustspiel einerley Ursprung mit dem Trauerspiele; indeß ist seine Geschichte nicht so bekannt, und zeigt auf Veränderungen, deren nähere Umstände

(1) Plut. in 10 rhet t 2, p. 841. Aristid. orat. t. 3, p. 703. Quinctil. lib. 10, cap. 1, p. 632. Cicer. de orat. lib 3, cap. 7, t. 1, p. 286. (*) Man s. die Anmerk. 1 hinten. (2) Anonym. in vit. Aeschyl. (3) Diod. Sic lib 13, p. 222. (4) Suid. in Ευριπίδ. Var. ap. Gell. lib. 17, cap. 4.

wir nicht wissen, und auf Entdeckungen, deren Urheber uns verborgen sind.

Es entstand gegen die 50ste Olympiade (*), in dem Flecken von Attika; paßte zu den groben Sitten der Landbewohner, und wagte nicht, sich der Hauptstadt zu nähern. Wenn von ungefähr ein Trupp freyer Schauspieler sich daselbst einschlich, um ihre unanständigen Possen aufzuführen; so wurden sie von der Regierung nicht sowohl genehmigt, als geduldet (1). Nur nach einer langen Kindheit, erhielt es einen schnellen Wachsthum in Sizilien (2). Statt einer Sammlung von unverbundenen und unzusammenhängenden Scenen, führte der Weltweise Epicharmus eine Handlung ein, verknüpfte alle Theile derselben, behandelte sie in einem gehörigen Umfang, und brachte sie ohne abzuirren bis ans Ende. Seine Stücke, welche sich nach den nähmlichen Gesetzen, als das Trauerspiel, richteten, wurden in Griechenland bekannt; sie dienten daselbst zu Mustern (3); und die Komödie theilte bald mit ihrer Nebenbuhlerinn den Beyfall des Publikums, und die Achtung welche den Talenten gebühret. Die Athener vorzüglich nahmen sie mit aller der Entzückung auf, welche nur die Nachricht von einem Siege hätte erwecken können.

Mehrere derselben versuchten sich in dieser Gattung, und ihre Nahmen zieren das lange Verzeichniß derer, welche von Epicharmus bis auf unsere Zeiten

(*) Um das J. 580 vor Chr. Geb. (1) Aristot. de poet. cap. 3, t. 2, p. 654. Diomed. de orat. lib. 3, p. 485. (2) Aristot. ibid. cap. 5. Horat. lib. 2, epist. 1, p. 58. (3) Plat. in Theaet. t. 1, p. 152.

sich in derselben hervorgethan haben. Dahin gehören unter den Aelteren: Magnes, Kratinus, Krates, Pherekrates, Eupolis, und Aristophanes: welcher Letztere ungefähr 30 Jahre vor meiner Ankunft in Griechenland starb. Sie lebten sämmtlich in Perikles's Jahrhundert.

Possen und Anzüglichkeiten verschafften Anfangs dem Ersteren, Magnes, einen großen Beyfall. Nach der Zeit ward er sittsamer und gemäßigter; und seine Stücke fielen (1).

Dem Zweyten (Kratinus) gelang die Anordnung seiner Fabel nicht so gut, als die Schilderung der Laster. Eben so bitter, als Archilochus, und eben so kraftvoll als Aeschylus, griff er die Privatpersonen ohne Schonung und ohne Barmherzigkeit an (2).

Krates zeichnete sich durch die Munterkeit seiner Einfälle aus (3), und Pherekrates durch die Feinheit seines Witzes (4). Beyde waren in Absicht der Erfindung sehr glücklich, und beyde enthielten sich der Persönlichkeiten (5).

Eupolis kehrte zu Kratinus's Manier zurück, doch ist er edler und angenehmer als dieser. Aristophanes, bey nicht so viel Galle als Kratinus, und mit geringerer Anmuth als Eupolis, milderte oft die Bitterkeit des Erstern durch die Grazien des Letztern (6).

(1) Aristoph. in equit. v. 522. (2) Plat. in argum, Aristoph. p. xj. Schol de comoed. ibid. p. XII; in equit. v. 534, (3) Schol. Aristoph. ibid. p XII. (4) Athen. lib. 6, p. 268. (5) Aristot. de poet. cap. 5, p. 654 Argum. Aristoph. p. XII. (6) Plat. in Argum. Aristoph. p. xj.

Wollte man sich bloß an die Titel der von dieser Zeit uns übrig gebliebenen Stücke halten, so würde es schwer seyn, zu begreifen, welche Vorstellung man damahls von der Komödie hatte. Hier sind einige dieser Titel: Prometheus (1), Triptolemus (2), Bacchus (3), die Bacchantinnen (4), der falsche Herkules (5), Hebe's Vermählung (6), die Danaiden (7), Niobe (8), Amphiaraus (9), Ulyssens Schiffbruch (10), das goldene Zeitalter (11), die Wilden (12), der Himmel (13), die Jahrszeiten (14), Erde und Meer (15), die Störche (16), die Vögel, die Wespen, die Frösche, die Wolken (17), die Ziegen (18), die Gesetze (19), die Maler (20), die Pythagoreer (21), die Uiberläufer (22), die Freunde (23), die Schmeichler (24), die Weibischen (25).

Diese Stücke nun selbst zeigen deutlich, daß ihre Verfasser bloß die Absicht hatten, der Menge zu gefallen; daß ihnen die Mittel dazu gleichgiltig waren; daß sie wechselsweise Parodie, Allegorie und Satyre anwandten, und diese mit den unfläthigsten Bildern und den plumpesten Ausdrücken unterstützten.

(1) Epicharm. ap. Athen. lib. 3, p. 86. (2) Pherecr. ib. lib. 2, p. 67. (3) Aristom. ibid. lib. 14, p, 658. (4) Epicharm. ibid. lib. 3, p. 106. (5) Pherecr. ibid. p. 122. (6) Epicharm. ibid. p. 85, etc. (7) Aristoph. ibid. lib. 2, p. 57, etc. (8 Id. ibid. lib 7, p. 301. (9) Id. ib. lib. 4, p. 158. (10) Epicharm. ibid. lib. 14, p. 619. (11) Eupol. ibid. lib. 9, p. 375. (12) Pherecr. ibid. lib. 5, p. 218. (13) Amphis. ibid. lib, 3, p. 100. (14) Cratin. ibid. lib. 9, p. 374. Aristoph. ibid. lib. 14, p 653. (15) Epicharm ibid. lib. 3, p. 120. (16) Aristoph. ibid. lib. 9. p. 368. (17) Aristoph. (18) Eupol. ibid. lib. 3, p 94. (19) Cratin. ibid. lib. 11, p. 496. (20) Pherecr. ibid. lib 9, p. 395. (21) Aristoph. ibid. lib 4, p. 161. (22) Pherecr. ibid. lib 3, p. 90. (23) Eupol. ibid lib. 6, p. 266. (24) Id. ibid. lib. 7, p. 328. 25) Cratin. ibid. lib. 14, p. 638.

Sie behandelten, nur mit verschiedenen Farben, die nähmlichen Gegenstände, welche die tragischen Dichter darstellten. Man weinte bey Euripides's Niobe, und lachte bey der Niobe von Aristophanes. Götter und Helden wurden travestirt, und das Lächerliche erwuchs aus dem Mißverhältniß ihrer Verkleidung gegen ihre Würde. Verschiedne Stücke führten den Nahmen Bacchus und Herkules; bey der Nachbildung ihres Charakters, erlaubte man es sich, die übertriebene Feigherzigkeit des Erstern, und die entsetzliche Gefräßigkeit des Letztern dem Pöbel zum Gelächter aufzustellen (1). Um Herkules's Hunger zu stillen, läßt Epicharmus alle zu seiner Zeit bekannte Fisch- und Muschelarten, welche er umständlich beschreibt, ihm aufschüsseln (2).

Dieselbe Wendung des Spaßes zeigte sich bey den allegorischen Stoffen, wie z. B. dem goldenen Zeitalter, dessen Vorzüge sinnlich ausgemalt wurden (3). „Dieses glückliche Jahrhundert," sagten Einige, „bedurfte weder der Sklaven noch der Handwerker; die Flüsse strömten eine wohlschmeckende und nahrhafte Brühe einher; Wein ergoß sich in Gestalt des Regens vom Himmel herab; der Mensch saß im Schatten fruchtbeladner Bäume, und sah gebratene und wohlgewürzte Vögel um sich her fliegen, welche ihn bathen sie aufzunehmen (4)." „Sie wird noch einst wiederkehren, diese schöne Zeit," sagte ein An-

(1) Aristoph. in pac. v 740. Schol. ibid. (2) Epicharm. in nupt Heb ap. Athen lib. 3, p. 85.; lib. 7, p 313, 318, etc. (3) Cratin. ap. Athen. lib 6, p. 267. Eupol ibid. lib. 9, p. 375, 408, etc. (4) Pherecr. ibid. lib. 6, p. 268, 269.

derer: „wo ich dem Tische befehlen werde, sich selbst zu decken; der Flasche, mir Wein einzuschenken; dem halbgebackenen Fische, sich auf die andere Seite zu legen, und sich mit Oel zu betröpfeln (1).

Dergleichen Bilder galten jener Klasse von Bürgern, welche der Freuden des Lebens nicht genießen kann, aber gerne annimmt, daß sie ihr nicht auf immer versagt waren, und nicht immer versagt seyn werden. Auch aus Nachsicht gegen diese Klasse, gaben die berühmtesten Verfasser ihren Schauspielern bisweilen unanständige Kleidungen, Geberden und Ausdrücke; bisweilen legten sie ihnen schändliche Schimpfworte gegen einzelne Menschen in den Mund.

Einige Dichter behandelten den Stoff in seiner Allgemeinheit, und enthielten sich aller persönlichen Anzüglichkeiten. Aber andere waren boshaft genug, um Gebrechen mit Lastern, und Verdienste mit Lächerlichkeiten zu vermengen; sie waren gleichsam Kundschafter im Umgange, und Angeber auf der Bühne: den glänzendsten Ruhm stellten sie der Schadenfreude des gemeinen Haufens, und das wohl oder übel erworbene Vermögen seinem Neide bloß. Kein Bürger stand in so hohem Ansehn, keiner in so tiefer Verachtung, daß er vor ihrem Angriff sicher gewesen wäre; bisweilen ward er durch leicht zu enträthselnde Anspielungen bezeichnet; noch öfter durch seinen Nahmen, und durch die Züge seines Gesichts, welche die Larve des Schauspielers darstellte. Wir haben ein Stück, worin Timokreon sowohl Themistokles als Simonides auf die Bühne bringt (2): wir

(1) Cratin. ap. Athen. lib. 6, p. 267. (2) Suid. in Τιμοκρ.

haben mehrere Stücke gegen einen Lampenmacher Nahmens Hyperpolus, der sich durch Ränke bis zu obrigkeitlichen Würden hinaufgeschwungen hatte (1).

Die Verfasser solcher Satyren nahmen ihre Zuflucht zu Lügen, um ihren Haß zu befriedigen, und zu schmutzigen Schandreden, um den Pöbel zu ergötzen. Mit dem Giftbecher in der Hand, durchwanderten sie die verschiednen Bürgerklassen und das Innere der Häuser, um solche Greuelthaten an das Licht zu ziehen, welche nie das Licht beschienen hatte (2). Ein andermahl fielen sie über die Weltweisen her, über die tragischen Dichter, über ihre eigenen Kunstgenossen.

Da die Erstern die Lustspielschreiber verachteten, so suchten Diese wiederum gegen Jene Verdacht bey der Regierung und Gelächter bey der Menge zu erregen. So ward in Sokrates's Person, die Tugend mehr als einmahl auf dem Theater hingeopfert (3); und so lieferte Aristophanes, in einem seiner Stücke, eine verspottende Nachbildung des Planes einer vollkommenen Staatsverfassung, so wie Protagoras und Platon sich dieselbe gedacht hatten (4).

Zugleich forderte das Lustspiel alle, welche sich dem Trauerspiele widmeten, vor seinen Richterstuhl. Bald rügte es ohne Schonung die Mängel ihrer Person, oder ihrer Schriften; bald parodirte es auf stachlichte Art ihre Verse, ihre Gedanken, ihre Empfin-

(1) Aristoph. in nub. v. 552. (2) Id. in equit. v. 1271. Horat. lib. 2, epist. 1, v. 150. (3) Aristoph. in nub. Ameipsi. ap. Diog. Laert. lib. 2, §. 28. Eupol. ap. Schol. Aristoph. in nub. v. 96. Senec. de vita beata, c. 27. (4) Schol. Aristoph. in argum. concion. p. 440. Mém. de l'academ. des bell. lettr. t. 30, p. 29.

dungen (1). Euripides ward, sein ganzes Leben hindurch, von Aristophanes verfolgt; und die nähmlichen Zuschauer krönten die Stücke des Erstern und den Tadel des Letztern über dieselben.

Endlich brach die Eifersucht noch heftiger unter den Wettläufern auf der nähmlichen Bahn aus. Aristophanes hatte Kratinus seine Liebe zum Wein, die Schwäche seines Verstandes, und die andern mit dem Alter verbundenen Fehler, vorgeworfen (2). Um sich zu rächen, rügte Kratinus die gelehrten Diebstähle seines Feindes, und zeigte wie viel er Eupolis entwandt habe (3).

Mitten unter allem diesen für die Wissenschaften wenig ehrenvollen Gezänke, faßte Kratinus den Gedanken, welchen Aristophanes nachher ausführte, das Gebieth des Lustspiels zu erweitern. Der letztgenannte war von Kreon beschuldigt, er habe sich mit Unrecht den Nahmen eines Bürgers angemaßt (4); bey seiner Vertheidigung, brachte er zwey Verse an, welche Homer Telemachen in den Mund legt (5), und welche er auf folgende Weise parodirte:

Meine Mutter die sagt, es sey Philipp mein Vater; ich selber
Weiß es nicht: denn von selbst weiß Niemand, wer ihn gezeuget (6).

Als er durch diesen Einfall sich das Recht seines Standes gesichert hatte, dachte er auf nichts als Rache.

Erfüllt

(1) Aristoph. in Acharn. v. 8. Schol. ibid. Id. in vesp. v. 312. Schol. ibid. Id. in equit. Schol. ibid. etc. etc. Suid. in παίω δ. (2) Aristoph. in equit. v. 399. Suid. in Ἀφέλ. (3) Schol. Aristoph. in equit. v. 528. (4) Aristoph. in Acharn. v. 378. Schol. ibid. et in vita Aristoph p 14. (5) Homer. Od. lib. 1, v. 215. (6) Brumoi theat. des Grecs, t. 5, p. 267.

Erfüllt mit Herkules's Muth, nach seinem eigenen Ausdrucke (1), schrieb er gegen Kreon ein Stück voll Galle und Schmähungen (2). Da kein Arbeiter die Larve eines so furchtbaren Mannes zeichnen, kein Schauspieler dessen Rolle übernehmen wollte, so mußte der Dichter selbst auftreten: er beschmierte sein Gesicht mit Hefen (3), und genoß das Vergnügen, zu sehen, wie eine Menge lautlachend alle die bittern Einfälle beklatschte, welche er gegen ein Oberhaupt, das sie verehrte, abschoß, und alle die spitzen Beleidigungen, welche er gegen sie selbst vorbrachte.

Dieser gute Erfolg machte ihn kühner: er behandelte nun unter allegorischer Einkleidung die wichtigsten Angelegenheiten des Staats. Bald zeigte er die Nothwendigkeit, einen langen und verderblichen Krieg zu beendigen (4); bald erhob er sich gegen die Bestechlichkeit der Anführer, gegen die Zwistigkeiten im Staat, gegen des Volkes Alhernheit bey seinen Wahlen und Berathschlagungen. Zwey vortreffliche Schauspieler, Kallistratus und Philonides, unterstützten ihn in diesen Arbeiten: bey dem Anblick des Erstern, wußte man schon im voraus, daß das Stück nur die Fehler der Privatpersonen betraf; bey dem Anblick des Zweyten, daß es die Mängel der Regierung angriff (5).

Der bessere Theil der Nazion indeß murrte, und bisweilen mit Erfolge, gegen das Vorhaben des Lustspiels. Ein früherer Volksbeschluß hatte die Auffüh-

(1) Aristoph. in pac. v. 751. Schol. ibid. (2) Id. in equit. (3) Vita Aristoph. p. XIII. Schol. in argum. equit. p. 172. (4) Aristoph. in Archarn; in pac. (5) Schol. in vita Aristoph. p. XIV.

rung ganz untersagt (1), ein zweyter verboth, irgend Jemand zu nennen (2); ein dritter, die obrigkeitlichen Personen anzugreifen (3). Aber diese Beschlüsse wurden bald theils vergessen, theils zurückgenommen. Sie schienen dem Wesen der Regierungsform entgegen zu seyn, und das Volk konnte nicht mehr eines Schauspieles entbehren, welches auf die Gegenstände seines Neides mit allen Schimpfwörtern und allen Schmutzreden der Sprache loszog.

Als gegen das Ende des Peloponnesischen Krieges einige wenige Bürger sich der Herrschaft bemächtigt hatten, so ging ihre erste Sorge dahin, die Freyheit der Dichter zu beschränken, und dem angegriffenen Theile eine Klage gegen dieselben zu gestatten (4). Das Schrecken, welches diese Mächtigen einflößten, bewirkte eine plötzliche Aenderung in dem Lustspiele. Der Chor verschwand, weil die scheu gewordenen Reichen keine Lust mehr hatten, ihn auszurichten und zu unterhalten; es verschwanden die geraden Verspottungen der einzelnen Bürger, und die Ausfälle gegen die Anführer des Staats; es verschwanden die Bildnisse auf den Larven. Selbst Aristophanes unterwarf sich in seinen letzten Stücken dieser Aenderung (5); seine nächsten Nachfolger, wie Eubulus, Antiphanes, und mehrere andere, beobachteten ganz die Regeln der Anständigkeit. Anaxandrides's Unglück machte sie vorsichtiger; er hatte aus einem Stücke von Euripides folgende Worte parodirt: „Die Natur gibt ihre Befehle, und kümmert

(1) Schol. Aristoph. in Acharn. v. 67. (2) Id. ibid. v. 1149.; in av. v. 1297. (3) Schol. Aristoph. in nub. v. 31. Pet. leg. Att. 79. (4) Plat. in Argum. Aristoph. p. x. (5) Aristoph. in Plut.; in Cocal.; et in Aeolos. Fabric. bibl. Graec. t. 1, p. 710, 713.

sich wenig um unsere Gesetze.“ Anaxandrides setzte das Wort Stadt an die Stelle des Wortes Natur; und ward dafür zum Hungertode verdammt (1).

In diesem Zustande befand sich das Lustspiel während meines Aufenthaltes in Griechenland. Einige bearbeiteten noch die Gegenstände der Fabel und der Geschichte in eigener Behandlung, oder in spottender Nachbildung; aber die Meisten zogen erdichtete Stoffe vor. Der nähmliche Geist der Zergliederung und der Beobachtung, vermöge dessen die Weltweisen die zerstreuten Züge im menschlichen Leben zusammenfassen, deren Verbindung entweder die Größe der Seele, oder die kleinliche Denkungsart ausmacht; brachte auch die Dichter dahin, die Sonderbarkeiten, welche im Umgang beleidigen, oder die Handlungen, welche die Gesellschaft beschimpfen, im Allgemeinen zu zeichnen.

Das Lustspiel war nun eine regelmäßige Kunst geworden; denn die Weltweisen konnten es definiren. Sie sagten: es stelle nicht alle Laster dar, sondern nur diejenigen Laster, welche des Lächerlichen fähig sind (2). Auch hieß es ferner: das Lustspiel könne, gleich dem Trauerspiele, die Charaktere verstärken, um sie auffallender zu machen (3).

Wenn, welches selten geschah, der Chor wieder zum Vorschein kam (4); so wurden, wie ehemahls, Zwischenspiele unter die Auftritte, und Gesänge unter

(1) Barnes. ad Phoenis. v. 396. Id. in vita Eurip. p. xxj. (2) Aristot. de poet. cap. 5, t. 2, p. 655. (3) Id. ibid. cap. 2, p. 653. (4) Id. ibid. cap. 1, p. 653. Theophr. charact. cap. 6.

die Deklamazion, gemischt. Wenn der Chor ganz wegblieb, so war die Handlung wahrscheinlicher, und ihr Gang rascher. Die Verfasser redeten eine Sprache, welche feinen Ohren keine Gewalt anthat; kein seltener Stof brachte mehr Chöre von Vögeln, von Wespen, oder von andern in ihrer natürlichen Gestalt erscheinenden Thieren, uns vor Augen. Täglich wurden neue Entdeckungen in den Verirrungen des menschlichen Verstandes und Herzens gemacht; und es fehlte nur noch an einem großen Kopfe, welcher die Fehler der Alten, und die Beobachtungen der Neuern hätte zu benutzen gewußt (*).

[Das satyrische Schauspiel] Ich habe die Fortschritte des Trauerspiels und des Lustspiels entwickelt, und muß jetzt noch eine Schauspielgattung berühren, welche mit der Ernsthaftigkeit des erstern die Lustigkeit des zweyten verbindet (1). Sie entstand gleichfalls bey den Bacchusfesten. Chöre von Silenen und Satyrn mischten hier allerley Possen unter die Loblieder, welche sie zur Ehre des Gottes absangen.

Der Beyfall, den sie erhielten, gab den ersten Gedanken zu den Satyrischen Schauspiel: einer Dichtungsart, worin die ernsthaftesten Gegenstände zugleich auf rührende und auf komische Weise behandelt werden (2).

Dieses Gedicht unterscheidet sich von dem Trauerspiele: durch die Art der Personen, welche es auftreten läßt, durch den Ausgang des Stückes, welcher nie

(*) Menander ward in einem der letzten Jahre, worin sich Anacharsis in Griechenland aufhielt, geboren. (1) Horat. de arte poet. v. 222. (2) Demetr. Phaler. de eloc. cap. 170.

traurig seyn darf, durch die Einfälle, die Witz- und Spottreden, worin sein Hauptverdienst besteht. Es unterscheidet sich von dem Lustspiele durch die Art des Stoffes, durch den würdevollen Ton in einigen seiner Scenen (1), und durch die sorgfältige Vermeidung aller Persönlichkeiten. Es unterscheidet sich endlich von beyden: durch die ihm eigenen Gesangsarten (2), durch die Einfachheit der Fabel, durch die kurze Dauer der Handlung (3): denn das satyrische Schauspiel ist ein kleines Stück, welches hinter den Trauerspielen zur Erhohlung der Zuschauer gegeben wird (4).

Die Scene zeiget Gebüsche, Gebirge, Grotten, und Landschaften aller Art (5). Die Personen des Chors erscheinen in der seltsamen Gestalt, welche man den Satyrn beylegt, und führen bald lebhafte und hüpfende Tänze auf (6), bald reden oder singen sie mit den Göttern oder mit den Helden (7). Aus der Ungleichheit der Gedanken, der Gesinnungen und der Ausdrücke, entspringt ein auffallender und sonderbarer Kontrast.

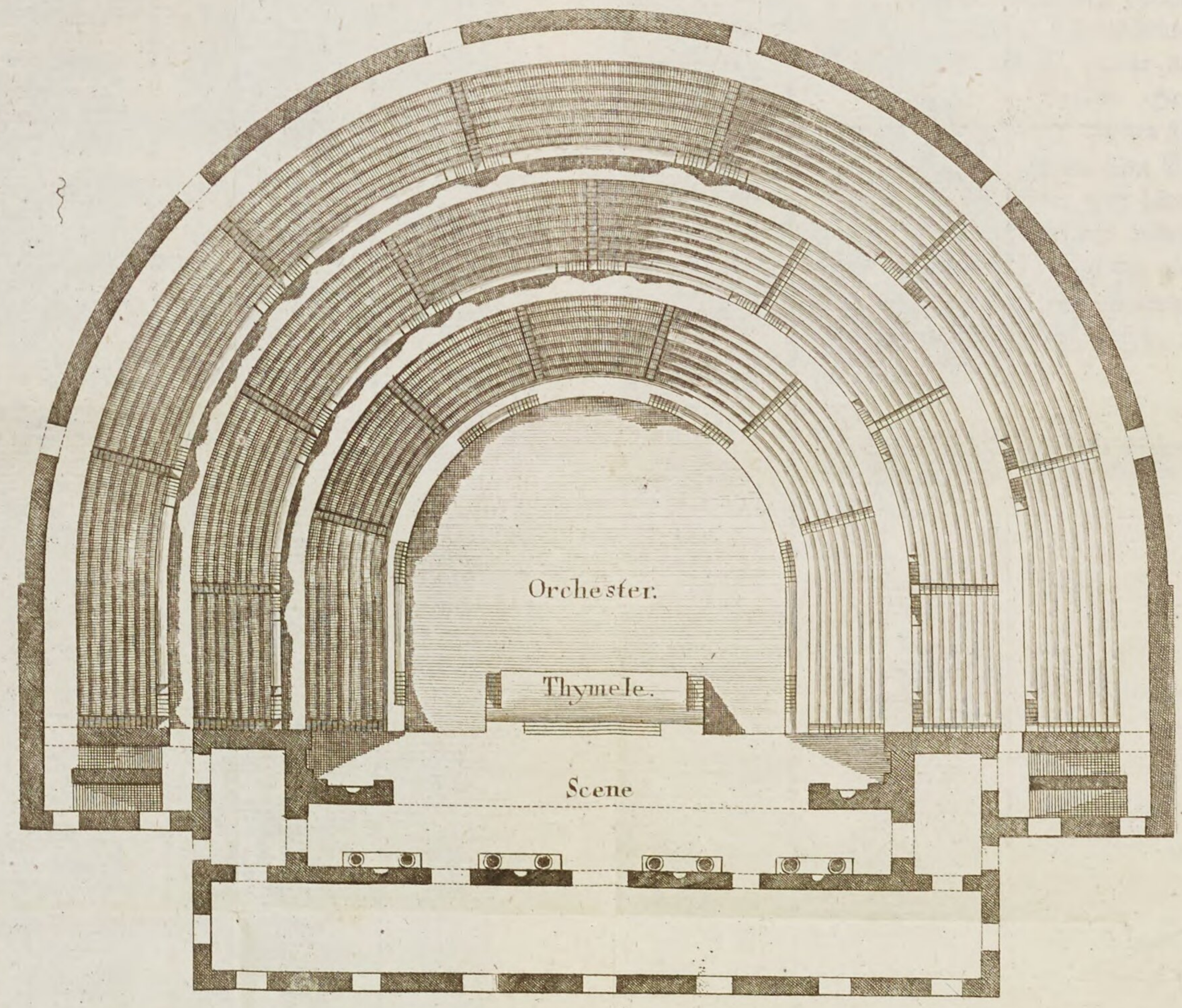
Aeschylus war unter Allen am glücklichsten in dieser Gattung; auch Sophokles und Euripides haben sich in derselben ausgezeichnet, aber doch nicht so sehr, als die Dichter Achäus (8) und Hegemon. Dieser letztere verschaffte dem satyrischen Schauspiele

(1) Euripid. in Cyclop. (2) Mar. Victorin. art. gram. lib. 2, p. 2527. Casaub. de satyr. lib. 1, c. 3, p. 96. (3) Euripid. ibid. (4) Horat. de art. poet. v. 220. Diomed. de orat. lib. 3, p. 488. Mar. Victorin. ibid. (5) Vitruv. de archit. lib. 5, c. 8. (6) Athen. lib. 14, p. 630. (7) Casaub. ibid. lib. 1, c. 4, p. 102. (8) Mened. ap. Diog. Laert, lib. 2. §. 133.

dadurch einen neuen Reiz; daß er bekannte Schauspiele von Auftritt zu Auftritt parodirte (1); diese Parodieen, welche sein feines Spiel sehr anziehend machte, wurden ungemein beklatscht, und oft gekrönt (2). Einst als er seinen Riesenkrieg (Gigantomachie) aufführte, gerade während ein unbändiges Gelächter in der Versammlung erscholl, erfuhr man die Niederlage des Kriegsheeres in Sizilien. Hegemon wollte schweigen; aber die Athener blieben stille sitzen, hüllten sich in ihre Mäntel, zollten dem Verluste ihrer Verwandten einige Thränen: und hörten nun mit ungeschwächter Aufmerksamkeit das Uibrige des Stückes an. Nachher sagten sie, sie hätten nicht ihre Schwäche zeigen, und in Beyseyn der Fremden, welche bey dem Schauspiel gegenwärtig waren, ihren Schmerz wollen blicken lassen (3).

(1) Mém. de l'acad. des bell. lett. t. 7, p. 404. Hesych. in Παρῳδ. (2) Athen. lib. 15, p. 699. (3) Id. lib. 9, p. 407. Casaub. in Athen. p. 438.

Altes Griechisches Schauspielhaus.



Gezeichnet von Hrn Foucherot, Brücken. und Chaussée = Ingenieur.

N. I.

Siebenzigstes Kapitel.

Aufführung der Stücke.

[Das Schauspielhaus]

Anfangs war das Haus von Holz gebauet (1); es stürzte ein, während ein Stück eines alten Verfassers, Nahmens Pratinas, gespielet ward (2). In der Folge führte man das noch vorhandene steinere Gebäude auf, an der südöstlichen Ecke der Burg. — Eine Beschreibung würde weder die, welche es gesehen haben, noch die, welche es nicht kennen, befriedigen: ich liefere daher nur einen Grundriß davon (*), und will noch einige Bemerkungen zu dem hinzufügen, was ich über die Aufführung der Stücke in einem meiner vorigen Kapitel (**) gesagt habe.

1. Während der Vorstellung, darf kein Mensch auf dem Parterre bleiben (3). Die Erfahrung hat gelehrt, daß, wenn es nicht völlig leer ist, die Stimmen nicht so gut können verstanden werden (4).

(1) Aristoph. in Thesmoph. v. 402. Schol. ibid. Hesych. et Suid. in Ἰκρία, in Ἀκρατίς. etc. (2) Suid. in Πρατίν. (*) Man s. den Grundriß des Schauspielhauses. (**) Man s. das ellfte Kapitel, Bd. II, S. 161. (3) Vitruv. lib. 5, c. 6, 8. (4) Aristoph. propl. sect. 11, §. 25, t. 2, p. 739. Plin. lib. 11, c. 51, t. 1, p. 643.

——2. Die Vorderbühne ist in zwey Theile gesondert: einer höheren, wo die Schauspieler reden, und niedrigeren, wo sich der Chor gewöhnlich aufhält (1). Dieser letztere Theil ist 10—12 Fuß höher als das Parterre (2), von wo man dort hinaufsteigen kann (3). Der hier befindliche Chor kann sich bequem gegen die spielenden Personen, oder gegen die Zuschauer, wenden (4).

3. Da das Haus nicht bedeckt ist, so trifft es sich bisweilen, daß ein plötzlicher Regen die Zuschauer zwingt, sich unter die benachbarten Hallen, oder in nahe gelegene öffentliche Gebäude zu flüchten (5).

4. In dem geräumigen Bezirke des Schauspielhauses werden oft die Wettkämpfe, so wohl in Absicht der Dichtkunst, als der Tonkunst und des Tanzes, angestellt, welche die großen Feyerlichkeiten begleiten. Das Theater ist dem Ruhme heilig; und dennoch sieht man daselbst bisweilen an Einem Tage ein Trauerspiel von Euripides, und gleich darauf die Vorstellung eines Puppenspiels (6).

[Festtage, an welchen die Stücke aufgeführt werden] Trauerspiele und Lustspiele werden nur in den drey Festen gegeben, welche Bacchus heilig sind (7). Das erste wird im Pirâeus gefeyert, und hier sind einige von Euripides's Stücken zum ersten Mahle aufgeführet worden (8).

(1) Poll. lib. 4, c. 19, §. 123. (2) Vitruv. lib. 5, c. 8, p. 91. (3) Plat. in conv. t. 3, p. 194. Plut. in Demetr. t. 1, p. 905. Poll. ibid. §. 127. (4) Schol. Aristoph. in argum. nub. p. 50. (5) Vitruv. ibid. cap. 9, p. 92. (6) Athen. lib. 1, c. 17, p. 19. Casaub. ibid. (7) Demosth. in Mid. p. 604. (8) Aelian. var. hist. lib. 2, c. 13.

Das zweyte Fest — die Choen, oder Lenäen, genannt — fällt auf den zwölften des Monaths Antheſterion (*), und dauert nur einen Tag (1). Bloß die Bewohner von Attika dürfen dabey gegenwärtig ſeyn (2); und deßhalb heben die Verfaſſer ihre neuen Stücke für die großen Dionyſion auf, welche einen Monath ſpäter eintreffen, und von allen Gegenden her eine zahlloſe Menge Zuſchauer herbeyziehn. Sie beginnen am zwölften des Monaths Elaphebolion (**), und dauern mehrere Tage, während welcher man die um den Preiß ſtreitenden Stücke aufführet (3).

[Wettſtreit der Stücke] Der Sieg koſtete ehemahls mehr Mühe als jetzt. Ein Verfaſſer ſtellte ſeinem Gegner drey Trauerſpiele und außerdem noch ein kleines ſatyriſches Stück entgegen. Mit ſo großem Aufwande von Kräften wurden jene berühmten Kämpfe geliefert, worin Pratinas über Aeſchylus und Chörilus ſiegte (4), worin Sophokles über Aeſchylus (5), Philokles über Sophokles (6), Euphorion über Sophokles und über Euripides (7), dieſer Letztere über Jophon und über Jon (8), und Xenokles über Euripides (9), den Preiß erhielt.

(*) Dieſer Monath fängt bisweilen in den letzten Tagen des Jäners, gemeiniglich aber in den erſten Tagen des Februars an (Dodwell. de cycl.) (1) Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 39, p. 174. (2) Ariſtoph. in Acharn. v. 503. (**) Der Anfang dieſes Monaths fiel nur ſelten auf die letzten Tage des Februars, gewöhnlich in die erſten Tage des März. (Dodwell. de cycl.) (3) Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 39, p. 178. (4) Suid. in Πρατίν. (5) Plut. in Cim. t. 1, p. 483. (6) Dicaearch. ap. Schol. argum. Oedip. tyr. Ariſtid. orat. t. 3, p. 422. (7) Argum. Med. Euripid. p. 74. (8) Argum. Typpol. Euripid. p. 216. (9) Aelian. var. hiſt. lib. 2, c. 8.

Zufolge der Zahl der Mitstreiter, sollen damahls die Trauerspieldichter — so wie noch jetzt die Redner es müssen — die Dauer ihrer Stücke nach dem Herabfallen der Wassertropfen aus einem Gefäße, genannt Klepsydra, haben einrichten müssen (1). Dem sey indeß wie ihm wolle; Sophokles ward dieser gehäuften Mittel zum Siege müde, und versuchte nur ein einziges Stück hinzugeben (2). Diese Sitte hatte von je her für das Lustspiel Statt gefunden, und ward nun nach und nach auch in Absicht des Trauerspiels eingeführt.

An den Festen, welche sich mit einem Tage endigen, werden jetzt fünf oder sechs Schauspiele, theils Tragödien, theils Komödien, aufgeführt. Aber in den großen Dionysien, welche länger dauern, gibt man zwölf oder funfzehn Stücke, und bisweilen noch mehr (3). Die Vorstellung fängt sehr frühe am Morgen an (4), und währet bisweilen den ganzen Tag durch.

[Einreichung und Beurtheilung der Stücke] Dem ersten Archonten werden die Stücke zuförderst eingereicht; er kann sie annehmen, oder zurückweisen. Die schlechten Schriftsteller suchen demüthig um seinen Schutz an; werden über seine Gewogenheit vor Freuden entzückt (5); und trösten sich über sein Nein durch Spottgedichte gegen ihn, oder noch besser mit Sophokles's Beyspiel, welcher einst von einem Wettkampfe abgewiesen ward, wo man sich

(1) Aristot. de poet. cap. 7, t. 2, p. 658. (2) Suid. in Σοφοκλ. Mém. de l'acad. des bell. lett t. 39, p. 182. (4) Xenoph. memor. lib. 5, p. 825. Aeschin. in Ctesiph. p. 440. (5) Aristoph. in ran. v. 94. Schol. ib.

nicht schämte, einen der mittelmäßigsten Dichter seiner Zeit zuzulassen (1).

Der Kranz wird nicht nach der Willkür einer stürmischen Versammlung ertheilt. Die Obrigkeit, welche bey dem Feste den Vorsitz hat, läßt durch das Loos einige wenige Richter (*) wählen; und diese verpflichten sich eidlich, unparteyisch zu entscheiden (2). Diesen Augenblick ergreifen die Anhänger und die Feinde eines Verfassers. Bisweilen läßt sich in der That der große Haufen durch die Ränke derselben aufwiegeln, kündigt seine Wahl zum Voraus an, widersetzt sich mit Getümmel der Ernennung dieser Schiedsrichter, oder zwingt dieselben seiner Entscheidung zu folgen (3).

Außer dem Nahmen des Siegers, werden auch diejenigen beyden Mitstreiter ausgerufen, welche Jenem am nächsten gekommen sind (4). Jener erhält im Theater das klatschende Beyfallszeichen, um welches der Chor am Ende des Stückes angesucht hatte (5); wird auch oft von einem Theile der Zuschauer bis an sein Haus begleitet (6); und gibt gemeiniglich seinen Freunden ein Gastmahl (7).

Nach erhaltenem Siege kann ein Stück nicht wiederum auftreten; nach einer Niederlage, darf es dieß

(1) Hesych. in Πυρπες. Cratin. ap. Athen. lib. 14, c. 9, p. 638. Casaub. in Athen. p. 573. (*) Ich habe die Zahl der Richter nicht bestimmen können. Bisweilen fand ich ihrer fünf, bisweilen sieben, und andremahle noch mehrere. (2) Plut. in Cim. t. 1, p. 483. Epichar. ap. Zenod. Erasm. adag. p. 539. Schol. Aristoph. in av. v. 445. Lucian in Harmonid. c. 2, t. 1, p. 853. (3) Plut. ib. Aelian. var. hist. lib. 3, c. 13, (4) Schol. in vit. Soph. argum. comoed. Aristoph. (5) Euripid. Orest.; Phoeniss.; Iphig. in Taur. (6) Plut. an seni etc. t. 2, p. 785. (7) Plat. in conv. t. 3, p. 173. 174.

nur mit beträchtlichen Veränderungen (1). Trotz dieser Verordnung, hat ein alter Volksbeschluß erlaubt, daß jeder Dichter mit einem nach Gutdünken umgeänderten und gebesserten Stücke von Aeschylus um den Kranz ringen könne; und dieses Mittel ist oft gelungen (2). Diesem Beyspiele gemäß, erhielt Aristophanes die Ehre, ein schon gekröntes Stück noch einmahl zum Wettkampf einzureichen (3). In der Folge nahm man nebst Aeschylus's Stücken, auch die Trauerspiele von Sophokles und Euripides wieder vor (4). Da aber ihr großer und tagtäglich sichtbarer gewordner Vorzug viele Mitstreiter ganz abschreckte; so beschloß, zur Zeit meiner Abreise aus Athen, der Redner Lykurg, dem Volke den Vorschlag zu thun: daß die Vorstellung dieser Meisterwerke künftig untersagt, daß aber genaue Abschriften davon an einem sichern Orte aufbewahrt, daß dieselben alle Jahre öffentlich abgelesen, und daß ihren Verfassern Bildsäulen errichtet werden sollten (5).

[Anordnung der Theaterstücke] Man unterscheidet zwey Arten der auftretenden Schauspieler: die, welche eigentlich den Faden der Handlung fortspinnen sollen; und diejenigen, woraus der Chor besteht. Um ihre gegenseitigen Geschäfte besser zu entwickeln, will ich suchen einen Begriff von der Anordnung oder dem Zuschnitte der Theaterstücke zu geben.

(1) Aristoph. in nub. v. 546. Schol. in argum. (2) Quinctil. instit. lib. 10, c. 1, p. 632. Philostr. vit. Apollon. lib. 6, c. 11, p. 245. Schol. Aristoph. in Acharn. v. 10. (3) Dicaearch. ap. Schol. Aristoph. in arg. ran. p. 115. (4) Demosth. de fals. leg. p. 331. Aul. Gell. lib. 7, c. 5. (5) Plut. in 10 rhet. vit. t. 2, p. 841.

Auſſer den weſentlichen Theilen eines Schauſpiels — welches die Fabel, die Sitten, die Sprache, die Gedanken, die Muſik, und das Schauwerk ſind (1) — muß man auch noch die Theile betrachten, worin es, ſeinem Umfange nach, zerfällt. Dieß ſind: der Prolog, die Erzählung (Epiſode), der Ausgang (Exodos), und der Chor (2).

Der Prolog beginnt mit dem Stück, und endigt bey dem erſten Zwiſchenſpiel; die Geſchichtserzählung überhaupt erſtreckt ſich von dem erſten bis zu dem letzten Zwiſchenſpiele; der Ausgang begreift alles, was nach dem letzten Zwiſchenſpiele geſprochen wird (3). In dem erſten dieſer Theile geſchieht die Darlegung des Stoffes, und beginnet zuweilen der Knoten; die Handlung entwickelt ſich in dem zweyten Theile; und in dem dritten wird der Knoten gelöſet. Dieſe drey Theile haben gar kein beſtimmtes Verhältniß gegen einander: in Sophokles's Oedip auf Kolonos, welcher 1862 Verſe begreift, umfaßt der Prolog allein 700 (4).

Die Bühne wird niemahls leer. Der Chor zeigt ſich daſelbſt bisweilen gleich bey dem erſten Auftritt. Erſcheinet er ſpäter, ſo muß er auf eine natürliche Weiſe herbeygeführt werden; tritt er ab, ſo muß dieſes nur auf einige Augenblicke und wegen gehöriger Urſache geſchehen.

Die Handlung liefert ein Gewebe von Scenen, welche durch Zwiſchenſpiele zerſchnitten ſind. Die Anzahl der letztern iſt den Dichtern freygeſtellt: meh-

(1) Ariſtot. de poet. t. 2, cap. 6, p. 656. (2) Id. ibid. cap. 12, p. 669. Schol. vit. Ariſtoph. p. xjv. (3) Ariſtod. ibid. (4) Plut. an ſeni etc. t. 2, p. 785.

rere Stücke haben vier Zwischenspiele (1), andere haben fünf (2) oder sechs (3). Ich finde nur drey in Euripides's Hekuba (4), und in Sophokles's Elektra (5); nur zwey in des Erstern Orestes (6); nur ein einziges in des Zweyten Philoktet (7). Der Raum von einem Zwischenspiele bis zu einem andern ist bald mehr, bald minder ausgedehnt: das einemahl enthält er nur einen Auftritt, ein andermahl ihrer mehrere. Man sieht hieraus, daß der Zuschnitt eines Stückes und die Anordnung seiner Theile einzig von der Willkür des Dichters abhängt.

Das eigentliche Merkmahl eines Zwischenspiels besteht darin, wenn angenommen wird, daß die Sänger des Chores allein auf der Bühne sind, und wenn sie alle zusammen singen (8). Findet sich, durch Zufall, dann auch irgend eine Person des vorhergehenden Auftrittes nebst ihnen da, so richten sie doch die Rede nicht an dieselbe, und fordern von ihr keine Antwort.

[Schauspieler] Der Chor besteht, so wie der Stoff es erfordert, aus Männern oder Frauen, aus Greisen oder Jünglingen, aus Bürgern oder Sclaven, aus Priestern, aus Soldaten, u. s. w. Er enthält immer 15 Personen im Trauerspiele und 24 im Lustspiele (9); er ist immer von niedrigerem

(1) Euripid. in Hippol. (2) Id. in Phoeniss. v. 210, 641, 791, 1026, 1290. Id. in Med. v. 410, 627, 824, 976, 1256. Id. in Alcest. (3) Soph. in Antig. v. 100, 338, 588, 792, 956, 1127. (4) Euripid. in Hecub. v. 444, 629, 905. (5) Sophocl. in Electr. v. 474, 1064, 1400. (6) Euripid. in Orest. v. 316, 805. (7) Sophocl. in Philoct. v. 686. (8) Aristot. de poet. t. 2, cap. 12, p. 661. (9) Poll. lib. 4, cap. 15, §. 108. Schol. in Acharn. Aristoph. v. 210; in av. v. 298.

Stande, als die Hauptpersonen des Stückes. Da er gewöhnlich das Volk vorstellt, oder wenigstens einen Theil davon ausmacht; so darf kein Fremder, selbst kein in Athen ansässiger, eine Rolle im Chore übernehmen (1); aus der nähmlichen Ursache, weßhalb keine Fremden der allgemeinen Volksversammlung beywohnen dürfen.

Die Chorsänger erscheinen mit einem Flötenbläser vor ihnen her, nach dessen Spiele sie ihre Schritte abmessen (2). Sie treten bisweilen einer nach dem andern auf; öfter aber ihrer drey vorne und fünf Mann hoch, oder fünf vorne und drey hoch, wenn es ein Trauerspiel ist; hingegen in vier Reihen und sechs Gliedern, oder in umgekehrtem Verhältniß, wenn ein Lustspiel gegeben wird (3).

Während des Stückes übernimmt der Chor bald die Rolle einer mitauftretenden Person, bald bildet er das Zwischenspiel. In der erstern Rücksicht, nimmt er Theil an der Handlung: er singt oder redet mit den andern Schauspielern, wobey sein Koryphäus (Anführer) ihm zum Dolmetscher dient (*). In gewissen Fällen, theilt er sich in zwey Haufen, und wird von zwey Anführern geleitet; diese berichten einige Umstände der Handlung, oder theilen sich ihre Gründe der Furcht und der Hoffnung mit (4). Solche Auftritte, welche fast immer ganz gesungen werden, endigen sich bisweilen durch das Zusammentreten der

(1) Demosth. in Mid. p. 612. Ulpian. ibid. p. 653. Plut. in Phocion. t. 1, p. 755. (2) Schol. Aristoph. in vesp. v. 580. (3) Poll. lib. 4, cap. 15, §. 109. (*) Man s. die Anmerkung 2 hinten. (4) Aeschyl. in sept. cont. Theb. v. 875. Rhes. ap. Euripid. v. 538, 692. Schol. Aristoph. in equit. v. 586. Poll. lib. 4, cap. 15, §. 106.

beyden Theile des Chors (1). In der zweyten oben angegebenen Rücksicht, pflegt er bloß das Unglück der Menschen zu beseufzen, oder den Beystand der Götter für diejenige Person, an deren Schicksal er Theil nimmt, anzuflehen.

Während der Auftritte, verläßt er selten seinen Platz; in den Zwischenspielen, und vorzüglich in dem ersteren, nimmt er nach dem Tone der Flöte verschiedene Bewegungen vor. Die von ihm gesungenen Verse sind, wie bey den Oden, in Strophen, Gegenstrophen, Epoden, u. s. w. vertheilt; jede Gegenstrophe antwortet einer Strophe, sowohl in Absicht des Versmaaßes und der Zahl der Zeilen, als in Absicht der Beschaffenheit des Gesanges. Bey der ersten Strophe bewegen sich die Chorsänger von der rechten zur linken Seite; bey der ersten Gegenstrophe, von der linken zur rechten, und zwar in der nähmlichen Zeit, und nach der nähmlichen Melodie, aber andere Worte singend (2). Dann bleiben sie stehen, wenden sich gegen die Zuschauer, und lassen eine neue Gesangsweise hören. Oft beginnen sie wiederum die nähmlichen Schwenkungen, mit Verschiedenheit in Rücksicht der Worte und der Musik, aber immer mit der nähmlichen Uibereinstimmung zwischen dem Gang und Gegengang. Was ich hier sage, betrifft nur die gewöhnliche Einrichtung; denn vorzüglich pflegt in diesem Theile des Schauspiels der Dichter gern alle Mannigfaltigkeiten der musikalischen Bewegung und der Melodie an Tag zu legen.

Bey

(1) Soph. in Ajac. v. 877. (2) Argum. Schol. in Pind. Etymol. magn. in προσῳδ.

Bey jedem Trauerspiele müssen drey Schauspieler für die drey Hauptrollen da seyn. Der erste Archonte läßt sie durch das Loos wählen, und zeigt ihnen sodann das Stück an, worin sie spielen sollen. Dem Verfasser steht nur alsdann das Recht zu, sie sich selbst auszuwählen, wenn er in einem der vorhergehenden Feste sich den Preis errungen hat (1).

Bisweilen treten die nähmlichen Schauspieler in dem Trauerspiele und in dem Lustspiele auf (2); aber selten ist Einer in beyden Gattungen vorzüglich (3). Es braucht nicht erst erwähnt zu werden, daß mancher immer in den Hauptrollen sich ausgezeichnet hat; daß mancher andere sich nie über die dritten Rollen erhob (4); und daß zu einigen, z. B. zu der Rolle des rasenden Ajax, eine ungemeine Stärke erfordert wird (5). Verschiedene Schauspieler üben sich auf den Kampfplätzen mit den jungen Ringern, um ihrem Körper mehr Kraft und mehr Geschmeidigkeit zu geben (6), andere beobachten sorgfältig eine strenge Lebensordnung, um ihre Stimmen freyer und tönender zu erhalten (7).

Die sehr berühmten Schauspieler werden ansehnlich bezahlt. Ich sah Polus binnen zwey Tagen ein Talent (*) gewinnen (8). Ihr Gehalt richtet sich nach der Anzahl der Stücke, welche sie spielen. Wenn sie sich auf der Bühne zu Athen ausgezeichnet haben, so erhalten sie Einladungen von den vornehmsten Städten

(1) Hesych. et Suid. in Νέμησ. Vales. in Maussac. p. 117. (2) Ulpian, in Demosth. p. 653. (3) Olat. de rep. lib. 3, t. 2, p. 395. (4) Demosth. de fals. leg. p. 331. (5) Schol. Soph. in Ajac. v. 875. (6) Cicer. orat. cap. 4. t. 1, p. 423. (7) Plat. de leg. lib. 2, t. 2, p. 665. (*) 5400 Liv. (8) Plut. in 10 rhet. vit. t. 2, p. 848.

Griechenlandes, welche sie rufen, um ihren Festen zur Zierde zu dienen. Brechen die Schauspieler den von ihnen unterschriebenen Kontrakt, so müssen sie eine darin bestimmte Geldsumme entrichten (1); von der andern Seite aber verurtheilt der Staat sie zu einer schweren Geldbuße, wenn sie während seiner Feyerlichkeiten sich entfernen (2).

Der erste Schauspieler muß sich so sehr gegen die beyden andern, und vorzüglich gegen den dritten, welcher in seinem Solde steht (3), auszeichnen, daß diese, sollten sie auch die schönste Stimme besitzen, dieselbe zurückhalten müssen, um die seinige nicht zu verdunkeln (4). Theodor, der zu meiner Zeit immer die erste Rolle spielte, litt nie, daß die beyden ihm untergeordneten Schauspieler früher als er redeten, und das Publikum für sich gewönnen (5). Nur, wann er dem dritten eine Hauptrolle, z. B. die Person eines Königs, abtrat (9), geruhete er wohl seinen Vorrang zu vergeßen (7).

Das Trauerspiel gebraucht in den Auftritten gemeiniglich nur den Jambus, eine Versart, worauf die Natur schon zu leiten scheint, indem sie ihn oft im gesellschaftlichen Umgange hören läßt (8); in den Chorgesängen aber, nimmt es fast alle die Versmaaße auf, welche den Reichthum der Lyrischen Dichtkunst

(1) Aeschin. de fals. leg. p. 398. (2) Plut. in Alex. t. 1, p. 681. (3) Id. praec. reip. ger. t. 2, p. 816. (4) Cicer. de divin. cap. 15, t. 4, p. 125. (5) Aristot. de rep. lib. 7, cap. 17, t. 2, p. 449. (6) Demosth. de fals. leg. p. 331. (7) Plut. praec. reip. ger. t. 2, p. 816. (8) Aristot. de poet. cap. 4, t. 2, p. 655. Horat. de art. poet. v. 81.

vergrößern. Unaufhörlich wird die Aufmerksamkeit des Zuschauers durch diese Mannigfaltigkeit der Rhythmen wach erhalten, und eben so sehr durch die Verschiedenheit des Tonklanges bey den Worten, deren einige dem Gesange angepaßt, und andere bloß gesprochen werden (1).

Gesungen wird in den Zwischenspielen (2): in den Auftritten (3), so lange der Chor schweigt, wird geredet. Wenn dieser aber mit den Schauspielern in Gespräch tritt, so redet sein Anführer entweder mit denselben, oder sie selbst singen abwechselnd mit dem Chore (4).

Bey dem Gesange richtet sich die Stimme nach der Flöte; bey der Deklamazion, nach einer Leyer, welche dieselbe nicht ganz sinken läßt (5), und nach und nach die Quarte, die Quinte, und die Oktave angibt (*): denn diese Konsonanzen läßt die Stimme, sowohl im höhern Gespräch als im vertrauten Umgange, am häufigsten hören (**). Man bindet sie zwar an einen richtigen Klang, aber man befreyet sie von dem strengsten Gesetze des Taktes (6); der Schauspieler kann also seine Rede langsamer oder schneller geben.

In Absicht des Gesanges waren alle Gesetze ehemahls sehr strenge; heut zu Tage verletzt man unge-

(1) Aristot. de poet. cap. 6, t. 2, p. 656. (2) Id. probl. t. 2, p. 766, 770. (3) Plut. de mus. t. 2, p. 1141. Mém. de l'acad. der bell. lettr. t. 10, p. 253. (4) Aeschyl. in Agam. v. 1162, 1185. Lucian. de saltat. §. 27, t. 2, p. 285. Dionys. Hal. de compos. verb. cap. 11, t. 5, p. 63. (5) Plut. ibid. (*) Ich glaube, daß dieß die sogenannte Merkurslever war. Man s. Roussier mém. sur la mus. des anciens. p. 11. (**) Man s. die Anmerk. 3 hinten. (**) Aristot. ibid, Plut. ibid. p. 1137.

straft die Regeln über die Höhe und Tiefe, und über die Länge und Kürze (1). Um der richtigen Vorstellung gewiß zu seyn, übt, in Ermanglung des Dichters, der Meister des Chors (2) die Schauspieler lange vor der Aufführung des Stückes. Er gibt den Takt mit den Füßen, mit den Händen, und noch auf andere Weise an (3), und die Chorsänger achten sorgfältig auf alle seine Geberden, um das rechte Zeitmaaß zu treffen (4).

Der Chor beobachtet leichter, als die bloßen Stimmen, den Takt. Nie aber läßt man ihn gewisse Tonarten ausführen, deren begeisterter Charakter sich nicht zu den einfachen und stillen Sitten seiner Personen paßt (5); diese gehören bloß für die Hauptrollen.

Von der Musik des Theaters sind diejenigen Tonarten ganz ausgeschlossen, welche in Viertelẗönen, oder in mehreren Halbtönen hintereinander fortschreiten, weil sie nicht männlich genug, oder nicht leicht genug hervorzubringen sind (6). Vor dem Gesange geht ein Vorspiel von einer oder zwo Flöten vorher (7).

Nicht genug, daß der Meister des Chors die Stimme seiner Untergebenen bildet; er muß sie auch in den beyden Tanzarten, welche für die Bühne gehö-

(1) Dionys, Hal de compos. verb. bap. 11, t, 5. p. 63 (2) Plat. de leg. lib. 7, t. 2, p. 812. Demosth. in Mid p. 612. (3) Mém. de l'acad de bell. lettr. t. 5. p. 160. (4) Aristot. probl. §. 22, t, 2, p. 765. (5) Id. ibid. p, 770. (6) Plut. de mus. t. 2, p. 1137. Mém. de l'acad. des bell. lettr t. 13, p. 271. (7) Aelian. hist. animal. lib. 15, cap. 5. Hesych. in Ἐοδόσιμ. Schol. Aristoph. in vesp. v. 580; in ran. v. 1282; in nub. v. 511. Lucian. in Harmonid. t. 1, p. 851.

ren, unterrichten. Die eine ist der eigentliche Tanz; die Chorsänger führen ihn nur in gewissen Stücken, bey gewissen Gelegenheiten, auf: z. B. wann eine frohe Nachricht sie ganz in Entzücken setzt (1). Die andere, erst sehr spät im Trauerspiel eingeführte (2), Art ordnet die Bewegungen und die verschiednen Biegungen des Körpers (3); und malt viel genauer, als die erste Art, die Handlungen, die Sitten, und die Gesinnungen (4). Von allen Nachahmungen ist sie vielleicht die darstellendste: denn ihre schnelle Beredtsamkeit wird nicht durch Worte geschwächt; sie drückt Alles aus, indem sie Alles gleichsam selbst sehen läßt; und vermag eben sowohl, den Verstand zu befriedigen, als das Herz zu bewegen. Auch haben die Griechen, bey ihrer Sorgfalt für die mannigfachsten Arten der Täuschung, nichts versäumt, was zur Vervollkommnung dieser ersten Natursprache dienen kann. Bey ihnen wird Musik und Dichtkunst immer durch das Spiel des Aktörs unterstützt; dieses so lebendige, zur Uiberredung so wirksame Spiel beseelet die Vorträge der Redner (5), ja bisweilen sogar die Lehren der Weltweisen (6). Noch werden die Nahmen der Dichter und der Tonkünstler genannt, welche dieß Spiel mit neuen Stellungen bereichert haben (7); und aus ihren Untersuchungen ist eine Kunst erwachsen, welche nur durch zu glückliches Gedeihen entartet ist.

(1) Sophocl. in Ajac. v. 702; in Trachin. v. 220. Schol. ibid. Aristoph. in Lysistr. v. 1247. etc. etc. (2) Aristot. rhet. lib. 3, c. 1, t. 2, p. 583. (3) Plat. de leg. lib. 7, t. 2, p. 816. (4) Aristot. de poet. c. 1, t. 2, p. 652. (5) Plut. in Demosth. t. 1, p. 851. Id. in 10 rhet. vit. t. 2, p. 845. (6) Athen. lib. 1, c. 17, p. 21. (7) Id. ibid. p. 21, 22.

Diese Art von Tanz besteht, wie die Harmonie (1), nur in einer Folge von wohlabgemessenen Bewegungen und von ausdrucksvollen Ruhestellungen. Augenscheinlich mußte sie sich also nach den verschiedenen Gattungen der Schauspiele verschieden bilden (2). Der Tanz des Trauerspieles muß sogleich solche Seelen anzeigen, welche ihre Leidenschaften, ihr Glück und ihr Unglück mit der ihrem erhabenen Stande angemessenen Würde und Standhaftigkeit ertragen (3); die Haltung der Schauspieler muß die Muster liefern, wonach die Bildhauer ihren Figuren schöne Stellungen geben können (4); die verschlungenen Gänge des Chores müssen mit der Ordnung und der Mannszucht der Kriegsschwenkungen geschehen (5). Kurz, alle äußeren Zeichen müssen so genau und deutlich auf den Einen Hauptzweck hinarbeiten, daß dieß Ganze ein eben so angenehmes Konzert für die Augen als für die Ohren liefert.

Die Alten hatten die Nothwendigkeit dieser Uebereinstimmung sehr wohl gefühlt, indem sie den tragischen Tanz Emmelie benannten (6). Dieses Wort bezeichnet eine glückliche Verbindung edler und zierlicher Verhältnisse, eine schöne Modulazion in dem Spiele aller Personen (7). Und dieß habe ich in der That mehreremahle bemerkt; vorzüglich aber in jenem Stücke von Aeschylus, wo König Priam ein

(1) Plut. in sympos. lib. 9, quaest. 15, t. 2, p. 747. (2) Athen. lib. 1, c. 17, p. 20; lib. 14, c. 7, p. 630. Schol. Aristoph. in nub. v. 540. (3) Plat. de leg. lib. 7, t. 2, p. 816. (4) Athen. lib. 14, c. 6, p. 629. (5) Id. ibid. p. 628. (6) Plat. ibid. Lucian. de saltat. §. 26, t. 2, p. 283. Hesych. in Ἐμμέλ. (7) Schol. Aristoph. in ran. v. 924.

Lösegeld für den Leichnam seines Sohnes anbiethet (1). Der Chor der Trojaner liegt, gleich ihm, dem Uiberwinder Hektors zu Füßen; und läßt, gleich ihm, in seinen würdevollen Bewegungen die Ausdrücke des Schmerzens, der Furcht und der Hoffnung blicken, so daß alle seine Empfindungen in Achillens und in der Zuschauer Seele übergehen.

Der Tanz des Lustspiels ist frey, vertraulich, oft unedel, und noch öfter durch so plumpe Unanständigkeiten entehrt, daß sie alle rechtliche Menschen empören (2), und daß selbst Aristophanes es sich zum Verdienste anrechnet, sie aus einigen seiner Stücke verwiesen zu haben (3).

In dem satyrischen Schauspiele ist der Tanz lebhaft, getümmelvoll, aber ohne Ausdruck, und ohne Bezug auf die Worte (4).

Kaum hatten die Griechen den Werth dieses malerischen Spieles kennen gelernet, so liebten sie dasselbe so leidenschaftlich, daß die Verfasser, durch den Beyfall der Menge ermuntert, bald es zu übertreiben anfingen. Der Mißbrauch ist jetzt auf das Höchste gestiegen: von der einen Seite, will man Alles nachahmen, oder richtiger zu sagen, nachäffen (5); von der andern Seite, beklatscht man nur üppige und freche Geberden, verwirrte und rasende Bewegungen. Der Schauspieler Kallipides, mit dem Beynahmen der Affe, hat fast erst in unsern Tagen,

(1) Athen. lib. 1, cap. 18, p. 21. (2) Theophr. charact. c. 6. Duport, ibid. p. 305. (3) Aristoph. in nub. v. 540. (4) Athen. lib. 14, c. 7, p. 630. (5) Aristot. de poet. c. 26, t. 2, p. 675.

durch die gefährliche Vorzüglichkeit seiner Kunst (*), diesen falschen Geschmack eingeführt, oder vielmehr vorgeschrieben. Seine Nachfolger haben, um ihm gleich zu kommen, sich seine Fehler zu eigen gemacht; und, um ihn zu übertreffen, dieselben noch verstärkt. Sie drehen und winden sich, wie die unwissenden Tonkünstler, die beym Flötenspielen, durch gewaltsame und unnatürliche Biegungen des Körpers, den krummen Gang nachbilden wollen, welchen eine auf dem Boden hinrollende Wurfscheibe bezeichnet (1).

Das Volk läßt sich durch solche frostige Uibertreibungen hinreißen, und ist gegen viel verzeihlichere Fehler bisweilen unerbittlich. Stufenweise murret es bald leise, lacht dann mit voller Gewalt, schreyet stürmend gegen den Schauspieler (2), pfeifet ihn aus (3), stampft mit den Füßen um ihn von der Bühne zu vertreiben (4), läßt ihn seine Larve abnehmen um sich an seiner Beschämung zu kitzeln (5); befiehlt dem Herolde, einen andern Schauspieler zu rufen, der eine Geldbuße erlegen muß, wenn er nicht da ist (6), und fordert bisweilen sogar entehrende Strafen gegen jenen erstern (7). Weder Alter, noch Ruhm, noch vieljähriger Dienst, können ihn vor dieser strengen Behandlung retten (8); nur neuer Beyfall kann ihn allein dagegen entschädigen. — Denn, bey Gelegenheit, verfährt man im Hän-

(*) Man s. die Anmerk. 4 hinten. (1) Aristot. de poet. c. 26, t 2 p. 675. (2) Plat. de leg. lib. 3, t. 2, p. 700. (3) Demosth. de fals. leg. p. 346. 4) Poll. lib. 4, c. 19, §. 122. (5) Duport. in Theophr. charact. c. 6, p. 308. (6) Poll. lib. 4, c. 11, §. 88. (7) Lucian. in apol. §. 5, t. 1, p. 713. (8) Aristoph. in equit. v. 516.

deklatschen und im Beyfallrufen (1) mit eben der Lust und eben der Ausschweifung.

Diesen Wechsel der Ehre und der Schande hat der Schauspieler mit dem Redner, welcher in der Volksversammlung auftritt, und mit dem Lehrer, welcher seine Schüler unterrichtet, gemein (2). Auch wird sein Stand bloß durch die Mittelmäßigkeit seiner Kunstfähigkeiten beschimpft. Er genießt aller Vorrechte eines Bürgers; und, so wie er keinen durch die Gesetze bestimmten Fleck an seinem Rufe haben darf, so kann er zu den ehrenvollesten Staatsämtern gelangen. Zu unserer Zeit ward ein berühmter Schauspieler, Nahmens Aristodemus (*), als Gesandter zu König Philipp von Macedonien geschickt (3). Andere hatten großen Einfluß in die öffentliche Volksversammlung (4). Auch schämten Aeschylus, Sophokles, und Aristophanes sich nicht, selbst Rollen in ihren Stücken zu übernehmen (5).

Ich habe vortreffliche Schauspieler gesehen: ich sah Theodor am Anfange seiner Laufbahn, und Polus am Ende derselben. Der Ausdruck des Erstern war der Natur so angemessen, daß man ihn für die dargestellte Person selbst hätte halten sollen (6); der Letztere erreichte die ganze Vollkommenheit seiner Kunst. Niemahls war eine schönere Stimme mit so viel Einsicht und so viel Empfindung verbunden. In einem Trauer-

(1) Theophr. charact. cap. 11. (2) Duport. in Theophr. charact. p. 376. (*) Man s. Bd. V. S. 149. (3) Aeschin. de fals. leg. p. 397. (4) Demosth. de fals. leg. p. 295, 341. (5) Athen. lib. 1, cap. 17, p. 20; cap. 18, p. 21. Vita Aristoph. p. XIII. (6) Aristot. Rhet. lib. 3, cap. 2, t. 2, p. 585. Aelian. var. hist. lib. 14, cap. 40.

spiele von Sophokles hatte er Elektrens Rolle. Ich war zugegen. Nichts kann erschütternder seyn, als die Lage dieser Prinzessin in dem Augenblick, wo sie die Urne umfaßt, in welcher sie die Asche ihres Bruders Orestes verschlossen glaubt. Dießmahl war es ein kalter und unbedeutender Staub; es war die wahre Asche eines Sohnes, dessen Verlust Polus zu der Zeit beweinte. Er hatte diese Urne aus dem Grabe genommen; und als sie ihm nun hingereicht ward, als er sie mit zitternder Hand annahm, als er sie in seine Arme schloß und an sein Herz drückte; da ertönten seine Klagen so schmerzhaft, so rührend, so schrecklich wahr, daß das ganze Theater laut aufschluchzte, und Ströme von Thränen über das unglückliche Geschick des Sohnes, über das bedaurenswürdige Geschick des Vaters vergoß (1).

[Kleidung der Schauspieler] Die Kleider und die Abzeichen der Schauspieler sind ihren Rollen angemessen. Die Könige umwinden ihre Stirn mit einem Diadem; sie stützen sich auf einen Zepter (*), welcher an seiner Spitze einen Adler hat; und tragen lange Gewänder, worauf Gold, Purpur, und alle Arten wohlgewählter Farben schimmern (2). Die Helden erscheinen oft mit einem Löwenfelle (3) oder einer Tigerhaut bedeckt, oft mit Schwertern, Lanzen, Köchern, oder Keulen bewaffnet. Die Kleidung der im Unglück befindlichen ist

(1) Aul. Gell. lib. 7, cap. 5. (*) Ursprünglich war der Zepter ein großer Stab. (2) Aristoph. in av. v. 512. Schol. ibid. In nub. v. 70. Poll. lib. 4, cap. 18, §. 115. Suid. in Σκῆπτρον. (3) Lucian. de salt. §. 27, t. 2, p. 285.

schwarz, braun, schmutzig-weiß, und bisweilen zerrissen. Das Alter und das Geschlecht, der Stand und die gegenwärtige Lage der auftretenden Personen verkündigen sich fast schon immer durch den Schnitt und die Farbe ihres Gewandes (1).

[Larven] Noch besser aber kündigen sie sich durch eine Art von helmförmiger Kopfbedeckung an, welche eine fremde Gesichtsbildung statt der Züge des Schauspieler zeiget, und das ganze Stück hindurch eine ununterbrochene Täuschung bewirkt. Ich meine die Larven, welche von sehr mannigfacher Verschiedenheit, sowohl im Trauerspiel, als in dem Lustspiele und in den satyrischen Stücken, sind. Einige sind mit Haaren von verschiednen Farben besetzt, andere mit einem Barte, welcher nach den Umständen länger oder kürzer, dichter oder dünner ist; wieder andere vereinigen auf das möglichste die Reize der Jugend und der Schönheit (2). Einige Larven öffnen einen ungeheuren Rachen, welcher inwendig mit Metallstangen oder einem andern tönenden Körper versehen ist, um der Stimme genug Stärke und Schall zu verschaffen, daß sie den großen Umfang der Sitze der Zuschauer erfüllen kann (3). Andere endlich haben oben einen spitz zulaufenden Haarbüschel (4), welcher an den alten Kopfputz der Athener erinnert. Man weiß, daß dieselben, zur Zeit der ersten Versuche in der dramati-

(1) Poll. lib. 4, cap. 18, §. 117. (2) Id. ibid. cap. 19, §. 133, etc. (3) Aul. Gell. lib. 5, cap. 7. Cassiod. variar. lib. 4, epist. 51. Plin. lib. 37. cap. 10, t. 2, p. 789. Solin. cap. 37, p. 67. Dubos, réfl. crit. t, 3, p. 199. (4) Poll. ibid. Lucian. de soltat. §. 27, t, 2, p. 284.

schen Kunst, die Sitte hatten, ihre Haare oberhalb dem Kopfe in einen Knoten zusammen zu schlagen (1).

Das Trauerspiel gebrauchte die Larve fast bey dem Anfang seiner Entstehung; wer sie in das Lustspiel einführte, ist unbekannt (2). Sie ersetzte sowohl die groben Farben, womit Thespis's Gefolge sich das Gesicht beschmirte, als auch das dichte Laub, welches die ältesten Schauspieler um ihre Stirn flochten, damit sie desto unverschämter allen Ausschweifungen der Satyre und der Frechheit sich überlassen konnten. Thespis vermehrte ihre Dreystigkeit, indem er sie in ein Tuch einhüllte (3); und aus diesem Versuche entsprang bey Aeschylus — welcher entweder selbst, oder durch seine Nachfolger, alle Geheimnisse der dramatischen Kunst erfand — der Gedanke: daß eine durch die Gewohnheit geheiligte Verschleierung ein neues Mittel zum Eindruck in die Sinne und zur Rührung des Herzens werden könne. Die Larve ründete sich unter seinen Händen; sie ward zu einem farbenreichen Bildnisse, dem erhabenen Muster nachgestaltet, welches sich der Dichter von den Göttern und den Helden entworfen hatte (4). Chörilus und seine Nachfolger erweiterten und vervollkommneten diesen Gedanken (5), so daß eine Reihe von Gemälden daraus erwachsen ist, worin, so viel die Kunst dieses leisten kann, die Haupt-

(1) Thucyd. lib. 1, cap. 6. Schol. ibid. Aelian. var. hist. lib. 4. cap. 22. Periz. ibid. (2) Aristot. de poet. cap. 5, t 2, p. 656. (3) Suid. in Θέσπ. Poll. lib. 10, cap. 39, §. 167. (4) Horat. de ret. poet. v. 278. (5) Athen. lib. 14, cap. 22, p. 659, Suid in Κοιρίλ. Etymol. magn. in Ἑρμών.

verschiedenheiten der Stände, der Charaktere, und der Gesinnungen im Glück und im Unglück, dargestellt werden (1). Wie oft unterschied ich nicht, gleich bey dem ersten Anblick, die innige Traurigkeit einer Niobe, das schwarze Vorhaben einer Medea, den fürchterlichen Zorn eines Herkules, die bejammenswerthe Niedergeschlagenheit des unglücklichen Ajax (1), und die Rachsucht der blassen und hagern Eumeniden (3)!

Es war eine Zeit, wo das Lustspiel diejenigen, welche es öffentlich angrif, in getreuer Abbildung den Zuschauern vor Augen stellte (4). Heut zu Tage ist es sittsamer: es hält sich nur an die allgemeinen Aehnlichkeiten, welche mit den vorgestellten Thorheiten und Fehlern in Verbindung stehn. Indeß sind diese immer hinlänglich, um gleich auf den ersten Blick den Herrn, den Bedienten, den Parasiten, den nachsichtsvollen oder den strengen Alten, den sittsamen oder den ausschweifenden Jüngling, das blühend schöne Mädchen, und die durch ihr Betragen und durch ihre grauen Haare ehrwürdige Matrone zu erkennen (5).

Zwar sieht man die Schattirungen der Leidenschaften nicht nach einander auf dem Gesichte des Schauspielers erscheinen; aber die mehresten Zuschauer sitzen auch so entfernt von der Bühne, daß diese beredte Sprache dennoch durchaus für sie verloren gehen müßte (6). Folgende Vorwürfe sind gegründeter: Die

(1) Poll. lib. 4, c. 19, §. 133, etc. Schol. Soph. in Oedip. tyr. v. 80. (2) Quinctil. lib. 11, c. 3, p. 702. (3) Aristoph. in Plut. v. 423. (4) Id in equit. v 230: Schol. ib. (5) Poll. ib. §. 135, etc. (6) Dubos, réfl. crit. t. 3, p. 209.

Larve entzieht der Stimme einen Theil der Biegsamkeit, wodurch sie im gesellschaftlichen Umgange so angenehm wird; sie ist nun in ihren Uibergängen bisweilen rauh und abgebrochen, in ihren Klängen hart und ungleich (1); das Lachen wird entstellt, und wenn es nicht mit sehr großer Kunst behandelt wird, so verschwinden seine Anmuth und seine Wirkung zugleich (2). Wie kann man endlich den Anblick des häßlichen Mundes aushalten, der immer unbeweglich steht (3), immer weit aufgesperrt ist, selbst wenn der Schauspieler schweigt (*)?

Die Griechen fühlen diese Nachtheile sehr wohl; aber es würde noch mehrere Nachtheile haben, wenn die Schauspieler mit unverhühlten Gesichtern auftreten. Diese könnten ja nie die Uibereinstimmung zeigen, welche zwischen den Gesichtszügen und der Gemüthsbeschaffenheit, zwischen dem Stande und der äußern Bildung, Statt hat oder Statt haben soll. Bey einer Nazion, welche dem weiblichen Geschlechte nicht erlaubt die Bühne zu betreten (4), und welche den Wohlstand als eine unumgängliche und zur Ausübung der Künste eben so wesentliche Regel wie zur Ausübung der Sittenlehre ansieht: wie müßte es da nicht beleidigen, wenn Antigone und Phädra mit einem Gesicht aufträten, dessen Härte alle Täuschung zernichtete; wenn Agamemnon und Priamus

(1) Diog. Laert. lib. 4, §. 27. Suid. in Θλοι. (2) Quinctil. lib. 11, c. 3, p. 716. (3) Lucian de gymnas. §. 23, t. 2, p. 904. Id. de saltat. t. 2, p. 284. Philostr. vit Apoll. lib. 5. c. 9. (*) Man s. die Anm. 5 hinten. (4) Plat de rep lib. 3, t. 2, p. 395. Plut. in Phocion. t. 1, p. 750. Lucian. de salt. §. 28, t. 2, p. 285. Aul. Gell. lib. 7, c. 5.

mit unedlen Mienen, wenn Hippolytus und Achilles mit Runzeln und grauen Haaren erschienen! Nur die Larven, welche man bey jedem Auftritt verändern kann, und worauf sich die äußern Zeichen der Hauptleidenschaften der Seele ausdrücken lassen, nur diese können den Irrthum der Sinne unterhalten und rechtfertigen, können der Nachahmung einen neuen Grad der Wahrscheinlichkeit ertheilen.

Diesem nähmlichen Grundsatz zufolge, erhalten in dem Trauerspiele oft die Schauspiele eine vier Ellen (*) hohe Leibesgestalt (1), wie Herkules (2) und die ersten Helden sie hatten. Sie gehen auf Kothurnen einher: dieß ist eine Fußbekleidung von vier oder fünf Zoll Höhe (3). Durch Kampfhandschuhe werden ihre Arme verlängert; die Brust, die Seiten, alle Theile des Leibes, gewinnen verhältnißmäßig an Dicke (4). Wenn nun, zufolge den Gesetzen des Trauerspiels, welches eine starke und bisweilen stürmende Deklamazion erfordert (5), eine solche Riesengestalt, in ein prachtvolles Gewand gekleidet, eine Stimme ertönen läßt, deren lärmender Schall sich auf das weiteste verbreitet (6); so werden wenige Zuschauer von dieser allgewaltigen Majestät ungerührt bleiben, alle werden vielmehr um

(*) 6 griechische Fuß, welches 5 Fuß und 8 Zoll im Französ. Maaß beträgt. (1) Aristoph. in ran. v. 1046. Athen. lib. 5, c. 7, p. 198. (2) Apollod. lib. 2, c. 3. §. 9. p. 96. Philostr. lib. 2, c. 21, p. 73; lib. 4, c. 16, p. 152. Aul. Gell. lib. 3, c. 10. (3) Winkelm. hist. de l'art. t. 2, p. 194. Ejusd. monum. ined. t. 2, p. 247. (4) Lucian. de saltat. c. 27, t. 2, p. 284. Id. tragoed. c. 41, t. 2, p. 688. (5) Horat. lib. 1, e. 3, v. 14. Juvenal. satir. 6, v. 36. Buleng. de theatr. lib. 1, c. 7. (6) Dion Chrysost. orat. 4, p. 77. Philostr. vit. Apollon. lib. 5. c. 9, p. 495. Cicer. de orat. lib. 1, c. 28, t. 1, p. 158.

desto bereitwilliger die Eindrücke aufnehmen, welche ihnen beygebracht werden sollen.

[Aeußeres Schauwesen] Ehe die Stücke anfangen, geschieht an dem Ort der Versammlung die reinigende Weihe (1); wenn sie geendigt sind, treten mehrere Magistratskollegien auf die Bühne, und spenden bey einem Bacchusaltare Trankopfer (2). Diese Feyerlichkeiten geben den Ergötzungen, welche sie ankündigen, und welche sie beschließen, gewissermaßen ein Gepräge der Heiligkeit.

Die Verzierungen, womit die Bühne geschmückt ist, wirken nicht minder auf den großen Haufen. Ein Künstler, Nahmens Agatharchus, faßte zu Aeschylus's Zeiten zuerst diesen Gedanken; und in einem gelehrten Werke entwickelte er die Grundsätze, welche ihm bey seiner Arbeit zur Richtschnur gedient hatten (3). Dieser erste Versuch ward nachher vervollkommnet, theils durch die Bemühungen von Aeschylus's Nachfolgern (4), theils durch die Schriften von Anaxagoras und Demokrit über die Regeln der Perspektiv (5).

Der Beschaffenheit des Stoffes gemäß, stellt der Schauplatz jetzt eine lachende Ebene vor (6), jetzt eine scheußliche Einöde (7), bald das Ufer des Meeres umringt mit steilen Felsen und tiefen Grotten (8), bald eine Menge Gezelte neben einer belagerten Stadt (9),

oder

(1) Harpocr. et Suid. in Καθαρσ. Poll. l. 8, c. 9, §. 104. (2) Plut. in Cim. t. 1, p. 483. (3) Vitrub. praef. lib. 7, p. 124. (4) Schol. in vit. Soph. (5) Vitrub. ib. (6) Euripid. in Electr. Aeschyl. in Prom. (8) Soph. in Philoct. Euripid. Iphig. in Taur. (9) Soph. in Ajac. Eurip. in Troad. Id. in Rhes.

oder neben einem mit Schiffen bedeckten Hafen (1). Gemeiniglich spielt die Handlung in der Vorderhalle eines Pallastes (2), oder eines Tempels (3); gerade aus liegt ein Marktplatz; zur Seite erscheinen Häuser, zwischen welchen sich zwey Hauptstraßen öffnen, deren eine nach Osten und die andere nach Westen läuft (4).

Der erste Anblick ist bisweilen in der That majestätisch: man sieht Greise, Frauen, Kinder, die, an einem Altare hinknieend, den Beystand der Götter oder den Schutz des Fürsten anflehen (5). Während des Stückes, ändert sich das Schauwesen tausendfältig. Es erscheinen junge Prinzen, die im Jagdaufzuge ankommen, und, von ihren Gefährten und ihren Hunden umringt, Loblieder auf Diana anstimmen (6); es erscheint ein Wagen, worauf sich Andromache mit ihrem Sohne Astyanax zeiget (7); ein anderer Wagen, welcher Klytämnestren, mit ihren Sklaven umgeben, und mit dem kleinen schlafenden Orestes auf dem Schooße jetzt pomphaft in das Griechische Lager bringt (8), und jetzt sie zu der Hütte führt, wo ihre Tochter Elektra Wasser aus einem Brunnen schöpft (9). Hier schleichen sich Ulysses und Diomedes, während der Nacht, in das Thracische Lager, wo sie bald Alles

(1) Euripid. Iphig. in Aul. (2) Id. in Med.; in Alcest; Androm Soph. in Trach. Id. in Oedip. tyr. (3) Euripid. Iphig. in Taur; in Ion. (4) Soph. in Ajac. v. 816 Euripid, in Orest. v. 1259 (5) Soph. in Oedip Col. Euripid. in Suppl. (6) Euripid. in Helen. v. 1185; in Hippol. v. 58. (7) Euripid. in Troad. v. 568. (8) Id. Iphig. in Aul. v. 616. (9) Id. in Elect. v. 55, 988.

in Verwirrung setzen; die Wachen laufen von allen Seiten umher, und rufen: Halt, halt! Nieder, stoßt nieder (1)! Dort sieht man Griechische Soldaten, nach der Eroberung von Troja, auf den Gipfeln der Häuser; sie sind mit brennenden Fackeln ausgerüstet, und beginnen diese berühmte Stadt in Asche zu legen (2). Ein andermahl trägt man, in Särgen, die Leichname der Argischen Anführer, welche in der Belagerung vor Theben fielen, daher; ihre Leichenfeyer wird auf dem Schauplatze selbst begangen; ihre Gattinnen drücken durch Todtengesänge den Schmerz ihrer Seele aus; eine derselben, Evadne, ist auf einem Felsen gestiegen, an dessen Fuß der Scheiterhaufen ihres Gemahles Kapaneus aufgerichtet steht; sie hat sich mit ihren reichsten Kleidern geschmückt, und taub gegen die Bitten ihres Vaters, taub gegen das Geschrey ihrer Gespielinnen, stürzt sie sich in die Flammen des Holzstoßes herab (3).

Das Wunderbare erhöhet noch den Reiz des Schauwerkes. Ein Gott fährt aus den Wolken hernieder; Polydors Schatten erhebt sich aus der Erde, um Hekuben die neuen Unfälle, welche ihr drohen, zu verkünden (4); Achills Schatten stürmt aus der Tiefe des Grabes herauf, erscheint den versammelten Griechen, und befiehlt ihnen Priams Tochter, Polyxena, ihm zu opfern (5). Helena schwebt zu dem Himmelsgewölbe empor, wo sie, in ein Gestirn verwandelt, den

(1) Rhes. ap. Euripid. v. 675. (2) Euripid. in Troad. v. 1256. (3) Id. in Suppl. v. 1054, 1070. (4) Id. in Hecub. (5) Id. ibid. Soph. ap. Longin. de Subl. cap. 15, p. 114.

Schiffern zum günstigen Zeichen leuchten wird (1). Medea fährt durch die Lüfte, auf einem mit Schlangen bespannten Wagen (2).

Genug! Bedürfte es aber mehrerer Beyspiele, so fände ich diese leicht in den Griechischen, vorzüglich in den ältesten, Trauerspielen. Manches Stück von Aeschylus ist, so zu sagen, nur eine Reihe von beweglichen Gemälden (3), deren einige sehr reizend, andere aber so seltsam ungeheuer sind, daß sie nur der zügellosen Einbildungskraft dieses Verfassers sich darstellen konnten.

Wirklich wird doch das Wunderbare selbst übertrieben, wenn man auf der Bühne sieht wie Vulkan, in Begleitung der Stärke und der Gewaltthätigkeit, Prometheus auf der Spitze des Kaukasus annagelt, wenn man gleich nachher bey dieser seltsamen Menschengestalt den Ozean ankommen sieht, der auf einer Art von Hippogryph reutet (4), und die Nymphe Jo mit Kuhhörnern auf dem Kopfe (5). Dergleichen Gemälde werden heut zu Tage als unschicklich für das Trauerspiel von den Griechen verworfen (6). Dagegen bewundern sie die Einsicht, womit Sophokles in einem seiner Stücke das Schauwesen behandelt hat.

Oedip, seiner Augen beraubt, aus seinen Staaten verbannt, wohnte mit seinen beyden Töchtern in dem Flecken Kolonos, nahe bey Athen, wo Theseus ihm eine Freystäte bewilligt hatte. Ihm war von dem

(1) Euripid. in Oreſt. v. 1631. (2) Id. in Med. v. 1321. Schol. ibid. Senec. in Med. v. 1025. Horat. epod. 3, v. 14. (3) Aſchyl. in Suppl. (4) Id. in Prom. v. 286, 395. (5) Id. ibid. v. 590, 675. (6) Ariſtot. de poet. cap 14, t. 2, p. 662.

Orakel angezeigt: vor seinem Tode würden einige außerordentliche Zeichen vorhergehn; und seine Gebeine — an einem Ort aufbewahrt, welchen bloß Theseus und dessen Nachfolger kennen müßten — würden auf immer die Rache der Götter gegen die Thebaner, und ihre Gunst auf die Athener, lenken. Er ist entschlossen, vor seinem Tode dieß Geheimniß Theseus zu entdecken (1). Indeß fürchten die Koloner, des unglücklichen und mit Verbrechen beladenen Oedips Gegenwart werde ihnen Unheil bringen. Sie sind mit diesem Gedanken beschäftigt, und rufen plötzlich:

— — Wie tobts in der Luft, Donnerer Zeus (2)!
(Laute Donner erschallen.)

Oedip.

O Kinder, Kinder! rufte Jemand doch
Den Beßten aller Männer, Theseus, her!

Antigone.

Warum begehrst du, o mein Vater! ihn?

Oedip.

Zeus's Blitze führen schnellgeflügelt bald
Mich zu den Schatten. Sendet plötzlich hin!
(das Ungewitter wird stärker und stärker.)

Der Chor. (Erste Gegenstrophe.)

Gewaltig, gewaltig ertönt
Zeus's Geschoß, mit des Schreckens Schall
O! es sinkt unsre Kraft, starrend steht das Haar!
Blitze des Himmels (o seht!) flammen umher!

(1) Sophocl. in Oedip. Colon. v. 93, 650. (2) Id. ibid. v. 1526. etc. (Nach des Grafen Ludwig zu Stolberg Uebersetzung. Die poetische Dolmetschung im Original ist vom Abbe de Lille.)

Und wieder! — Was kündet uns an
Diese Stunde des Grauns? Sie stürmt
Nicht umsonst! ach, sie droht uns der Leiden viel!
Ha! wie der Himmel uns schreckt! Donnerer Zeus!

Oedip.

O Töchter! unentfliehbar ist nun da
Das Lebensziel, das mir der Gott verhieß.

Antigone.

Wie weißt du's? was ist deiner Ahnung Grund?

Oedip.

Wohl weiß ichs. Eurer einer eile schnell,
Und rufe mir des Landes König her!

Der Chor. (Zweyte Strophe.)

Wehe, wehe! Wieder umhallt
Uns des Donners schrecklicher Ruf!
Schiltst du im Zorn die Erd' unsre Mutter Gott?
O erbarm' unser dich (*)!

Und so gehet der Auftritt fort, bis Theseus kömmt, welchem Oedip sein Geheimniß zu offenbaren eilt.

Zu der Aufführung der Stücke ist eine große Menge von Maschinen erforderlich (1): einige dienen zu dem Schweben und dem Herabkommen der Götter, zur Erscheinung der Gestorbenen (2); andere bewirken

(*) Aus diesem Bruchstück eines Auftritts, und aus allem Vorhergesagten, sieht man, daß das Griechische Trauerspiel, wie die neuere Oper, ein Gemisch von Dichtkunst, Musik, Tanz und Schauwesen war; nur mit dem zwiefachen Unterschiede: erstlich, daß die Worte bald gesungen und bald gesprochen wurden; zweytens, daß der Chor selten eigentliche Tänze aufführte, und daß diese immer mit Gesang begleitet waren. (1) Plut. de glor. Athen. t. 2, p. 348. (2) Poll. lib. 4, cap. 19, §. 130. Buleng. lib. 1, cap. 21, 22.

die Hervorbringung natürlicher Gegenstände, als des Rauches, der Flamme (1), des Donners, dessen Geräusch dadurch nachgeahmt wird, daß man Kieselsteine von sehr hoch herab in ein ehernes Becken fallen läßt (2). Noch andere Maschinen, welche durch Rollen und Walzenräder bewegt werden, stellen das Innere eines Hauses oder eines Zeltes vor (3) Auf diese Weise bekommen die Zuschauer Ajax mitten unter der Heerde, welche er ganz neulich seiner Wuth geopfert hat, zu sehen (4).

[Unternehmer] Einen Theil der Kosten, welche die Aufführung der Stücke verursacht, müssen die Unternehmer tragen. Zur Entschädigung erhalten sie, von den Zuschauern, einen sehr geringen Ersatz (5).

Im Anfang, als man nur noch ein kleines hölzernes Schauspielhaus hatte, durfte an der Thüre nicht die geringste Bezahlung gefordert werden. Aber als durch das Verlangen nach guten Plätzen häufige Streitigkeiten entstanden, so verordnete die Regierung, daß künftig eine Drachme (*) von Jedem entrichtet würde (6). Nun kamen die Reichen in Besitz aller Plätze, deren Preiß bald darauf, durch Perikles's Bemühung, auf einen Obolus (**) herabgesetzt ward.

(1) Euripid. Oreft. 4, 1542, 1677. (2) Schol. Ariftoph. in nub. v. 291. (3) Ariftoph. in Acharn. v. 407 Schol. ibid. (4) Schol. Soph. in Ajac. v. 344. (5) Demofth. de cor. p. 477. Theophr charact. cap. 11. Casaub. ibid. p. 100. Duport. ibid. p. 341, 383. (*) 18 Sous. (6) Hefych, Suid, et Harpocr. in Θεωρίκ. (**) 3 Sous.

Er wollte sich die Zuneigung der Armen verschaffen; und bewirkte, um ihnen den Eintritt zu den Schauspielen zu erleichtern, einen Volksbeschluß, vermöge dessen eine der Magistratspersonen, vor der jedesmahligen Aufführung, Jedem von ihnen zwey Obolen vertheilen mußte: einen, um seinen Platz zu bezahlen, und den andern, zur Unterstützung in seinen Bedürfnissen so lange das Fest dauerte (1).

Die Erbauung des jetzigen Schauspielhauses, welches bey seiner viel geräumigern Einrichtung, die ehemahlige Unbequemlichkeit nicht ferner mit sich führt, hätte natürlicherweise dieser Freygebigkeit ein Ende machen sollen. Allein jener Volksbeschluß besteht noch immer (2), obgleich er höchst traurige Folgen für den Staat veranlaßt hat. Perikles hatte die Ausgaben, womit er den Staatsschatz belästigte, auf die Kasse der zur Führung des Perserkrieges von den Bundesgenossen erhobenen Steuern angewiesen (3). Der erste gute Erfolg machte ihn dreist, dieselbe Quelle ferner zur Vermehrung der Pracht bey den Festen zu benutzen; und so wurden nach und nach die Gelder der Kriegskasse sämmtlich zu den Ergötzungen des großen Haufens verwandt. Als, vor nicht langer Zeit, ein Redner den Vorschlag that, dieselben wieder ihrer ersten Bestimmung zu widmen; so ward durch einen Beschluß der allgemeinen Volksversammlung, bey Todesstrafe, verbothen, je an der einmahligen Einrichtung über diesen Punct das Geringste zu ändern (4). Niemand

(1) Liban. argum. Olynth 1. Ulpian. in Olynth 1, p. 14.
(2) Aristoph. in vesp. v. 1184. (3) Isocr. de pac. t. 1. p. 400.
(4) Ulpian. ibid.

wagt also jetzt, sich geradezu gegen einen so schreyenden Mißbrauch aufzulehnen. Demosthenes hat zweymahl versucht, auf verdeckte Weise die Nachtheile dieser Einrichtung vor Augen zu legen (1); er verzweifelt jetzt, je damit durchzukommen, und sagt nun ganz laut, man müsse Alles beym Alten lassen (2).

Bisweilen gibt der Unternehmer das Schauspiel ganz umsonst (3); zuweilen theilt er auch Einlaßzettel aus, welche statt der gewöhnlichen Bezahlung (4), die jetzt auf 2 Obolen festgesetzt ist (5), dienen.

(1) Demosth. Olynth. 1, p. 3. 4. Ulpian. p. 11. Olynth. 3, p. 36 (2) Demosth. Phil 4, p. 100. (3) Theophr. charact. cap. 11 (4) Id. ibid. (5) Demosth. de coron. p. 477. Theophr. ibid. cap. 6.

Ein und siebenzigstes Kapitel.

Unterredungen über das Wesen und den Zweck des Trauerspiels.

Ich hatte bey Apollodoren einen seiner Neffen kennen lernen, Nahmens Zopyrus: einen jungen geistvollen Mann, voll des lebhaftesten Eifers, seine Fähigkeiten der Bühne zu widmen. Er besuchte mich eines Tags, und fand Nicephorus bey mir, einen Dichter, der nach einigen Versuchen in dem Lustspiele, sich berechtigt glaubte, Aristophanes Kunst über die Kunst des Aeschylus zu setzen.

Zopyrus sprach mit mir von seiner Neigung mit erneuertem Feuer. „Ist es nicht sonderbar," sagte er, „daß man noch nicht die Regeln des Trauerspiels gesammelt hat? Wir besitzen einige große Muster, welche aber auch große Mängel zeigen. Ehemahls durfte der Dichtergeist sich ungestraft emporschwingen; heut zu Tage will man ihn Gesetzen unterwerfen, welche man uns nicht einmahl bekannt zu machen sich herabläßt." „Und was bedarfst du dann derselben?" sagte Nicephorus zu ihm. „In einem Lustspiele, sind die Begebenheiten vor der Handlung, die Vorfälle woraus sie besteht, der Knoten, die Entwickelung, kurz Alles, von meiner Erfindung; und

eben daher beurtheilt mich das Publikum so äußerst strenge. Nicht so im Trauerspiele: hier ist der Stof gegeben und bekannt; er sey wahrscheinlich oder nicht, daran ist wenig gelegen. Stelle uns einen Adrast vor, selbst die Kinder werden dir seine Unfälle erzählen; bey dem bloßen Nahmen Oedip oder Alkmäon werden sie dir sagen, daß das Stück mit einem Muttermorde endigen muß. Entschlüpft dir der Faden der Verflechtung, laß geschwinde den Chor singen; bist du über die Katastrophe verlegen, laß einen Gott aus den Maschinen herunterkommen. Das Volk wird, von der Musik und dem Schauwesen bezaubert, dir alles erlauben, und deinen großen Bemühungen Beyfall zuklatschen (1)."

„Aber ich bemerke dein Erstaunen; gut! ich will mich durch umständlichere Ausführung rechtfertigen." Er setzte sich hierauf; und, indem er, nach der Weise der Sophisten, die Hand aufhob, um eine zierliche Bewegung in der Luft zu zeichnen, traten Theodektes herein, der Verfasser mehrerer vorzüglichen Trauerspiele (2), und Polus, einer der geschicktesten Schauspieler Griechenlandes (3), und noch einige Freunde, welche seinen Geschmack mit tiefen Kenntnissen verbanden. „Nun," sagte Nicephorus lachend zu mir, „was soll ich mit meiner Handgeberde anfangen?" „Sie noch aufhalten," antwortete ich ihm; „denn bald wirst du vielleicht Gelegenheit haben sie anzubringen." Sogleich nahm ich Zopyrus bey der Hand, und sprach zu Theodektes: „Erlaube,

(1 Antiph. et Diphil. ap. Athen. lib. 6, p. 222. (2) Plut. in rhet. t. 2, p. 837. Suid. in Θεοδ. (3) Aul. Gell. lib. 7, c. 5.

daß ich dir diesen jungen Mann anvertraue; er wünscht in den Tempel des Ruhmes einzudringen, und ich weise ihn an diejenigen, welche den Weg dahin kennen.“

Theodektes ließ Theilnehmung blicken, und versprach auf den Fall des Bedürfnisses seinen guten Rath. „Wir sind sehr eilig,“ erwiderte ich: „Gleich jetzt brauchen wir ein Gesetzbuch. „Wo sollen wir das hernehmen?“ antworte er. „Mit Fähigkeiten, und mit Mustern vor sich, wagt man sich bisweilen an die Ausübung einer Kunst; allein die Theorie soll das Wesen derselben erforschen und sich bis zu ihrer idealischen Schönheit aufschwingen: deßhalb muß die Philosophie den Geschmack belehren und die Erfahrung leiten.“ „Ich weiß,“ versetzte ich, „daß du lange über das Wesen der dramatischen Gattung, welche dir so gerechte Bewunderung erworben hat, nachgedacht, und die Grundsätze derselben oft mit Aristoteles, theils mündlich, theils schriftlich, untersucht hast.“ „Du weißt aber auch,“ antwortete er, „daß man bey dieser Untersuchung alle Augenblick auf Fragen stößt, welche man auflösen, und auf Schwierigkeiten, welche man überwinden soll; daß jede Regel irgend ein Beyspiel gegen sich hat, daß jedes Beyspiel durch einen glücklichen Erfolg sich rechtfertigen läßt, daß ganz entgegengesetzte Verfahrungsarten große Nahmen für sich anführen können, und daß man bisweilen Gefahr läuft, die trefflichsten Köpfe Athens zu verurtheilen. Denke, ob ich mich dem aussetzen kann, in Gegenwart ihres bittersten Feindes.“

„Lieber Theodektes,“ antwortete Nicephorus, „überhebe dich der Mühe, sie anzuklagen; ich über-

nehme dieselbe gern. Theile uns bloß deine Zweifel mit, und wir wollen uns der Entscheidung dieser Versammlung unterwerfen.“ Theodektes gab unsern Bitten nach; aber unter der Bedingung: daß er sich immer mit Aristoteles's Ansehn schützen dürfe, daß wir ihn mit unsern Einsichten unterstützten, und daß bloß die wesentlichsten Puncte sollten erörtert werden. — Ungeachtet dieser letzten Vorsicht, waren wir doch genöthigt, uns mehrere Tage hintereinander zu versammeln. Hier ist das Resultat dieser Sitzungen. Nur merke ich noch an, daß zur Vermeidung aller Verwirrung ich nur wenige Personen redend aufführe.

Erste Sitzung.

Zopyrus. „Weil du es mir erlaubst, verehrungswerther Theodektes, so will ich dich sogleich fragen: welches ist der Zweck des Trauerspiels?“

Theodektes. „Die Theilnehmung, welche aus dem Schrecken und dem Mitleid erwächst (1). Um diese Wirkung hervorzubringen, lege ich dir eine ernsthafte, vollständige, in einem gewissen Zeitraum beschränkte, Handlung vor (2). Dem Lustspiele bleiben die Laster und die Thorheiten der Privatpersonen; das Trauerspiel schildert nur große Unglücksfälle, und nimmt dieselben aus dem Stande der Könige und der Helden.“

Zopyrus. „Und warum wählt man sie nicht bisweilen aus einem niedrigeren? Sie würden mich

(1) Aristot. de poet. c. 9, t. 2, p. 660; cap. 11, p. 660; cap. 14, p. 662. (2) Id. ibid. c. 6, p. 656.

weit inniger rühren, wenn ich sie dicht um mich her schweben sähe (1)."

Theodektes. „Vielleicht, daß sie dann, von einer geschickten Hand gezeichnet, uns zu stark erschütterten. Nehme ich hingegen meine Beyspiele aus einem Stande, welcher sehr hoch über dir ist, so lasse ich dir die Freyheit, sie auf dich anzuwenden, und zugleich die Hoffnung, dich ihnen zu entziehen."

Polus. „Ich glaubte im Gegentheil, daß der Umsturz einer großen Macht immer stärker auf uns wirke, als die unbekannten Veränderungen in den andern Volksklassen. Ein Blitzschlag in eine Staude macht weniger Eindruck, als wenn er einen Eichbaum, dessen Gipfel sich bis zu den Wolken erhob, niederschmettert."

Theodektes. „Man müßte die benachbarten Stauden befragen, was sie davon denken. Die eine Art dieser beyden Schauspiele würde wohl geschickter seyn, ihr Erstaunen, und die andere, ihre Theilnahme zu erregen. — Ohne aber diese Untersuchung weiter zu treiben, will ich unmittelbarer auf Zopyrus's Frage antworten."

„Unsere ersten Schriftsteller nahmen gewöhnlich die berühmten Personen aus den Heldenzeiten vor. Wir haben diese Gewohnheit beybehalten, weil Republikaner immer mit einer Art von boshafter Freude die in Staub gestürzten Throne ansehn, und den Fall eines Fürsten, welcher den Untergang eines ganzen Reiches nach sich zieht. Ich setze hinzu, daß die Unfälle

(1) Aristot. rhet. lib. 2, cap. 8, t. 2, p. 559.

von Privatpersonen dem Wunderbaren, welches das Trauerspiel erfordert, die Hand nicht biethen.

„Die Handlung muß ganz und vollständig seyn; das heißt, sie muß einen Anfang, ein Mittel und ein Ende haben (1): denn so drücken sich die Weltweisen aus, wenn sie von einem Ganzen reden, dessen Theile sich nach und nach vor unsern Augen entfalten (1). Ein Beyspiel wird diese Regel anschaulicher machen. In der Iliade beginnt die Handlung durch den Zwist zwischen Agamemnon und Achilles; sie wird fortgeführt durch die zahllosen Uibel, welche die Entfernung des Letzteren nach sich zieht; sie endigt, da sich derselbe durch Priams Thränen bewegen läßt (3). Nach diesem rührenden Auftritt, hat der Leser in der That nichts mehr zu wünschen übrig."

Nicephorus. „Was konnte dann der Zuschauer nach Ajax's Tode noch verlangen? War die Handlung nicht mit den zwey Drittheilen des Stückes geschlossen? Indeß glaubte Sophokles, sie noch durch einen frostigen Streit zwischen Menelaus und Teucer verlängern zu müssen, wovon der Eine dem unglücklichen Ajax die Ehre des Begräbnisses entzogen, und der Andere bewilligt wissen will (4).

Theodektes. „Die Beraubung dieser Ehre verstärkt bey uns das traurige Bild des Todes noch mehr; sie kann also noch ein neues Schrecken zu der

(1) Aristot. de poet. cap. 6, t. 2, p. 656; cap. 7, p. 658. Corneille, 1er disc. sur le poéme dramatique, p. 14. (2) Plat. in Parm. t. 3, p. 137. (3) Dacier, reflexions sur la poetique d'Aristote, p. 106. (4) Soph. in Ajac. Corneille, ibid. p. 13.

Katastrophe eines Stückes hinzufügen. Unsere Vorstellungen fangen hierüber an sich zu ändern; und wird endlich diese Art von Beschimpfung gar nicht mehr gefühlt, so ist freylich nichts unbedeutender, als der Streit, dessen du erwähnst. Aber dieß ist nicht Sophokles's Schuld. — Ich kehre zu der Handlung zurück."

„Denke nicht, mit einigen Verfassern, daß ihre Einheit bloß in der Einheit des Helden besteht, und umfasse also nicht, wie sie thaten, selbst nicht einmahl in einem Gedichte, alle Lebensumstände deines Theseus oder Herkules (1). Die Theilnahme wird geschwächt oder ganz vernichtet, wenn man sie übermäßig ausdehnt, oder auf gar zu viele Theile verbreitet (2). Bewundere Homers Weisheit: er wählte zum Stof der Iliade nur eine Episode aus dem trojanischen Kriege (3)."

Zopyrus. „Ich weiß, daß die Bewegung verstärkt wird, indem man sie zusammendrängt, und daß das sicherste Mittel zur Erschütterung einer Seele ist, die Schläge zu widerhohlen; indeß muß die Handlung doch eine gewisse Dauer haben. Die Begebenheit Agamemnon's beym Aeschylus bedurfte einer beträchtlichen Zeit; die Handlung der Bittenden beym Euripides währet mehrere Tage; indeß im Ajax und im Oedip des Sophokles Alles in einem kleinen Theile des Tages geendigt ist. Die Meisterstücke unserer Bühne zeigen mir hierin Verschiedenheiten, welche mich zweifelhaft machen."

(1) Aristot. de poet. cap. 8, t. 2, p. 658; cap. 18, p. 666.
(2) Id. ibid. cap. 26, p. 675. (3) Id. ibid. cap. 23, p. 671.

Theodektes. „Es wäre zu wünschen, daß die Handlung nicht länger dauerte, als die Vorstellung des Stückes. Aber wenigstens suche, sie in dem Zeitraum einzuschließen (1), welcher zwischen dem Aufgang und dem Untergang der Sonne verläuft (*)."

„Ich dringe vorzüglich auf die Handlung weil sie gleichsam die Seele des Trauerspiels ist (2), und weil die theatralische Wirkung hauptsächlich von der Fabel oder von der Beschaffenheit des Stofs abhängt."

Polus. „Diesen Grundsatz bestätigt die Erfahrung. Oft sah ich Stücke Beyfall finden, deren ganzes Verdienst nur in einer gut angelegten und geschickt ausgeführten Fabel bestand. Andere, die wegen der Sitten, der Gedanken und des Styls hätten gelingen sollen, fielen, weil die Anordnung fehlerhaft war. Hierin vergehen sich alle Anfänger."

Theodektes. „Es thaten dieß auch manche der alten Verfasser. Sie vernachläßigten bisweilen ihren Plan, und wollten sich durch einzelne Schönheiten helfen, welche aber für das Trauerspiel nur das sind, was die Farben in der Malerey. So glänzend sie

(1) Aristot. de poet. cap. 5, p. 656. Dacier refl. sur la poet. p. 66. Pratique du theatre, lib. 2, chap. 7, p. 108. (* Aristoteles sagt: eine Umlaufszeit der Sonne; und, diesem Ausdruck zufolge, haben die Neuern die Regel von 24 Stunden festgesetzt. Aber die gelehrtesten Erklärer verstehen unter dem Umlauf der Sonne die tägliche Erscheinung derselben über dem Horizont. Da nun die Trauerspiele am Ende des Winters aufgeführt wurden, so sollte die Handlung nur 9 oder 10 Stunden dauren. (2) Aristot. ibid. cap. 6, p. 657.

sie auch immer seyn mögen, so machen sie doch weniger Eindruck, als der zierliche Umriß einer leicht hingezeichneten Figur (1)."

„Entwerfe dir also zuerst deinen Stof (2); hernach kannst du ihn mit den Zierrathen verschönern, deren er fähig ist. Bey seiner Anordnung habe den Unterschied zwischen dem Geschichtschreiber und dem Dichter vor Augen (3). Der Eine erzählt, wie die Sachen geschehen sind; der Andere, wie sie hätten geschehen können oder sollen. Wenn die Geschichte dir eine Thatsache ohne die weiteren Umstände an die Hand gibt, so bleibt dir die Freyheit, sie durch Erdichtung zu verschönern, und zu der Haupthandlung Nebenbegebenheiten hinzuzufügen, wodurch jene mehr gehoben wird. Nie aber mußt du etwas hinzusetzen, was nicht Grund habe, was nicht wahrscheinlich oder nothwendig sey (4)."

Bey diesen Worten ward die Unterredung allgemeiner. Man verbreitete sich über die verschiedenen Arten der Wahrscheinlichkeit. Man bemerkte, daß es eine Wahrscheinlichkeit für das Volk, und eine andere für die Einsichtsvolleren gibt; man kam überein, sich an diejenige zu halten, welche ein Schauspiel erheischt, worin die Menge herrscht. — Folgendes ward ausgemacht:

1. „Dasjenige heißt wahrscheinlich, was in den Augen fast aller Menschen den Anschein des Wahren

(1) Aristot. de poet. c. 6, p. 657. (2) Id. ibid. c. 17, p. 665. (3) Id. ibid. c. 9, p. 659. (4) Id. ibid.

hat (1). Auch versteht man unter diesem Worte das, was unter den gegebenen Umständen gemeiniglich zu geschehen pflegt (2). So hat in der Geschichte eine solche Begebenheit gewöhnlich eine solche Folge; so muß in der Sittenlehre ein Mann von einem solchen Stande, solchem Alter, solcher Gemüthsart, auf diese oder jene Weise reden und handeln (3)."

2. „Es ist wahrscheinlich, wie der Dichter Agathon sagte, daß unwahrscheinliche Dinge geschehen. So z. B. daß jemand unter einem schwächeren oder muthloseren Gegner erliegt. Diese ungewöhnliche Wahrscheinlichkeit haben einige Dichter zur Lösung des Knotens in ihren Stücken gebraucht (4)."

3. „Alles, wovon man glaubt, daß es geschehen sey, ist wahrscheinlich; wovon man glaubt, daß es nie sich zugetragen habe, ist unwahrscheinlich (5)."

4. „Besser gebraucht man das, was wirklich unmöglich, aber doch wahrscheinlich ist, als das in der That Mögliche, welches gegen die Wahrscheinlichkeit verstößt (6). Z. B. die Leidenschaften, die Ungerechtigkeiten, die Thorheiten, welche man den Göttern zuschreibt, gehören nicht in die Reihe der möglichen Dinge; die Greuelthaten und die Unglücksfälle der ehemahligen Helden sind nicht immer so recht glaublich. Aber die Völker haben diese Sagen angenommen und dadurch geheiligt; und auf der

(1) Ap. Aristot. rhet. ad Alexand. c. 15, t. 2, p. 625. (2) Id. rhet. lib. 1, c. 2, t. 2, p. 517. (3) Id. de poet. c. 9, p. 659. (4) Id. ibid. c. 18, p. 866. (5) Id. ibid. c. 9, p. 659. (6) Id. ibid. c. 24, p. 672.

Bühne gilt die gemeine Meinung so viel, wie die Wahrheit (1)."

5. „Wahrscheinlichkeit herrsche in der Anlage des Stoffes, in der Verbindung der Auftritte, in der Schilderung der Sitten (2), in der Wahl der Wiedererkennungen (3), in allen Theilen des Schauspiels. Immer frage dich: Ist es möglich, ist es nöthig, daß eine solche Person so rede, so handle (4)?"

Nicephorus. „War es möglich, daß Oedip zwanzig Jahre mit Jokaste konnte gelebt haben, ohne sich nach den Umständen von Lajus's Tode zu erkundigen?"

Theodektes. „Gewiß nicht! Aber die allgemeine Meinung nahm diese Thatsache an; und Sophokles, um ihrer Ungereimtheit auszuweichen, beginnt die Handlung nur in dem Augenblicke, wo die Plagen der Stadt Theben ein Ende nehmen. — Alles, was vor diesem Augenblicke geschah, liegt außer dem Stücke, wie Aristoteles mir gezeigt hat (5)."

Nicephorus. „Dein Freund leihet Sophokles, um ihn zu entschuldigen, eine Absicht, welche er gar nicht hatte. Oedip gesteht ja offenbar seine Unwissenheit: er selbst sagt, daß er nie erfahren habe, was sich bey Lajus's Tode zutrug; er fragt, an welchem Orte dieser Fürst ermordet worden: ob in Theben, ob auf dem Felde, oder in einem entfern-

(1) Aristot. de poet. c. 25, p. 673. Corneille, 1er disc. sur le poéme dram. p. 2; 2d disc. p. 57. (2) Aristot. ibid. c. 15, p. 663. (3) Id. ibid. c. 16, p. 664. (4) Id. ibid. c. 15, p. 663. (5) Id. ibid. c. 24, p. 672.

ten Lande (1). Wie! eine Begebenheit, welcher er die Hand der Königinn und den Thron verdankte, hat nie seine Aufmerksamkeit erregt! nie hat ein Mensch mit ihm davon geredet! Gestehe, daß Oedip wenig Neugierde besaß, und daß man sehr zurückhaltend an seinem Hofe war.“

Theodektes bemühte sich vergeblich, Sophokles zu rechtfertigen; wir alle traten auf Nicephorus's Seite. Während dieser Erörterung, wurden mehrere Stücke angeführt, welche nur wegen des Mangels der Wahrscheinlichkeit mißlangen; unter andern eines von Karkinus, in welchem man die Hauptperson in einen Tempel gehen, aber nicht wieder herauskommen sah. Als nun die nähmliche Person in einer der folgenden Scenen wieder auftrat, wurden die Zuschauer dadurch so geärgert, daß dieß Stück gänzlich fiel (2).

Polus. „Es mußte wohl wesentlichere Fehler haben. Ich habe oft in Sophokles's Elektra gespielt; er erwähnt hier der Pythischen Spiele, deren Errichtung doch um mehrere Jahrhunderte jünger ist, als die Zeit, worin die Helden des Stückes lebten (3). Bey jeder Vorstellung murret man gegen diesen Verstoß, aber das Stück hat sich dennoch erhalten.“

Theodektes. „Dieses Versehen, welches den meisten Zuschauern unbemerkt bleibt, ist minder gefährlich als jenes erstere, worüber ein Jeder urtheilen kann. Uiberhaupt braucht ein Verfasser sich vor den Unwahrscheinlichkeiten nicht zu fürchten, welche nur

(1) Soph. Oedip. tyr. v. 112, 228. (2) Aristot. de poet. c. 17, t. 2, p. 665. (3) Id. ibid. c. 24, p. 672.

unterrichteten Personen auffallen, oder welche durch eine lebhafte Theilnahme verdeckt werden. Wie viel Stücke gibt es nicht, wo man in einer Erzählung annimmt, daß während eines kurzen Zeitraums außerhalb dem Theater eine Menge Begebenheiten sich zugetragen haben, welche einen großen Theil des Tages einnehmen würden (1)? Warum wird man dadurch nicht beleidigt? weil der Zuschauer, durch die rasche Handlung fortgerissen, weder Zeit noch Lust hat, wieder zurückzugehn, und eine Berechnung anzustellen, wodurch seine Täuschung würde geschwächt werden (*)."

Hier endigte die erste Sitzung.

Zweyte Sitzung.

Am andern Tage, als Alle wieder versammelt waren, sagte Zopyrus zu Theodektes: „Du zeigtest uns gestern, daß die Täuschung der Bühne auf die Einheit der Handlung und auf die Wahrscheinlichkeit gegründet seyn müsse. Was ist noch ferner nöthig?"

Theodektes. „Daß man den Zweck des Trauerspiels erreiche, welcher die Erregung des Schreckens und des Mitleids ist (2). Dahin gelangt man:

(1) Soph. in Oedip. Colon. v. 1625, 1649. Id. in Trachin. v. 642, 747. Euripid. in Androm. v. 1008. 1070, Brumoy, t. 4, p. 24. Dupuy, trad. des Trachin. not. 24. (*) In Racinens Phädra merkt man nicht, daß, während 37 Verse gesprochen werden, Aricia von der Bühne nach dem Ort wo die Pferde stehen geblieben, muß gegangen seyn, und Theramenes die Zeit muß gehabt haben wieder zu Theseus zurückzukehren. (2) Aristot. de poet. cap. 14, t. 2, p. 662; cap. 9, p. 660; cap. 11, p. 660.

1) durch das Schauwesen, wenn Oedip mit einer blutigen Larve, Telephus mit Lumpen bekleidet, die Eumeniden mit schauderhaften Abzeichen, vor unsern Augen erscheinen. 2) Durch die Handlung, wenn der Stof und die Art der Verbindung der Zwischenvorfälle eine starke Wirkung auf die Zuschauer hervorbringen können. Hauptsächlich in diesem zweyten Mittel zeigt sich der Dichtergeist am glänzendsten."

„Seit lange hat man bemerkt, daß unter allen Leidenschaften das Schrecken und das Mitleid allein eine innige und dauernde Rührung hervorzubringen vermögten (1). Daher suchten erst das Klagegedicht und darauf das Trauerspiel, unserer Seele solche Bewegungen mitzutheilen, welche sie ohne Gewaltsamkeit aus ihrer Ruhe aufregen, und ihr reulose Ergötzungen zu kosten geben. Ich zittere und ich weine bey Unglücksfällen, welche meines Gleichen betreffen, welche auch mich betreffen können (2); aber ich liebe diese Furcht und diese Thränen: jene presset nur darum mein Herz, damit diese es so fort wieder erleichtern. Wäre der Gegenstand, welcher mir dieselben entlockt, unmittelbar vor meinen Augen, wie könnte ich den Anblick ertragen (3)? Die Nachahmung zeigt ihn mir durch einen Schleier, welcher seine Züge mildert; immer bleibt die Abbildung unter dem Urbilde, und diese Unvollkommenheit ist einer ihrer größten Vorzüge."

Polus. „Meinte Aristoteles nicht dieß, als er behauptete, das Trauerspiel und die Tonkunst

(1) Marmont. poët. franç. t. 2, p. 96. (2) Aristot. rhet. lib. 2, cap. 8, p. 559. (3) Id. de poët. cap. 4, t. 2, p. 654.

bewirkten die Reinigung des Schreckens und des Mitleids (1)?"

Theodektes. „Zuverlässig. Diese beyden Leidenschaften reinigen, heißt ihre Natur verbessern, ihr Übermaaß einschränken. Die nachahmenden Künste nehmen der Wirklichkeit das, was sie Gehässiges an sich hat, und behalten nur ihr Gefälliges. Hieraus folgt, daß man die Zuschauer mit den zu peinlichen und zu schmerzhaften Bewegungen verschonen muß. Man erinnert sich noch jenes Aegyptischen Königs Amasis, welcher in dem entsetzlichsten Unglück keine Thränen bey dem Anblick der Hinrichtung seines Sohnes hatte, aber in Zähren zerfloß, als er einen seiner Freunde die Hand gegen die Vorübergehenden ausstrecken sah (2). Dieser letzte Auftritt erweichte sein Herz, jener erste hat es versteinert. Weg also mit der Uibertreibung des Schreckens; weg mit den niederschmetternden Schlägen, welche das Mitleid ersticken! Laß kein Blut die Bühne beflecken. Nicht auf dem Schauplatze müsse Medea ihre Kinder ermorden, Oedip sich die Augen ausreissen, Ajax in sein Schwert fallen (*). Dieß ist eine der ersten Regeln des Trauerspiels..."

Nicephorus. „Welche ihr beständig übertretet. Mit Lust weidet ihr eure Blicke an scheußlichen und empörenden Bildern. Denke nur an diesen Oedip (3), an Polymnestor (4): wenn sie, des Tages-

(1) Aristot. de poet. cap. 6, t. 2, p. 656. Id. de rep. lib. 8. cap. 7, t. 2, p. 458. Remarq de Batt. sur la poét. d'Aristote, p. 225. (2) Aristot. rhet. lib. 2, cap. 8, p. 559. (*) Man s. die Anmerk. 6 hinten. (3) Soph. in Oedip. tyr. v. 1320, 1330. (4) Eurip. in Hecub. v. 1066.

lichts beraubt, nun wieder auf die Bühne treten, mit dem Blute besudelt, welches noch aus ihren Augen fließt."

Theodektes. „Dieses Schauwesen gehört nicht mit zur Handlung; aber man ist schwach genug, es dem großen Haufen zu bewilligen, welcher gewaltsame Stöße fordert und braucht."

Nicephorus. „Ihr habt ihn mit solchen Greueln bekannt gemacht. Ich rede nicht von den Schandthaten, deren Erzählung sogar entsetzlich ist: den Gatten, den Müttern, den Kindern, welche von dem was sie auf Erden am liebsten hatten, gemordet werden. Du wirst mir antworten, daß diese Thatsachen durch die Geschichte geheiligt sind, daß man sie euch von Kindheit auf so oft erzählt hat, daß sie sehr entfernten Jahrhunderten angehören (1), und folglich nur den für das Trauerspiel nöthigen Schauder erregen. Aber ihr besitzt das fürchterliche Geheimniß, die Abscheulichkeit noch zu erhöhen. Die Haare richten sich mir in die Höhe, wenn, während Klytämnestra unter den Dolchstichen ihres Sohnes Orestes hinter der Bühne schreyet, ihre Tochter Elektra auf der Bühne ihm zuruft: Stosse, wenn du kannst noch einmahl zu (2)."

Theodektes. „Sophokles hat durch das ganze Stück so viel Theilnahme für die Prinzessinn bey uns zu erregen gewußt: sie ist von so viel Unglücksfällen und Beschimpfungen abgemattet, sie erlitt so viele erschütternde Zuckungen von Furcht, Verzweiflung und Freu-

(1) Aristot. rhet. lib. 2, cap. 8, t. 2, p. 559. (2) Soph. in Electr. v. 1438.

de, daß man, ohne sie rechtfertigen zu wollen, ihr diesen Zug der Wildheit, welcher ihr in dem ersten Augenblicke entfährt, verzeihet. Bedenke ferner, daß Sophokles selbst dessen Wirkung voraus sah; und daß er, um diese zu berichtigen, in einem vorhergehenden Auftritte Elektra erklären läßt sie wünsche nur Rache an dem Mörder ihres Vaters (1)."

„Dieses Beyspiel zeiget, mit welcher Feinheit eine Meisterhand ihre Züge vorbereitet und lenkt; und beweiset zu gleicher Zeit, daß die Gefühle, welche in uns entstehen sollen, hauptsächlich von den Verhältnissen und den Eigenschaften der Hauptperson abhängen."

„Wenn eine Handlung, welche sich zwischen feindlich gesinnten oder gleichgiltigen Personen zuträgt, nur einen vorübergehenden Eindruck macht; so bewirkt es dagegen eine heftige Bewegung, wenn man sieht, daß jemand durch die Hand seines Bruders, seiner Schwester, seines Sohnes, oder seiner Aeltern sterben soll. Setze also, wo möglich, deinen Helden in Kampf mit der Natur; aber wähle keinen Bösewicht: dieser mag von Unglück zu Glück, oder von Glück zu Unglück übergehen, nie wird Schrecken oder Mitleid daraus erwachsen (2). Eben so wenig aber wähle einen Menschen von vollkommener Tugend, der ganz ohne seine Schuld in Unglück geräth (3)."

Polus. „Diese Grundsätze bedürfen einer nähern Entwicklung. Daß die Bestrafung eines Laster-

(1) Soph. in Electr. v. 963. (2) Aristot. de poet. c. 13. p. 661. Corneille, 2d disc. (3) Aristot. ibid.

haften weder Mitgefühl noch Furcht erwecken kann, ist leicht begreiflich. Nur unverdientes Unglück kann mich rühren, und der Bösewicht hat das Seinige nur zu sehr verdient; nur bey dem Unglücke von meines Gleichen kann ich zittern, und das ist der Bösewicht nicht. Aber die Unschuld verfolgt, unterdrückt, in bittere Thränen zerfließend, und vergeblich nach Hülfe rufend zu sehen: was ist schrecklicher, was rührender!"

Theodektes. „Und was ist gehässiger, als wann sie gegen allen Anschein der Gerechtigkeit unterliegt! Dann genieße ich nicht mehr das reine Vergnügen, die sanfte Ergötzung, welche ich vor der Bühne suchte; sondern bloß schmerzhafte Erschütterungen, welche zugleich mein Herz und meinen Verstand empören. Und glaube nicht, daß ich hier eine neue Sprache rede; so reden die Weltweisen, welche in diesen Zeiten über die Gattung des Vergnügens, welches uns das Trauerspiel gewähren soll, nachgedacht haben (1)."

„Wie muß dann das Gemälde beschaffen seyn, welches die Tragödie uns vorlegen soll? Es sey ein Mensch, der gewissermaßen sich selbst sein Unglück vorwerfen kann. Hast du nicht bemerkt, daß die Unfälle der Privatpersonen, und selbst die Erschütterungen der Reiche, oft nur von einem ersten, entfernten oder nahen, Fehler abhängen; einem Fehler, dessen Folgen um so fürchterlicher sind, je minder sie vorausgesehen wurden? Nun zur Anwendung dieser Bemerkung. So wirst du bey Thyest eine zu

(1) Aristot. de poet. c. 14, p. 662.

weit getriebene Rachsucht finden; bey Oedip und bey Agamemnon, falsche Begriffe in Absicht der Ehre und des Ruhmes; bey Ajax, einen Stolz, welcher die Hülfe der Götter verschmähet (1); bey Hippolytus, die Beleidigung einer eifersüchtigen Gottheit (2); bey Jokaste, die Hinwegsetzung über die geheiligtesten Pflichten; bey Priamus und bey Hekuba, zu viele Nachsicht gegen Helenens Entführer; bey Antigone, die Erhebung der Gefühle der Natur über die Landesgesetze."

„Thyestens und Oedips Schicksal erregt Schaudern (3); allein, wenn Thyest durch seinen Bruder Atreus seines Rechtes an den Thron beraubt ward, so beleidigt er ihn wiederum auf die kränkendste Weise, indem er ihm eine geliebte Gattinn entführt; Atreus war strafbar, aber Thyest war nicht schuldlos. Oedip mag noch so sehr sich diesen Nahmen beymessen, mag ausrufen, daß er seinen Vater tödtete ohne ihn zu kennen (4)! Da ihn erst ganz neulich das Orakel warnte (5), er würde diese That begehen; mußte er einen Greis, dem er unterwegs begegnet, zum Ausweichen zwingen wollen, und wegen einer geringen Beleidigung ihm, so wie allen ihn begleitenden Sklaven, das Leben rauben?"

Zopyrus. „Er war seines Zornes nicht Meister."

Theodektes. „Das aber sollte er seyn. Die Weltweisen geben nicht zu, daß irgend eine Leiden-

(1) Soph. in Ajac. v. 785. (2) Euripid. in Hipp. v. 113. (3) Aristot. de poet. c. 14, p. 662. (4) Soph. in Oedip. Col. v. 270, 538, 575. (5) Id. in Oedip. tyr. v. 812.

schaft stark genug sey, um uns zu zwingen (1); und wenn unaufgeklärtere Zuschauer nachsichtsvoller sind, so wissen sie wenigstens, daß das augenblickliche Vergehen einer Leidenschaft hinreicht, um uns in den Abgrund zu stürzen."

Zopyrus. „Wagst du es, Antigone zu tadeln, weil sie, trotz einem ungerechten Verboth, ihrem Bruder die Ehre des Begräbnisses erzeigte?"

Theodektes. „Ich bewundere ihren Muth; ich bedauere sie, daß sie in der Lage war, zwischen zweyen entgegengesetzten Pflichten zu wählen. Aber das Gesetz war einmahl da (2); Antigone übertrat es, und die Verurtheilung hatte einen Vorwand."

„Wenn unter den Ursachen, woraus die Unfälle der Hauptperson erwachsen, einige leicht entschuldbare sind; so lege ihr dagegen Schwachheiten und Fehler bey, um das Entsetzliche ihres Schicksals in unsern Augen zu mildern."

„Diesen Betrachtungen zufolge, stelle uns einen Menschen zu unserer Theilnahme auf, welcher mehr gut als böse sey, welcher von Unglück betroffen werde, nicht wegen eines schwarzen Verbrechen, sondern wegen eines bedeutenden Fehlers, von der Art wie man sie sich leicht im Wohlstande verzeihet. Solche Menschen waren Oedip und Thyest (3)."

Polus. „Du tadelst also diejenigen Stücke, wo der Mensch wider seinen Willen strafbar und unglücklich wird? Indeß haben sie immer sehr gefallen;

(1) Aristot. de mor. lib. 3, c. 1, 2, 3, t. 2, p. 28, etc. (2) Soph. in Antig. v. 454. (3) Aristot. de poet. c. 13, p 661.

und immer wird man bey dem bedaurenswürdigen Geschick einer Phädra, eines Orestes, einer Elektra, Thränen vergießen.“

Diese Bemerkung verursachte einen ziemlich lebhaften Streit: Einige behaupteten, daß man nach Theodektes's Grundsatz die alte Schaubühne verwerfen müsse, welche kein ander Triebrad als die blinden Beschlüsse des Schicksals kennt; Andere wandten ein, daß in den meisten Trauerspielen von Sophokles und Euripides diese Beschlüsse, wenn sie auch von Zeit zu Zeit erwähnt werden, doch keinen Einfluß auf die Leiden der Hauptpersonen, noch auf den Gang der Handlung hätten. Unter andern führte man Sophokles's Antigone, und Euripides's Medea und Andromache an.

Man sprach bey dieser Gelegenheit über jene Schicksalsnothwendigkeit, welcher weder Götter noch Menschen widerstehen können (1). „Diese Lehre,“ sagte Einer, „scheint gefährlicher, als sie in der That ist. Man betrachte nur ihre Anhänger: sie argumentiren, als hätten sie keine Freyheit; aber sie handeln, als wären sie frey.“ Die Andern zeigten, daß diese Lehre nur diene, die Verbrechen zu rechtfertigen, und die Tugend niederzuschlagen; und warfen die Frage auf, wie dieselbe jemahls hätte entstehen können?

„Es war eine Zeit,“ — so antwortete man — „wo die Unterdrücker der Schwächern nicht mehr durch Gewissensbisse zu bezähmen waren, und man deßhalb darauf fiel, sie durch Religionsfurcht im

(1) Aeschyl. in Prom. v. 513.

Zaum zu halten. Es hieß nun eine Ruchlosigkeit, nicht nur wenn man den Dienst der Götter versäumte, oder ihre Macht verachtete; sondern auch, wenn man ihre Tempel beraubte, die ihnen geweiheten Heerden entwandte, oder ihre Diener beschimpfte. Solchen Verbrechen folgte Strafe: wenn nicht anders der Vebrecher die Beleidigung gut machte, und sich zu den Füßen der Altäre der Feyerlichkeiten der Entsündigung unterwarf. Die Priester verloren ihn nie aus den Augen. Uiberhäufte das Glück ihn mit seinen Gaben? Seyd unbesorgt, sprachen sie: durch solche Gunstbezeugungen locken ihn die Götter in das Netz (1). Traf ihn einer der Unfälle des menschlichen Schicksals? Da sehet, riefen sie, sehet den Zorn des Himmels, welcher über ihn ausbrechen mußte. Entging er aller Züchtigung während seines Lebens? Der Donnerkeil wird nur noch zurückgehalten, hieß es dann; seine Kinder, seine Enkel, werden die Last und das Strafgericht seiner Gottlosigkeit tragen (2). So gewöhnte man sich, den Verbrecher bis auf seine spätesten Nachkommen von der Rache der Götter verfolgt zu denken; einer Rache, welche in Absicht dessen der sie verdiente, als Gerechtigkeit angesehen ward, und als Schicksal in Absicht derer, welchen diese traurige Erbschaft anheimfiel. Mit dieser Auflösung, glaubte man die Verkettung von Schandthaten und Unfällen erklären zu können, wodurch die ältesten Geschlechter in Griechenland ihren Untergang fanden. Einige Beyspiele werden dieß erläutern."

(1) Aeschyl. in Pers. v. 93. (2) Herodot. lib. 1, c. 91. Euripid. in Hippol. v. 831, 1378.

„Der König der Aetolier, Oeneus, versäumt Dianen durch Opfer zu ehren; und schnell eilt sie zur Rache wegen seiner Verachtung. Daraus erwachsen nun Plagen auf Plagen, welche seine Staaten verwüsten (1); daraus erwächst der blutdürstige Haß, welcher das königliche Haus theilet, und endlich mit Oenus's Sohnes, Meleagers, Ermordung sich endigt (2)."

„Ein Fehler von Tantalus reizte auf lange Zeit die Furien gegen den Stamm der Pelopiden. Schon hatten sie ihn mit allem ihren Gifte angesteckt, als sie den Pfeil lenkten, womit Agamemnon eine Dianen geweihete Hirschkuh erschoß (3). Die Göttinn fordert Iphigenien zum Opfer; dieß Opfer dient Klytämnestren zum Vorwand, um ihren Gemahl zu ermorden (4); Orest rächet seinen Vater durch den Tod seiner Mutter; und ihn verfolgen nun die Eumeniden, bis er entsündiget wird."

„Erinnere dich, von der andern Seite, an die ununterbrochene Folge von schauderhaften Verbrechen und von entsetzlichen Unglücksfällen, welche das regierende Haus, von Kadmus dem Erbauer der Stadt Theben an, bis auf des unglückseligen Oedips Kinder herab, drückten. Und die schreckliche Ursache davon? War, daß Kadmus einen Drachen getödtet hatte, welcher eine Mars geheiligte Quelle bewachte; daß er Hermione geheirathet hatte, die Tochter der Liebe von Mars und Venus. Vulkan

(1) Homer. Iliad. 9, v. 529. (2) Pausan. lib. 10, c. 31, p. 874. (3) Soph. in Electr. v. 570. (4) Id. ib. v. 530. Euripid. in Electr. v. 1020.

bekleidete, in einem Anfall von Eifersucht, diese Prinzessinn mit einem Gewande, worin die Verbrechen gewebt waren, welche nun ihren Nachkommen anklebten (1)."

„Wohl indessen noch den Nazionen, wenn die Rache des Himmels sich nur über die Kindeskinder des Verbrechers erstreckt! Wie oft aber fiel sie nicht schwer auf ein ganzes Land! Wie oft sind ferner nicht die Feinde eines Volks auch zu Feinden seiner Götter geworden, obgleich sie dieselben nie beleidiget hätten!"

„An die Stelle dieser für die Gottheit beleidigenden Vorstellung, setzte man in der Folge eine andere nicht minder beleidigende. Einige Weise nähmlich, erstaunt über den Wechsel der menschlichen Dinge, nahmen an: daß eine höhere Macht unserer Plane spotte, und uns in dem Augenblicke des Glückes erwarte, um dann uns ihrem grausamen Neide zu opfern (2)."

„Aus diesen abenteuerlichen Systemen folgte nun," so schloß Theodektes, „daß ein Mensch in Verbrechen oder in Unglück hineingezogen werden kann, bloß durch den Antrieb einer Gottheit, welcher sein Geschlecht, sein Volk, oder gar sein Wohlstand verhaßt ist (3)."

„Da indeß das Empörende dieser Lehre noch auffallender in dem Trauerspiele als in andern Schriften er-

(1) Euripid. in Phoen. v. 941. Apollod. lib. 3, p. 169. Bannier, mythol. t. 3, p. 73 (2) Herodot. lib. 1, c. 32; lib. 3, c. 40; lib. 7, c. 46. Soph. in Philoct. v. 789. (3) Aeschyl. ap. Plat. de rep. lib. 2, t. 2, p. 380. Euripid. in Hippol. v. 831, 1378. Casaub. in Aristoph. equit. v. 443.

erschien, so trugen unsre ersten Verfasser sie oft nur mit mildernden Zusätzen vor, und näherten sich auf diese Weise der oben von mir angegebenen Regel. Bald muß der vom blinden Geschick verfolgte Held dasselbe durch einen persönlichen Fehler, der zu jenem ererbten Fehler hinzukömmt, gleichsam rechtfertigen; bald wird er, wenn er seinem Schicksale genug gethan hat, von dem Rande des Abgrundes, wohin es ihn geführt hatte, zurückgezogen. Phädra ist von verbrecherischer Liebe entflammt: Venus entzündet diese in ihrem Herzen, um Hippolytus zu verderben. Was thut Euripides? Er gibt dieser Fürstinn nur eine Nebenrolle. Ja er thut noch mehr: er läßt sie den abscheulichen Plan, Hippolytus anzuklagen, fassen und ausführen (1). Ihre Liebe ist unwillkürlich, nicht so ihr Verbrechen; sie sinkt jetzt zu einer hassenswürdigen Person herab, welche Anfangs einiges Mitleid, zuletzt aber bloß Unwillen erregt."

„Derselbe Euripides wollte unsere höchste Theilnahme für Iphigenia erwecken. Ungeachtet ihrer Unschuld und ihrer Tugend, soll sie doch Agamemnons Beleidigung gegen Dianen mit ihrem Blute büßen. Was thut hier wieder der Dichter? Er läßt Iphigeniens Unglück unvollzogen: die Göttinn entrückt sie nach Tauris, und wird sie bald im Triumph nach Griechenland zurückbringen (2)."

„Der Lehrsatz von dem unbedingten Schicksal herrscht nirgend so mächtig, als in den Trauerspielen

(1) Euripid. in Hippol. v. 728, 877. (2) Id. Iphig. in Aulid. v. 1583. Id. Iphig. in Taur, v, 783.

über Oreſtes und Elektra. Aber ſo oft man auch den Orakelſpruch beybringt, welcher ihnen befiehlt, ihren Vater zu rächen (1); ſo ſehr man ſie auch vor dem Verbrechen durch Schrecken erſchüttern, und nach deſſen Begehung durch Gewiſſensbiſſe beunruhigen läßt; ſo gut man ſie auch durch die Erſcheinung einer Gottheit aufrichten will, welche ſie rechtfertigt und ihnen eine glücklichere Zukunft verkündigt (2): immer bleiben dieſe Gegenſtände doch dem Zwecke des Trauerſpiels zuwider. Demungeachtet thun ſie Wirkung: weil nichts rührender iſt, als Oreſtens Gefahr, als Elektra's Leiden, als die Wiedererkennung zwiſchen dem Bruder und der Schweſter; und weil überhaupt Alles ſich unter der Hand eines Aeſchylus, eines Sophokles und eines Euripides verſchönert."

„Schwerlich aber würden wohl heut zu Tage — da eine geſundere Philoſophie uns verbeut, der Gottheit die geringſte Regung von Neid oder von Ungerechtigkeit beyzumeſſen (3) — ähnliche Fabeln, wenn ſie zum erſtenmahl auch mit derſelben Vortrefflichkeit behandelt wären, alle Stimmen gewinnen. Wenigſtens, behaupte ich, würde man ungern die Hauptperſon ein ſchwarzes Verbrechen begehen ſehn; und dafür bürgt mir die Art, wie Aſtydamas neulich die Fabel ſeines Alkmöons angelegt hat. Die Geſchichte nimmt an, daß dieſer Prinz berechtigt war, ſeiner Mutter Eriphile den Dolch ins Herz zu ſtoßen. Mehrere Verfaſſer haben dieſen Stof be-

(1) Euripid. in Oreſt. 416, 593. Soph. in Electr. v. 35. 70, etc. (2) Eurip. ibid. v. 1625. Id. in. Electr. v. 1238. (3) Plat. in Tim. t. 3, p. 29. Id. in Theact. t. 1, p. 176.

arbeitet. Euripides erschöpfte vergeblich alle Hülfsquellen der Kunst, um eine so entsetzliche Greuelthat zu beschönigen (1); Astydamas hat einen Weg gewählt, welcher sich zu unserem gebildeteren Geschmacke paßt. Eriphile stirbt wirklich unter der Hand ihres Sohnes, aber ohne daß diese sie kennt (2)."

Polus. „Wenn du nicht diese Kette von Verbrechen und von Unglücksfällen, welche von Vater auf Sohn forterben, zulassen willst; so mußt du auch alle die Klagen gegen die Ungerechtigkeit der Götter und die Härte des Schicksals unterdrücken, wovon die Bühne unaufhörlich erschallt."

Theodektes. „Das Recht des Unglücklichen sey uns heilig. Wir wollen ihm die Klagen lassen, nur sollen sie einen richtigern Gang nehmen. Denn es gibt für ihn eine wahrere, und nicht minder schreckliche, Ordnung der Dinge, als jene blinde Nothwendigkeit: sie besteht in dem erstaunlichen Mißverhältniß zwischen seinen Verirrungen und den daraus entspringenden gräßlichen Folgen; sie besteht darin, daß er durch eine augenblickliche Leidenschaft, durch eine geringe Unvorsichtigkeit, bisweilen sogar durch eine allzubedächtliche Vorsicht, zu dem Elendesten aller Menschen wird; endlich darin, daß die Fehler der Oberhäupter Plagen und Trauer über ein ganzes Land bringen."

(1) Aristot, de mor. lib. 3, cap. 1, t. 2, p. 28. (2) Id de poet. cap. 14, p. 663.

„Solche Zerrüttungen fielen häufig genug in jenen entfernten Zeiten vor, wo die starken Leidenschaften, als der Ehrgeiz und die Rachsucht, sich in ihrer ganzen Gewalt äußerten. Auch fing das Trauerspiel damit an, die Begebenheiten des Heldenzeitalters zu bearbeiten; Begebenheiten, welche sich theils in Homers Schriften, aber noch reichhaltiger in einer Sammlung aufgezeichnet finden, die den Titel: Epischer Zirkel, führt, und worin verschiedene Verfasser die alten Griechischen Sagen zusammengetragen haben (1)."

„Ausser dieser Quelle, woraus Sophokles fast den Stof aller seiner Stücke nahm, schöpfte man auch bisweilen aus der neueren Geschichte; noch andereinahle erlaubte man sich eigene Erfindungen. Aeschylus brachte Xerxes's Niederlage bey Salamis auf die Bühne (2), und Phrynichus die Eroberung von Milet (3); Agathon lieferte ein Trauerspiel, worin Alles erdichtet (4); Euripides ein anderes von ganz allegorischem Inhalt."

„Diese verschiednen Versuche fanden Beyfall (6), aber keine Nachfolger. Vielleicht fordern sie zu große Kräfte; vielleicht ward man gewahr, daß die Geschichte dem Verfasser zu wenig Freyheit, und die Erdichtung ihm zu viel gestattet, daß beyde sich nicht wohl mit dem Wesen unsers Schauspieles vertragen. Denn, was fordert dieses? Eine wahrscheinliche, oft mit Geistererscheinungen und der Zwischenkunft der Götter ver-

(1) Casaub. in Athen. lib. 7, cap. 3, p. 301. (2) Aeschyl. in Pers. (3) Herodot. lib. 6, cap. 21. (4) Aristot. de poet. cap. 9, p. 659. (5) Dionys. Halic. de art. rhet. t. 5, p. 301, 355. (6) Aristot. ibid.

mischte, Handlung. Wählst du eine ganz neue Begebenheit, so mußt du das Wunderbare daraus verweisen; erfindest du sie selbst, so unterstützt dich weder das Ansehn der Geschichte, noch das Vorurtheil der öffentlichen Meinung, und du läufst Gefahr gegen die Wahrscheinlichkeit zu verstoßen (1). Daher wird der Stof zu unsern beßten Stücken gegenwärtig aus einer kleinen Anzahl vormahliger Geschlechter gewählt: z. B. aus den Familien Alkmäons, Thyestens, Oedips, Telephus's, und einigen andern Häusern, worin ehedem so fürchterliche Auftritte sich zutrugen (2)."

Nicephorus. „Ich wünschte, dir recht höflich sagen zu können, daß eure Agamemnone, eure Oreste, eure Oedipe, und diese ganze Brut von Landstreichern gar herzliche Langeweile machen. Schämet ihr euch nicht, uns so gemeine und so abgenutzte Stoffe vorzulegen? Ich bewundere bisweilen die Unfruchtbarkeit eurer Dichter, und die Geduld der Athener."

Theodektes. „Du redest gegen deine eigene Uiberzeugung; du weißt selbst am beßten, daß wir hier eine unerschöpfliche Fundgrube bearbeiten. Müssen wir uns auch nach den angenommenen Fabeln richten, so geschieht dieß doch nur in den wesentlichsten Stücken. Allerdings muß Klytemnestra von Orestens Hand sterben, und Eriphle von Alkmäon (3); aber, da die Umstände der nähmlichen Begebenheit in den alten Volkssagen verschieden sind (4), so darf der Dichter diejeni-

(1) Corneille 1er discours sur le poème dramat. p. 2.
(2) Aristot. de poet. cap. 13, p. 662; cap. 14, pag. 663.
(3) Id. ibid. cap. 14, p. 662. (4) Schol. argum. in Ajac. Sophocl.

gen wählen, welche sich zu seinem Plane passen, oder er darf gar neue hinzudichten. Auch braucht er nur eine oder zwey von den bekannten Personen zu nehmen, die übrigen stehen in seiner Willkür (1). Jeder Stof biethet zahllose Verschiedenheiten dar, und ist nicht mehr der nähmliche, so bald du ihm einen neuen Knoten oder eine neue Auflösung gibst (2)."

„Verschiedenheit in den Fabeln. Sie sind entweder einfach, oder verflochten (3): einfach, wenn die Handlung auf gleichförmige Weise fortläuft und sich endigt, ohne daß ein Nebenumstand ihren Gang ändere oder aufhalte; verflochten, wenn die Handlung entweder vermittelst einer Wiedererkennung geschieht, welche die Verhältnisse der Personen gegeneinander ändert, oder vermittelst einer Schicksalsumkehrung, welche ihren Stand ändert, oder durch beyde Mittel zusammen." Diese zwey Gattungen der Fabeln wurden untersucht; und man kam überein, daß die verflochtenen den einfachen vorzuziehen wären (4).

„Verschiedenheit in den Vorfällen, welche Schrecken und Mitleid erregen. Entsteht diese doppelte Wirkung dadurch, daß die natürlichen Gefühle bis zu einem solchen Grade mißkannt oder verletzt werden, daß eine der Personen das Leben verlieren soll; so kann derjenige, welcher sie tödtet oder tödten will, auf eine von diesen vier Arten handeln. 1) Er kann das Verbrechen mit voller Uiberlegung begehn; davon sind die Beyspiele bey den Alten häufig. Ich will nur Medea nennen, welche beym Eu-

(1) Aristot. de poet. cap. 9. p. 659. (2) Id, ibid. cap. 18. Corneille, 2de disc. p. 53. (3) Arist. ibid. cap. 10, 11, p. 660. (4) Id. ibid. cap. 13, p. 661.

ripides den Vorsatz ihre Kinder zu ermorden, fasset und ausführt (1). Aber ihre Handlung ist um desto empörender, weil sie nicht nothwendig war. Ich glaube, Niemand würde heut zu Tage dergleichen wagen. 2) Man erkennt sein Verbrechen, aber nur nachdem es begangen ist; so Oedipus beym Sophokles. Hier verliert die That des Verbrechers durch seine Unwissenheit etwas von ihrem Gehässigen; und das ihm nach und nach darüber aufgehende Licht wirkt bey uns die innigste Theilnahme. Diese Art wird gebilliget. 3) Die Handlung geht bisweilen bis zu dem Augenblick der Vollziehung, und hält dann plötzlich wegen einer unvermutheten Entdeckung inne. Merope erkennt ihren Sohn, Iphigenia erkennt ihren Bruder, gerade wie sie dieselben niederstoßen wollen. Dieses ist unter allen die vollkommenste Art."

Polus. „In der That, wenn Merope das Schwert über ihres Sohnes Haupt emporhält, so erhebt sich das Gemurmel eines allgemeinen Schauders in der Versammlung (2); das habe ich oft bemerkt."

Theodektes. „Die 4te und schlechteste von allen Arten ist: in dem Augenblick der Vollziehung bloß wegen Aenderung des Willens inne zu halten. Man hat dieselbe fast nie gebraucht. Aristoteles führte mir einst Hämons Beyspiel davon an, welcher das Schwert gegen seinen Vater Kreon zieht, aber, statt die That zu vollenden, sich selbst damit durchbohrt (3)."

(1) Aristot. de poet. cap. 14. p. 663. (2) Plut. de ejus carn. t. 2. p. 998. (3) Aristot. ibid.

Nicephorus. „Wie sollte er sie vollenden? Kreon war aus Furcht entflohen (1).“

Theodektes. „Sein Sohn konnte ihn verfolgen.“

Polus. „Vielleicht wollte er sich nur vor seinen Augen hinopfern, wie er ihm in einem der vorigen Auftritte scheint gedrohet zu haben (2). Denn Sophokles kannte bey allem dem das Schickliche der Bühne zu gut, um anzunehmen, als könne der tugendhafte Hämon sich an seines Vaters Leben vergreifen wollen.“

Zopyrus. „Und warum hätte er dieß nicht gekonnt? Weißt du nicht, daß Hämon im Begriff steht sich mit Antigone zu verbinden, daß er sie liebet, daß er von ihr geliebet wird, daß sein Vater sie verurtheilt hat lebendig begraben zu werden, daß der Sohn ihn durch seine Thränen nicht hat erweichen können, daß er sie nun todt findet, daß er athemlos vor Liebe und Wuth zu ihren Füßen hin stürzt? Und es würde dich empören, daß er, wenn er jetzt Kreon plötzlich erscheinen sieht, aufspringt nicht gegen seinen Vater, sondern gegen den Henker seiner Geliebten? Ha, wenn er diesen feigen Wüterich nicht verfolgen mag, so sieht man wohl, daß ihm noch mehr daran liegt, ein verhaßtes Leben bald zu enden.“

Theodektes. „Veredle seine Handlung; sage, seine erste Aufwallung war Wuth und Rache; seine zweyte Reue und Tugend.“

(1) Soph. in Antig. v. 1248. (2) Id. ibid. v. 762. Schol. ibid.

Zopyrus. „Wie man sie auch ansehe, ich behaupte, dieser Zug ist einer der rührendsten und erhabensten unserer Bühne; und wenn dein Aristoteles ihn nicht gefühlt hat, so kömmt es wahrscheinlich daher, weil er niemahls liebte.“

Theodektes. „Liebenswürdiger Zopyrus, verrathe nicht selbst das Geheimniß deines Herzens. Ich will indeß, dir zu gefallen, dieses Beyspiel zurücknehmen; aber den Grundsatz wollen wir behalten: daß man eine schwarze That entweder nicht beginnen, oder sie ohne Grund nicht aufgeben muß. Nun zu den übrigen Mitteln, wodurch eine Fabel mannigfacher wird.“

„Verschiedenheit in den Wiedererkennungen. — In ihnen liegt eines der größten Kunstträder zur Bewirkung der Rührenden, vorzüglich wenn sie eine plötzliche Umwälzung in dem Stande der Personen verursachen (1). Es gibt ihrer mehrere Arten (2). Einige zeigen gar keine Anstrengung des Geistes, und sind nur zu oft der Behelf mittelmäßiger Dichter: sie gründen sich auf zufällige oder natürliche Zeichen, z. B. auf Armbänder, Halsgeschmeide, Narben, Merkmale am Körper (*). Andere erfordern Erfindungskraft. Mit großem Lob erwähnt man die von Dicäogenes ersonnene Art, in seinem Gedichte die Cypriade: der Held sieht ein Gemälde,

(1) Aristot. de poet. c. 11, p. 660. (2) Id. ibid. c. 16, p. 664. (*) Aristoteles erwähnt einer Wiedererkennung, die vermittelst eines sehr seltsamen Merkzeichens geschah, nähmlich eines Weberschiffchens, welches einen Ton von sich gab (Aristot. de poet. c. 16, p. 664). Sie kam in Sophokles's Tereus, einem jetzt verlornen Stücke, vor.

worauf seine Unfälle geschildert sind, und seinem Auge entstürzen Thränen, welche ihn verrathen; ferner das von Policydes gebrauchte Mittel in seiner Iphigenia: als Orest getödtet werden soll, ruft er aus: So ward meine Schwester Iphigenia in Aulis geopfert. Die schönsten Wiedererkennungen erwachsen aus der Handlung selbst. — Man sehe Sophokles's Oedip, man sehe Euripides's Iphigenia in Aulis (1)."

„Verschiedenheit in den Charakteren. In Absicht der oft auf der Bühne vorkommenden Personen ist bey uns der Charakter einmahl festgesetzt, aber doch nur in seiner Allgemeinheit: Achill ist ungestüm und heftig, Ulysses vorsichtig und verstellungsvoll, Medea unversöhnlich und grausam. Aber alle diese Eigenschaften lassen sich so abstufen, daß aus einem einzigen Charakter mehrere entspringen, welche nur in den Hauptzügen übereinstimmen: so sind Elektra (2) und Philoktet (3) bey Aeschylus, Sophokles und Euripides, verschieden. Du darfst Achills Fehler verstärken; besser aber ist es, wie Homer gethan hat, sie durch den Glanz seiner Tugenden zu schwächen. Durch Befolgung dieses Musters, brachte der Dichter Agathon einen Achilles hervor, welcher noch nicht auf der Bühne erschienen war (4)."

„Verschiedenheit in den Katastrophen. Einige endigen sich zum Glück, andere zum Unglück; noch gibt es andere, wo durch eine zwiefache Umkehrung

(1) Aristot. de poet. cap. 16, p. 665. (2) Aeschyl. in Choeph. Soph. et Euripid. in Electr. (3) Dion. Chrysost. orat. 52, p. 548. (4) Aristot. ibid. cap. 15, p. 664.

die Guten und die Bösen eine Veränderung des Schicksals erfahren. Die erste Art paßt bloß für das Lustspiel (1)."

Zopyrus. „Warum willst du sie aus dem Trauerspiel verweisen? Verbreite alle Kraft der Rührung durch das ganze Stück; aber laß mich am Ende wenigstens wieder zu Athem kommen, laß meine gepreßte Seele den Lohn für ihre Fühlbarkeit ärnten."

Theodektes. „Also soll ich die zärtliche Theilnahme, welche dich in Bewegung setzt, vernichten; soll die Thränen, welche du mit solcher Wonne vergießest, hemmen? Die schönste Belohnung für deine gefühlvolle Seele ist, daß ich, so lange als möglich, sie in der einmahligen Bewegung erhalte. Aus den empfindungsvollen Auftritten, wo der Verfasser alle Geheimnisse der Kunst und der Beredtsamkeit an den Tag legt, entspringt nur die Rührung der Situazion; wir aber verlangen eine Rührung, welche aus der Handlung erwachse, welche durch sie von Auftritt zu Auftritt höher steige, und welche jedesmahl, so oft nur der Nahmen des Stückes genannt wird, in der Seele des Zuschauers wirksam sey."

Zopyrus. „Und findest du diese nicht in den Trauerspielen, wo sowohl die Guten als die Bösen einen veränderten Zustand erfahren?"

Theodektes. „Ich habe es schon angedeutet: das Vergnügen, welches sie gewähren, gleichet zu sehr dem, welches wir im Lustspiele empfinden. Zwar fängt diese doppelte Umkehrung an bey den

(1) Aristot. de poet. c. 13, p. 662.

Zuschauern beliebt zu werden, und selbst einige Verfasser erkennen ihr den ersten Rang zu. Aber ich denke, sie verdienet nur die zweyte Stelle, und ich berufe mich auf Polus's Erfahrung. Welches sind die Stücke, die für wahrhaft tragisch gelten (1)?"

Polus. „Im Ganzen diejenigen, deren letzte Begebenheit traurig ist."

Theodektes. „Und du, Anacharsis! Welche Wirkung brachten bey dir die verschiednen Schicksale hervor, worein wir unsere Hauptpersonen stellen?"

Anacharsis. „Im Anfange vergoß ich häufige Thränen, ohne ihrer Quelle nachzuspüren; nach der Zeit ward ich gewahr, daß eure schönsten Stücke einen Theil ihrer Wirkung bey der zweyten Vorstellung verloren, daß aber ganz ohne Vergleich dieser Verlust bey den Stücken fühlbarer ist, welche sich glücklich endigen."

Nicephorus. „Ich muß dich nur noch fragen, wie du dich mit dir selbst vereinigen willst. Du verlangst, die Katastrophe soll traurig seyn; und doch hast du jene Umkehrung vorgezogen, welche einen Menschen dem Verderben entreißt, und ihn in einen glücklichern Zustand versetzt (2)."

Theodektes. „Ich habe diejenige Wiedererkennung vorgezogen, durch welche die Vollziehung einer schrecklichen That verhindert wird; aber ich habe nicht gesagt, daß sie zur Entwickelung dienen soll. Orest wird von Iphigenien erkannt, aber steht nun

(1) Aristot. de poet. c. 13, p. 662. (2) Dacier, poét. d'Aristote, p. 224. Victor. in Aristot.

auf den Punct, von Thoas getödtet zu werden (1); er wird von Elektra erkannt; aber fällt dann den Furien in die Hände (2). Er kömmt also nur aus einer Gefahr, aus einer unglücklichen Lage, in die andere. Euripides entzieht ihn dieser letztern durch die Dazwischenkunft einer Gottheit; sie konnte bey seiner Iphigenia in Tauris nöthig seyn: aber sie ist es nicht bey seinem Orestes, wo die Handlung viel tragischer seyn würde, wenn er Klytemnestrens Mörder den Quaalen ihrer Gewissensbisse überlassen hätte. Allein Euripides mogte gern die Götter in einer Maschine herabfahren lassen; und nur zu oft gebraucht er dieses plumpe Spiel, wenn er den Stof des Stückes darlegen oder den Knoten lösen soll."

Zopyrus. „Verwirfst du die Erscheinungen der Götter? Sie sind dem Schauwesen so günstig!"

Nicephorus. „Und dem Dichter so bequem!

Theodektes. „Ich erlaube sie nur da, wenn man nothwendig aus der Vergangenheit oder der Zukunft ein Licht erhalten muß, welches man auf keine andere Weise bekommen kann (3). Ohne diesen Beweggrund, macht das Wunder dem Maschinenmeister mehr Ehre als dem Dichter."

„Laßt uns immer den Gesetzen der Vernunft, und den Regeln der Wahrscheinlichkeit treu bleiben. Deine Fabel sey so angelegt, daß sie ohne übernatürliche Kräfte sich entfalte, sich verschlinge, und sich

(1) Euripid. Iphig: in Taur. (2) Id. in Oreft. (3) Ariftot. de poet. c. 15, p. 664.

auflöse; kein Bothe vom Himmel benachrichtige uns in einer kalten Vorrede, was sich vorher zugetragen hat, und was sich in der Folge zutragen soll; der Knoten werde durch die Hindernisse vor der Handlung und durch die aus der Handlung entspringenden geschlungen, und er ziehe sich immer fester, von den ersten Auftritten an, bis zu den Augenblick wo die Katastrophe beginnt (1); die Nebenbegebenheiten seyen nicht von zu großem Umfange, noch in zu großer Anzahl (3); die Vorfälle erwachsen schnell einer aus dem andern, und führen unerwartete Begegnisse herbey (3); mit einem Wort: die verschiednen Theile der Handlung müssen so vollkommen unter einander verknüpft seyn, daß, wenn ein einziger weggeschnitten oder verrückt wird, das Ganze hinfällt oder verändert ist (4). Ahme nicht jenen Verfassern nach, welche die Kunst nicht kennen, eine geschickt gewebte Geschichte geschickt zu beendigen (5); welche sich unbesonnenerweise mitten in Klippen stürzen, und dann keinen andern Ausweg zu ersinnen wissen, als den Himmel um Beystand anzurufen."

„Ich habe die verschiedenen Arten in der Behandlung der Fabel angedeutet: rechne dazu die zahllosen Verschiedenheiten, welche die Gedanken, und welche vorzüglich die Tonkunst dir anbeut. Beklage dich also ferner nicht über die Unfruchtbarkeit unserer Stoffe; sondern erinnere dich, daß, sie in ei-

(1) Aristot. de poet. c. 15, p. 164; c. 18, p. 666, (2) Id. ib. c. 17, p. 665; c. 18, p. 666. (3) Id. ib. c. 7, p. 658; c. 9, p. 660. Corneille, 3e disc. p. 74. (4) Arist. ib. c. 8, p. 659. (5) Id. ib. c. 18, p. 666.

nem neuen Gesichtspunct darzustellen, eben so viel ist, als sie neu zu erfinden.“

Nicephorus. „Aber ihr belebt sie nicht hinlänglich. Bisweilen mögte man sagen, daß ihr euch fürchtet, tief in die Leidenschaften einzudringen. Wenn ihr sie etwa einmahl gegen einander in Streit bringt, wenn ihr sie gegen strenge Pflichten aufstellt (1); so laßt ihr uns doch kaum etwas von ihrem beständig fortgesetzten Kampfe sehen.“

Theodektes. „Mehreremahle hat man doch mit den sanftesten Farben die Empfindungen der ehelichen Liebe (2) und die Gefühle der Freundschaft (3) geschildert; und hundertmahl, mit kräftigerm Pinsel, die ganze Wuth des Ehrgeizes (4), des Hasses (5), der Eifersucht (6), und der Rachsucht (7). Wolltest du, daß man bey diesen Gelegenheiten uns das menschliche Herz ganz im Gemälde abgebildet, ganz in seinen Tiefen erforscht hätte? Bey uns hält sich jede Kunst, jede Wissenschaft, in ihren Grenzen. Die Theorie von den Gemüthserregungen müssen wir theils der Sittenlehre, theils der Redekunst überlassen (8), und uns weniger mit der Ergründung der Leidenschaften als mit ihren Wirkungen beschäftigen. Nicht den Menschen stellen wir euch ja vor Augen, sondern den Wechsel seines Lebens, und vorzüglich das ihn verfolgende Unglück (9). Das Trauerspiel ist so sehr die Erzählung einer schrecklichen und rührenden Handlung, daß mehr-

(1) Euripid. in Oreft. (2) Id. in Alceft. (3) Id. in Oreft. (4) Id. in Phoeniff. (5) Soph. in Philoct. et in Ajac. (6) Euripid. in Med. (7) Aeſchyl. in Agam. (8) Ariſtot. de mor. Id. de rhet. (9) Id. de poet. c. 6, p. 657.

rere unserer Stücke sich mit diesen Worten in dem Munde des Chores schließen: So endigte diese Begebenheit (1). Wenn du die Sache aus diesem Gesichtspunct ansiehst, so begreifst du leicht, daß es zwar wesentlich ist, keinen der Umstände zu übergehn, wodurch die Erzählung herzdringender und die Katastrophe schrecklicher wird; aber noch wesentlicher, Alles vielmehr verständlich zu machen, als Alles zu sagen. So ist Homers Verfahrungsart: er verweilt nicht bey einer umständlichen Auseinandersetzung der Freundschaftsgesinnungen zwischen Achilles und Patroklus; aber bey des Letztern Tode kündigen sie sich durch Thränenströme an, brechen sie in Donnerschläge aus."

Sopyrus. „Immer muß ich es bedauren, daß man bisher die sanfteste und die stärkste unter den Leidenschaften vernachläßigt hat. Alles Feuer der Liebe brennt in Phädrens Herz, aber keine Wärme kömmt daraus in Euripides's Trauerspiel (2). Und doch — die ersten Spuren dieser Liebe, ihre Fortschritte, ihre Unruhen, ihre Reue: welch eine reiche Folge von Gemälden für den Pinsel des Dichters! Welche neue Quellen der Theilnahme an das Schicksal dieser Fürstinn! Wir haben von Hämons Liebe zu Antigone gesprochen (3); warum ward diese Empfindung nicht die Haupttriebfeder der Handlung? Welchen innern Kampf hätte sie nicht in dem Herzen des Vaters, und in den Herzen der beyden Liebenden erregt? Wie viel

Pflich-

(1) Euripid. in Alcest. v. 1163; in Androm. v. 1288; in Helen. v. 1708; in Med. v. 1419. (2) Euripid. in Hippol. (3) Soph. in Antig.

Pflichten waren hier nicht zu schonen, wie viele Unfälle zu ahnen!"

Theodektes. „Die Schilderungen, welche du vermissest, würden eben so gefährlich für die Sitten, als einer Schaubühne unwürdig seyn, welche sich nur mit großen Begebenheiten und mit erhabenen Gesinnungen beschäftigt. Niemahls brachte im Heldenzeitalter die Liebe irgend eine von den Erschütterungen hervor, welche das Trauerspiel uns darstellt."

Zopyrus. „Und der Trojanische Krieg?

Theodektes. „Nicht Helenens Verlust bewaffnete die Griechen gegen die Trojaner. Der Kriegszug geschah von Menelaus, aus dem Bedürfniß sich wegen einer empörenden Beschimpfung zu rächen; von den andern Fürsten, wegen ihres ehemahligen Schwures, ihm den Besitz seiner Gattinn sicher zu stellen (1): sie sahen in der treulosen Liebe nur die beleidigte Ehre."

„An sich selbst hat die Liebe nur kleinliche Ereignisse, deren Erzählung wir dem Lustspiele überlassen; nur Seufzer, Thränen, und Schwachheiten, welche die lyrischen Dichter auszudrücken übernommen haben. Kündigt sie sich bisweilen durch erhabene und große Züge an, so verdankt sie diese der Rache, dem Ehrgeiz, der Eifersucht: drey mächtige Triebfedern, welche wir nie zu gebrauchen versäumt haben!"

(1) Euripid. Iphig. in Aulid. v. 58.

Dritte Sitzung.

Nun kamen die Fragen vor von den Sitten, den Gedanken, den Gesinnungen, und dem Style, so wie alle diese Dinge sich für das Trauerspiel passen.

[Die Sitten] „In den nachahmenden Werken," sagte Theodektes, „vorzüglich aber in dem Gedichte, es sey nun erzählend oder handelnd, versteht man unter Sitten die genaue Zusammenstimmung der Handlungen, der Gesinnungen, der Gedanken und der Reden einer Person mit ihrem Charakter. Von den ersten Auftritten an, muß man sogleich an dem was ein solcher Mensch thut und was er redet, erkennen können, wie seine jetzigen Neigungen, und was seine ferneren Vorsätze sind (1)."

„Die Sitten bestimmen den Charakter des handelnden Menschen (2). Sie müssen gut seyn. Statt die Fehler zu vergrößern, sorge man sie zu verringern. Die Dichtkunst, so wie die Malerey, verschönert das Bildniß, ohne doch die Aehnlichkeit zu zerstören. Beflecke nie den Charakter, selbst nur einer untergeordneten Person, wenn du nicht durchaus dazu gezwungen bist. In einem Stücke von Euripides (3) spielt Menelaus eine tadelnswürdige Rolle, weil er ohne Noth Böses thut (4)."

„Ferner müssen die Sitten angemessen, ähnlich, gleichbleibend seyn. Sie müssen sich dem Alter und der Würde der Person anpassen; müssen

(1) Aristot. de poët. cap. 6, p. 657; cap. 15, p. 663. (2) Id. ibid. cap. 6, p. 656. (3) Euripid. in Orest. (4) Aristot. ibid. cap. 15, p. 663.

der Vorstellung nicht zuwider laufen, welche wir, den alten Sagen zufolge, uns von einem Helden machen; sie müssen während des ganzen Stückes sich nicht selbst widersprechen."

„Willst du sie heben, und stärker erscheinen machen? Stelle sie unter sich in Gegensatz. Siehe, wie anziehend bey Euripides, Polynicens Charakter neben seinem Bruder Eteokles erscheint (1); wie schön sich bey Sophokles Elektra ausnimmt, da sie mit ihrer Schwester Chrysothemis zusammengestellt ist (2)!"

[Die Gedanken und Gesinnungen] „Wir müssen, wie die Redner, unsere Richter mit Mitleid, mit Schrecken, mit Unwillen erfüllen; müssen, wie sie, eine Wahrheit beweisen, einen Einwurf widerlegen, einen Gegenstand vergrößern oder verkleinern (3). Die Regeln darüber findest du in den Werken, welche von der Redekunst handeln; und die Beyspiele in den Tragödien, welche der Stolz unserer Bühnen sind. Hier glänzet die Schönheit der Gedanken und die Erhabenheit der Gesinnungen; hier pranget siegreich die Sprache der Wahrheit, und die Beredtsamkeit der Unglücklichen. Siehe Merope, Hekuba, Elektra, Antigone, Ajax, Philoktetes, wie sie bald mit den Schrecken des Todes, bald mit den Greueln der Schande und der Verzweiflung umringt sind; höre ihre schmerzhaften Töne, ihre herzzerreißenden Ausrufungen, ihre lei-

(1) Euripid. in Phoeniss. (2) Soph. in Electr. (3) Aristot. de poët. cap. 19, p. 667. Corneille, 1er disc. p. 21.

denschaftlichen Ausdrücke, welche von einem Ende des Schauspielhauses bis zum andern die Stimme der Natur in Aller Herzen zu lautem Aufruf erwecken, und Aller Augen mit Thränen erfüllen."

„Woher diese wunderbaren Wirkungen? Daher, weil unsre Verfasser im höchsten Grade die Kunst besitzen, ihre Personen in den rührendsten Lagen aufzustellen; weil sie sich selbst dahinein versetzen, und sich gänzlich der einzigen und innigen Empfindung hingeben, welche die Umstände erfordern."

„Du kannst nie genug unsre großen Muster studiren. Sey ganz von ihren Schönheiten durchdrungen; aber vorzüglich lerne sie beurtheilen, und eine sklavische Bewunderung müsse dich nicht verleiten, ihre Fehler hochzuhalten. Verwirf freymüthig diese Beweisart von Jokaste. Ihre beyden Söhne waren übereingekommen, wechselsweise den Thebanischen Thron zu besteigen. Als Eteokles ihn nicht wieder verlassen will, stellt die Königinn, um ihn zu dieser großen Aufopferung zu bewegen, ihm unter andern vor: daß durch die Gleichheit ehemahls Maaß und Gewicht bestimmt ward, und von jeher die periodische Ordnung zwischen Tag und Nacht erhalten worden ist (1).

„Deutliche, bündige, und ungezwungen herbeygeführte Sentenzen gefallen den Athenern ungemein; aber man muß Sorgfalt bey ihrer Wahl anwenden: denn voll Unwillen verwerfen sie die Lebensregeln, welche die Sittenlehre zerstören."

(1) Euripid. in Phoeniss. v. 544.

Polus. „Und oft sehr mit Unrecht. Es ward Euripides zum Verbrechen gerechnet, Hippolitus folgende Worte in den Mund gelegt zu haben: Mein Mund hat den Eid geschworen, mein Herz erkennt ihn nicht (1). Indeß paßten sie zu den Umständen; und fälschlich beschuldigten ihn seine Feinde, einen allgemeinen Grundsatz daraus gemacht zu haben. Ein andermahl wollte man den Schauspieler fortjagen, welcher Bellerophons Rolle spielte, und, dem Geiste seiner Person gemäß, gesagt hatte, daß Reichthum über Alles geht. Das Stück war seinem Falle nahe. Euripides trat auf den Schauplatz. Man verlangte von ihm, diesen Vers wegzustreichen; er antwortete: Er sey nicht gewohnt Lehren anzunehmen, sondern zu geben (2); wenn man Geduld haben wolle, so werde man bald sehen, daß Bellerophon seine verdiente Strafe erleide (3). Als er seinen Ixion gegeben hatte, sagten ihm mehrere Zuschauer nach der Vorstellung, sein Held sey ein gar zu großer Bösewicht. „Auch habe ich ihn," antwortete er, „am Ende auf ein Rad geflochten (4)."

[Der Styl] Theodektes. „Zwar ist der Styl des Trauerspiels nicht mehr so pomphaft als ehedem (5), doch muß er noch der Würde der Gedanken angemessen seyn. Wende allen Reiz des Ausdruckes

(1) Euripid. in Hippol. v. 612. Schol. ibid. Aristot. rhet, lib. 3. cap. 15, p. 602. Cicer. de offic. lib. 3. cap. 29, t. 3, p. 289. (2) Val. Max. lib. 3, cap. 7, extern. n. 1. (3) Senec. epist. 115. (4) Plut. de aud. poet, t. 2, p. 19. (5) Aristot. rhet. lib. 3. cap. 1. p. 584, D.

an, um die Unwahrscheinlichkeiten, zu welchen du gezwungen bist, zu verschleyern; aber bey der Darstellung der Gedanken, und bey der Schilderung der Charaktere, hüthe dich durch leere Zierrathen Dunkelheit zu erregen (1). Vermeide die unedlen Ausdrücke (2). Jeder Gattung des Schauspiels kömmt ein bestimmter Ton und eine besondere Farbenmischung zu (3). Aus Unkunde dieser Regel, nähert sich Kleophons und Sthenelus's Sprache dem Style des Lustspiels (4)."

Nicephorus. „Ich finde, daß dieß eine andere Ursache hat. Die Gattung, welche ihr behandelt, ist so bloß künstliches Machwerk, unsere hingegen so natürlich, daß ihr alle Augenblicke genöthigt seyd, von jener zu dieser überzutreten, und von uns Gedanken, Gesinnungen, Einkleidungsarten, Scherze, und Ausdrücke zu entlehnen. Ich will dir bloß ehrwürdige Nahmen nennen: einen Aeschylus, Sophokles, Euripides; sie machten Wortspiele, sie haben abgeschmackte Anspielungen auf die Nahmen ihrer Helden (5). Der zweyte dieser Dichter (6) legt Ajax folgende auffallende Worte in den Mund: „Ai, ai! Welche unglückliche Uibereinkunft zwischen meinem Nahmen und meinen Leiden (*)!"

(1) Aristot. de poet. cap. 24, p. 672. E. (2) Athen. lib. 4, cap. 15, p. 158. Casaub ibid. p. 180. (3) Quinctil. lib. 10. cap. 2, p. 650. (4) Aristot. rhet. lib. 3. cap. 7, t. 2, p. 590. Id. de poet. cap. 22, p. 669. (5) Aeschyl. in Agam. v. 690. Euripid. in Phoeniss. v. 639, 1500. Id in Troad. v. 990. Aristot, rhet. lib. 2, cap. 23, t. 2, p. 579. (6) Soph. in Ajac. v. 430. (*) Ai ist der Anfang des Nahmens Ajax, welchen die Griechen Αἰας aussprachen.

Theodektes. „Man glaubte damahls, daß die uns beygelegten Nahmen unser Schicksal vorher anzeigen (1); und du weißt, daß man im Unglück nach Allem greift.„

Nicephorus. „Wie aber willst du bey diesen Verfassern den Hang zu falschen Ableitungen und zu Wortspielen entschuldigen (2), die frostigen Metaphern (3), die platten Späße (4), die unanständigen Bilder (5), und jene Ausfälle gegen die Weiber (6), jene Auftritte voll von eingemischtem Niedrigkomischen (7), jene häufigen Proben des Tones schlechter Gesellschaft, und einer beleidigenden Vertraulichkeit (8)? Wie kann man es ausstehn, daß statt ganz einfach Dejanirens Tod ankündigen zu hören, wir uns müssen sagen lassen: sie habe ihre letzte Reise vollendet, ohne einen einzigen Schritt zu thun (9)? Ist es der Würde des Trauerspiels angemessen, daß Kinder in grobe und lächerliche Schimpfreden gegen ihre Aeltern ausbrechen (10); daß Antigone uns versichert, sie würde einen Gatten und einen Sohn für ihren Bruder aufopfern, weil sie einen zweyten Sohn und einen zweyten Gatten wieder bekommen könne, aber nach dem Tode

(1) Soph. in Ajac. v. 926. Euripid. in Bach. v. 508. (2) Aeschyl. in Pers. v. 769. Euripid. ibid. v. 367. (3) Hermog. de form. orat. lib. 1, cap. 6. p. 285. (4) Soph. ibid. v. 1146. (5) Euripid. in Hecub. v. 570. Soph. in Trachin. v. 31. Hermog. de invent. lib. 4, cap. 12, p. 227. (6) Eurip. in Hippol. v. 616; in Androm. v. 85. (7) Euripid. in Orest. v. 1506. Aeschyl. in Agam. v. 864. 923. (8) Soph. in Antig. v. 325, 567. Euripid. in Alcest. v. 750, etc. (9) Soph. in Trach. v. 888. (10) Eurip. in Alcest. v. 629. Soph. in Antig. v. 746, 752.

ihrer Aeltern den ihr entrissenen Bruder nicht wieder zu ersetzen wisse (1)?"

„Ich wundere mich nicht, daß Aristophanes der Erfindung, wodurch Aeschylus die Wiedererkennung Orestens und Elektrens bewirkte, einen Seitenhieb gibt (2); aber sollte Euripides diese nähmliche Wiedererkennung so spaßhaft parodieren und so lächerlich machen (3)? Ich berufe mich auf Polus's Entscheidung."

Polus. „Allerdings gestehe ich, daß ich mehr als einmahl geglaubt habe, unter der tragischen Larve in einem Lustspiele aufzutreten. Laß mich übrigens zu den von dir angeführten Beyspielen noch zwey andere hinzufügen, welche ich aus Sophokles und Euripides nehmen will."

„Der Erstere wählte zum Stoffe eines Trauerspiels Tereus's und Proknens Verwandlung; und erlaubt sich allerley witzige Einfälle gegen diesen König, welcher, so wie Prokne, unter der Gestalt eines Vogels erscheint (4)."

Der zweyte bringt in einem seiner Stücke einen Schäfer auf die Bühne, welcher irgendwo Theseus's Nahmen glaubt gesehen zu haben. Man befragt ihn: „Ich kann nicht lesen," antwortete er, „aber ich will „euch die Gestalt der Buchstaben beschreiben. Der „erste ist eine Rundung mit einem Punct in der Mit-

(1) Soph. in Antig v. 921. Aristot. rhet. lib. 3, cap. 16, t. 2, p. 603 (2) Aeschyl. in Choep. v. 223. Aristoph in nub. v. 534. Schol. ibid. (3) Euripid. in Electr. v. 520. (4) Aristoph. in av. v. 100 Schol. ibid.

„te (*); der zweyte besteht aus zwey geraden Stri-
„chen, welche durch einen Queerstrich verbunden
„sind;“ und so geht es fort mit allen übrigen. —
Diese anatomische Beschreibung des Nahmens fand solchen Beyfall, daß Agathon bald darauf eine andere lieferte, welche er ohne Zweifel für noch schöner hielt (1).“

Theodektes. „Ich wage es nicht zu sagen, daß ich eine dritte in einem Stücke, welches ich unter der Feder habe, anzubringen gedenke (2). Diese Spiele des Witzes ergötzen den großen Haufen; und da wir ihn nicht zu unserm Geschmacke umstimmen können, so müssen wir uns wohl dem seinigen fügen. Unsre beßten Schriftsteller haben unter dieser Knechtschaft geseufzt; und die meisten der von euch gerügten Fehler beweisen deutlich, daß sie dieses Joch nicht abschütteln konnten. Andere lassen sich vielleicht entschuldigen. Indem jene Dichter sich dem heroischen Zeitalter näherten, mußten sie solche Sitten, welche von den unsrigen weit abstehen, schildern; indem sie sich der Natur nähern wollten, mußten sie von dem Einfachen zu dem Gemeinen übergehen, da die Grenzlinien hier nicht deutlich genug bezeichnet sind. — Wir, mit geringerem Dichtergeiste, laufen noch größere Gefahr. Die Kunst ist schwerer geworden. Von der einen Seite ist das Publikum mit den ihm seit lange vorgelegten Schönheiten übersättigt, und fordert thörichter Weise, daß ein Verfas-

(*) Euripides beschrieb in diesem Trauerspiel die Gestalt der sechs Griechischen Buchstaben, woraus der Nahmen Theseus bestand: ΘΗΣΕΤΣ. (1) Euripid. in Thes. ap. Athen. lib. 10, c. 20, p. 454. (2) Athen. ibid.

fer die großen Gaben aller seiner Vorgänger in sich vereinige (1). Von der andern Seite, beklagen sich die Schauspieler unaufhörlich, daß ihre Rollen nicht glänzend genug sind. Sie zwingen uns, bald den Stof auszudehnen und zu recken, bald die Verbindungen der Theile zu zernichten (2); oft auch ist ihre Nachlässigkeit und ihre Ungeschicklichkeit hinreichend, um ein Stück fallen zu machen. Polus wird mir diese Vorwürfe verzeihen; daß ich sie in seiner Gegenwart vorbringen darf, bestimmt gerade seinen Lobspruch."

Polus. „Ich bin gänzlich deiner Meinung; und ich will Zopyrus erzählen, welche Gefahr einst dem Trauerspiele Orestes von Euripides bevorstand. In dem rührenden Auftritte, wo dieser junge Prinz nach den Anfällen der Wuth wieder zu dem Gebrauch seiner Sinne kömmt, hatte der Schauspieler Hegelochus seinen Athem nicht genug geschont, und war nun genöthigt, zwey Wörter zu trennen, welche, je nachdem sie zusammengezogen oder getrennt wurden, zweyerley ganz verschiednen Verstand bildeten; so daß er, statt zu sagen: Nach dem Sturme sehe ich die Ruhe, nun sprach: Nach dem Sturme sehe ich die Katze (*). Du kannst denken, welche Wirkung ein solcher Abfall in dem Augenblick der höchsten Theilnahme hervorbrachte. Man hörte nichts, als ein unbändiges Gelächter in der Versammlung, nichts als sehr stachlichte Sinngedichte von den Feinden des Verfassers und des Schauspielers (3)."

(1) Aristot. de poet. c. 18, p. 666. (2) Id. ibid. c. 9, p. 659. (*) Man s. die Anmerk. 7 hinten. (3) Euripid. in Orest. v. 279. Schol. ibid. Aristoph. in ran. v. 306. Schol. ibid.

Vierte Sitzung.

In der vierten Sitzung erörterte man einige bisher noch zurückgestellte Puncte. Es ward bemerkt: 1) daß fast in allen Auftritten die Antworten und Gegenantworten Vers um Vers geschehen (1): welches den Dialog sehr lebhaft und gedrängt, aber bisweilen auch etwas unnatürlich macht; 2) daß Pylades in einem Stücke von Aeschylus nur drey Verse spricht (2), und in Sophokles's Elektra nicht einen einzigen, so wie auch nicht in Euripides's Elektra; daß auch andere Personen, welche auf der Bühne sind, mehrere Auftritte hindurch schweigen, es sey nun aus Uibermaaß des Schmerzes, oder wegen der Erhabenheit ihres Charakters (3); 3) daß bisweilen allegorische Personen eingemischt werden, wie: die Stärke, die Gewaltthätigkeit (4), der Tod (5), die Raserey (6); 4) daß die Chöre bey Sophokles einen Theil der Handlung mit ausmachen, daß sie bey Euripides meistens nur schwach damit verbunden sind, daß sie bey Agathon ganz und gar nicht damit zusammenhängen, und daß man heut zu Tage, nach dem Muster dieses letztgenannten Dichters, sich kein Gewissen macht, in die Zwischenspiele poetische und musikalische Bruchstücke einzuschalten, welche den eigentlichen Stof ganz aus dem Gesichte rücken (7).

(1) Poll. lib. 4, c. 17, § 113. Aeschyl. Euripid. Sophocl. passim. (2) Aeschyl. in Choeph. v. 900. (3) Schol. Aeschyl. in Prom. v. 435. Hecub. ap. Eurip. v. 486. (4) Aeschyl. in Prom. (5) Euripid. in Alcest. (6) Id. in Herc. fur. (7) Aristot. de poet. c. 18, t. 2, p. 666.

Nachdem man sich gegen diese Mißbräuche erklärt hatte, fragte ich: ob das Trauerspiel seine höchste Vollkommenheit erreicht habe. Hier riefen Alle auf einmahl aus: daß gewisse Stücke gar nichts zu wünschen übrig ließen, wenn man die entstellenden Flecken, welche ihrer innern Einrichtung nicht wesentlich ankleben, daraus verwischte. Da ich sie aber erinnerte, daß Aristoteles bey dieser Frage in Zweifel stehe (1); so untersuchte man sie genauer, und die Schwierigkeiten häuften sich.

Einige behaupteten, das Schauspielhaus sey zu geräumig, und die Anzahl der Zuschauer zu beträchtlich. „Daraus erwachsen," sagten sie, „zwey Unbequemlichkeiten. Die Verfasser müssen sich nach dem Geschmack einer unwissenden Menge richten; und die Schauspieler sich durch lautes Geschrey entkräften, wobey sie doch vielleicht nicht von der ganzen Versammlung verstanden werden." Sie schlugen vor, einen engern Bezirk zu wählen, und den Preiß der Plätze zu erhöhen, worauf dann nur die anständigsten Personen sitzen würden. — Hierauf ward geantwortet: daß dieser Plan weder mit dem Wesen, noch mit den Absichten der Regierungsform bestehen könne. „Nur des Volkes und der Fremden wegen," setzte man hinzu, „werden unsre Schauspiele mit so vieler Pracht gefeyert. Von der einen Seite, würde alsdann die Gleichheit aufgehoben, welche unter den Bürgern herrschen soll; von der andern, würden die Geldsummen nicht mehr eingehn, welche unsre Stadt während der Feste von den Fremden löset."

(1) Aristot. de poet. c. 4, t. 2, p. 655.

Jene erwiderten: „Warum ließen sich nicht die Chöre und die Musik unterdrücken, wie man sie bey dem Lustspiele schon wegzulassen beginnt? Die Chöre zwingen die Verfasser, jeden Augenblick gegen die Wahrscheinlichkeit zu verstoßen. Die Personen des Stückes müssen sich, gutwillig oder mit Gewalt in den Vorplatz eines Pallastes, oder an jeden andern unbedeckten Ort bringen lassen; müssen da ihre wichtigsten Geheimnisse, oder sogar Staatsangelegenheiten, in Gegenwart mehrerer oft ohne Ursache herbeygeführter Zeugen abhandeln. Medea muß daselbst den schrecklichen Vorsatz, worüber ihre Seele brütet, offenbaren; Phädra da eine Leidenschaft laut bekennen, welche sie sich gerne selbst verbergen mögte; die sterbende Alceste sich dorthin bringen lassen, um ihre letzten Seufzer dort auszuhauchen. — Was die Musik betrifft, so ist es eine ungereimte Voraussetzung, daß Menschen im tiefsten Schmerze singen; daß sie singend etwas vornehmen, reden, oder gar sterben.“

„Ohne den Chor,“ antworteten die Anderen, „habt ihr kein Leben mehr auf der Bühne, keine Majestät mehr in dem Schauwesen. Er vermehret die Theilnahme während der Auftritte, er unterhält sie während der Zwischenspiele.“ Sie setzten hinzu, daß das Volk sich nie die Ergötzungen der Tonkunst würde nehmen lassen, und daß die vorgeschlagene Aenderung das ganze Wesen des Trauerspiels umgestalten müsse.

„Freylich wollen wir uns hüthen,“ sagte Nicephorus, „es seiner Zierrathen zu berauben; der Verlust würde zu wesentlich seyn. Aber gebt ihm we-

nigstens eine edlere Bestimmung; es müsse, gleich dem Lustspiele. . . ."

Theodektes. „Uns lachen machen?"

Nicephorus. „Nein; aber uns nützlich seyn."

Theodektes. „Und wer wagt zu behaupten, daß es dieses nicht ist? Findet sich nicht die reinste Moral, stellenweise durch Sittensprüche, in unsern Trauerspielen ausgestreuet?"

Nicephorus. „Wird ihr aber nicht jeden Augenblick durch die Handlung selbst entgegengewirkt? Wenn Hippolytus Phädrens Liebe erfährt, so glaubt er sich durch diese schreckliche Entdeckung entehrt (1); und verliert darum um nichts minder sein Leben. Welche traurige Lehre für die Jugend! — Unserm Beyspiele gemäß, unternahmt ihr ehedem, die Fehler der Staatsverwaltung aufzudecken. Aber welch ein Unterschied zwischen eurem und unsern Verfahren hierbey! Wir machten die strafbaren Staatsredner lächerlich; ihr verweilet jammernd bey den Mißbräuchen der Beredtsamkeit (2). Wir sagten den Athenern bisweilen harte und heilsame Wahrheiten; ihr schmeicheltet ihnen, und schmeichelt ihnen noch mit einer Unverschämtheit, vor welcher ihr erröthen solltet (3)."

Theodektes. „Indem wir ihren Haß gegen den Despotismus nähren, binden wir sie mit festerer Liebe an die Demokratie; indem wir ihnen die

(1) Euripid. in Hipp. v. 655. (2) Id in Oreft. v. 905. Valk. diatrib. in Euripid. cap. 23, p. 250. (3) Euripid. in Helen. ; n Heracl.

Frömmigkeit, die Wohlthätigkeit und die andern Tugenden ihrer Vorfahren schildern, liefern wir ihnen Muster; wir unterhalten ihre Eitelkeit, um ihnen Ehrgefühl einzuflößen. Es gibt keinen tragischen Stof, woraus sie nicht ihre Leiden ertragen lernen; nicht lernen, sich vor den Fehlern, welche ihnen jene zuziehen können, zu hüthen.“

Nicephorus. „Ich würde dieß zugeben, wenn die Belehrung aus der Handlung selbst entspränge, wenn ihr die erblichen Leiden einer Familie vom Schauplatz verbannetet; wenn der Mensch nie strafbar ohne ein begangenes Verbrechen wäre, nie unglücklich als durch den Mißbrauch der Leidenschaften würde; wenn man den Böswicht immer gezüchtigt und den Tugendhaften immer belohnt sähe.

„Aber solange ihr an eure einmahligen Einrichtungen gebunden seyd, könnt ihr nichts von allem Aufwande eurer Kräfte erwarten. Ihr müßt entweder die fehlerhafte Grundlage eurer ärgerlichen Geschichten verbessern, oder, wie man bisweilen gethan hat, euch an einen Stof aus der Einbildungskraft halten. Ich weiß nicht, ob ein solcher noch geschickterer Zusammensetzungen fähig wäre; aber das weiß ich wohl, daß die Moral desselben reiner und lehrreicher seyn könnte.“

Alle Gegenwärtige traten diesem Vorschlag bey; und selbst Theodektes, welcher dennoch immer behauptete: daß, bey der gegenwärtigen Lage der Dinge, das Trauerspiel für die Sitten eben so nützlich, als das Lustspiel, sey. „Du Schüler Platons,“ sagte hierauf Polus, indem er sich an mich wandte, „was würden dein Lehrer und sein Lehrer von diesem Strei-

te zwischen Theodektes und Nicephorus geurtheilt haben?' Ich antwortete, sie würden die Anmassungen aller beyden verworfen haben, und die Weltweisen sähen nur mit Unwillen auf das Gewebe von Unanständigkeiten und Persönlichkeiten herab, womit das ehemahlige Lustspiel befleckt war.

„Laß uns aber an die damahligen Umstände denken," sagte Nicephorus. „Perikles hatte den Areopagus zum Schweigen gebracht; für die Sitten wäre alles verloren gewesen, wenn unsre Verfasser nicht den Muth gehabt hätten, als öffentliche Sittenrichter aufzutreten."

„Es gehört kein Muth dazu, boshaft zu seyn," antwortete ich, „wenn die Bosheit ungestraft ausgeht. Laß uns die beyden Gerichtshöfe vergleichen, deren du erwähnst. In dem Areopagus sehe ich unparteyische, tugendhafte, vorsichtige Richter, welchen es leid thut einen Verbrecher zu finden, und welche ihn nur bestrafen, wenn sie ihn überführt haben; in dem andern sehe ich leidenschaftliche, wüthige, bisweilen aufgehetzte Schriftsteller, welche überall Schlachtopfer für die boshafte Freude des Publikums suchen, welche willkürlich Verbrechen voraussetzen, Fehler übertreiben, und die Tugend dadurch auf das grausamste beleidigen, daß sie die nähmlichen Schmähungen gegen den Bösewicht und gegen den Rechtschaffenen ausstoßen."

„Welch ein seltsamer Sittenverbesserer ist doch euer Aristophanes, er, der unter Allen den meisten Witz und Geist besaß, der am richtigsten den Ton des guten Scherzes kannte, und sich am meisten einer wilden Lustigkeit überließ! Er soll an seinen Werken nur im

Rausche

Rausche des Weines gearbeitet haben (1); vielmehr geschah es im Rausche des Hasses und der Rachsucht. Findet er an seinen Feinden keinen schandbaren Flecken? So greift er sie von Seiten ihrer Geburt, ihrer Armuth, ihrer körperlichen Gebrechen an. Wie oft hat er es nicht Euripides vorgeworfen, daß seine Mutter ein Kräuterweib war (2)! Er hätte so ganz das Vergnügen aller rechtlichen Leute seyn können; und mehrere seiner Stücke scheinen bloß für Menschen, die in Lüderlichkeit versunken und von der schwärzesten Gemüthsart sind, gearbeitet zu seyn (3)."

Nicephorus. „Ich gebe Aristophanes preis, sobald seine Einfälle in freche Satyren ausarten. Aber ich bewundere ihn, wann er, in dem lebhaften Gefühle der Leiden seines Vaterlandes, gegen diejenigen auftritt, welche es durch ihren Rath mißleiten (4); wann er, mit dieser Hinsicht, die Redner, und die Feldherrn, und den Senat, und das Volk selbst, ohne Schonung angreift. Das hob seinen Ruhm, das verbreitete denselben in die Ferne. Der Perserkönig sagte zu dem Lacedämonischen Abgesandten: die Athener würden bald Meister von Griechenland seyn, wenn sie dem Rathe dieses Dichters folgten (5)."

Anacharsis. „Was kümmert uns das Zeugniß eines Persischen Königs! Und wie konnte man einen Schriftsteller für zuverläßig halten, der es nicht wußte, oder es nicht wissen wollte, daß man nie schwe-

(1) Athen. lib. 10. cap. 7, p. 429. (2) Aristoph. in equit. v. 19. Id. in Acharn. v. 477. (3) Id. in equit. v. 1275. Plut. in compar. Aristoph. t. 2, p. 854. (4) Aristoph. in ran. v. 698. (5) Id. in Acharn. v. 646.

re Verbrechen mit Spott angreifen muß (1), und daß ein Bildniß nicht mehr Abscheu erregt, wenn es mit possierlichen Zügen überladen ist? Man lacht nicht bey dem Anblick eines Tyrannen oder eines Bösewichts; man muß nicht bey seinem Bilde lachen, auf welche Weise es auch dargestellt werde. Mit Kraft schilderte Aristophanes die Schamlosigkeit und die Räubereyen jenes Kleon, den er haßte, und der an der Spitze des Staates stand; aber plumpe und eckelhafte Possenreißereyen zerstörten den Augenblick wieder die Wirkung seiner Gemählde: Kleon wird, in einigen Auftritten des tiefsten Niedrigkomischen, von einem Menschen aus dem untersten Pöbel, der sich mit ihm um den Vorzug der Frechheit streitet, zu Boden geworfen; aber er ist viel zu grob beschimpft, um dadurch verächtlich zu werden. Was entstand daraus? Die Menge ergötzte sich auf seine Kosten, wie sie sich in andern Stücken des nähmlichen Verfassers, auf Herkules's nnd Bacchus's Kosten ergötzte. Und, wann sie aus dem Schauspielhause kam, so eilte sie, vor Bacchus, Herkules, und Kleon niederzuknieen."

„Die Vorwürfe, welche der Dichter den Athenern machte, waren zwar gleich unnütz, aber gemäßigter. Man verzieh solche Dreistigkeiten, wenn sie nicht die Staatsverfassung selbst angriffen; und außerdem wußte Aristophanes die seinige durch geschickt angebrachte Nebenzüge zu mildern. „Dieß Volk," sagte er, „handelt ohne Uiberlegung und Zusammenhang; „es ist hartherzig, auffahrend (2), unersättlich an

(1) Cicer. orat. cap. 26, t. 1, p. 441. Plut. de adul. et amic. t. 2, p. 68. (2) Aristoph. in equit. v. 40.

„Lob; in seinen Versammlungen gleicht es einem „Alten, der nur mit halbem Ohre zuhört (1), und „sich indeß wie ein Kind mit einem Stück Kuchen „leiten läßt; sonst aber überall ist es voll Geist und „voll Verstand (2). Es weiß, daß man es hinter„geht, duldet dieß eine Zeitlang, erkennt dann sei„nen Irrthum, und bestraft endlich die, welche sei„ner Güte mißbrauchten (3)." Den Alten kitzelte das Lob, er fand seine eigenen Fehler spaßhaft, lachte über seine Götter, seine Oberhäupter, und sich selbst, und blieb übrigens, nach wie vor, abergläubisch, täuschbar, und leichtsinnig."

„Ein so unanständiges, so bosheitsvolles Schauspiel empörte die weisesten und aufgeklärtesten Männer der Nazion. Sie waren so weit entfernt, es für eine Stütze der Sitten anzusehn, daß Sokrates keiner Vorstellung eines Lustspiels beywohnte (4), und daß die Gesetze den Gliedern des Areopagus verbothen, Lustspiele zu verfertigen (5)."

Hier rief Theodektes: „Die Sache ist abgethan;" und stand alsbald auf. „Warte," antwortete Nicephorus; „wir müssen erst über deine Verfasser ein Urtheil fällen." „Was kann ich zu fürchten haben?" sagte Theodektes. „Sokrates sah sehr gern Euripides's Stücke (6); er schätzte Sophokles (7); und wir haben immer mit den Weltweisen in gutem Vernehmen gestanden." Da ich dicht neben ihm war,

(1) Aristoph. in equit. v. 46. (2) Id. ibid. v. 750. (3) Id. ibid, v. 1122, 1352. (4) Aelian. var. hist. lib. 2, cap. 13. (5) Plut. de glor. Athen. t. 2, p. 348. (6) Aelian. ibid. (7) Socr. ap. Xenoph. memor. lib. 1, p. 725.

sagte ich leise zu ihm: „Du bist sehr großmüthig.“ Er lächelte, und versuchte aufs neue fortzukommen. Aber man hielt ihn zurück, und ich sah mich genöthigt, wieder die Rede zu ergreifen, welche ich an Theodektes wandte.

„Sokrates und Platon ließen den Geistesvorzügen und dem tugendhaften Beragen eurer beßten Schriftsteller Gerechtigkeit widerfahren; aber sie klagten sie an, daß sie, gleich den andern Dichtern, die Götter und die Helden herabgewürdigt hätten. Uiber den ersten Punct kannst du sie wahrlich nicht rechtfertigen. Alle Tugend, alle Sittenlehre ist hin, wenn die Wesen, welche der Gegenstand der öffentlichen Anbethung sind — noch lasterhafter, noch ungerechter und barbarischer, als selbst die Menschen — der Unschuld Fallstricke legen, um sie unglücklich zu machen, und sie zum Verbrechen antreiben, um sie dafür zu bestrafen. Das Lustspiel, welches solche Gottheiten dem öffentlichen Gelächter preis gibt, handelt nicht so strafbar als das Trauerspiel, welches sie zu unserer Verehrung aufstellt.“

Zopyrus. „Leicht ließe sich ihnen ein edlerer Charakter beylegen. Aber was kann man an Aeschylus's, an Sophokles's Helden vermissen?“

Anacharsis. „Eine wahrere und gleichmäßigere Größe. Ich will suchen, mich deutlicher zu machen. Wenn man die seit eurer Verfeinerung bey euch vorgegangenen Veränderungen betrachtet, so scheint es, daß man drey Gattungen von Menschen unterscheiden kann, welche nur in allgemeinen Beziehungen mit einander übereinstimmen.“

„Der Naturmensch, wie er noch in dem Heldenzeitalter erschien; der Mensch der Kunst, so wie er heut zu Tage ist; und der Mensch, welchen die Philosophie seit einiger Zeit zu bilden angefangen hat."

„Der erstere, ohne Zustutzung und ohne Falsch, aber übermäßig in seinen Tugenden und in seinen Schwachheiten, hat kein bestimmtes Maaß. Er ist zu groß, oder zu klein. Das ist der Mensch für das Trauerspiel."

„Bey dem zweyten haben sich die edlen und hohen Züge, welche den ersteren auszeichneten, verwischt; er weiß nicht mehr, weder was er ist, noch was er seyn will. Man sieht an ihm nur ein seltsames Gemisch von angenommnen Formen, wodurch er mehr an Schein, als an die Wirklichkeit hängt; und so häufige Vorstellungen, daß er auch die Eigenschaften, welche er wirklich besitzt, erborgt zu haben scheint. Einzig hilft er sich damit, Komödie zu spielen: und dafür wird er wieder in der Komödie gespielt."

„Das Muster zu dem dritten ist nach neuen Verhältnissen entworfen. Eine Vernunft, welche stärker als seine Leidenschaft ist, hat ihm einen männlichen und gleichen Sinn ertheilt: er stellt sich in einer Reihe mit den Begegnissen des Lebens, und läßt sich nicht von ihnen als ein niedriger Sklave fortschleppen. Er weiß nicht, ob die Unglücksfälle in der Welt ein Gut oder Uibel sind; nur so viel weiß er, sie sind eine Folge des allgemeinen Zusammenhanges, welchem zu gehorchen er sich zur Pflicht macht. Seine Genüsse kosten ihm keine Reue: schweigend durchläuft er seine Bahn, und sieht furchtlos den langsamen Tod ankommen."

Zopyrus. „Und fühlt er sich nicht innigst betrübt, wenn ihm ein Vater, ein Sohn, eine Gattinn, ein Freund hinstirbt?“

Anacharsis. „Sein Herz wird zerrissen, aber, seinen Grundsätzen getreu, wapnet er sich gegen den Schmerz (1), und bricht, weder öffentlich noch daheim, in unnütze Thränen und Klagen aus.“

Zopyrus. „Aber diese Thränen, diese Klagen würden sein Herz erleichtern.“

Anacharsis. „Nein! sie würden es verzärteln. Es wäre dann einmahl unterjocht, und würde sich darnach sehnen, es künftig öfter zu seyn. Bedenke nur, daß die Seele gleichsam aus zwey Theilen besteht (2): der eine, immer in Bewegung, immer voll Bedürfniß einer leidenschaftlichen Erschütterung, mögte selbst die brennende Pein des Schmerzes der unerträglichen Last der Ruhe vorziehn; der andere, ist nur beschäftigt, das Treiben des ersteren in Zaum zu halten, und uns eine Gemüthsstille zu verschaffen, welche weder der Wirbel der Sinne noch der Leidenschaften zu stören vermag. Aber nicht diese Herrschaft des innern Friedens wollen die tragischen Dichter begründen. Nie werden sie zu ihrer Hauptperson einen weisen und sich immer gleichen Mann wählen; ein solcher Charakter wäre zu schwer darzustellen, und würde nicht auf die Menge wirken. Sie wenden sich an den sinnlichsten und blindesten Theil unserer Seele: diesen rütteln sie, packen sie; erschüttern ihn durch Schrecken

(1) Plut. de rep. lib. 10, t. 2, p. 60. (2) Id. ibid. p. 95, 606.

und Mitleid, und zwingen ihn, so zu sagen, seinen ganzen Heißhunger an diesen Klagen und Thränen, worauf er so erpicht ist, recht zu sättigen (1)."

„Was läßt sich wohl künftig von einem Menschen erwarten, der, von Kindheit auf, sich ununterbrochen in Furcht und Kleinmuth geübt hat? Wie wird er je es für eine feige Schmach halten, unter seinen Leiden zu erliegen; er, der täglich sieht, daß Herkules und Achilles sich im Schmerze Seufzer, Geschrey und Wehklagen erlauben; der täglich sieht, daß ein ganzes Volk mit seinen Thränen den Stand der Erniedrigung beehret, worein das Unglück die vormahls unbezwingbaren Helden herabgestürzt hat (2)?"

„Nein! nie wird sich die Weltweisheit mit dem Trauerspiele aussöhnen: eines zerstöret unaufhörlich das Werk des andern. Jene ruft dem Leidenden mit strengem Tone zu: Stelle dem Sturme eine heitere Stirn entgegen; bleib aufrecht und ruhig mitten unter den überall auf dich stürzenden Trümmern stehen; verehre die Hand welche dich zu Boden schlägt, und dulde ohne Murren; so gebiethet die Weisheit (3)! Das Trauerspiel, mit rührenderer, überredenderer Stimme, sagt ihm dagegen: Bettle um Trost; zerreiß deine Kleider; wälze dich im Staube; weine, und zeige öffentlich deinen Schmerz, so gebiethet es die Natur!"

Nicephorus triumphirte; er folgerte aus diesen

(1) Plat. de rep. lib. 10, t. 2, p. 606. (2) Id. ibid. p. 605.
(3) Id. ibid. p. 604.

Betrachtungen: daß, bey größerer Vervollkommnung, das Lustspiel sich der Weltweisheit nähern, das Trauerspiel aber sich immer weiter davon entfernen würde. Ein boshaftes Lächeln, welches ihm in diesem Augenblick entwischte, reizte den jungen Zopyrus so heftig, daß er plötzlich aus allen Schranken der Mäßigung heraustrat, daß er sagte: ich hätte bloß Platons Meinung vorgetragen, aber träumerische Hirngespinnste würden nie gegen das Urtheil der Athener, und vorzüglich der Athenerinnen, bestehen können, welche letztern immer das Trauerspiel dem Lustspiele vorgezogen haben (1). Hierauf strömte er gegen eine Schauspielgattung aus, welche, nach zwey Jahrhunderten von aufgewandten Kräften, noch die Flecken ihres ersten Ursprungs an sich trage.

„Ich kenne," sprach er zu Nicephorus, „eure berühmtesten Schriftsteller. Erst jetzt habe ich wieder alle Stücke von Aristophanes durchgelesen: außer die Vögel nicht, wo der Stof mich gleich bey den ersten Auftritten empört hat; und ich behaupte, Aristophanes ist seines Ruhms nicht werth. Ohne des bittern und fressenden Salzes, ohne so vieler schwarzen Bosheiten, womit er seine Schriften anfüllt, zu erwähnen; wie viel unverständlich ausgedrückte Gedanken hat er nicht, wie viel schaale Wortspiele, welche Ungleichheit des Styls (2)!"

„Und ich setze hinzu," unterbrach ihn Theodektes: „welche Zierlichkeit, welche Reinigkeit der Spra-

(1) Ulpian. in Demosth. p. 681. Plat. de leg. lib. 2, t. 2, p. 658. (2) Plut. in compar. Aristoph. et Menandr. t. 2, p. 853, 854.

che, welche Feinheit in den Scherzen, welche Wahrheit, welches Leben im Dialog, welche Poesie in den Chören! — Junger Mann, mache nicht den Schwerzubefriedigenden, um für aufgeklärt zu gelten; erinnere dich, daß: vorzüglich nur den Fehlern eines großen Geistes nachspüren, sehr oft bloß aus einer tadelnswürdigen Stimmung des Herzens, oder aus Armuth des Geistes entspringt. Weil ein großer Mann nicht Alles bewundert, daher folgt noch nicht, daß, wer Nichts bewundert, ein großer Mann sey. Diese Schriftsteller, deren Kräfte du gegen einander abwägst, ohne deine eigenen berechnet zu haben, wimmeln von Fehlern und von Schönheiten. Das sind die Unregelmäßigkeiten der Natur, welche, so viel Mängel auch unsere Unwissenheit an ihr entdeckt, darum dem aufmerksamen Beobachter nicht minder groß erscheint."

„Aristophanes kannte die Art des Witzes, welche damahls den Athenern gefiel, und auch die Art welche in allen Jahrhunderten gefallen muß. Seine Schriften enthalten so ganz den Keim des wahren Lustspiels, und die Muster zum ächten Komischen, daß man ihn nicht wird übertreffen können, als wenn man sich innigst mit seinen Schönheiten genährt hat (1). Das würdest du selbst beym Lesen jener Allegorie gefunden haben, welche von eigenthümlichen Einfällen funkelt, wenn du die Geduld sie zu beendigen gehabt hättest. Man wird mir erlauben, dir einen ungefähren Abriß der darin vorkommenden Auftritte zu entwerfen."

(1) Schol. vit, Aristoph. in proleg. p. xiv.

„Treufreund (Pisthetärus), und ein anderer Athener, sind der ewigen Prozesse und der Zwistigkeiten in Athen müde, und flüchten sich in die Gegend der Vögel. Sie rathen denselben, eine Stadt in den Lüften anzulegen; der Anfang der Arbeiten soll durch das Opfern eines Bockes geheiligt werden: aber immer aufs neue wird diese Feyerlichkeit durch die Ankunft von Uiberlästigen unterbrochen, welche schon ihr Glück in der neuen Stadt suchen wollen. Der Erste ist ein Dichter, welcher, so wie er herantritt, die Worte singt (1): „Lobpreis', o Muse, lobpreise die gebenedeyete Wolkenkukusstadt (*)!" „Treufreund fragt nach seinem und seines Landes Nahmen." „Ich bin," antwortet er, „um einen homerischen Ausdruck zu gebrauchen, ein rascher Diener der Musen; der Honig süßtönender Worte träuft von meinen Lippen."

Treufreund.

Was führt dich hieher?

Dichter.

Wetteifernd mit Simonides, habe ich heilige Lobgesänge, von allen Arten, für alle Feyerlichkeiten, und alle zu Ehren dieser neuen Stadt geschrieben, welche ewig von mir soll besungen werden. O Vater, o Erbauer der Stadt Aetna! Spende mir aus der Quelle des Glücks, welche ich auf dein Haupt zu sammeln wünsche. Dieß ist eine Parodie von einigen Versen Pindas an König Hieron von Syrakus.

(1) Aristoph. in av. v. 905. (*) Der Nahmen der neuen Stadt, genau aus dem Griechischen: Nephelokokkygie, übersetzt.

Treufreund.

Dieser Mensch wird mich so lange scheeren, bis ich ihm was schenke. Du (zu einem Sklaven) gib ihm deinen Kittel, und behalte dein Wamms. (Zum Dichter) Da, nimm dieß Kleid; du scheinst ja ganz verfroren.

Dichter.

Nicht ungerne nimmt meine Muse diese Gabe an. — Aber nun merk auf ein Pindarisches Lied! Eine neue Parodie, wodurch er auch das Wamms des Sklaven fordert. Er erhält es endlich, und geht singend ab.

Treufreund.

Endlich bin ich glücklich von seinen frostigen Versen erlöst. Nie hätt' ich doch geglaubt, daß dieser Unglückskerl so bald von unsrer Stadt etwas erfahren hätte (1). — Aber nun weiter zum Opfer!

Priester.

Heilige Stille sey unter uns!

Ein Wahrsager mit einem Buche.

Halt, rühre den Bock noch nicht an!

Treufreund.

Und wer bist du?

Wahrsager.

Wer? der Verkündiger der Orakel.

Treufreund.

Desto schlimmer für dich!

Wahrsager.

O Lieber, achte göttliche Dinge nicht gering! Ich bringe dir hier einen Orakelspruch über deine neue Stadt.

(1) Aristoph. in av. v. 957.

Treufreund.

Ey, warum hast du mir ihn nicht früher gebracht?

Wahrsager.

Das litten die Götter nicht.

Treufreund.

Darf man ihn hören?

Wahrsager.

„Aber, wenn nun die Wölfe mit den Raben
„zusammen wohnen werden, allhier in der Ebene
„welche Sicyon von Korinth trennet (*). . . .“

Treufreund.

Was gehn uns hier die Korinthier an?

Wahrsager.

Das ist ein sinnbildlicher Ausdruck, und bedeutet die Luft. Höre weiter: „Dann opfere der allernährenden Erde zuförderst einen weissen Bock; dem „aber, welcher dir zuerst meinen Willen kund thut, „dem reiche ein schönes Gewand und neue Schuhe!“

Treufreund.

Stehn die Schuhe auch darin?

Wahrsager.

Da nimm und lies selbst. „Ferner gib ihm eine Flasche Wein, und einen Theil der Opfereingeweide!“

Treufreund.

Stehn die Eingeweide auch da?

(*) Ein sehr berühmtes Orakel fing mit diesen Worten an. (Schol. Aristoph. in av. v. 969.)

Wahrsager.

Nimm und lies! „Befolgest du meinen Befehl, „so wirst du mächtig in den Lüften wie ein Adler „seyn.“

Treufreund.

Steht das auch da?

Wahrsager

Nimm und lies!

Treufreund hält ihm seine Schreibtafel hin.

Ich habe mir hier auch einen Orakelspruch von Apollo selbst niedergeschrieben. Er lautet aber etwas anders; hör' ihn doch an. „Aber wann nun, „ungerufen, zu euch ein Windbeutel kömmt, und „die Opfernden störet, und die Eingeweide fordert; „dann sollst du ihm Rücken und Seiten zerblauen.“

Wahrsager.

O das sind ja Possen.

Treufreund.

Da nimm und lies! „Sey es ein Adler, sey „es einer der berühmtesten Betrüger aus Athen; „schlage zu, und schone seiner nicht!“

Wahrsager.

Steht das auch da?

Treufreund.

Nimm und lies! — Fort mit dir, und krame deine Orakel anderswo aus!

„Kaum ist er fort, so erscheint der Astronom Meton, mit dem Richtmaaß und dem Zirkel in der Hand; er erbiethet sich, die neue Stadt gehörig auszumessen, und schwatzt das ungewaschenste Zeug.

Treufreund räth ihm wegzugehn, und zwingt ihn endlich mit Schlägen dazu. — Heut zu Tage, da Metons Verdienste allgemein anerkannt sind, thut dieser Auftritt nicht sowohl ihm, als dem Dichter Schaden."

„Darauf zeigt sich Einer von den Aufsehern, welche der Staat zu den Völkern schickt, von denen er einen Tribut hebt, und von denen sie Geschenke erpressen. Man hört ihn schreyen, indem er auftritt, „Wo sind die, welche mich empfangen sollen (1)?"

Treufreund.

Was ist das für ein Sardanapal?

Aufseher.

Durch das Loos habe ich die Aufsicht über eure Stadt erhalten.

Treufreund.

Wer schickt dich her?

Aufseher.

Daß böse Schuldbuch eures Tributs.

Treufreund.

Ey, warum wolltest du nicht, statt dich hier aufzuhalten, ein klein Geschenk nehmen, und zurückkehren?

Aufseher.

Bey den Göttern, es sey! Ich muß so bey der nächsten Volksversammlung zugegen seyn, wegen eines Handels, den ich mit dem Persischen Statthalter Pharnaces habe.

(1) Aristoph. in av. v. 1022.

Treufreund schlägt ihn.

Nu, da nimm! da ist das Geschenk. Nun geh auch bald!

Aufseher.

Was ist das?

Treufreund.

Die Entscheidung der Volksversammlung über Pharnaces.

Aufseher.

Zeugen her, Zeugen! Man hat mich geschlagen, und ich bin doch ein Aufseher. Geht ab.

Treufreund.

Das ist doch schrecklich! Noch ist die Stadt nicht gebauet, und die schicken schon Aufseher her.

Ein Ausrufer der Gesetze.

„Wenn ein Wolkenkukuksstädter einen Athener „beleidigt. . .“

Treufreund.

Was will denn der mit seinen Wischen in der Hand?

Ausrufer.

Ich rufe die Verordnungen aus. Hier bringe ich euch ganz nagelneue. Wer kauft, wer kauft?

Treufreund.

Was gebiethen sie?

Ausrufer.

Ihr sollt einerley Maaß, einerley Gewicht, und einerley Gesetze mit uns haben.

Treufreund.

Wart, ich will dir einmahl zeigen, was für welches wir hier gebrauchen. Schlägt ihn.

Ausrufer.

Was fängst du an?

Treufreund.

Wenn du nicht gehst mit deinen Verordnungen. . . .

Aufseher kömmt wieder auf die Bühne zurück.

Ich lade Treufreund auf künftigen Monath vor Gericht, wegen übermüthiger Beleidigungen. . .

Treufreund.

Was! du auch noch da?

Ausrufer kömmt wieder.

„Wenn Jemand unsre Obrigkeit fortjagt, statt „sie aufzunehmen, wie das Gesetz vorschreibt. . .“

Treufreund.

Zum Henker! du auch wieder?

Aufseher.

Ich will dich schon ruiniren; auf zehntausend Drachmen will ich dich anklagen.

Sie erscheinen und verschwinden mehrmahl wieder. Treufreund verfolgt bald den Einen, bald den Andern, und treibt sie endlich fort.

„Den-

„Denkest du dir zu diesem Auszuge noch das Spiel bey der Aufführung hinzu; so wirst du leicht eingestehn, daß das wahre Geheimniß, dem Volke ein Lachen, und den vernünftigen Leuten ein Lächeln abzulocken, seit langer Zeit bekannt ist, und daß man es nur auf die verschiednen Arten des Lächerlichen anzuwenden braucht. Unsre Verfasser befinden sich in der glücklichsten Lage. Nie gab es so viel geizige Väter, so viel verschwenderische Söhne; nie so viel Zerrüttungen im Hauswesen, durch Spiel, Prozeßsucht, und Buhlerinnen; nie endlich so viel Eitelkeit in jedem Stande, und solche Uibertreibungen in der Denkungsart, und selbst in den Lastern."

„Nur bey reichen und aufgeklärten Völkern, wie die Athener und Syrakuser sind, kann Wohlgefallen am Lustspiel entstehn und sich ausbilden. Die Erstern haben noch einen ausgezeichneten Vorzug vor den Letztern: ihre Mundart paßt zu dieser Schauspielgattung besser, als die Syrakusische, welche etwas Pomphaftes an sich hat (1)."

Nicephorus schien über die Lobsprüche gerührt, welche Theodektes dem alten Lustspiele beylegte. — „Ich wünschte mir die Fähigkeit," sagte er zu ihm, „den Meisterstücken deiner Bühne die verdiente Ehre darzubringen. Ich nahm mir die Freyheit, einige ihrer Fehler zu rügen; damahls war von ihren Schönheiten nicht die Rede. Jetzt, da die Frage vorkömmt: ob das Trauerspiel einer größeren Ausbildung fähig ist, will ich mich bestimmt erklären. In Rücksicht der Anordnung der Fabel, wird die tiefer ergründete

(1) Demetr. Phaler. de eloc. c. 181.

Kunst vielleicht einst Wege entdecken, welche den ersten Verfassern abgingen; den der Kunst lassen sich keine Schranken setzen. Aber, nie wird man besser, als sie, die Gefühle der Natur darstellen können; denn die Natur führt nicht zweyerley Sprache."

Dieser Entscheidung stimmten Alle bey, und die Sitzung ward aufgehoben.

Zwey und siebenzigstes Kapitel.

Auszug der Beschreibung einer Reise auf den Asiatischen Küsten, und zu einigen der benachbarten Inseln.

Philotas hatte auf der Insel Samos Besitzungen, welche seine Gegenwart erforderten. Ich schlug ihm vor: früher, als er beschlossen hatte, abzureisen, uns nach Chios zu begeben, auf das feste Land überzugehn; die vornehmsten Griechischen Städte in Aeolis, Jonien und Doris, zu durchstreichen; dann die Inseln Rhodus und Kreta zu besuchen, endlich auf dem Rückweg die an den Asiatischen Küsten gelegenen zu sehen, wie Astypaläa, Kos, Patmos, von wo wir nach Samos schiffen könnten. — Die Beschreibung dieser Reise würde von übermäßiger Länge seyn; ich will daher bloß aus meinem Tagebuch diejenigen Artikel ausheben, welche mir dem allgemeinen Plane dieses Werkes angemessen scheinen.

Apollodor gab uns seinen Sohn Lysis mit, welcher seine Uibungen vollendet hatte, und nun in die Welt trat. Mehrere Freunde wollten uns begleiten, unter andern Stratonikus, ein berühmter Zitherspieler, ein Mann sehr angenehm für die welche er lieb-

te, und für die, welche er nicht liebte, sehr furchtbar, denn seine häufigen witzigen Einfälle waren oft ungemein glücklich. Er brachte seine Lebenszeit mit Reisen in den verschiedenen Griechischen Provinzen hin (1). — Damahls kam er aus der Stadt Aenos in Thracien. Wir fragten ihn, wie er das dortige Klima gefunden habe. Er sagte: „Vier Monathe hindurch ist es dort Winter, und die übrigen acht Monathe ist es kalt (2)." An einem gewissen Ort hatte er öffentlichen Unterricht in seiner Kunst angekündigt, konnte aber nicht mehr als zwey Zöglinge zusammenbringen. Er lehrte in einem Saale, wo die neun Statuen der Musen nebst Apollo's Bildsäule standen. „Wie viel Schüler hast du?" fragte ihn Jemand. „Zwölfe," antwortete er; „mit Inbegriff der Götter (3)."

[Insel Chios] Die Insel Chios, wo wir anlandeten, ist eine der größten und berühmtesten im Aegäischen Meere. Mehrere Bergrücken, mit schönen Bäumen umkränzt, bilden hier höchst anmuthige Thäler (4); und die Hügel tragen an verschiedenen Orten Rebenstöcke, welche einen vortrefflichen Wein geben. Vorzüglich schätzt man den Wein aus einem Landstrich Nahmens Arvisia (5).

Die Einwohner behaupten, den anderen Völkern die Kunst des Weinbaues mitgetheilt zu haben (6). Sie lieben die Freuden der Mahlzeit (7).

(1) Athen. lib. 8, c. 10, p. 350, E. (2) Id. ibid. p. 351, C. (3) Id. ibid. c. 9, p. 348, D. (4) Theopomp. ap. Athen. lib. 6, c. 18, p. 265. Stephan. in Χίος. Tournef. voy. t. 1, p. 371. Choiseul-Gouffier voy. de la Gréce, chap. 5, p. 87. (5) Strab. lib. 14, p. 645. Plin. lib. 14, c. 7, t. 1, p. 722. Athen. lib. 1, p. 29, 32. (6) Theopomp. ibid. lib. 1, c. 20, p. 26. (7) Athen. ibid. p. 25.

Eines Tages, als wir Mittags bey einem der vornehmsten Männer der Insel aßen, kam der berühmte Streit über Homers Vaterland vor. Viele Völker wollten sich diesen so großen Mann zueignen (1); die Ansprüche der anderen Städte wurden mit Verachtung abgewiesen, und Chios's Rechte auf ihn mit Hitze vertheidigt. Unter andern Beweisen sagte man uns, daß noch jetzt Homers Nachkommen, unter dem Nahmen der Homeriden, sich auf der Insel befänden (2). In dem nähmlichen Augenblick sahen wir zwey derselben hereintreten, mit prächtigen Gewändern angethan, und mit einer goldenen Krone auf dem Haupte (3). Sie begannen nicht des Dichters Lob, sie brachten ihm ein schöneres Opfer. — Nach einer Anrufung Jupiters (4), sangen sie wechselsweise mehrere Stücke aus der Iliade; und bewiesen bey der Ausführung so viele Einsicht, daß wir in den berühmtesten Stellen noch neue Schönheiten entdeckten.

Das Volk dieser Insel besaß einige Zeit hindurch, die Herrschaft über das Meer (5). Seine Macht und seine Reichthümer gereichten ihm zum Verderben. Man ist ihm die Gerechtigkeit schuldig, daß es in seinen Kriegen gegen die Perser, die Lacedämonier und die Athener sich eben so klug im Glück als im Unglück betrug (6); aber es verdienet Tadel, daß es die Sitte, Sklaven zu kaufen, eingeführt hat. Als das Orakel diese Schandthat erfuhr, so

(1) Allat. de patr. Homer. c. 1. (2) Strab. lib. 14, p. 645. Isocr. Helen, encom. t. 2, p. 144. Harpocr. in Ὁμηρίδ. (3) Plat. in Jon. t. 1, p. 530, 535. (4) Pind. in Nem 2, v. 1. Schol. ibid. (5) Strab. ibid. (6) Thucyd. lib. 8, c. 24.

erklärte es, das Volk habe sich den Zorn des Himmels zugezogen (1): eine der schönsten und unnützesten Antworten, welche je die Götter den Sterblichen gaben.

[Griechen auf den Küsten von Kleinasien] Von Chios begaben wir uns nach Kuma in Aeolis; und von hier aus traten wir unsere Reise an, um die blühenden Städte zu besuchen, welche das Persische Reich von der Seite des Aegäischen Meeres begrenzen. Meine Nachrichten darüber erfordern einige vorläufige Anmerkungen.

Seit den ältesten Zeiten, waren die Griechen in drey große Völkerschaften gesondert: die Dorier, die Aeolier, und die Jonier (2). Diese Benennungen sollen sie durch des Thessalischen Königs Deukalion Nachkommen erhalten haben. Zwey seiner Söhne, Dorus und Aeolus, und sein Enkel Jon, hatten sich in verschiednen Gegenden Griechenlandes niedergelassen; die Völker, welche diesen Fremdlingen ihre Bildung, oder wenigstens ihre Vereinigung, dankten, waren stolz darauf, sich ihre Nahmen beyzulegen: so wie die verschiednen Schulen der Weltweisheit sich nach den Nahmen ihrer Lehrer abtheilen.

Die angegebenen drey großen Volksklassen unterscheiden sich noch durch, bald mehr bald minder, kennbare Züge. Die Griechische Sprache zeigt uns drey Hauptdialekte: den Dorischen, den Aeolischen, und den Jonischen (3); welche sich wieder in eine große

(1) Theopomp. ap. Athen lib. 6, c. 18, p. 265, 266. Eustath. in odyss. lib. 3, p. 1462, lin. 35. (2) Heracl. Pont. ap. Athen. lib. 14, c. 5, p. 624. (3) Dicaearch. stat. Graec. ap. geogr. min. t. 2, p. 21.

Menge Unterabtheilungen spalten. Der Dorische wird zu Lacedämon, in Argolis, zu Rhodus, auf Kreta, auf Sizilien, u. s. w. geredet; und bildet an allen diesen Orten und noch anderswo besondere Mundarten (1). Eben so verhält es sich mit dem Jonischen (2). Der Aeolische vermischt sich oft mit dem Dorischen; und da diese Vereinigung sich auch in anderen wesentlichen Puncten zeigt, so kann man eigentlich nur die Dorier und Aeolier gegen einander überstellen. Ich werde diese Vergleichung nicht unternehmen; ich führe bloß ein Beyspiel an. Der Erstern Sitten sind immer strenge gewesen; Größe und Einfachheit bezeichnen ihre Tonkunst, ihr Bauwesen, ihre Sprache, ihre Dichtkunst. Bey den Zweyten hat sich der Charakter früher gemildert; alle Werke aus ihren Händen zeichnen sich durch Zierlichkeit und Geschmack aus.

Zwischen Beyden herrscht ein angeborner Widerwillen (3), der sich vielleicht darauf gründet, daß Lacedämon unter den Dorischen Nazionen, und Athen unter den Jonischen, den ersten Rang einnimmt (4); vielleicht auch darauf, daß die Menschen sich nicht abtheilen können, ohne sich zu trennen. Wie dem auch sey; die Dorier stehen in viel höherem Ansehn als die Jonier, welche an gewissen Orten sich dieser Benennung schämen (5). Diese Verachtung, welche aber nie die Athener betroffen hat, ist noch sehr vermehret

(1) Meurs. in Cret. cap. 15. Maitrair. introd. in Graec. dialect. p. VII. (2) Herodot. lib. 1, cap. 142. (3) Thucyd. lib. 6, cap. 80, 81. (4) Herodot. ibid. cap. 56. (5) Id. ibid. cap. 143.

worden, seitdem die Jonier in Asien sich bald einzelnen Tyrannen, bald barbarischen Völkern, unterworfen haben.

Ungefähr zwey Jahrhunderte nach dem Trojanischen Krieg, ließ sich eine Kolonie dieser Jonier auf den Küsten von Asien nieder, wo sie die ehemahligen Bewohner vertrieb (1). Nicht lange vorher hatten Aeolier sich des Landes, nordwärts von Jonien gelegen, bemächtigt (2); und der südwärts gelegene Strich fiel nachher den Doriern zu Theil (3). Diese drey Landschaften machen an der Seeküste einen Streifen aus, welcher in gerader Linie 1700 Stadien (*) in der Länge, und ungefähr 460 (**) in seiner größten Breite, enthalten mag. Ich rechne hier die Inseln Rhodus, Kos, Samos, Chios, und Lesbos nicht mit, obgleich sie zu diesen drey Kolonieen gehören.

Der von ihnen besetzte Strich auf dem festen Lande ist wegen seines Reichthums und seiner Schönheit berühmt. Uiberall sieht man auf der Küste die glücklichste Abwechselung durch Vorgebirge und Meerbusen; und um dieselben erheben sich eine Menge Flecken und Städte. Mehrere Flüsse, deren einige sich durch ihre häufigen Krümmungen zu vervielfältigen scheinen, bringen reichen Uiberfluß auf die Felder. Der Boden in Jonien gleicht zwar dem Aeolischen an Fruchbarkeit nicht (4), aber man genießt dort eines heiterern Himmels und einer gleichmäßigeren Luftbeschaffenheit (5).

(1) Marm. Oxon. epoch. 28. Strab. lib. 14, p. 632. Aelian. var. hist. lib. 8, cap. 5. Pausan. lib 7, cap. 2, p. 525. (2) Strab. lib. 13, p. 582; lib. 14, p. 632. (3) Prid. in Marm. Oxon. p. 385. (*) 64 franz. Meilen. (**) Ungefähr 17⅔ franz. Meilen. (4) Herodot. lib. 1, cap. 149. (5) Id. ibid. cap. 142. Pausan. lib. 7, c. 5, p. 533, 535.

Die Aeolier besitzen auf dem festen Lande eilf Städte, deren Abgeordnete sich in gewissen Fällen zu Kuma versammeln (1). Die Eidgenossenschaft der Jonier ist zwischen zwölf Hauptstädten geschlossen. Ihre Abgeordneten kommen alle Jahre bey einem Neptunstempel zusammen, welcher in einem heiligen Hain am Fuße des Berges Mykale, nicht weit von Ephesus, liegt. Nach einem Opfer, welchem die andern Jonier nicht beywohnen dürfen, und wobey ein Jüngling aus Priene den Vorsitz führt, berathschlagt man sich über die Angelegenheiten der Landschaft (2). Die Stände der Dorier versammeln sich bey dem Vorgebirge Triopium. Bloß die Stadt Knidus, die Insel Kos, und drey Städte auf Rhodus, haben das Recht, Abgeordnete dahin zu schicken (3).

So ungefähr waren seit den ältesten Zeiten die Landtage der Asiatischen Griechen eingerichtet. Ruhig in ihren neuen Wohnsitzen, bauten sie in Frieden ihre gesegneten Felder, und wurden schon durch die Lage angereizt, ihre Waaren von Küste zu Küste zu bringen. Bald nahm ihr Handel mit ihrem Fleiße zu. In der Folge setzten sie sich in Aegypten fest, wagten sich nach dem Asiatischen Meere, erbauten sich einen Ort auf Korsika, und schifften nach der Insel Tarteſſus jenseit Herkules's Säulen (4).

(1) Herodot. lib. 1, cap. 149, 157. (2) Id. ibid. cap. 143, 148, 170. Strab. lib. 8, p. 384; lib. 14, p. 639. Diod. Sic. lib. 15, p. 364, (3) Herodot. ibid. cap. 144. Dionys. Halic. antiq. Roman. lib. 4, §. 25, t. 2, p. 702. (4) Herodot. ibid. cap. 163, 165; lib. 2, cap. 178; lib. 3, cap. 26; lib. 4, cap. 152. Strab. lib. 7, p. 801.

Ihr Glück erregte indeß sofort die Aufmerksamkeit einer Nazion, welche zu nahe wohnte, um ihnen nicht furchtbar zu seyn. Die Lydischen Könige, deren Hauptstadt Sardes war, bemächtigten sich einiger ihrer Städte (1). Krösus unterwarf sie sich alle, und legte ihnen einen Zins auf (2). Ehe Cyrus diesen Fürsten angriff, schlug er ihnen vor, ihre Waffen mit den seinigen zu verbinden; sie weigerten sich dessen (3). Nach seinem Siege verschmähete er ihre dargebrachte Huldigung, und ließ seine Statthalter gegen sie anrücken; so wurden sie durch Eroberung dem Persischen Reiche einverleibt (4).

Unter Darius Hystaspessohn empörten sie sich (5). Von den Athenern unterstützt, verbrannten sie die Stadt Sardes, und entzündeten zwischen den Persern und den Griechen jenen unglücklichen Haß, welchen Ströme vom Menschenblut noch jetzt nicht getilgt haben. Sie wurden aufs neue von den Ersteren unterjocht (6), und gezwungen Schiffe gegen die Letztern zu stellen (7); aber nach der Schlacht bey Mykale, schüttelten sie wieder das Joch ab (8). Während des Peloponnesischen Krieges, waren sie bisweilen im Bunde mit den Lacedämoniern, aber öfter mit den Athenern, welche zuletzt sich zu ihren Herren aufwarfen (9). Einige Jahre darauf, gab Antalcidas's Frieden sie auf immer ihren ehemahligen Gebiethern zurück.

(1) Herodot. lib. 1, cap. 14, 15, 16. (2) Id. ibid, cap. 6, 27. (3) Id. ibid. cap. 75. (4) Id. ibid. cap. 141. Thucyd. lib. 1, cap. 16. (5) Herodot. lib. 5. cap. 98. (6) Id. lib. 6, cap. 32; lib. 7, cap. 9. (7) Id. lib. 8, cap. 85, 90. (8) Id. lib. 9. cap. 104. (9) Thucyd. lib. 6, cap. 76, 77.

Auf diese Weise waren, ungefähr zwey Jahrhunderte hindurch, die Asiatischen Griechen bloß damit beschäftigt, Ketten zu tragen, abzunutzen, zu zerbrechen, und wiederzubekommen. Der Frieden war für sie nur, was er für alle gebildete Völker ist: ein Schlummer, welcher die Arbeiten auf einige Augenblicke unterbricht. Mitten unter diesen schrecklichen Umwälzungen, stellten ganze Städte den hartnäckigsten Widerstand ihren Feinden entgegen. Andere gaben noch größere Beyspiele des Muthes. Die Bewohner von Teos und von Phocäa verließen die Gräber ihrer Väter: die Ersteren ließen sich zu Abdera in Thracien nieder: ein Theil der Anderen irrte lange auf den Wellen umher, und gründete darauf die Städte Elea in Italien (1), und Marseille in Gallien.

Die Nachkommen der unter Persiens Bothmäßigkeit Gebliebenen zahlen den Zins, welchen Darius ihren Vorfahren aufgelegt hatte (2). In der allgemeinen Eintheilung, welche dieser Fürst in Absicht aller Länder seines Reiches traf, wurden Aeolis, Jonien und Doris zu Pamphylien, Lycien und noch andern Landschaften geschlagen, und alle zusammen für immer auf 490 Talente (*) angesetzt (3): eine Summe, welche gewiß nicht übermäßig scheinen wird, wenn man den Umfang, die Fruchtbarkeit, den Erwerbfleiß, und den Handel dieser Länder bedenkt. Als die nähere Einrichtung dieser Auflage Zwistigkeiten zwischen den Städten und den einzelnen Men-

(1) Herodot. lib. 1. cap. 164, 168. (2) Id. ibid. cap. 6, 27. Xenophon. hist. Graec. lib. 3. p. 501. (*) Ungefähr drittehalb Millionen Liver. (3) Herodot. lib. 3. cap. 90.

schen veranlaßte; so ließ Darius's Bruder Artaphernes die Ländereyen der Steuerbaren nach Parasangen (*) ausmessen und schätzen, und legte ihnen einen Vertheilungsplan vor, welcher die Forderungen Aller vereinigen, und allen Unruhen zuvorkommen sollte, und welcher von ihren Abgeordneten genehmigt ward (1).

Es ergibt sich aus diesem Beyspiel, daß man an dem Hofe zu Susa mehr daran dachte, die Griechischen Unterthanen in Gehorsam, als in Sklaverey, zu erhalten; man hatte ihnen sogar ihre Gesetze, ihren Gottesdienst, ihre Feste, und ihre Landschaftsversammlungen, gelassen. Aber, aus falscher Staatskunst, ertheilte der Monarch das Gebieth, oder wenigstens die Verwaltung, einer Griechischen Stadt einem ihrer Bürger; dieser leistete dann den Eid für die Treue seiner Mitbürger, aber wiegelte sie entweder zur Empörung auf, oder übte über sie eine unumschränkte Herrschaft aus (2). Sie hatten nun den Stolz des Oberstatthalters in der Provinz, und die Bedrückungen der von ihm beschützten Unterstatthalter zu ertragen; wegen ihrer zu weiten Entfernung von dem Mittelpuncte des Reichs, gelangten die Klagen nur selten an den Thron. Vergeblich unternahm es Mardonius — der nähmliche, welcher das Persische Kriegsherr unter Xerxes befehligte — die Einrichtung auf den alten Fuß zurückzubringen. Als er die Statthalterschaft von Sardes bekommen

(*) Nähmlich Quadratparasangen. Die Parasange betrug 2268 Tolsen. (1) Herodot. lib. 6, cap. 42. (2) Id. lib. 4, cap. 137, 138; lib. 5, cap. 27. Aristot. de rep. lib. 5, cap. 10, t. 2, p. 402. Id. cur. rei famil. t. 2, p. 504. Nep. in Miltiad. cap. 3.

hatte, stellte er die Volksregierung in den Jonischen Städten wieder her, und verjagte alle kleine Tyrannen (1). Allein, sie erschienen bald wieder (2), weil die Nachfolger auf Darius's Thron zur Belohnung ihrer Schmeichler nichts bequemer fanden, als denselben eine entlegene Stadt zur Plünderung zu überlassen. Heut zu Tage, da dergleichen Begünstigungen weit seltener geschehen, hat sich bey den Asiatischen Griechen, die in Ergötzungen versunken sind, überall die Oligarchie auf den Trümmern der Volksregierung empor gehoben (3).

Man kann sich gegenwärtig leicht überzeugen, wenn man die ganze Lage aufmerksam beobachtet, daß es ihnen unmöglich war, sich völlig unabhängig zu erhalten. Das Lydische Königreich, welches in der Folge eine Provinz des Persischen Kaiserthums geworden ist, hatte westwärts zur natürlichen Grenze das Aegäische Meer, dessen Küsten mit den Griechischen Pflanzstädten besetzt sind. Diese nehmen einen so engen Raum ein, daß sie nothwendig den Lydiern und den Persern in die Hände fallen, oder sich in Vertheidigungsstand gegen dieselben setzen mußten. Nun aber war auch hier der Fehler, welcher zwischen den verbündeten Freystaaten in Griechenland selbst herrscht: daß nicht nur Aeolis, Jonien und Doris, wenn ihnen ein Einfall drohte, ihre Kräfte nicht vereinigten; sondern daß auch in jeder dieser drey Provinzen die Beschlüsse des Landtages die dazu gehörenden Völker nicht strenge verpflichteten. —

(1) Herodot. lib. 6, c. 43. (2) Id. lib. 7, c. 85. (3) Arrian. exped. Alex. lib. 1, p. 38.

So sah man zu Cyrus's Zeiten die Bewohner von Milet einen besondern Frieden mit diesem Fürsten schließen, und die übrigen Jonischen Städte der Verheerung des Feindes preis geben (1).

Als Griechenland einwilligte, zur Vertheidigung derselben aufzutreten, zog es die zahllosen Kriegsheere der Perser auf sich, und ohne die Wunder des Zufalls und der Tapferkeit würde es selbst unterlegen haben. Wenn es nach einem Jahrhunderte von schrecklichen Kriegen, dem unglücklichen Vorsatz, die Jonier zu befreyen, entsagt hat; so zeigt dieses, daß es endlich begriffen hat, welch ein unüberwindliches Hinderniß die Natur ihm entgegenstellte. Der weise Bias aus Priene erklärte dieses laut, als Cyrus Lydien erobert hatte. „Erwartet hier nichts als eine schimpfliche Sklaverey," sprach er zu den versammelten Joniern: „besteiget eure Fahrzeuge, durchschiffet das Meer, bemächtigt euch Sardiniens und der benachbarten Inseln: so könnt ihr ferner friedliche Tage verleben (2)."

Zweymahl konnten diese Völker sich der Persischen Herrschaft entziehen: erst, wann sie Bias's Rath befolgten; und dann, wann sie auf den Vorschlag der Lacedämonier hörten, welche nach dem Medischen Krieg ihnen anbothen sie nach Griechenland herüberzusetzen (3). Allein, immer haben sie sich geweigert, ihre Wohnplätze zu verlassen; und, wenn man nach ihrer Bevölkerung und ihren Reichthümern

(1) Herodot. lib. 1, c. 141, 169. (2) Id. ibid. c. 170.
(3) Id. lib. 9, c. 106. Diod. Sic. lib. 11, p. 29.

urtheilen darf, so war die Unabhängigkeit zu ihrem Glücke nicht nothwendig.

Ich nehme die zu lange aufgeschobene Erzählung meiner Reise wieder vor. Wir besuchten die drey Griechischen Landschaften in Asien. Aber ich werde, wie ich oben versprochen habe, meinen Bericht nur auf einige allgemeine Bemerkungen einschränken.

[Kuma] Die Stadt Kuma ist eine der größten und ältesten in Aeolis. Die Einwohner waren uns, als fast blödsinnig beschrieben; wir fanden aber bald, daß sie diesen Ruf nur ihren Tugenden verdankten. Am Tage nach unserer Ankunft fiel plötzlich ein Regenwetter ein, als wir auf dem öffentlichen Markte — der von Hallen, welche dem Staat gehören, umschlossen ist — spatzieren gingen. Wir wollten uns in dieselben flüchten; man hielt uns aber zurück: denn es bedurfte dazu einer Erlaubniß. Nun rief eine Stimme: „Tretet in die Hallen ein!" und Jedermann lief dahin. Wir erfuhren, daß sie auf eine bestimmte Zeit den Staatsgläubigern abgetreten wären; das Publikum achtet das Eigenthumsrecht derselben, sie hingegen würden sich schämen, jenes der unfreundlichen Witterung bloß zu stellen: und so hat man gesagt, die Kumäner wüßten nicht einmahl, daß man sich vor dem Regen in Sicherheit setzen muß, wenn man es ihnen nicht erst bedeutete. Ferner hat man gesagt, 300 Jahre hindurch sey ihnen unbekannt geblieben, daß sie einen Hafen hätten; weil sie, während dieser Zeit, keinen Zoll auf die von der Fremde einkommenden Waaren gelegt hatten (1).

(1) Strab. lib. 13, p. 622.

Wir brachten einige Tage in Phocäa hin, dessen Mauern von großen, vollkommen in einander gefugten, Steinen erbauet sind (1); und kamen hierauf in die weiten und gesegneten Fluren, welche der Hermus mit seinem Gewässer befruchtet, und welche sich von der Seeküste bis über Sardes hinaus erstrecken (2). Das Vergnügen sie zu bewundern, war mit einer schmerzhaften Betrachtung vergesellschaftet. Wie oft sind sie nicht von vergossenem Blute benetzt worden (3)! Wie oft werden sie es noch seyn (4)! Bey dem Anblick einer großen Ebene hieß es immer in Griechenland: „Hier sind bey dem und dem Vorfalle so und so viele tausend Griechen gefallen;" in Scythien hieß es: „Diese Felder, der ewige Wohnsitz des Friedens, können so viel tausend Schaafe ernähren."

[Smyrna] Unser Weg, fast überall von schönen Andrachnebäumen beschattet (5), brachte uns zu der Mündung des Hermus; und hier verbreiteten sich unsere Blicke über die majestätische Rhede, welche von einer Halbinsel gebildet wird, worauf die Städte Erythrä und Teos liegen. An dem Ende der Bucht, befinden sich einige kleine Flecken, als der traurige Uiberrest der vormahligen Stadt Smyrna, welche von den Lydiern ehedem zerstöret ist (6). Noch führen sie denselben Nahmen; und, wenn einst glückliche Umstände es gestatten, daß die Bewohner sich wieder in einer beschü-

zenden

(1) Herodot. lib, 1, c. 136. (2) Strab. lib. 13, p. 626. Tournef. voyag. t. 1, p. 492. (3) Xenoph. instit. Cyr. p. 158. Diod. Sic. lib. 14, p. 298. Paul. lib. 3, c. 9, p. 226. (4) Liv. lib. 37, c. 37. (5) Tournef. ibid. p. 495. (6) Strab. lib. 14, p. 646.

zenden Ringmauer vereinigen, so wird ihre Lage ungezweifelt ihnen den ausgebreitetesten Handel verschaffen. Sie zeigten uns, in geringer Entfernung von ihren Wohnungen, eine Grotte, woraus ein kleiner Bach, welchen sie Meles nennen, hervorquillt. Sie ist ihnen heilig; Homer soll, wie sie behaupten, seine Werke hier geschrieben haben (1).

Auf der Rhede, gerade gegen Smyrna über, liegt die Insel Klazomenä, welche großen Gewinn von ihren Oelen zieht (2). Die Einwohner stehen unter den Jonischen Völkern im ersten Range. Sie erzählten uns, auf welche Weise sie einst ihr Staatsvermögen wieder in Ordnung brachten. Ein Krieg hatte den öffentlichen Schatz erschöpft; es fand sich, daß sie den verabschiedeten Soldaten 20 Talente (*) schuldig waren. Da sie dieß Geld nicht aufbringen konnten, so bezahlten sie einige Jahre hindurch die auf Fünf von Hundert festgesetzten Zinsen dafür; hierauf schlugen sie Kupfermünzen, welchen sie einerley Werth mit dem Silbergeld beylegten. Die Reichen willigten ein, dieses gegen jene auszutauschen; die Schuld ward getilgt, und die mit weiser Staatswirthschaft verwalteten Einkünfte setzten sie in den Stand, die in Umlauf gebrachten falschen Münzen nach und nach wieder einzuziehen (3).

Die ehemahligen kleinen Despoten in Jonien wandten gehäßigere Mittel an, um sich zu bereichern.

(1) Paulan. lib. 7, cap. 5, p. 535. Aristid. orat. in Smirn. t. 1, p. 408. (2) Aristot. cur. rei famil. t. 2, p. 504. (*) 108,000 Liv. (3) Id. ibid.

Zu Phocäa hatte man uns Folgendes erzählt. Ein Rhodier beherrschte diese Stadt; er sagte den Oberhäuptern der von ihm selbst gestifteten zwey Parteyen insgeheim und jeden besonders, daß ihre Feinde ihm eine gewisse Summe böthen, wenn er sich für sie erklärte. Er zog dieß Geld nun von beyden Theilen, und wußte dieselben hernach mit einander zu versöhnen (1).

Wir nahmen unsern Weg gegen Mittag. Außer den mitten im Lande liegenden Städten, sahen wir an den Seeküsten oder in deren Nachbarschaft: Lebedos, Kolophon, Ephesus, Priene, Myus, Milet, Jasus, Myndus, Halikarnaß, und Knidus.

[Ephesus] Die Einwohner von Ephesus zeigten uns mit Bedauern die Uiberbleibsel des wegen seines Alters eben so sehr, als wegen seiner Größe berühmten Dianentempels (2). Vierzehn Jahre zuvor brannte er ab, nicht durch einen Blitzstrahl, noch durch die Verwüstungen des Feindes; sondern durch den grillenhaften Einfall eines Bürgers, Nahmens Herostratus, der auf der Folter gestand, er habe hierbey keine andere Absicht, als die Verewigung seines Nahmens, gehabt (3). Der allgemeine Reichstag der Jonier erließ eine Verordnung, worin dieser unglückliche Nahmen zur Vergessenheit verurtheilt ward: aber eben dieß Verboth muß sein Andenken erhalten; und der Geschichtschreiber Theo-

(1) Aristot. cur. rei famil. t. 2, p. 504. (2) Pausan. lib. 4, cap. 31, p. 357. (3) Cicer. de nat. deor. lib. 2, cap. 27, t. 2, p. 456. Plut. in Alex. t. 1, p. 665. Solin. cap. 40.

pompus sagte mir einst, er werde, bey der Erzählung dieser Thatsache, den Verbrecher nennen (1).

Von diesem prachtvollen Gebäude stehen nur noch die vier Mauern, und einige mitten aus dem Schutt hervorragende Säulen. Das Dach und die Zierrathen des innern Schiffes hat die Flamme verzehrt. Man beginnt jetzt den Wiederaufbau: alle Bürger haben dazu beygetragen; die Weiber haben ihren Schmuck geopfert (2). Die von dem Feuer verderbten Theile werden hergestellt; die gänzlich zerstörten, werden in noch größerer Pracht, wenigstens mit mehrerem Geschmack, erscheinen. Die Schönheit des Innern war durch den Schimmer des Goldes und durch die Werke einiger berühmten Künstler erhoben (3); jetzt wird sie es noch weit mehr durch die dargebrachten Gaben der Malerey und der Bildhauerkunst seyn (4), welche sich in diesen neuesten Zeiten so sehr vervollkommnet haben. Die Gestalt der Bildsäule wird nicht verändert: es ist die ehemahls von den Aegyptern entlehnte Gestalt, welche man noch in den Tempeln mehrerer Griechischen Städte findet (5). Der Kopf der Göttinn trägt einen Thurm; zwey eiserne Stangen unterstützen ihre Hände; der Leib läuft in einen schmalabnehmenden Block aus, welcher mit Thiergestalten und andern Sinnbildern verzieret ist (*).

(1) Aul. Gell. lib. 2, cap. 6. Val. Max. lib. 8, cap. 14, extern. n. 5 (2) Aristot. cur. rei famil, t. 2, p. 505. Strab. lib. 14, p. 640. (3) Aristoph in nub. v. 598 Plin. lib. 34, cap. 8, t. 2, p. 649. (4) Strab. lib. 14, p. 641. Plin. lib 35, cap. 10, t. 2, p. 697. (5) Pausan lib. 4, cap. 31, p. 357. (*) Man s. die Anmerk. 8 hinten.

In Absicht der Aufführung öffentlicher Gebäude, herrscht in Ephesus ein sehr weises Gesetz. Der Baumeister, dessen Plan gewählt wird, macht seinen Anschlag, und verpfändet sein ganzes Vermögen. Erfüllt er genau die Bedingungen des Vertrages, so werden ihm öffentliche Ehrenbezeugungen zuerkannt. Uibersteigt der Kostenaufwand den vierten Theil, so trägt der Schatz des Staates diese größere Ausgabe. Beträgt er aber mehr als ein Viertel, so wird der ganze Uiberschuß aus den Gütern des Künstlers bestritten (*).

[Milet] Jetzt sind wir in Milet. Wir bewundern seine Mauern, seine Tempel, seine Feste, seine Manufakturen, seine Häfen, und das verwirrte Gemisch von Schiffern, Matrosen und Arbeitern, welche sich in schnellester Bewegung herumwirbeln. Es ist der Sitz des Reichthums, der Einsichten, und der Vergnügungen; es ist das Jonische Athen. Des Oceanus Tochter Doris gebar Nereus funfzig Töchter, Nereiden genannt, welche sich alle durch verschiedene Anmuth auszeichneten (2); aber Milet hat aus seinem Schooße noch mehrere Pflanzstädte ausgesandt (*), welche seinen Ruhm auf den Küsten des Hellesponts, des Propontis, und des schwarzen Meeres fortpflanzen (3). Ihre Mutterstadt brachte die ersten Geschichtschreiber, die ersten Weltweisen hervor; auch

(1) Vitruv. praef. lib. 10, p. 203. (2) Hesiod. de gener. deor. v. 241. (*) Seneka schreibt Milet 75 Pflanzstädte zu; Plinius über 80. Man s. die angeführten Stellen. (3) Ephor. ap. Athen. lib. 11, p. 523. Strab lib. 14. p. 635. Senec. de consolat. ad Helv. cap. 6. Plin. lib. 5, cap. 29, t. 1, p. 278.

rühmt sie sich, daß Aspasia und die liebenswürdigsten Buhlerinnen bey ihr geboren wurden. In einigen Lagen, nöthigte sie die Rücksicht auf ihren Handel, den Frieden dem Kriege vorzuziehn; in anderen, legte sie die Waffen ohne Unehre nieder; und daher ist das Sprichwort entstanden: „Vor Zeiten waren die Milesier tapfer (1).“

Die Denkmäler der Kunst zieren das Innere der Stadt; der Reichthum der Natur glänzet in der Gegend umher. Wie oft wanderten wir längs dem Mäander, der, nachdem er mehrere Flüsse aufgenommen, und die Mauern mehrerer Städte bespült hat, sich in gewundenen Krümmungen mitten in der schönen Ebene fortwälzt, welche stolz auf seinen Nahmen und mit seinem Segen ausgeschmückt ist (2)! Wie oft saßen wir auf dem Rasen an seinen beblümten Ufern: wo überall uns entzückende Gemälde umgaben; wo wir weder jener Luft, noch jenes Lichtes, dessen Sanftheit seiner Reinheit gleicht (3), satt werden konnten; wo wir eine süße Ermattung unsere Seele beschleichen, und diese gleichsam in einen Rausch des Glückes einwiegen fühlten! Das ist die Wirkung des Jonischen Himmels; und da die sittlichen Ursachen, statt diesen Einfluß im mindesten zu schwächen, ihn im Gegentheil noch vermehrt haben, so sind die Jonier das verzärtelste Volk und eines der liebenswürdigsten unter allen Griechischen Völkern geworden.

(1) Athen. lib. 12, p. 523. Aristoph. in Plut. v. 1003.
(2) Herodot. lib. 7, cap. 26. Strab. lib. 12, p. 577, 578.
(3) Herodot. lib. 1, cap. 142. Pausan. lib. 7, cap. 5, p. 533, 535. Chandl. trav. in Asia, chap. 21, p. 78.

In ihren Vorstellungen, ihren Gesinnungen, und ihren Sitten (1) herrscht eine gewisse Weichheit, welche zur Wonne des Umgangs dient; in ihrer Tonkunst und in ihren Tänzen (2), eine Ausgelassenheit, welche Anfangs empört und zuletzt verführt. Die Wollust hat bey ihnen neue Reize gewonnen; und ihre Uippigkeit weiß von ihren Entdeckungen Nutzen zu ziehen. Zahlreiche Feste beschäftigen sie entweder daheim, oder führen sie zu ihren Nachbarn; an denselben erscheinen die Männer in prachtvollen Kleidern, die Frauen mit geschmackvollem Putz, und Alle mit der Begierde zu gefallen (3). Daraus entspringt auch ihre Ehrerbiethung gegen die alten Volkssagen, worin sie eine Rechtfertigung ihrer Schwachheiten finden. Nahe bey Milet führte man uns zu dem Quell Biblis, wo die bedaurenswerthe Fürstin dieses Nahmens vor Schmerz und Liebe starb (4). Man zeigte uns den Berg Latmus, wo Diana den jungen Endymion durch ihre Gunst beglückte (5). Zu Samos wenden sich die unglücklich Liebenden in ihrem Gebethe an die Schatten Leontichus's und Rhadinens (6).

Wenn man den Nil von Memphis bis nach Theben hinaufschifft, so erblickt man an den Ufern des Flusses stolze Denkmäler, unter welchen sich von Raum zu Raum Pyramiden und Obeliske emporheben.

(1) Aristoph. in thesm. v. 170. Schol. ibid. Id. in eccles. v. 913. Plat. de leg. lib. 3, t. 2, p. 680. Ephor. et Heraclid. ap. Athen. lib. 12, cap. 5, p. 523. (2) Horat. lib. 3, od. 6, v. 21. Athen. lib. 14, cap. 5, p. 625. (3) Xenoph. ap. Athen. lib. 12, p. 526. (4) Pausan. lib. 7, cap. 5, p. 535. Conon. ap. Phot. p. 423. Ovid. metam. lib. 9, v. 454. (5) Pausan. lib. 5, cap. 1, p. 376. Plin. lib. 2. cap. 9, t. 1, p. 76. Hesych. in Ἐνδυμ. (6) Pausan. ib.

Ein tausendfach anziehenderes Schauspiel fällt dem aufmerksamen Reisenden in die Augen, welcher aus dem Hafen von Halikarnaß in Doris nordwärts nach der Halbinsel Erythrä hinfährt. Auf diesem Wege, welcher in gerader Linie nur ungefähr 900 Stadien (*) beträgt, zeigen sich ihm eine Menge auf den Küsten des festen Landes und der benachbarten Insel zerstreut liegender Städte. Nie hat, auf einem so engen Raume, die Natur eine so große Anzahl hervorstechender Kunstköpfe und erhabener Geister hervorgebracht. Herodot ward zu Halikarnaß gebohren; Hippokrates auf Kos; Thales zu Milet; Pythagoras auf Samos; Parrhasius zu Ephesus (**); Xenophanes (***) zu Kolophon; Anakreon in Teos; Anaxagoras auf Klazomenä; Homer endlich überall: denn ich habe schon gesagt, daß die Ehre, sein Geburtsort gewesen zu seyn, große Eifersucht in diesen Gegenden erregt. Ich habe hier nicht aller berühmten Jonischen Schriftsteller erwähnt, aus der nähmlichen Ursache, warum man, wenn man von den Bewohnern des Olympus redet, nur die größten Gottheiten nennt.

[Knidus] Aus dem eigentlich sogenannten Jonien gingen wir nach Doris, welches einen Theil des ehemahligen Kariens ausmacht. Knidus, nahe an dem Vorgebirge Triopium gelegen, hat den Geschichtschreiber Ktesias hervorgebracht, imgleichen den Sternkundigen Eudoxus, welcher noch zu unsern

(*) Ungefähr 34 franz. Meilen. (**) Auch Apelles ward in diesen Gegenden gebohren: zu Kos, nach Einiger Meinung; nach andern, zu Ephesus. (***) Stifter der Eleischen Schule.

Zeiten lebte. Man zeigte uns, im Vorbeygehen, das Haus, wo dieser Letztere seine Beobachtungen anstellte (1). Gleich darauf standen wir vor der berühmten Venus von Praxiteles. Man hat sie mitten in einem kleinen Tempel aufgestellt, in welchen der Tag durch zwey entgegengesetzte Thüren hineinfällt, damit ein sanftes Licht sie von allen Seiten erleuchte (2). Wie soll ich das Erstaunen des ersten Anblicks, wie die bald darauf folgenden Täuschungen beschreiben? Wir liehen dem Marmor unsere Empfindungen (3), wir hörten ihn schmachtende Seufzer ausstoßen. Zwey Schüler von Praxiteles, die erst neulich aus Athen gekommen waren, um dieß Meisterstück zu studiren, machten uns auf Schönheiten aufmerksam, deren Wirkungen wir empfunden hatten, ohne die Ursache einzusehen. Unter den Umstehenden sagte Einer: „Venus hat den Olymp verlassen, sie wohnet unter uns." Ein Anderer: „Wenn Juno und Minerva sie jetzt sähen, sie würden sich über Paris's Ausspruch nicht mehr beklagen (4)." Ein Dritter: „Die Göttinn würdigte ehedem Paris, Anchises und Adonis, sich ihnen ohne Schleyer zu zeigen; ist sie Praxiteles eben so erschienen (5)?" „Ja," antwortete Einer jener ihrer Schüler, „und zwar unter Phrynens Gestalt (6)." In der That hatten wir beym ersten Anschauen diese berühmte Buhlerinn erkannt. Es sind bey beyden die nähmlichen Züge,

(1) Strab. lib. 2, p. 119; lib. 14, p. 656. (2) Plin. lib. 36, c. 5, t. 2, p. 726. Lucian. in amor. §. 13, t. 2, p. 411. (3) Diod. Sic. eclog. ex lib. 26, p. 884. (4) Anthol. lib. 4, c. 12, p. 323. (5) Id. ibid. p. 324. (6) Athen. lib. 13, c. 6, p. 591.

B. VI. S. 185.

Eine Knidische Münze: Des Praxiteles Venus. Derselbe Gegen„stand ist auf einem geschnittenen Steine in dem Kabinette des ehemahligen Herzogs von Orleans; Descript de ce Cabinet, T. 1, pl. 31, p.ae 135.

B. VI. S. 240.

Eine Samische Münze. Iuno's Tempel und Bildsäule. Auf den Stufen des Einganges sthet ein Kasten oder ein Gefäss, woraus eine Staude hervor wächst; sie hat den Keusch„baum vorstellen sollen.

der nähmliche Blick. Unsere jungen Künstler entdeckten in ihr zu gleicher Zeit das bezaubernde Lächeln einer anderen Geliebten von Praxiteles, Nahmens Kratine (1).

Auf solche Weise haben die Maler und die Bildhauer ihre Geliebten zu Mustern genommen, und sie unter dem Nahmen verschiedener Gottheiten der öffentlichen Anbethung dargestellt; auf solche Weise haben sie auch Merkurius's Kopf nach Alcibiades gebildet (2).

Die Knidier sind stolz auf einen Schatz, welcher zugleich ihren Handel und ihren Ruhm begünstigt. Bey Völkern, welche Hang zum Aberglauben und Leidenschaft für die Künste besitzen, bedarf es nur eines Orakels oder eines berühmten Denkmals, um die Fremden herbey zu ziehen. Sehr oft sieht man einige über das Meer schiffen (3), um in Knidus das schönste Werk von Praxiteles zu bewundern (*).

Lysis konnte seine Blicke gar nicht davon abwenden; er übertrieb seine Bewunderung, und rief von Zeit zu Zeit: „Nie hat die Natur etwas so Vollkommenes hervorgebracht." „Und wie weißt du denn," sagte ich zu ihm, „daß unter der zahllosen Menge von

(1) Clem. Alex. cohort. ad gent. p. 47. Lucian. in amor. §. 13, t. 2, p. 411. (2) Clem. Alex. ibid. (3) Plin. lib. 36, c. 5, t. 2, p. 726. (*) Die zu Knidus zu den Zeiten der Römischen Kaiser geschlagenen Münzen stellen, wie es scheint, Praxiteles's Venus vor. Mit der rechten Hand, verbirgt die Göttinn ihr Geschlecht; mit der linken, hält sie eine Leinewand über ein Salbengefäß. Man sehe die beygefügte Münze.

Bildungen, welche sie dem menschlichen Körper gibt, keine noch mehr Schönheit besitze, als die Gestalt welche wir hier vor Augen haben? Hat man alle Muster zu Rathe gezogen, welche je da waren, welche jetzt da sind, und welche einst da seyn werden?" „Wenigstens wirst du eingestehen," antwortete er, „daß die Kunst diese Muster vervielfältigt, daß sie mit Sorgfalt die über verschiedne Einzelne zerstreuten Schönheiten zusammenfaßt (1), und so das Geheimniß gefunden hat, die unverzeihliche Nachlässigkeit der Natur zu verbessern. Zeigt sich das menschliche Geschlecht nicht mit größerem Glanz und mehrerer Würde in den Werkstätten unserer Künstler, als bey allen Geschlechtern Griechenlandes?" „In den Augen der Natur," versetzte ich, „ist nichts schön, nichts häßlich; Alles ist in der Ordnung. Es kümmert sie wenig, daß aus ihren unzählbaren Zusammensetzungen eine Bildung entspringt, welche alle Vollkommenheiten oder alle Mängel darzeige, welche wir dem menschlichen Körper beymessen. Ihr einziger Endzweck ist die Erhaltung des Zusammenhanges, welcher mit unsichtbaren Ketten die kleinsten Theile der Welt an das große Ganze bindet, und jene ruhig zu ihrer letzten Bestimmung leitet. Verehre demnach ihre Arbeiten: sie sind von so erhabener Art, daß dir das mindeste Nachdenken weit mehr wirkliche Schönheiten in einem Wurme als in dieser Bildsäule anzeigen würde."

Lysis kam außer sich über die Lästerungen, welche ich in Gegenwart der Göttinn aussprach; und sagte

(1) Xenoph. memor. lib. 3, p. 781. Cicer. de invent. lib. 2, c. 1, t. 1, p. 75.

mir hitzig: „Warum soll man nachdenken, wenn man einem so lebhaften Gefühle nachzugeben gezwungen ist?“ „Es würde bey dir minder lebhaft seyn,“ antwortete ich, „wenn du allein wärst, und ohne Veranlassung redetest; vornehmlich, wenn du den Nahmen des Künstlers nicht kenntest. Ich bin dem Gang deiner Empfindungen nachgefolgt: im ersten Augenblick fühltest du einen großen Eindruck, und sprachest darüber als ein Mann von Geschmack; nachher erwachten angenehme Erinnerungen in deinem Herzen, und du führtest nun die Sprache der Leidenschaft; als jene junge Schüler uns einige Geheimnisse der Kunst enthüllten, wolltest du ihre Ausdrücke noch übertreffen, und hast mich durch deine Begeisterung kalt gemacht. Wie viel achtungswürdiger war die Ehrlichkeit jenes Atheners, der sich von ungefähr in der Halle befand, wo Zeuxis's berühmte Helena steht! Er betrachtete sie einige Minuten; allein, weniger erstaunt über die Vortrefflichkeit der Arbeit, als über die Entzückungen eines neben ihm stehenden Malers, sprach er zu diesem: „Aber ich finde diese Frau nicht so schön.“ „Das macht, weil du nicht meine Augen hast,“ versetzte der Künstler (1).

Als wir den Tempel verließen, durchstreiften wir das heilige Gehölz, wo alle Gegenstände sich auf die Verehrung der Göttinn beziehen. Wieder aufgelebt, und im Genusse einer ewigen Jugend, erschienen uns hier gleichsam: Adonis's Mutter un-

(1) Plut. ap. Stob. ferm. §61, p. 394. Aelian. var. hist. lib. 14, p. 47.

ter der Gestalt der Myrte, die gefühlvolle Daphne als Lorbeer (1), der schöne Cyparissus als Cypresse(2). Uiberall schlinget sich der biegsame Epheu fest um die Zweige der Bäume; und an einigen Stellen findet der zu fruchtbare Rebenstock daran eine günstige Stütze. Unter Lauben, welche stolze Platanen mit ihrem Schatten beschirmten, sahen wir mehrere Haufen von Knidiern, die nach vollbrachten Opfern um ein ländliches Mahl gelagert waren (3); sie sangen ihre Liebe, und befeuchteten häufig ihre Becher mit dem köstlichen Weine, welchen dieses glückliche Land hervorbringt (4).

Am Abend, in unserm Wirthshause, öffneten die jungen Schüler ihre Taschenbücher, und zeigten uns in den Skizzen, welche sie sich verschafft hatten, die ersten Gedanken einiger berühmten Künstler (5). Auch sahen wir eine große Menge von Stadien, welche sie selbst nach mehreren schönen Kunstwerken und vorzüglich nach jener berühmten Bildsäule Polyklets gemacht hatten, welche man den Canon oder die Regel nennt (6). Immer trugen sie dieses Künstlers Schrift bey sich, worin er die Verhältnisse seiner Figur gerechtfertigt hat (7), nebst dem Werke über das Ebenmaaß und die Farben, welches neulich der Maler Euphranor herausgegeben hatte (8).

(1) Philostr. in vita Apoll. lib. 1, c. 16, p. 19. Virgil. eclog. 3, v. 63. (2) Philostr. ibid. (3) Lucian. in amor. §. 12, t. 2, p. 409. (4) Strab. lib. 14, p. 637. (5) Petron. in satir. v. 311. Mém. de l'acad. des bell. lettr. t 19, p. 260. (6) Plin. lib. 34, c. 8, t. 2, p. 650. Lucian. de mort. Peregr. §. 9, t. 3, p. 331. (7) Galen. de Hippocr. et Plat. dogmat. lib. 5, t. 1, p. 288. (8) Plin. lib. 35, c. 11, t. 2, p. 704.

Nun erhoben sich mehrere Fragen über die Schönheit, sowohl die allgemeine, als die einzelne. Alle betrachteten sie, als eine bloß unserer Gattung angehörige Eigenschaft; Alle kamen überein, daß sie ein mit Bewunderung vermischtes Erstaunen hervorbringt, und das ihre Wirkung stärker oder schwächer ist, zufolge der innern Bildung unserer Sinnenwerkzeuge, und der Beschaffenheit unserer Seele. Doch setzten sie hinzu: daß, da die Vorstellung von Schönheit in Afrika nicht die nähmliche als in Europa ist, da sie überall sich nach der Verschiedenheit des Alters und des Geschlechtes abändert, es unmöglich fällt, ihre verschiednen Merkmale in einer genauen Erklärung zusammenzufassen.

Einer unter uns, der zugleich Arzt und Weltweiser war, schickte die Bemerkung voraus, daß die Theile unsers Körpers aus Urstoffen zusammengesetzt sind; und behauptete nun: daß die Gesundheit aus dem Gleichgewicht dieser Stoffe, und die Schönheit aus dem Einklang jener Theile entspringe (1). „Nein!" rief einer von Praxiteles's Schülern, „nie würde es zur Vollkommenheit leiten, wenn Jemand sklavisch den Regeln folgte, und sich nur an die Uibereinstimmung der Theile und an die Richtigkeit der Verhältnisse hielte." Man fragte ihn, welche Muster ein großer Künstler sich vorstellt, wenn er den Beherrscher des Himmels oder die Mutter der Liebesgötter darstellen will.

„Solche Muster," war seine Antwort, „welche er nach sorgfältigem Ergründen der Natur und der Kunst sich gebildet hat, und in welchen alle für jede Art von

(1) Galen. de Hippocr. et Plat. dogmat. lib. 5, t. 1, p. 288.

Schönheit passende Reize gleichsam aufbewahret liegen. Fest richtet er sein inneres Auge auf eines dieser Muster, und strebt durch lang anhaltenden Eifer, es in seiner Nachbildung darzustellen (1). Diese arbeitet er hundertmahl wieder über; bald drückt er in sie den Stämpel seiner erhabenen Seele, bald das Gepräge seiner lachenden Einbildungskraft; und verläßt sie nicht eher, als bis er die höchste Majestät dem Olympischen Jupiter, oder die entzückendste Anmuth der Knidischen Venus mitgetheilt hat."

„Die Schwierigkeit bleibt noch immer," sagte ich zu ihm. „Diese Urgestalten der Schönheit, wovon du redest, diese abgezogenen Bilder, worin das wahre Einfache sich durch das wahre Idealische verherrlicht (2), haben nichts Bestimmtes, noch Gleichförmiges. Jeder Künstler denkt sie sich anders, Jeder stellt sie mit verschiedenen Zügen dar. Aber, nach so wandelbarem Maaßstabe kann man keinen genauen Begriff der Urschönheit fassen."

„Platon fand dieselbe nirgend rein von Flecken und Verderbtheit; er schwang sich, um sie zu entdecken, bis zu jenem Muster auf, welches der Anordner aller Dinge vor Augen hatte, als er das Chaos in Ordnung brachte (3). Da waren, auf unaussprechliche und erhabene Weise (*), alle Gattungen der in die

(1) Plat. de leg. lib. 6, t. 2, p. 767. (2) Cicer. orat cap. 2, t. 1, p. 421. De Piles, cours de peint. p. 32. Winkelm. hist. de l'art. t. 2, p. 41. Jun. de piet. vet. lib. 1, cap. 2, p. 9. (3) Tim. de anim. mund. ap Plat. t. 3. p. 93. Plat. in Tim. ibid. p. 29. (*) Man s. das 59ste Kapitel, Bd. V. S. 41, f.

Sinne fallenden Gegenstände (1) abgebildet; alle Schönheiten, deren der menschliche Leib in den verschiedenen Stufen unseres Lebens empfänglich ist. Hätte der widerstrebende Stof nicht der göttlichen Wirksamkeit ein unüberwindliches Hinderniß entgegengesetzt, so würde die sichtbare Welt alle Vollkommenheit der Gedankenwelt besitzen. Zwar würden die besonderen Schönheiten dann nur einen geringen Eindruck auf uns machen, weil sie allem Einzelwesen vom nähmlichen Geschlecht und im nähmlichen Alter gemein wären; aber wie viel stärker und dauerhafter würde nicht die Regung unseres inneren Sinnes seyn, bey dem Anblick dieses Reichthums von Schönheiten, welche sich immer rein und ohne Zusatz von Unvollkommenheit erhielten, immer gleich und immer neu erschienen!"

„Heut zu Tage sehnet sich unsre Seele, auf welche ein von der Gottheit ausgeflossener Lichtstrahl gefallen ist, unaufhörlich nach dem wahren Schönen (2). Sie sucht dessen schwache Uiberbleibsel, so wie sie in den uns umgebenden Wesen zerstreuet sind; sie bringt selbst aus ihrem Innern einige Funken davon hervor, welche dann in den Meisterwerken der Kunst glänzen, und welche den Ausdruck veranlassen: daß ihre Urheber, so wie die Dichter, von himmlischer Flamme begeistert werden (3)."

Diese Theorie ward bewundert, ward bestritten. Philotas nahm das Wort. „Aristoteles," sagte er,

(1) Plat. de leg. lib. 10, t. 2, p. 597. (2) Id. in conv. t. 3, p. 211. Id. in Phaedr. p. 257. (3) Jun. de piet. lib. 1, c. 4, p. 23.

, welcher sich seiner Einbildungskraft nicht überläßt, vielleicht weil Platon sich der seinigen zu sehr überließ, hat sich begnügt, die Schönheit so zu erklären, daß sie nur die Ordnung in der Größe sey (1). In der That: Ordnung setzt Ebenmaaß, Schicklichkeit, Zusammenstimmung voraus; Größe begreift die Einfachheit, die Einheit, die Majestät." Man kam überein, daß diese Erklärung beynahe alle Merkmale der Schönheit, sowohl der allgemeinen als der einzelnen, in sich fasse.

[Mylasa] Von Knidus reisten wir nach Mylasa, einer der angesehensten Städte in Karien. Sie hat ein gesegnetes Gebieth, und eine Menge von Tempeln, deren einige sehr alt, und die sämmtlich von einem schönen Marmor aus einem nahegelegenen Steinbruche erbauet sind (2). Am Abend sagte uns Stratonikus: er wolle vor dem versammelten Volke sich auf der Zither hören lassen; und ließ sich nicht von seinem Vorsatze dadurch abbringen, daß unser Wirth ihm einen ganz neulichen Vorfall in einer andern Stadt dieser Provinz, Nahmens Jasus, erzählte. Die Menge war auf die Einladung eines Zitherspielers herbeygeströmt. Gerade, als er alle Kräfte seiner Kunst aufboth, verkündete ein Trompetenstoß den Augenblick des Fischverkaufs. Jedermann lief nun zum Markte hin; nur ein Einziger, harthöriger Bürger, blieb,

(1) Aristot. de mor. lib. 4, c. 7, t. 2, p. 49. Id. de poet. c. 7, t. 2, p. 658. (2) Strab. lib. 14, p. 658. Herodot. lib. 1, c. 171.

blieb. Der Tonkönstler näherte sich ihm, um für seine Aufmerksamkeit zu danken, und über seinen Geschmack ihm etwas Verbindliches zu sagen. „Hat denn die Trompete geblasen?" fragte ihn jener. — „Ja freylich!" — „Nun so lebe wohl, dann muß ich auch geschwinde hin (1)!' —— Am andern Tage, fand sich Stratonikus auf dem Marktplatz ein, welchen heilige Gebäude umringen; und sah nur sehr wenige Zuhörer um sich. Er fing aus allen Kräften an zu rufen: „Höret mich, ihr Tempel (2)!" machte ein kurzes Vorspiel, und begab sich dann nach Hause. Dieß war seine ganze Rache an den Karischen Griechen für ihre Verachtung großer Kunstfähigkeiten.

[Kaunus] Schlimmer ging es ihm in Kaunus. Das Land ist fruchtbar; aber die Hitze des Himmels und der Uiberfluß an Obst, verursachen dort häufige Fieber. Wir erstaunten über die Menge von blassen und schmachtenden Kranken, welche in den Straßen umher schleichen. Stratonikus ließ sich einfallen, ihnen einen Vers aus dem Homer herzusagen, worin das Schicksal der Menschen mit dem Laube der Bäume verglichen wird (3). Es war gerade im Herbst, wann die Blätter welken. Da die Einwohner diesen Spaß übel nahmen, so antwortete er: „Ey! ich habe gar nicht sagen wollen, daß dieß ein ungesunder Ort sey; ich sehe ja die Todten selbst hier ganz friedlich herumspatzieren (4)." Wir mußten augenblicklich abreisen,

(1) Strab. lib. 14, p. 658. (2) Athen. lib. 8, cap 9. R. 348. (3) Homer iliad lib. 6, v. 146. (4) Strab. ibid. p. 651. Eustath. in Dionys. perieg v. 533. ap. Geogr. min. t. 4, p. 101.

wobey wir sehr auf Stratonikus schmälten; welcher uns aber lachend erzählte, daß einst zu Korinth einige von ihm unbesonnen aufgestoßene Reden sehr übel aufgenommen wurden. Eine alte Frau sah ihn aufmerksam an; er wollte die Ursache wissen. „Die sollst du hören," antwortete sie: „diese Stadt kann dich nicht einen einzigen Tag bey sich leiden; wie hat doch deine Mutter dich zehen Monathe hindurch bey sich leiden können (1)?"

(1) Athen. lib. 8, cap. 9, p. 349.

Drey und siebenzigstes Kapitel.

Verfolg des vorhergehenden Kapitels.

Die Inseln Rhodus, Kreta, und Kos. Hippokrates.

[Rhodus]

Wir schifften uns zu Kaunus ein. Als wir uns Rhodus näherten, sang Stratonikus uns die schöne Ode Pindars, worin er, unter mehrern Lobsprüchen auf diese Insel, sie Venus's Tochter und die Braut des Sonnengottes nennet (1). Vielleicht beziehen sich diese Ausdrücke, auf die Freuden, welche die Göttinn hier ausspendet; und auf die Sorgfalt des Gottes, sie beständig mit seiner Gegenwart zu beehren: denn man behauptet, daß es keinen Tag im Jahre gibt, wo er sich nicht wenigstens einige Augenblicke daselbst zeigt (2). Die Rhodier halten ihn für ihre vorzüglichste Gottheit (3), und bilden ihn auf allen ihren Münzen ab.

Rhodus hieß Anfangs Ophiusa (4), das ist die Schlangeninsel. So benannte man auch mehrere andere Inseln, welche von diesem Gewürme bewohnt waren, als die Menschen sich darauf niederließen.

(1) Pind. olymp. 7, v. 25. (2) Plin. lib. 2, cap. 62, t. 1, p. 104. (3) Diod. Sic. lib. 5, p. 327. (4) Strab. lib. 14, p. 653. Steph. in Ῥόδ.

Uiberhaupt bekamen eine Menge Orte, bey ihrer Entdeckung, ihren Nahmen von den Thieren, Bäumen, Pflanzen und Blumen, welche sich daselbst häufig fanden. Man sagte: Ich reise in das Land der Wachteln, der Zypressen, der Lorbeerbäume, u. s. w. (1).

Zu Homers Zeiten war die Insel Rhodus unter den Städten Jalysus, Kamira und Lindus getheilt (2); diese bestehen zwar noch, aber ohne ihren ehemahligen Glanz. Fast erst in unsern Tagen, beschlossen die meisten ihrer Einwohner, sich an einem Ort nieder zu lassen um ihre Kräfte zu vereinigen (3); sie legten den Grund zu der Stadt Rhodus (*), nach den Rissen eines Athenischen Baumeisters (4). Sie brachten die Bildsäulen dahin, welche ihre vorigen Wohnsitze zierten (5), und wovon einige wahre Kolossen (**) sind (6). Die neue Stadt ward in Gestalt eines Amphitheaters erbaut (7), auf einem Boden, welcher sich bis an die Seeküste hinabsenkt. Ihre Häfen, ihre Zeughäuser, ihre sehr hohen und mit Thürmen versehenen

(1) Eustath. in Dionys. v. 458, p. 84. Spanh. de praest. num. t. 1, p. 320. (2) Homer. iliad. lib. 2, v. 656. Pind. olymp. 7, v. 135. (3) Strab, lib. 14, p. 655 Diod. Sic. lib. 13, p. 196. Conon. ap. Phot p. 456. Aristid. orat de concord. t. 2, p. 398. (*) Im ersten Jahr der 93sten Olympiade. (Diod. Sic. lib 13, p. 196), vor Chr. Geb. 408 oder 407. (4) Strab. ibid. p 654. (5) Pind. ibid. v. 95. (**) Unter diese kolossalischen Bildsäulen rechne ich jenen berühmten Koloß nicht mit, welcher, nach Plinius's Angabe, 70 Ellen hoch war; weil er erst ungefähr 64 Jahre nach der Zeit, in welcher ich Anacharsis's Reise nach Rhodus ansetze (meurs. in Rhod. lib. 1, cap. 16) errichtet ward. Aber ich führe ihn hier an, weil er zeigt, welchen Hang um diese Zeit die Rhodier zu großen Kunstwerken hatten. (6) Plin. lib. 34, cap. 7, t. 2, p. 647. (7) Diod. Sic. lib. 20, p. 811.

Mauern, ihre von Steinen und nicht von Ziegeln gebaueten Häuser, ihre Tempeln, ihre Straßen, ihre Schauspielhäuser: Alles trägt das Gepräge der Größe und der Schönheit (1); Alles verkündigt den Geschmack eines Volkes, welches die Künste liebt, und durch seinen Reichthum in Stand gesetzt wird, große Dinge auszuführen.

Das von diesem Volke bewohnte Land genießt einer reinen und heitern Luft (2). Man findet sehr fruchtbaren Boden, vortreffliche Trauben und vortrefflichen Wein, ungemein schöne Bäume, geschätzten Honig, Salzquellen, Marmorbrüche; das umspülende Meer liefert Fische in Uiberfluß (3). Diese Vorzüge nebst noch andern, haben den Ausdruck der Dichter veranlaßt: daß ein goldner Regen hier vom Himmel herabfällt (4).

Der Fleiß unterstützte die Natur. Noch vor der Zeitrechnung der Olympiaden, legte sich dieß Volk auf die Schifffahrt (5). Vermöge ihrer glücklichen Lage (6), dient die Insel zum Ruheplatz der Schiffe, welche von Aegypten nach Griechenland, oder von Griechenland nach Aegypten gehen (7). Nach und nach setzten die Rhodier sich an den mehresten Orten fest, wo der Handel sie hinzog. Unter ihren häufigen Pflanzstäd-

(1) Strab. lib. 14. p. 652. Diod. Sic lib. 19, p. 689. Pausan. lib. 4, cap. 31, p. 356, Arist. orat. Rhodiac. t. 2, p. 543, 358. Dio Chrysost orat. 31, p. 354. (2) Suet. in Tib. cap. 11. (3) Meurs. in Rhod. lib. 2, cap. 1. (4) Homer. iliad. lib. 2, v. 670. Pind olymp. 7, v. 89. Strab. lib 14, p. 654. (5) Strab. ibid. (6) Polyb. lib. 5, p. 430. Gell. lib. 7. cap. 3. (7) Diod. Sic. lib. 5. p. 329. Demosth. adv. Dionys. p. 1121, etc.

ten zählt man; Parthenope (*) und Salapia in Italien, Rhodus (**) auf den Iberischen Küsten am Fuß der Pyrenäen, u. s. w. (1).

Die Fortschritte ihrer Einsichten lassen sich nach ziemlich genauen Zeitangaben bestimmen. In den ältesten Zeiten, lerneten sie von gewissen Fremdlingen, unter dem Nahmen Telchinier bekannt, eine ohne Zweifel noch sehr rohe Verfahrungsart, die Metalle zu bearbeiten; diese Wohlthäter standen in Verdacht, Zauberkünste hierbey anzuwenden (2). Aufgeklärtere Menschen theilten ihnen hierauf Begriffe über den Lauf der Gestirne und über die Wahrsagerkunst mit; man nannte sie die Kinder der Sonne (3). Endlich entwarfen Männer vom größten Geiste für sie Gesetze, deren Weisheit allgemein anerkannt wird (4). Die Gesetze über das Seewesen werden dasselbe immer in blühendem Stande erhalten, und können allen handelnden Völkern zum Muster dienen (5). Mit Zuversicht erscheinen die Rhodier auf allen Meeren, auf allen Küsten. Nichts gleicht der Geschwindigkeit ihrer Fahrzeuge, der darauf beobachteten Mannszucht, der Geschicklichkeit ihrer Befehlshaber und Steuerleute(6). Dieser Theil der Staatsgeschäfte ist aufmerksamen und strengen Regierungspersonen anvertraut. Sie würden

(*) Neapel. (**) Roses in Spanien. (1) Strab. lib. 13. p. 754. Meurs. Rhod. lib. 1, cap. 18. (2) Strab. ibid. Diod. Sic. lib. 5, p. 326. (3) Strab. ibid. Diod. Sic. p. 328. (4) Strab. ibid. p. 652. (5) Meurs. in Rhod. lib. 1, cap. 21, Dissert. de M. Pastoret sur l'influence des lois des Rhodiens, (6) Diod. Sic. in excerpt. Vales. p. 402. Liv. libr 37, cap. 30. Cicer. pro leg. Manil. cap. 18, t. 5, p. 20. Aul. Gell. lib. 7, cap. 3.

denjenigen mit dem Tode bestrafen, der ohne Erlaubniß sich bis zu gewissen Stellen in den Zeughäusern wagte (1).

Ich will einige ihrer bürgerlichen und peinlichen Gesetze anführen. Damit die Kinder das Andenken ihres Vaters nicht verunehren lassen, so befiehlt das Gesetz: „Sie müssen seine Schulden bezahlen, auch wenn sie der Erbschaft entsagen (2).“ Wenn zu Athen Jemand verurtheilt ist, sein Leben zu verlieren; so fängt man damit an, seinen Nahmen aus der Liste der Bürger auszustreichen: nicht also mehr ein Athener hat sich sträflich betragen, sondern ein Fremder (3). In demselben Geiste ist dieß Gesetz der Rhodier gegeben: „Den Mördern muß ihr Urtheil außer den Ringmauern gesprochen werden (4).“ Um noch größeren Abscheu vor dem Verbrechen einzuflößen, ist dem Scharfrichter nicht erlaubt die Stadt zu betreten (5).

Die oberste Macht war immer in den Händen des Volkes gewesen. Sie ward ihm vor einigen Jahren durch eine von dem Karischen König Mausolus begünstigte Partey entrissen (6); und vergebens rief es die Athener um Beystand an (7). Die ehedem von dem Volk übelbehandelten Reichen wachen nun für ihren Vortheil aufmerksamer, als das Volk es that. Sie

(1) Strab. lib. 14, p. 653. (2) Sext. Empir. Pyrrhon. hypoth. lib. 1, cap. 14, p. 38. (5) Dio Chrysost. orat. 31, p 336. (4) Aristid. orat. Rhod. t. 2, p. 353. (5) Dio Chrysost. ibid. p. 348. (6) Aristot. de rep. lib. 5, cap. 3, t. 2, p. 388; cap. 5, p. 392. Theopomp. ap. Athen. lib. 10, cap. 12, p. 444. Demosth. de lib. Rhod. p. 144, 145. Liban. argum. ibid. p. 143. Ulpian. in Demosth. p. 149. (7) Demosth. ibid. p. 143.

ordnen von Zeit zu Zeit Austheilungen von Getreide an; auch müssen besondere Staatsbeamte den Bedürfnissen der Aermsten zuvorkommen, vorzüglich derer, welche auf den Flotten oder in den Zeughäusern gebraucht werden (1).

Solche vorsichtige Maaßregeln werden ohne Zweifel die Oligarchie aufrecht erhalten (*); und so lange die Grundsätze der Staatsverfassung nicht entarten, wird man das Bündniß mit einem Volke nachsuchen, dessen Oberhäupter sich durch entschiedene Klugheit, und dessen Soldaten sich durch tapferen Muth auszuzeichnen gelernt haben (2). Indeß werden diese Bündnisse nie häufig geschehen (3). Die Rhodier werden, so viel möglich, eine bewaffnete Unseitigkeit beobachten. Sie werden immer bereite Flotten haben, um ihren Handel zu unterstützen; und einen Handel, um Reichthümer zusammenzubringen; und Reichthümer, um ihre Flotten unterhalten zu können.

Die Gesetze begeistern sie mit einer brennenden Liebe zur Freyheit; stolze Denkmähler prägen in ihre Seelen die Begriffe und die Empfindungen des Großen. In den schrecklichsten Unfällen behalten sie Hoffnung, und im Schooße des Uiberflusses die ehemahlige Einfalt ihrer Väter (**). Ihre Sitten haben bisweilen einen starken Stoß erlitten: aber sie hängen so fest an gewissen Formen der Ordnung und der Anständigkeit an, daß jene Erschütterungen nur einen vorüberge-

(1) Strab. lib. 14, p. 652. (*) Die Oligarchie ward auf Rhodus zu Aristoteles's Zeiten eingeführt, und bestand noch zur Zeit Strabons. (2) Polyb. lib. 5, p. 428. Id. excerpt. legat. p. 924. Diod. Sic. lib. 20, p. 820. Hirt. de bell. Alexandr. cap. 15. (3) Diod. Sic. lib. 20. p. 809. (**) Man s. die Anmerk 9 hinten.

henden Einfluß wirkten. Sie erscheinen öffentlich in sittsamen Kleidern, und einem ernsthaften Betragen. Nie sieht man sie in den Straßen laufen, und über einander her stürzen. Den Schauspielen wohnen sie stillschweigend bey; und in den Gastmählern, wo die Vertraulichkeit der Freundschaft und des Frohsinns herrscht, haben sie vor sich selbst Achtung (1).

Wir durchreiseten die Insel an ihrem östlichen Theile, wo ehemahls Riesen sollen gewohnt haben (2). Es sind daselbst Knochen von ungeheuerer Größe entdeckt (3). Aehnliche hatte man uns an andern Griechischen Orten gezeigt. Hat ein solches Menschengeschlecht je gelebt? Ich weiß es nicht.

In dem Flecken Lindus ist der Minerventempel merkwürdig, nicht bloß durch sein hohes Alter und durch die Weihgeschenke der Könige (4); sondern auch durch zwey Dinge, welche unsre Aufmerksamkeit an sich zogen. Wir sahen hier in goldenen Buchstaben die Ode Pindars angeschrieben, welche uns Stratonikus gesungen hatte (5). Nicht weit davon ist Herkules's Bildniß, von Parrhasius, der in einer Inschrift unter dem Gemälde bezeugt: er habe den Gott so vorgestellt, wie er ihm mehr als einmahl im Traume erschienen sey (6). Andere Werke desselben Künstlers erregten die Nacheiferung eines jungen Mannes

(1) Dio Chrysost. orat. 31, p. 359; orat. 32, p. 377. (2) Diod Sic. lib. 5, p. 327. (3) Phleg. de reb. mirab. c. 16. (4) Herodot. lib. 2, c. 182. Note de M. Larcher, t. 2, p. 519. Meurs in Rhod. lib. 1, c. 6. (5) Gorg ap. Schol. Pind. olymp. 7, p. 76. Alter Schol. p. 88 (6) Plin. lib. 35, c. 10. p 694. Athen. lib. 12, c. 11, p. 543.

aus Kaunus, den wir kennen lernten. Er heißt Protogenes; und ich führe ihn an, weil man aus seinen ersten Versuchen die Ahnung schöpfte: er werde sich einst neben, oder noch über Parrhasius aufschwingen.

Unter den Gelehrten, welche diese Insel hervorgebracht hat, will ich zuerst Kleobulus nennen, einen der Weisen in Griechenland; ferner Timokreon und Anaxandrides, beyde durch ihre Lustspiele berühmt. Der Erste derselben war zugleich ein Ringer und ein Dichter, sehr gefräßig und sehr satyrisch. In seinen Theaterstücken, so wie in seinen Liedern, zerfleischte er auf unbarmherzige Weise Themistokles und Simonides. Nach seinem Tode verfertigte Simonides seine Grabschrift, sie war in folgenden Worten abgefaßt: „In meinem Leben that ich nichts, als Essen, Trinken, und von Jedermann Böses reden (1)."

Anaxandrides ward an den Hof des Macedonischen Königs berufen, und vermehrte durch eines seiner Lustspiele den Glanz der dort gefeyerten Feste (2). Als die Athener ihm die Verfertigung des Dithyrambes auftrugen, welcher bey einer gottesdienstlichen Feyerlichkeit abgesungen werden sollte; so erschien er zu Pferde an der Spitze des Chores, mit auf die Schulter herabflatternden Haaren, in einem purpurnen mit goldenen Franzen besetzten Gewande, und sang selbst seine Verse her (3): er glaubte, durch diesen Aufzug, den eine schöne Bildung unterstützte,

(1) Athen. lib. 10, c. 4, p. 415. Anthol. lib. 3. c. 6, p. 212. Aelian. var. hist. lib. 1, c. 27. Plut. in Themist. t. 1, p. 122. Suid. in Τιμοκρ. (2) Suid. in Ἀναξανδρ. (3) Athen. lib. 9, c. 4, p. 374.

die Bewunderung der Menge auf sich zu ziehn. Seine Eitelkeit machte ihn unausstehlich. Er hatte 65 Lustspiele geschrieben. Zehnmahl trug er den Preiß davon; aber seine Siege schmeichelten ihm nicht so sehr, als ihn sein Unterliegen kränkte. Statt die gesunkenen Stücke auszufeilen, schickte er sie in einem Anfall von Zorn zu den Spezereyhändlern, um sie zu Tüten zu verbrauchen (1).

Nach diesen Beyspielen urtheilte man nicht von der Sinnesart des Volks. Timokreon und Anaxandrides lebten ferne von ihrem Vaterlande, und suchten nur ihren persönlichen Ruhm.

[Kreta] Rhodus ist viel kleiner, als Kreta (*). Beyde Inseln schienen mir merkwürdig: die erste hat sich über die ihr zu Gebothe stehenden Mittel emporgeschwungen; die andere ist unter denselben zurückgeblieben. Unsere Uiberfahrt war sehr glücklich. Wir landeten in dem Hafen von Knossus, der von dieser Stadt 25 Stadien (**) entfernt liegt (2).

Zu Minos's Zeiten, war Knossus die Hauptstadt der Insel (3). Die Einwohner wollen gern noch dieses Vorrecht sich erhalten, und gründen ihre Ansprüche nicht auf ihre gegenwärtige Macht, sondern auf den Ruhm ihrer Vorfahren (4), und auf einen in ihren Augen noch ehrwürdigern Umstand: auf Jupiters Grab (5), auf die berühmte Höhle worin er

(1) Athen. lib. 9, c. 4, p. 374. (*) Heut zu Tage Kandia. (**) Ungefähr 1 franz. Meile. (2) Strab. lib. 10, p. 476. (3) Id. ibid. Homer. odyss. lib. 19, v. 178. (4) Diod. Sic. in excerpt. Vales. p. 353. (5) Meurs. in Cret. c. 3. 4.

soll beerdigt seyn. Sie befindet sich an dem Fuß des Berges Ida, nicht weit von der Stadt. Man drang in uns, sie zu sehen; und der Knossier, welcher die Gefälligkeit gehabt hatte, uns bey sich aufzunehmen, wollte uns durchaus begleiten.

Wir mußten über den Marktplatz; er war voll Menschen. Man sagte uns, ein Fremder wolle eine Rede zu Ehren der Kreter halten. Wir wunderten uns hierüber nicht; an mehrern Orten Griechenlands hatten wir gesehen, wie Redner oder Sophisten einen Lobspruch auf ein Volk, auf einen Helden, oder auf irgend eine berühmte Person, schrieben oder öffentlich hielten (1). Aber wie groß war unser Erstaunen, als der Fremde die Rednerbühne betrat! Es war Stratonikus. Am Abend vorher, hatte er sich, ohne daß wir etwas davon wußten, mit den vornehmsten Magistratspersonen, denen er auf einer früheren Reise bekannt geworden war, darüber verabredet.

Nach einer Schilderung der ehemahligen Bewohner der Insel im Zustande der Barbarey und der Unwissenheit (2); rief er aus: „Unter Euch sind alle Künste erfunden worden, Ihr habt die Erde damit beglückt. Saturn schenkte euch die Liebe zur Gerechtigkeit, und die Euch auszeichnende Einfalt des Herzens (3). Vesta lehrte Euch Häuser bauen, und Neptun Schiffe zimmern. Ceres verdankt Ihr den Anbau des Getreides, Bacchus die Pflanzung der Rebe, und Minerven die Zucht des Oelbaums (4). Jupiter

(1) Isocr. in paneg. t. 1, p. 120. Id. in Helen. encom. t. 2, p. 114. Plat. in Hipp. min. t. 1, p. 363. Plut. apophth. Lacon. t. 2, p. 192. (2) Herodot. lib. 1, c. 173. Diod. Sic. lib. 5, p. 334. (3) Diod. Sic. ibid. (4) Id. ibid. p. 336, etc.

zertrümmerte die Riesen, welche Euch unterjochen wollten (1). Herkules befreyete Euch von den Schlangen, den Wölfen, und andern Gattungen bösartiger Thiere (2). Alle diese Wohlthäter — durch Euch unter die Zahl der Götter versetzt — wurden in diesem glücklichen Lande gebohren, und sind jetzt nur mit dessen Schutze beschäftigt."

Der Redner kam dann auf Minos's Kriege, auf seine Siege über die Athener, auf die seltsamen Liebeshändel der Königinn Pasiphae, auf den noch seltsameren Menschen, der einen Stierkopf zur Welt brachte, und Minotaurus genannt ward. Stratonikus brachte die widersprechendsten Sagen und die ungereimtesten Fabeln zusammen, und stellte sie als wichtige und unbestreitbare Wahrheiten auf. Daraus erwuchs eine Lächerlichkeit, welche uns vor ihm zittern machte; aber die Menge ward von den Lobsprüchen, womit er sie überhäufte, so berauscht, daß sie ihn alle Augenblicke durch laute Beyfallszeichen unterbrach.

Nach geendigter Versammlung, kam er zu uns. Wir fragten ihn: ob er, bey seinem Vorhaben sich auf Kosten dieses Volkes zu belustigen. nicht gefürchtet habe, es durch seine übermäßigen Lobsprüche zu erzürnen. „Nein," antwortete er; „die Bescheidenheit der Völker, so wie der einzelnen Menschen, ist eine so sanfte Tugend, daß man sie ohne Gefahr aufs frechste beleidigen darf."

(1) Diod. Sic. lib 5, p 338. (2) Id lib. 4, p 225. Plut. de inimic util. t 2, p. 86. Aelian. hist. animal. lib. 3, c. 32. Plin. lib. 8, c. 58, t. 1, p. 484.

Der Weg, welcher zu Jupiters Höhle führt, ist ungemein angenehm: auf seinem Rande stehen stolze Bäume; zu den Seiten liegen reizende Wiesen, und ein Gebüsch von Zypressen, welche sich durch Höhe und Schönheit auszeichnen. Das Gebüsch ist den Göttern geweiht, so wie ein Tempel, den wir nachher antrafen (1).

Am Eingange der Höhle, hängen eine Menge Weihgeschenke. — Als eine Sonderbarkeit, machte man uns auf eine schwarze Pappel aufmerksam. — Diese Bäume tragen alljährlich Früchte; und man sagte uns, sie wüchsen auch in der Nachbarschaft, an den Ufern der Quelle Saurus (2). Die Höhle mag in der Länge 200 Fuß, und in der Breite 20, betragen (3). Im Hintergrunde sahen wir einen Sitz, welcher Jupiters Thron heißt; und an den Wänden stand in alten Schriftzügen die Inschrift: „Hier ist Zan's (*) Grabmal (4)."

Da die angenommene Meinung besagt, daß der Gott in diesem unterirdischen Heiligthume sich den Fragenden offenbare; so benutzten gescheite Köpfe diesen Irrthum, um das Volk zu belehren oder zu täuschen. Wirklich sollen Minos (5), Epimenides und Pythagoras, als sie ihren Gesetzen oder ihren Lehren den Stämpel der göttlichen Bestätigung

(1) Plat. de leg. lib. 1, t. 2, p. 625. (2) Theophr. hist. plant. lib. 3, c. 5, p. 124. (3) Benedet. Bordon. Isolar. p. 49. (*) Zan ist einerley mit Ζην, Jupiter Aus einer Münze, im königlichen Kabinet, ergibt sich: daß die Kreter Tan aussprachen (Mém. de l'Acad. t. 26, p. 546) Jene Inschrift war nicht aus dem höchsten Alterthum. (4) Meurs. in Cret. lib. 1, c. 4, p. 78. (5) Homer. odyss. lib. 19, v. 179. Plat. in Min. t. 2, p. 319.

ausdrücken wollten, in die Höhle herabgestiegen seyn, und sich längere oder kürzere Zeit daselbst aufgehalten haben (1).

Von hier begaben wir uns nach Gortyna, einer der Hauptstädte des Landes; sie liegt am Anfang einer sehr fruchtbaren Ebene. Gleich nach unserer Ankunft, wohnten wir einem Urtheile über einen angeklagten Ehebrecher bey. Er ward überführt, und nun wie ein niedriger Sklave der Sinnlichkeit behandelt. Er verlor die Vorrechte eines Bürgers; mußte öffentlich mit einer Krone von Wolle, als dem Zeichen der Weichlichkeit, erscheinen; und eine beträchtliche Summe entrichten (2).

Man führte uns auf einem sehr rauhen Wege einen Hügel hinan (3), wo wir zu der Oeffnung einer Höhle kamen, deren Inneres bey jedem Schritt unzählige Krümmungen und Irrgänge darbeut. Hier erkennt man recht die gefährlichen Folgen eines ersten Fehlers; hier kann ein augenblicklicher Irrthum dem unvorsichtigen Wanderer das Leben kosten Unsere Wegweiser, die durch lange Erfahrung alle Windungen dieser dunkeln Einsamkeit kannten, hatten sich mit Fackeln versehen. Wir verfolgten einen Gang, welcher in seiner Breite ein Paar Menschen zusammengehen ließ, und an einigen Orten 7—3 Fuß, an andern aber nur 2 oder 3 Fuß, hoch war. Nachdem wir ungefähr 1200 Schritte durchgangen, oder durchkrochen waren, fanden wir zwey fast run-

(1) Diog. Laert. lib. 8, §. 3. (2) Aelian. var. hist. lib. 12, c. 12. Not. Perizon. ibid. (3) Tournef. voyag. t. 1, p. 67.

de Säle, jeden von 24 Fuß im Durchmesser; ohne einen andern Ausweg, als den, wodurch wir gekommen waren; beyde in den Fels gehauen, so wie dieß auch ein Theil jenes zurückgelegten Ganges war (1).

Unsere Führer behaupteten, diese geräumige Höhle sey gerade der berühmte Labyrinth, wo Theseus den von Minos hier eingeschlossenen Minotaurus erlegte. Sie setzten hinzu, daß Anfangs der Labyrinth bloß zum Gefängniß (*) bestimmt war (2).

In den gebirgigten Ländern nöthigte uns der Mangel an Landkarten oft, eine Anhöhe zu erklimmen, um die gegenseitige Lage der Oerter zu übersehen. Der Gipfel des Berges Ida both uns eine günstige Stelle zur Aussicht an. Wir versorgten uns auf mehrere Tage. Ein Theil des Weges geschieht zu Pferde, und der andere zu Fuß (3). Unterwegs besieht man die Höhlen, worin die ersten Anbauer von Kreta wohnten (4). Man kömmt durch Wälder von Eichen, Ahornen, und Zedern. Wir erstaunten über die Dicke der Zypressen, über die Höhe der Erdbeerbäume und der Andrachnen (5). — So wie man weiter kömmt, wird der Weg steiler, und das Land öder. Bisweilen wanderten wir an dem Rande von Abgründen; und zu noch größerer Plage, hatten wir die elenden Betrachtungen unsers Wirthes auszuhalten. Er verglich die verschiednen Gegenden des Gebirges bald mit den verschiednen Stu-

(1) Tournef. voyag t. 1, p. 65. (*) Man s. die Anmerk. 10 hinten. (2) Philoch. ap Plut. in Thes. t. 1, p. 6 (3) Tournef. ibid. p. 52. (4) Diod. Sic lib. 5, p. 334. (5) Dionys. perieg v. 503. Theophr. hist plant lib. 3, c. 3, p. 121; lib. 4, c. 1, p 283. Meurs. in Cret. c. 9. Belon. observ. lib. 1, chap. 16, 17.

Stufen des menschlichen Alters, bald mit den Gefahren des hohen Standes und den Abwechselungen des Glückes. „Hättet ihr wohl gedacht," sagte er, „daß diese ungeheuere Bergmasse, welche mitten auf unserer Insel einen Raum von 600 Stadien (*) im Umkreise einnimmt (1), welche unsern Blicken nach und nach prachtvolle Wälder, anmuthsvolle Thäler und Wiesen (2), wilde und zahme Thiere (3), reiche Quellen, denen unsre entfernt liegenden Felder ihre Fruchtbarkeit verdanken (4), gezeigt haben, — sich in ein Paar Felsspitzen endigen würde, welche unaufhörlich von Winden umstürmt, unaufhörlich mit Schnee und Eis bedeckt sind (5)?"

Kreta muß unter die größten der bekannten Inseln gezählt werden (6). Seine Länge von Osten nach Westen soll 2500 Stadien (**) betragen (7); in seiner Mitte, ist es ungefähr 400 (***) breit (8), überall sonst aber viel schmäler (9). Südwärts, bespühlt das Lybische Meer seine Küsten; nordwärts, das Aegäische Meer; nach Osten, nähert es sich Asien; nach Westen Europa (10). Auf der Oberfläche ist es

(*) 22 franz. Meilen, und 1700 Toisen. (1) Strab. lib. 10, p. 475. (2) Theophr de vent p 405. Diod. Sic. lib. 5, p. 338. Wessel. not in Diod. t. 1, p. 386. Meurs. in Cret. lib. 2, c. 3, p. 73. Belon, observ. lib. 1, chap 16. (3) Meurs. ibid. c. 8, p. 100. (4) Id. ibid. c. 6, p 89. (5) Diod. Sic. lib. 5, p. 338. Tournef. voyag. t. 1, p 53. (6) Scyl. ap. Geogr. min. t. 1, p. 56. Tim ap. Strab. lib 14, p. 554. Eustath. in Dionys. v. 568. (**) 94 franz. Meilen, und 1250 Toisen. (7) Scyl. ibid. Dicaearch. stat. Graec. ap geogr. min. t. 2, p. 24. Meurs. min. Cret. lib 1, cap 3, p. 8. (***) 15 franz. Meilen, und 300 Toisen. (8) Plin. lib 4, c. 12, t. 1, p. 209. (9) Strab. lib. 10, p. 475. (10) Id. ibid. p. 474.

von Gebirgen durchschnitten, deren einige — zwar minder emporragend, als der Ida — sich doch sehr hoch erheben; in dem westlichen Theile, zeichnen sich die weissen Berge aus, welche eine 300 Stadien (*) lange Kette bilden (1).

An der Seeküste und im Innern des Landes sind gesegnete Weiden mit zahlreichen Heerden überdeckt; wohlangebauete Ebenen gewähren hintereinander reiche Aernten von Getreide, von Wein, von Oel, von Honig, und von allen Arten Obst (2). — Die Insel bringt sehr viel heilsame Kräuter hervor (3); die Bäume treiben ungemein kräftig empor; vorzüglich kommen die Zypressen gut fort: sie wachsen, wie man sagt, mitten unter dem ewigen Schnee, welcher die weissen Berge bekränzt und ihnen diesen Nahmen verschafft hat (4).

Zu Homers Zeiten war Kreta sehr bevölkert. Man zählte 90 bis 100 Städte (5). Ich weiß nicht, ob diese Zahl sich seitdem vermehrt oder vermindert hat. Die ältesten sollen an den Wänden der Berge erbauet gewesen, und die Einwohner nachher in die Ebenen heruntergekommen seyn, als die Winter länger und strenger wurden (6). Ich habe schon bey der Beschreibung meiner Thessalischen Reise bemerkt,

(*) 11 franz. Meilen, und 850 Toisen. (1) Strab. lib. 10, p. 475. (2) Id. ibid. Hom odyss lib. 19, v. 173. Diod. Sic. lib. 5, p. 343. Tournef. voyag. t. 1, p 23, 37, 42, etc Meurs. in Cret. lib. 2, c. 7, p. 94; c. 9, p. 102. (3) Meurs ibid. c. 10, p. 108. (4) Theophr. hist. plant. lib 3, c. 2, p. 118; lib. 4, c. 1, p. 283. Plin. lib. 16, c. 33, t. 2, p. 25. Tournef. voyag. t. 1, p. 28. (5) Hom. odyss. lib. 19, v. 174. Id. iliad. lib. 2, v. 649. Eustath. in iliad. lib. 2, t. 1, p. 313. (6) Theophr. de vent. p. 405.

daß man sich zu Larissa über die zunehmende Kälte beschwerte (*).

Da das Land überall bergigt und uneben ist, so kennen die Einwohner das Reuten weniger als das Fußwandern. Und, da sie von Kindheit auf sich beständig mit dem Bogen und mit der Schleuder üben, so sind sie die beßten Bogenschützen und die geschicktesten Schleuderer in Griechenland geworden (1).

Es ist schwer, auf der Insel anzulanden (2). Ihre Häfen sind meistentheils den Windstößen ausgesetzt (3). Da man aber aus denselben bey günstiger Witterung sehr leicht auslaufen kann, so ließen sich hier Unternehmungen gegen alle Theile der Erde ausrüsten (4). Die von dem östlichen Vorgebirge absegelnden Schiffe wenden nur 3—4 Tage an, um nach Aegypten zu kommen (5). Sie brauchen nur 10, um nach dem Palus Mäotis überhalb des schwarzen Meeres zu gelangen (6).

Die Lage der Insel mitten unter den bekannten Völkerschaften, ihre außerordentliche Volksmenge, und der Reichthum ihres Bodens, lassen vermuthen, daß die Natur die Einwohner bestimmt hatte, ganz Griechenland unter ihren Gehorsam zu bringen (7). Schon vor dem Trojanischen Kriege unterjochten sie

(*) Im 35sten Kapitel: Bd. III. S. 301. (1) Meurs. in Cret. lib. 3, c. 11, p. 177. Belon, observ. liv. 1, chap. 5. (2) Aristot. de rep. lib. 2, c. 10, t. 2, p. 333, E. (3) Homer. odyss. lib. 19, v. 189. Eustath ibid. t. 3, p. 1861, lin. 43. (4) Diod. Sic. lib. 4, p. 225. (5) Strab. lib. 10, p. 475. (6) Diod. Sic. lib. 3, p. 167. (7) Aristot. de rep. lib. 2, c. 10, t. 2, p. 332.

einen Theil der Inseln des Aegäischen Meeres (1), und setzten sich auf einigen Küsten in Asien und Europa fest (2). Bey dem Anfange dieses Krieges segelten 80 ihrer Schiffe, unter Idomeneus's und Merions Oberbefehl, nach den Küsten von Ilium (3). Bald nachher erlöschte der Eroberungsgeist unter ihnen; und in den allerneuesten Zeiten trat an dessen Stelle eine Denkart, welche sich schwerlich rechtfertigen läßt. Bey Xerxes's Einfall, erhielten sie von der Pythia eine Antwort, welche sie von aller Hülfsleistung gegen die Griechen freysprach (4); und während dem Peloponnesischen Kriege, ließen sie sich nicht durch Grundsätze der Gerechtigkeit, sondern durch Gewinnsucht verleiten, eine Schaar von Schleuderern und Bogenschützen, welche die Athener von ihnen gefordet hatten, diesen Letzteren in Sold zu geben (5).

Dieß war ganz gegen den Geist ihrer Gesetze, dieser dadurch noch berühmteren Gesetze, daß sie andere noch vortrefflichere hervorgebracht haben. Ich muß es bedauern, daß ich hier nicht alle die Männer nennen kann, welche sich bey ihnen mit diesem großen Gegenstande beschäftigten; aber mit Ehrfurcht will ich wenigstens Rhadamantus's Nahmen aussprechen, der in den ältesten Zeiten den Grund zur Gesetzgebung legte (6), und Minos's Nahmen, welcher das Gebäude vollendete.

(1) Meurs. in Cret. lib. 3, c. 3, p. 128. (2) Meurs. in Cret. lib. 4, c. 5, p. 210. (3) Homer. iliad. lib. 2, v. 645. (4) Herodot. lib. 7, c. 169. (5) Thucyd. lib. 7, c. 57. (6) Ephor. ap. Strab. lib. 10, p. 476, 482.

Lykurgus nahm von den Kretern die Sitte der gemeinschaftlichen Mahlzeiten, die strengen Vorschriften der öffentlichen Erziehung, und mehrere andere Puncte an, welche eine vollkommene Aehnlichkeit zwischen seinen und den Kretischen Gesetzen zu begründen scheinen. Warum sind denn die Kreter viel schneller und viel schimpflicher von ihren Einrichtungen abgewichen, als die Spartaner? Irre ich nicht, so sind folgendes die Hauptursachen.

1. In einem vom Meere oder von Gebirgen umgebenen, und dadurch von den Nachbarn getrenntem Lande, muß jede Volksschaft einen Theil ihrer Freyheit zur Erhaltung des andern Theiles aufopfern; es müssen, zu desto besserem wechselseitigen Schutz, alle Angelegenheiten sich in einem gemeinsamen Mittelpunct vereinigen. Sparta war, durch die Tapferkeit seiner Einwohner, oder durch Lykurgs Einrichtungen, die Hauptstadt in Lakonien geworden; und nur selten sah man Unruhen in der Provinz entstehen. Aber auf Kreta, bilden die Städte Knossus, Gortyna, Cydonia, Phästus, Lyktos, und mehrere andere, so viel unabhängige, eifersüchtige, feindselige, und immer im Krieg gegen einander begriffene, Freystaaten (1). Wenn ein Bruch zwischen den Bürgern in Knossus und ihrer Nebenbuhlerinn Gortyna vorfällt, so ist die Insel voll Parteyen; sind jene vereinigt, so steht sie in Gefahr der Sklaverey (2).

(1) Arisiot. de rep. lib. 2, c. 9, t. 2, p. 328. Plut. de frat. amor. t. 2, p. 490. (2) Strab. lib. 10, p. 478, 479. Polyb. lib. 4, p. 319.

2. An der Spitze jedes dieser Freystaaten stehen zehen Obrigkeitspersonen, Kosmen (*) genannt (1), welchen die Verwaltung des Staats und die Anführung des Kriegsheeres obliegt. Sie befragen den Senat: und die Beschlüsse, welche sie mit demselben gemeinschaftlich entwerfen, legen sie der Volksversammlung vor, welcher bloß das Recht zusteht, dieselben zu bestätigen (2). Diese Verfassung enthält einen wesentlichen Fehler. Die Kosmen werden nur aus einer gewissen Bürgerklasse gewählt, und nach vollbrachtem Jahre ihres Amtes haben sie ein ausschließendes Recht auf die erledigten Stellen im Senat. Daher kömmt es, daß eine kleine Anzahl von Häusern alle Macht besitzet, den Gesetzen nicht mehr gehorchen will, vereinigt die despotischste Obergewalt übt, und getrennt die schrecklichsten Empörungen veranlaßt (3).

3. Lykurgs Gesetze begründen die Gleichheit des Vermögens unter den Bürgern, und erhalten dieselbe durch das Verboth des Handels und des Erwerbfleißes; die Kretischen Gesetze gestatten Jedem die Vermehrung seiner Habe (4). Die ersteren untersagen alle Gemeinschaft mit fremden Nazionen; dieser Meisterzug war den Gesetzgebern auf Kreta entgangen. Die Insel stand den Handelsleuten und den Reisenden aus allen Ländern offen, und bekam

(*) Dieser Nahmen, welcher im Griechischen bald Κόσμιοι; bald Κόσμοι geschrieben wird, bezeichnet Anordner oder Biedermänner (Chish. antiq. Asiat. p. 123). Die alten Schriftsteller vergleichen sie bisweilen mit den Lacedämonischen Ephoren. (1) Chishull. antiq. Asiat. p. 108. (2) Aristot. de rep. lib. 2, c. 10, t. 2, p. 333. (3) Id. ibid. Polyb. lib. 6, p. 490. (4) Polyb. ibid. p. 489.

von ihnen die Ansteckung des Reichthums und der Beyspiele. Es scheint, Lykurg baute festere Hoffnung auf die Heiligkeit der Sitten als auf die Vortrefflichkeit der Gesetze; und die Folge davon war: daß in keinem Lande die Gesetze so verehret wurden, als von der Obrigkeit und von den Bürgern in Sparta. Die Kretischen Gesetzgeber scheinen mehr auf die Gesetze als auf die Sitten gerechnet zu haben, mehr für die Bestrafung des Verbrechens als für dessen Hinderung besorgt gewesen zu seyn; und aus ihren Verordnungen erwuchsen: Ungerechtigkeiten bey den Oberhäuptern, und Sittenverderbniß unter den Bürgern (1).

Das Gesetz des Synkretismus — welches allen Bewohnern der Insel befiehlt, zusammen zu treten, wenn eine ausländische Macht auf derselben zu landen versucht — kann sie weder gegen ihre eigenen Zwistigkeiten, noch gegen die Waffen des Feindes beschützen (2). Es macht nur einen Stillstand in ihren Zänkereyen, statt dieselben ganz zu vertilgen; und bey einer allgemeinen Verbindung, läßt es noch zu viele besondere Rücksichten bestehen.

Uns wurden mehrere Kreter genannt, welche sich im Fache der Poesie oder der Künste ausgezeichnet haben. Epimenides, der sich rühmte durch gewisse gottesdienstliche Ceremonien den Zorn des Himmels ablenken zu können, ward viel allgemeiner bekannt, als Myson, welcher bloß unter die Zahl der Weisen gesetzt ward (3).

(1) Polyb. lib. 6, p. 490. Meurs. in Cret. lib. 4, c. 10, p. 231. (2) Aristot. de rep. lib. 2, c. 10, p. 333, E. Plut. de frat. amor. t. 2, p. 490. (3) Meurs. ibid. c. 11, etc.

An mehrern Orten in Griechenland werden ehrfurchtsvoll die angeblichen Denkmale aus dem höchsten Alterthume aufbewahrt: zu Chäronea Agamemnons Zepter (1), anderwärts Herkules's Keule (2), und Achills Lanze (3). Mir lag aber mehr daran, in den Lebensregeln und den Gewohnheiten eines Volks die Bruchstücke seiner ehemahligen Weisheit zu entdecken. Die Kreter mischen nie den Nahmen der Götter in ihre Schwüre (4). Um sie gegen die Gefahren der Beredtsamkeit zu sichern, war den Lehrern der Redekunst der Eintritt auf ihre Inseln untersagt (5). Zwar sind sie heut zu Tage hierin nachsichtsvoller; doch reden sie noch mit eben der bündigen Kürze wie die Spartaner, und ihnen liegt mehr an den Gedanken als an den Worten (6).

Ich war Zeuge eines Streites zwischen zwey Knossiern. Der Eine sagte im Ausbruch des heftigsten Zornes zu dem Andern: „Mögest du in schlechter Gesellschaft leben!“ und entfernte sich alsbald. Man sagte mir, daß dieß die härteste Verwünschung gegen einen Feind sey (7).

Einige Menschen halten sich eine Art von Verzeichniß über ihre glücklichen und unglücklichen Tage; und da sie die Dauer ihres Lebens nur nach der Zahl der erstern berechnen, so lassen sie diese seltsame Ju-

(1) Pausan. lib. 9, c. 40, p. 795. (2) Id. lib. 2, c. 31, p. 185. (3) Id. lib. 3, c. 3, p. 211. (4) Porphyr. de abstin. lib. 3, §. 16, p. 251. Meurs. in Cret. lib. 4, c. 1, p. 195. (5) Sext. Empir. adv. rhet. lib. 2, p. 292. (6) Plat. de leg. lib. 1, t. 2, p. 641, E. (7) Val. Max. lib. 7, c. 2, extern. n. 18.

schrift auf ihre Gräber setzen: „Hier lieget N. N.“ welcher so und so viele Jahre in der Welt war, und so viele Jahre lebte (1).“

Es sollten so eben ein Kauffartheyschiff und eine Galeere mit drey Reihen Ruderbänke aus dem Hafen von Knossus (2) nach Samos abfahren. Das erstere segelt, seiner runden Gestalt wegen, nicht so geschwinde als die letztere. Doch zogen wir es vor, weil es auf den Inseln, wo wir abzusteigen wünschten, ansprechen wollte.

Wir machten eine Reisegesellschaft aus, welche nie müde ward, zusammen zu seyn. Bald, wenn wir dicht an der Küste wegfuhren, setzte uns die Aehnlichkeit und die Verschiedenheit der Ansichten in Erstaunen; bald, wann uns die äußeren Gegenstände minder beschäftigten, behandelten wir mit Wärme solche Fragen, welche im Grunde uns wenig bekümmerten; bisweilen füllten wir die Stunden unserer Muße mit Gegenständen der Weltweisheit, der schönen Wissenschaften, und der Geschichte aus. Einst sprach man von dem dringenden Bedürfniß, die lebhaften Gefühle unserer Seele außer uns zu verbreiten. Einer führte diese Betrachtung des Weltweisen Archytas dabey an: „wärest du zu dem Himmel empor gehoben, so würde dich die Größe und die Schönheit des Schauspiels in Entzücken setzen; aber, auf die erste Bewunderung, würde bald der bittere Verdruß folgen, sie mit Niemand theilen zu

(1) Meurs. in Cret. lib. 4, cap. 9, p. 330. (2) Strab. lib. 10, p. 476.

können (1)." In dieser Unterredung sammelte ich noch einige andere Bemerkungen. In Persien (2) darf man von solchen Sachen nicht sprechen, welche man nicht thun darf. — Alte Leute leben mehr von Erinnerungen als von Hoffnungen (3). — Wie oft hat ein angekündigtes und voraus angepriesenes Werk die allgemeine Erwartung getäuscht (4)!

Ein andermahl ward der Athenische Bürger als ehrlos behandelt, welcher darum gegen Aristides stimmte, weil er ihn nicht länger immer den Gerechten nennen hören mogte (5). „Ich fühle," erwiderte Protesilaus, „daß ich in einem übellaunigen Augenblick eben so würde gehandelt haben; zuvor aber hätte ich der allgemeinen Versammlung gesagt: „Aristides ist gerecht, aber ich bin gerecht wie er, „und auch andere sind dieß wie ich. Welches Recht „habet ihr, ihm ausschießungsweise einen Nahmen „beyzulegen, der die edelste aller Belohnungen ist? „Ihr werdet mit euren Lobsprüchen bankerot wer„den; diese glänzenden Verschwendungen dienen nur „dazu, die hervorleuchtenden Tugenden zu verder„ben, und die stille Tugend muthlos zu machen. „Ich schätze Aristides hoch; und doch verurtheile ich „ihn: nicht, weil ich ihn für strafbar halte, son„dern, weil ihr, indem ihr mich beständig demü„thigt, mich endlich gezwungen habt ungerecht zu „seyn."

(1) Cic. de amic. cap. 23, t. 3, p. 349. (2) Herodot. lib. 1, cap. 138. (3) Aristot. rhet. lib. 2. cap. 13. p. 565. B, (4) Isocr. in Nicod. t. 1, p. 54. (5) Plut. in Aristid. t. 1, p. 322. Nep. in Aristid. cap. 1.

Hierauf kam die Rede auf Timon, mit dem Beynahmen der Menschenfeind, dessen Geschichte gewissermaßen mit der Geschichte der Sitten zusammenhängt. Niemand in der Gesellschaft hatte ihn gekannt; Alle hatten ihre Väter von ihm auf verschiedene Weise reden gehört. Einige entwarfen eine vortheilhafte Schilderung von ihm, andere malten ihn mit schwarzen Farben ab (1). Mitten unter diesen Widersprüchen schlug man eine Anklageformel vor, gleich denen, welche vor den Gerichtshöfen in Athen gebracht werden, und die in folgenden Ausdrücken abgefaßt war: „Stratonikus klaget Timon an, daß er alle Menschen gehaßt hat; seine Strafe sey der Haß aller Menschen.' Der Rechtshandel ward angenommen, und Philotas zu Timons Vertheidiger bestellt. Ich will die von beyden Seiten angewandten Mittel im Auszuge liefern.

„Ich zeige eurem Gerichtshofe," so sprach Stratonikus, „einen wüthenden und schändlichen Charakter an. Es sollen einige Freunde Timons seine Wohlthaten mit Undank belohnt haben (2), und dafür ward das ganze Menschengeschlecht der Gegenstand seiner Rache (3). Unaufhörlich vollzog er dieselbe an den Unternehmungen der Regierung, an den Handlungen der Einzelnen. Er sah auf Erden nichts mehr, als Betrug und Verbrechen, gleichsam als wenn alle Tugenden mit ihm hätten aussterben müs-

(1) Tranquill. Faber. in Lucian. Timon. p. 89 Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 14, p. 74. (2) Lucian. in Timon. t. 1, §. 8, p. 114. (3) Cicer. tuscul. lib. 4, cap 11, t. 2, p. 338. Id. de amic. cap. 23, t. 3, p. 349. Plin. lib. 7, cap. 19. t. 1, p. 385.

sen; von diesem Augenblick an, empörte ihn nun die Höflichkeit der Athener, und ihre Verachtung schmeichelte ihm mehr als ihre Hochschätzung. Aristophanes, welcher ihn kannte, stellt ihn uns als mit einer Dornenhecke umgeben vor, durch welche Niemand zu ihm gelangen konnte. Er sagt ferner, daß er von Jedermann verabscheuet ward, und daß man ihn für einen Sprößling der Furien ansah (1)."

„Noch nicht genug! Er hat auch sein Vaterland verrathen. Hier ist der Beweis. Alcibiades hatte durchgesetzt, daß seine dem Staate nachtheiligen Vorschläge von der allgemeinen Versammlung gebilliget wurden." „Bravo! mein Sohn," sprach Timon zu ihm. „Ich wünsche dir Glück über dieses Gedeihen. „Fahre so fort, und du wirst den Staat zu Grun„de richten (2)." Wie abscheulich! Wer möchte wohl die Vertheidigung eines solchen Menschen übernehmen?"

„Das Loos hat mir dieses Amt übertragen," erwiderte Philotas, „und ich will es zu erfüllen suchen. Laßt uns zuförderst bemerken, welche Wirkung Timons Worte auf den großen Haufen der Athener, wovon Alcibiades begleitet war, machten. Einige, freylich, überhäuften ihn mit Schmähungen; andere aber lachten bloß darüber; und den Einsichtsvollsten blitzte gleichsam ein Lichtstrahl daraus entgegen (3). Timon sah also die Gefahr voraus,

(1) Aristoph. in Lysistr. v. 810; in av. v. 1548. (2) Plut. in Alcib. t. 1, p. 199; in Anton. p. 948. (3) Id. in Alcib. ibid. p. 199.

warnte davor, ward aber nicht gehört. — Um ihn noch mehr anzuschwärzen, hast du Aristophanes angeführt, ohne zu merken, daß schon bloß dessen Zeugniß den Angeklagten rechtfertigen kann. „Dieser Timon,“ so spricht der Dichter, „dieser verabscheuete Mensch, „dieser Sohn der Furien, stößt unaufhörlich Verwünschungen gegen die Bösewichter aus (1).“ Du hörst es selbst, Stratonikus; Timon ist nur darum strafbar, weil er gegen die Gottlosen erbittert war.“

„Er erschien zu einer Zeit, wo die alten Sitten noch gegen den zu ihrer Zerstörung geschlossenen Bund der Leidenschaften ankämpften. Ein solcher Augenblick ist furchtbar für einen Staat. Alsdann pflegen in den schwachen und Ruhe liebenden Gemüthern die Tugenden nachsichtsvoll zu werden, und sich den Umständen anzuschmiegen; in den starken Seelen, verdoppeln sie ihre Strenge, und werden bisweilen wegen einer unbiegsamen Härte verhaßt. Timon verband mit vielem Witze und vieler Rechtschaffenheit die Einsichten der Weltweisheit (2); aber ihn hatte vielleicht das Unglück, vielleicht der schnelle Fortschritt der Sittenverderbniß erbittert, und deßhalb zeigte er in seinen Reden und in seinem Betragen so viel Gallsucht, daß er Alle von sich verscheuchte. Er focht für die nähmliche Sache, wofür Sokrates stritt, welcher zu seiner Zeit lebte, wofür Diogenes stritt, welcher mit ihm viel Aehnlichkeit zeigt (3). Ihr Schicksal hing von den verschiedenen Arten ihrer Waffen ab. Diogenes griff

(1) Aristoph. in Lysistr. v. 816. (2) Plin. lib. 7, cap. 19, t. 1, p. 385. Suid. in Τίμ. Schol. Aristoph. in Lysistr. v. 816. (3) Plin. ibid.

die Laster durch das Lächerliche an, und wir lachen mit ihm; Sokrates kämpfte gegen sie mit der Lanze der Vernunft, und es kostete ihn das Leben; Timon mit dem Schwerte der üblen Laune, und nun war er nicht mehr gefährlich, er ward als ein Menschenfeind behandelt: ein damahls noch neuer Ausdruck, welcher ihn ganz um alles Ansehn bey dem großen Haufen brachte, und vielleicht auch bey der Nachkommenschaft seinen guten Nahmen zerstören wird (1)."

„Ich kann nicht glauben, daß Timon das ganze Menschengeschlecht unter seinem Tadel begriffen habe. Er liebte die Weiber (2)." „Nein!" erwiderte alsbald Stratonikus; „nie kannte er die Liebe, weil er die Freundschaft nicht kannte. Erinnere dich, was er jenem Athener sagte, den er gerne zu sehen schien, und der einst, allein mit ihm am Tische, ausrief: „O Timon, welch ein angenehmes Abendmahl!" wofür er nur die beleidigende Antwort erhielt: „Ja wohl, „wenn du nur nicht dabey wärst (3)."

„Vielleicht," sagte Philotas, „war dieß ein durch die Umstände herbeygeführter Scherz. Beurtheile Timon nicht nach den unbedeutenden Gerüchten, welche nur von seinen Feinden bestätigt wurden; sondern nach den Herzensergießungen, die der Unwille seiner Tugend ihm entriß, und deren ganz eigenthümlicher Anstrich Keinem, der Geschmack besitzt, mißfallen kann. Von einem Manne, den die Liebe des allgemeinen Beßten zu weit führt, sind selbst die Ausbrüche der üblen

(1) Anthol. lib. 3, p. 218. (2) Aristoph. in Lysistr. v. 820. (3) Plut. in Anton. t. 1, p. 948.

Laune noch merkwürdig, weil sie den ganzen Charakter enthüllen. Er bestieg einst die Rednerbühne. Das Volk erstaunte über diese plötzliche Erscheinung; Alles schwieg. „Ihr Athener," sprach er nun: „ich besitze ein kleines Gütchen, worauf ich zu bauen habe; es „steht ein Feigenbaum daselbst, welchen ich ausreißen „muß. Verschiedene Bürger haben sich an demselben „aufgehängt; sollte irgend Jemand von euch noch Lust „dazu haben, so zeige ich hiermit an, daß keine Zeit „zu verlieren ist (1)."

Stratonikus, welcher diese Anekdote nicht kannte, war so zufrieden damit, daß er von seiner Anklage abstand. Indeß sammelte man die Stimmen. Die Entscheidung fiel dahin aus: daß Timon durch die Bitterkeit seines Eifers die Gelegenheit verabsäumte, zum Besten der Sittenlehre wirksam zu seyn; daß dennoch aber eine rauhe Tugend minder gefährlich ist, als eine schändliche Gefälligkeit; und das, wenn die meisten Athener denselben Abscheu, wie Timon, gegen die Bösewichter gehegt hätten, der Staat noch in seinem ehemahligen Glanze bestehn würde.

Nach diesem Urtheilsspruch äußerte man sein Erstaunen, daß die Griechen der Freundschaft keine Tempel erbauet haben. „Noch weit mehr erstaune ich," sagte Lysis, „daß sie nie der Liebe einen weiheten, Gar kein Fest, keine Opfer für den ältesten und den schönsten der Götter (2)!" Nun eröffnete sich ein unermeßliches Feld, worauf man sich lange herumtummelte. Uiber das Wesen des Liebesgottes wurden die al-

(1) Plut. in Anton. t. 1, p. 948. (2) Hesiod. theogon. v. 120. Aristoph. in av. v. 701. Plut. in conv. t. 3, p. 177, 178, etc.

ten Volkssagen, wurden die Meinungen der Neuern angeführt. Einige erkannten nur einen; Andere unterschieden mehrere (1). Noch Andere nahmen nur zwey an; einen himmlischen und reinen, einen irdischen und groben (2). Man wandte die Benennung selbst verschiedentlich an: bald auf die Urkraft, welche die im Chaos herumgewirbelten Theile ordnete (3); bald auf die Harmonie, welche im Weltall herrscht; bald auf die Herzensgefühle, wodurch sich Menschen vereinigen (4). — Ermüdet von so viel Gelehrsamkeit und Unverständlichkeit, ersuchte ich die Kämpfenden, ihren langen Streit auf einen einzigen Punct zurückzubringen. „Haltet Ihr," fragte ich sie, „die Liebe für einen Gott?" „Nein," erwiderte Stratonikus, „sondern für einen Armen, welcher um Almosen bettelt (5)." Er fing an, diesen Gedanken zu entwickeln, als sich ein tödtliches Schrecken seiner bemächtigte. Der Wind stürmte aufs heftigste; unser Steuermann erschöpfte vergeblich seine ganze Kunst. Lysis, welchen Stratonikus unaufhörlich mit Fragen bestürmt hatte, ergriff diesen Augenblick, um ihm die Frage vorzulegen: mit welchen Fahrzeugen man am wenigsten Gefahr laufe, mit den runden oder den langen? „Mit denen, die auf dem Lande sind," antwortete er (6). Seine Wünsche wurden bald erhört: ein Windstoß

führte

(1) Cicer. de nat. deor. lib. 3, cap. 23, t. 2, p. 506. (2) Plat. in conv. t, 3, p. 180. (3) Cudw. system. intellect. t. 1, p. 160. Moshem not. x, p. 162. Bruck. t. 1, p. 416. (4) Plat. ibid. p. 179, 186, etc. (5) Id. ibid. p. 200, 203. Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 6, p. 280. (6) Athen. lib. 8, cap. 10, p. 350.

führte uns in den Hafen von Kos. Wir sprangen an das Ufer, und das Schiff ward aufs Trockene gezogen.

[Kos] Diese Insel ist klein, aber sehr anmuthig. Einige Gebirge ausgenommen, welche sie vor den stürmischen Südwinden beschützen, ist das Land eben, und ungemein fruchtbar (1). Als ein Erdbeben einen Theil der ehemahligen Stadt zerstört hatte (2), und die Einwohner nachher in Parteyen zerspaltet waren; ließen die Meisten sich, vor einigen Jahren, am Fuße eines Vorgebirges nieder, welches nur 40 Stadien (*) von dem festen Lande in Asien entfernt ist. Man kann nichts reicher an Gemälden sehen, als diese Lage; nichts prachtvoller, als den Hafen, die Mauern und das Innere der neuen Stadt (3). Der berühmte Aeskulapstempel, in der Vorstadt, ist mit Weihgeschenken, dem Zolle der Dankbarkeit von den Kranken, überdeckt, und mit Inschriften, woraus man sieht, welche Uibel sie erlitten, und durch welche Heilmittel sie davon genasen (4).

[Hippokrates] Ein edlerer Gegenstand zog unsre Aufmerksamkeit an sich. Auf dieser Insel ist Hippokrates geboren (5), im ersten Jahre der 80sten Olympiade (**). Er stammte aus dem Geschlechte der Asklepiaden (6), welches, mehrere Jahrhunderte hindurch, die Lehre Aeskulaps, den es als Stamm-

(1) Strab. lib. 14, p. 657. (2) Thucyd. lib. 8, c. 41. Strab. ibid. (*) Ungefähr anderthalb franz. Meilen. (3) Diod. Sic. lib. 15, p. 386. (4) Strab. lib. 8, p. 374; lib. 14, p. 657. (5) Soran. vit. Hippocr. Frér. déf. de la chronol. p. 121; Corsin. fast. Attic. t. 3, p. 199. (**) Im J. 460 vor Chr. Geb. (6) Plat. in Phaedr. t. 3, p. 270.

vater verehrt, erhalten hat (1). Es sind drey Schulen von diesem Geschlechte gestiftet: die eine auf Rhodus, die andere in Knidus, die dritte auf Kos (2). Hippokrates erlernte von seinem Vater Heraklides die ersten Anfangsgründe der Wissenschaften; bald aber überzeugte er sich, daß, um das Wesen eines jeden Körpers insbesondere zu kennen, man zu den allerersten Urstoffen der Dinge sich erheben müsse (3): und so legte er sich auf die allgemeine Naturlehre mit einem solchen Eifer, daß er unter denen, welche sich darin am meisten ausgezeichnet haben, einen ehrenvollen Platz einnimmt (4).

Die Angelegenheiten der Arzeneykunst waren damahls in den Händen von zwey Arten Menschen, welche, einander unbewußt, ihr einen herrlichen Triumph zubereiteten. Von der einen Seite: die Weltweisen, welche sich nicht mit der allgemeinen Einrichtung der Natur beschäftigen konnten, ohne auch einige Blicke auf den menschlichen Körper zu werfen, ohne für die ihm öfter widerfahrenden Abwechselungen gewisse Ursachen anzugeben; von der andern Seite: die Nachkommen Aeskulaps, welche die Krankheiten nach Regeln, die durch zahlreiche Fälle bestätigt wurden, behandelten, und deren drey Schulen sich um die Wette mehrerer glücklichen Entdeckungen rühmten (5). Die Weltweisen redeten; die Asklepiaden handelten. Hippokrates, mit den Kennt-

(1) Soran vit Hippocr. Fabric. bibl. graec. t. 1, p. 841. (2) Galen. meth. med. lib. 1, t. 4, p 35, lin. 17. (3) Plat in Phaedr t. 3, p 270. Theophr de cauf. plant. lib 3, c. 2, p. 266. Galen. ibid. p. 36, lin. 28. (4) Ariftot. meteor. lib. 1, c. 6, t. 1, p. 345. (5) Galen. ibid. p. 35, lin. 16.

nissen beyder ausgerüstet, faßte einen jener großen und wichtigen Gedanken, welche in der Geschichte des menschlichen Geistes Epochen machen: den Gedanken nähmlich, die Erfahrung durch Urtheilsschlüsse aufzuhellen, und die Theorie durch die Ausübung zu berichtigen (1). Aber in dieser Theorie nahm er nur die Grundsätze auf, welche sich auf die verschiednen Erscheinungen beziehen, die man an dem menschlichen Körper in dem Zustande der Krankheit und im gesunden Zustande bemerkt (2).

Vermöge dieser Behandlungsart erhob sich die Kunst zu der Würde einer Wissenschaft, und ging mit festerem Schritte auf dem ihr jetzt eröffneten Wege fort (3); Hippokrates vollführte ruhig eine Umkehrung, wodurch die Arzeneywissenschaft eine völlig andere Gestalt gewann. Ich verweile hier nicht bey den glücklichen Versuchen seiner neuen Mittel (4); nicht bey den durch sie gewirkten Wundern, an allen den Orten welche seine Gegenwart beehrte, und vorzüglich in Thessalien, wo er nach einem langen Aufenthalte, kurz vor meiner Ankunft in Griechenland, starb. Aber das muß ich sagen: daß weder Gewinnsucht, noch Begierde nach Ruf ihn in entlegene Länder führte. Nach allem, was mir von ihm ist erzählet worden, sah ich in seiner Seele nur die eine Gesinnung: Liebe zum Guten; und während des Lau-

(1) Celf. de re med. in praef. Dacier, préf. de la trad des oeutres d'Hippocr. Le Clerc, hift. de la médec. liv. 3, chap. 1. (2) Hippocr. de princ. t. 1, p. 112. (3) Galen method. med. lib. 2, t 4, p 53, lin. 27; lib 9, p. 134, lin. 23. (4) Id. ibid. lib. 5, p 84, lin. 36, et alibi.

ſ es ſeines langen Lebens, nur die eine Handlung: Erleichterung der Kranken (1).

Er hat mehrere Schriften hinterlaſſen. Einige ſind bloß Tagebücher über die von ihm beobachteten Krankheiten; andere enthalten die letzten Aufſchlüſſe aus ſeiner Erfahrung, und aus der Erfahrung der vorhergehenden Jahrhunderte; noch andere endlich entwickeln die Pflichten eines Arztes, und verſchiedne Theile der Arzeneywiſſenſchaft oder der Naturlehre. Alle erfordern ein ſorgfältiges Nachdenken: weil der Verfaſſer ſich oft begnügt, nur den Samen ſeiner Lehre hinzuſtreuen (2), und ſeine Schreibart immer gedrängt iſt; aber er ſagt in wenig Worten Vieles, entfernet ſich nie von ſeinem Zweck, und verbreitet auf ſeinem Wege dahin Lichtſtrahlen, welche mehr oder weniger in die Augen fallen, je nachdem der Leſer mehr oder weniger Einſichten beſitzt (3). Dieß war die Art der ehemahligen Weltweiſen: weit mehr lag ihnen daran, neue Gedanken anzugeben, als bey gemeinen Gedanken lange zu verweilen.

Dieſer große Mann hat ſich in ſeinen Werken ſelbſt geſchildert. Höchſt rührend iſt die offene Ehrlichkeit, womit er ſeine mißlungenen und ſeine fehlerhaften Arbeiten berichtet. Hier lieſt man ganze Verzeichniſſe von Kranken, die er während einer anſteckenden Seuche beſorgte, und wovon er die meiſten ſterben ſah (3); dort findet man ihn bey einem am Kopfe durch einen Steinwurf verwundeten Theſſalier. Hippokrates merkte nicht ſofort, daß man

(1) Galen. de decret. lib. 9, t. 1, p. 334, lin. 25. (2) Galen. method. med. lib. 7, t. 4, p. 106, lin. 52. (3) Id. de vict. rat. comm. 1, t. 5, p. 51, lin. 29. Id. de elem. lib. 2, t. 1, p. 58, lin. 25. (4) Hippocr. epid. lib. 1, 2, 3, etc.

zum Trepaniren schreiten müsse. Die gefährlichsten Anzeigen lehrten ihn endlich, seinen Irrthum einsehn. Die Operazion geschah nun den funfzehnten Tag, und am Tage darauf starb der Kranke (1). Von ihm selbst haben wir diese Bekenntnisse; er war über jede Art der Eigenliebe erhaben, und wollte, daß auch seine Fehler noch zur Belehrung dienten.

Nicht damit zufrieden, sein Leben der Erleichterung der Unglücklichen gewidmet zu haben, und in seinen Schriften die Grundsätze einer von ihm erschaffenen Wissenschaft aufzubewahren; verfassete er auch noch die edelsten Vorschriften zu der Bildung eines Arztes, von welchen ich hier einen kleinen Abriß liefern will.

„Das Leben ist so kurz, und die Kunst, welche wir üben, erfordert ein so langanhaltendes Erforschen, daß man schon in seiner früheſten Jugend mit ihrer Erlernung anfangen muß (2). Willst du einen Zögling bilden? Uiberzeuge dich erst mit langsamem Bedacht von seinem Berufe. Gab ihm die Natur eine scharfe Unterscheidungskraft, ein richtiges Urtheil, eine aus Sanftmuth und aus Festigkeit gemischte Gemüthsart, Lust zum Arbeiten, und Neigung zu allem was anständig ist (3)? Dann darfst du Hoffnung fassen. Leidet er bey den Leiden Anderer? Läßt seine theilnehmende Seele sich gern durch

(1) Hippocr. epid. lib. 5, §. 14, t. 1, p. 778. (2) Id. in leg. §. 2, t. 1, p. 41. Id. in aphor. §. 1, p. 68. (3) Id. in leg. §. 2. Id. de decent. t. 1, §. 2, p. 53; §. 5, p. 55; §. 7, p. 56; §. 12, p. 59. Le Clerc, hist. de la médec. liv. 3, chap. 29.

die Unfälle der Menschheit rühren? Dann schließe, daß er diejenige Kunst innig lieben wird, welche der Menschheit zu helfen lehrt (1)."

„Gewöhne früh seine Hand zu den äußeren Arbeiten der Wundarzeneykunst (*); nur den Steinschnitt ausgenommen, welcher den eigentlichen Kunstgenossen überlassen bleibt (2). Laß ihn nach und nach den ganzen Kreis der Wissenschaften durchwandern: die Naturlehre zeige ihm den Einfluß der Witterung auf den menschlichen Körper; und, wenn er zur Vermehrung seiner Kenntnisse in verschiedene Städte zu reisen Lust hat (3), so empfiehl ihm die sorgfältigste Achtsamkeit auf die Lage der Oerter, auf die Veränderungen der Luft, auf das Wasser, welches dort getrunken wird; auf die dortigen Nahrungsmittel, mit einem Wort auf alle Ursachen, welche die thierische Oekonomie in Unordnung bringen können (4)."

„Zeige ihm inzwischen auch, an welchen Vorzeichen man die Krankheiten erkennt, durch welche Lebensart man dieselben vermeiden kann, durch welche Mittel man sie heilen muß."

„Wann er deine Lehrsätze gefaßt hat, so wie sie ihm theils in bestimmten Zusammenkünften deutlich entwickelt, theils von dir in kurze und leicht ins Gedächtniß zu fassende Sprüche eingekleidet sind (5); so mußt du ihn erinnern: daß die bloße Erfahrung nicht

(1) Hippocr. in praecept. §. 5, t. 1, p. 63. (*) Sie gehörten damahls mit zur Arzeneywissenschaft. (2) Id. in jusjur. §. 2, t. 1, p. 43. (3) Id. in leg. §. 3, t. 1, p 42. (4) Id de aer. aq. et loc. t. 1, p. 327. (5) Id. jusjur. §. 1, p. 43. Dacier, trad. des oeuvres d'Hippocr. t. 1, p. 150.

so gefährlich, als die erfahrungslose Theorie ist (1); daß man die allgemeinen Grundsätze nun auf die besondern Fälle anzuwenden hat, welche letzteren, vermöge ihrer beständigen Mannigfaltigkeit, oft den Arzt durch täuschende Aehnlichkeit irre geführt haben (2); daß man weder in dem Staube der Schule, noch in den Werken der Weltweisen und der Praktiker (3), die Kunst erlernt die Natur zu befragen, und die noch schwerere Kunst, ihre Antwort zu erwarten. Noch kennt er sie nicht diese Natur; noch hat er sie bloß in ihrer vollen Kraft, und wie sie ohne Hinderniſſe zu ihrem Endzweck gelanget, betrachtet (4). Führe ihn jetzt in die Wohnungen des Schmerzens, wo sie, schon mit den Schatten des Todes umhüllt, den heftigen Angriffen des Feindes bloß gestellt, niedersinkend, und nur aufstehend um wieder zu sinken, dem Beobachter ihre Bedürfnisse und ihre Hülfsquellen darzeigt. Gegenwärtig und erschrocken bey diesem Kampfe, habe dein Schüler Acht, wie du den Augenblick ausspähest und ergreifst, welcher den Sieg bestimmen und über das Leben des Kranken entscheiden kann. Verlässest du auf einige Augenblicke das Schlachtfeld, so befiehl ihm daselbst zu bleiben, Alles zu beobachten, und dir hernach zu berichten, welche Aenderungen während deiner Abwesenheit vorgefallen sind, und wie er denselben abhelfen zu müssen geglaubt hat (5).“

(1) Hippocr. in praecept. §. 1, 2, t. 1, p. 60. Aristot. metaph. t. 2, p. 839. (2) Hippocr. epid. lib. 6, §. 3, t 1, p. 805; § 8, p. 822. (3) Id. de princip. t. 1, §. 1, p. 112. Id. de diaet §. 1, t. 1, p. 179. (4) Id. epid. lib. 6, § 5, t. 1, p. 809. (5) Id. de decent. §. 12, t. 1, p. 59.

„Indem du ihn nöthigst, diesem schrecklichen und lehrreichen Schauspiele häufig beyzuwohnen; weihest du ihn, so viel möglich, in die innersten Geheimnisse der Natur und der Kunst ein. Dieß aber ist noch nicht genug. Als du ihn für eine geringe Belohnung zum Schüler annahmst, da schwur er in seinen Sitten und in seinem Geschäfte eine unverletzliche Reinheit zu bewahren (1). Er muß diesen Schwur auch halten. Ohne die Tugenden seines Standes, wird er nie dessen Pflichten erfüllen. Und welches sind jene Tugenden? Fast keine einzige kann ich davon ausnehmen: sein Amt hat das Ehrwürdige, daß es beynahe alle Eigenschaften des Geistes und des Herzens erheischt (2). Denn, wäre man seiner Verschwiegenheit und seiner Aufführung nicht gewiß; wie könnte ihn dann ein Hausvater ohne die Furcht rufen, daß er wohl gar einen Ausspäher oder einen Friedensstörer bey sich einführte, daß er einen Verführer zu seiner Frau oder zu seinen Töchtern ins Haus brächte (3)? Wie kann man ferner sich auf sein menschliches Gefühl verlassen, wann er zu seinen Kranken nur mit einer empörenden Lustigkeit, oder mit einer sauren und verdrießlichen Laune tritt (4); auf seine Festigkeit, wann er knechtisch schmeichelnd ihres Eckels schonet, und ihren Grillen nachgibt (5); auf seine Klugheit, wann er stets mit seinem Putz beschäftigt, stets von Salben duftend und in prachtvoller Kleidung, von Stadt zu Stadt herumzieht, um da-

(1) Hippocr. in jusjur. §. 2, t. 1, p. 43. (2) Id. de decent. §. 5, t. 1, p. 55. (3) Id. in jusjur. ibid. Id. de med. §. 1, p. 45. (4) Id. de med ibid. (5) Id. de decent. §. 10, 11, t. 1, p. 58.

selbst mit Dichteraussprüchen aufgestutzte Lobreden seiner Kunst zu halten (1); auf seine Einsicht, wann er, außer der allgemeinen Gerechtigkeit, welche jeder Rechtschaffene der übrigen Welt schuldig ist (2), nicht noch die Gerechtigkeit besitzt, welche der Weise gegen sich selbst übt, und welche ihn lehrt, daß bey dem größten Wissen doch noch mehr Mangel, als Reichthum ist (3); auf seine Denkart, wann ihn ein kindischer Stolz beherrscht, wann ihn der niedrige Neid besitzt, welcher sich nie bey großen Menschen findet (4); wenn er dem Gelde alle andern Rücksichten aufopfert, und sich nur dem Dienste der Reichen weihet (5); wann er — bey der Sitte, vom Anfang der Krankheit an, seine Bezahlung zu bestimmen — hartnäckig auf die Endigung des Handels besteht, obgleich der Kranke in jedem Augenblicke schlechter wird (6)?"

„Diese Laster und diese Fehler bezeichnen vorzüglich die unwissenden und eingebildeten Menschen, womit Griechenland überschwemmt ist, und welche die edelste Kunst dadurch entehren, daß sie ein Gewerbe mit dem Leben nnd dem Tode der Menschen treiben. Diese Betrüger sind um desto gefährlicher, da die Gesetze ihnen nichts anhaben können, und da die Schande sie nicht zu demüthigen vermag (7)."

(1) Hippocrat. de decent. §. 2, t. 1, p. 52. 53. Id. in praecept. §. 9, p. 66. Id. de med. §. 1, t. 1, p. 44. (2) Id. de med. §. 1, p. 45. (3) Id. in praecept. §. 7, t. 1, p. 65. (4) Id. ibid. p. 64. (5) Id. ibid. §. 5, 6, p. 63. (6) Id. ibid. §. 2, p. 62. (7) Id. in leg. §. 1, p. 40.

„Welcher Arzt bringt dann seinem Stande wahre Ehre? Derjenige, welcher durch tiefe Kenntniß, durch lange Erfahrung, durch strenge Rechtschaffenheit, durch ein tadelloses Leben, sich die allgemeine Achtung erworben hat (1); derjenige, in dessen Augen alle Leidenden gleich sind, wie alle Menschen es in den Augen der Gottheit sind, welcher deßhalb ohne Ansehn der Person (2) voll Eifer auf ihren Ruf herbeykömmt, sanftmüthig mit ihnen redet, aufmerksam sie anhört, ihre ungeduldigen Ausbrüche erträgt, und ihnen ein Zutrauen einflößt, welches bisweilen schon allein sie ins Leben zurückzubringen vermag (3); der, von ihren Leiden gerührt, mit angestrengter Beharrlichkeit die Ursache und die Fortschritte derselben erforscht, sich durch unvorhergesehene Zufälle nicht stören läßt (4), und es zur Pflicht rechnet, im Nothfall einige Kunstgenossen herbey zu rufen, um ihren Rath zu benützen (5); endlich derjenige, welcher, nach dem angestrengtesten Kampfe gegen die Krankheit, glücklich ist, und dabey bescheiden im Glücke, beym Mißlingen aber sich wenigstens damit trösten kann, daß er den Schmerz um etwas verringert und einige Erleichterung geschafft hat."

So ist der philosophische Arzt beschaffen, welchen Hippokrates einem Gotte verglich (6), ohne zu merken, daß er sich selbst in diesen Zügen schilderte. Männer von großem Verdienste, und welche eben deßhalb sein

(1) Hippoc. de med. §. 1, p. 44. Id. de decent. §. 2, p. 53; § 4, p. 54. Id. in praecept, §. 1, p. 60. (2) Id. in praecept. § 5, p. 63. (3) Id. ibid. §. 4. p. 62. (4) Id. de decent. § 9, p 57 (5) Id. in praecept. §. 6, 7, p. 63, 64. (6) Id. de decent. § 5, p. 55.

noch größeres Verdienst erkennen konnten, haben mich oft versichert, daß er auf immer bey den Aerzten für den Ersten und den Einsichtsvollsten ihrer Gesetzgeber gelten wird, und daß seine bey allen Völkern angenommene Lehre noch nach Jahrtausenden tausend Heilungen bewirken muß (1). Geht diese Voraussagung in Erfüllung, so können die größten Reiche der Welt nicht der kleinen Insel Kos die Ehre streitig machen, den nützlichsten Mann für die Menschheit hervorgebracht zu haben; und auf der Schaale der Weisen werden die Nahmen der mächtigsten Eroberer gegen Hippokrates's Nahmen niedersinken.

Wir besuchten einige der nahe um Kos belegenen Inseln, und schifften uns hierauf nach Samos ein,

(1) Celf. in praef. Plin. lib. 7, cap. 37. t. 1, p. 395. Id lib. 18, t. 2, p. 198; lib. 26, p. 391; lib. 29, p. 493. Galen. paſſim. Hippocr. genus & vita ap. van der Linden, t. 2. p. 958. etc.

Vier und siebenzigstes Kapitel.

Beschreibung von Samos. Polykrates.

Bey dem Einlaufen in die Rhede von Samos, hat man rechter Hand das Vorgebirge Neptuns, worauf ein Tempel dieses Gottes steht; linker Hand, Juno's Tempel, und verschiedene treffliche Gebäude zwischen den Bäumen, womit die Ufer des Imbrasus beschattet sind; gerade aus, die Stadt, welche theils längs der Seeküste hin, und theils an dem Abhang eines sich nordwärts erhebenden Berges liegt (1).

Die Insel begreift 600 Stadien (*) im Umfang (**). Den Wein ausgenommen, sind die Erzeugnisse der Erde höchst vortrefflich (2); so wie auch die Rebhühner und die verschiedenen Arten von Geflügel, welche sich häufig hier finden (3). Die mit Bäumen und mit einem ewigen Grün bedeckten Gebirge lassen an ihren Füssen Quellen hervorspringen, welche die nahegelegenen Felder befruchten (4).

Die Stadt zeichnet sich unter allen aus, welche die Griechen und die Barbaren auf dem nahen festen Lande bewohnen (5). Man beeiferte sich, uns ihre

(1) Strab. lib. 14, p. 637. (*) 22 franz. Meilen und 1700 Toisen. (**) Man s. die Anmerk. 11 hinten. (2) Id. ibid. (3) Tournef. voyag. t. 1, p. 412. (4) Plin. lib. 5, t. 1, p. 287. Tournef. p. 414. (5) Herodot. lib. 3, cap. 139.

Merkwürdigkeiten zu zeigen. Die Wasserleitung, der Hafendamm, und Juno's Tempel, zogen unsere Aufmerksamkeit an sich.

Nicht weit von den Wällen, gegen Norden, liegt eine Grotte, von Menschenhänden in einem ganz durchhöhlten Berg gearbeitet. Sie ist 7 Stadien lang; ihre Höhe, so wie ihre Breite, beträgt 8 Fuß (*). In ihrer ganzen Länge ist ein drey Fuß breiter und zwanzig Ellen tiefer Kanal (**) gezogen. Röhren im Boden des Kanales leiten das Wasser aus einer reichen, hinter dem Berge fließenden Quelle nach Samos hin (1).

Der Hafen wird von einem Damme gedeckt, welcher die Schiffe vor dem Südwinde schützet. Die Höhe dieses Dammes beträgt ungefähr 20 Orgyien, und seine Länge über 2 (***) Stadien (2).

Rechter Hand der Stadt, in der Vorstadt (3), steht der Junotempel, welcher um die Zeit des Trojanischen Krieges erbauet seyn soll (4), und in den letzt abgewichnen Jahrhunderten durch den Baumeister Rhökus wieder aufgeführet ward. Er ist von Dorischer Ordnung (5). Nie sah ich einen größeren (6);

(*) 7 Stadien machen 661 Toisen, 3 Fuß, 8 Linien; 8 griechische Fuß machen 7 franz. Fuß, 6 Zoll, 8 Linien. (**) 3 Griechische Fuß machen 2 franz. Fuß und 10 Zoll; 20 Ellen, 28 franz. Fuß und 4 Zoll. — Wahrscheinlich diente die Grotte Anfangs zur Landstraße. Als man nachher beschloß, das Wasser aus einer Quelle, welche niedriger als der Boden der Grotte lag, nach Samos zu leiten; so benutzte man diese schon halb gethane Arbeit, und brauchte bloß den erwähnten Kanal zu graben. (1) Herodot. lib. 3. cap. 60. Tournef. voyag. t. 1, p. 419. (***) 20 Orgyien machen 113 franz. Fuß und 4 Zoll; 2 Stadien, 189 Toisen. (2) Herodot. ibid. (3) Strab. lib. 14, p. 637. (4) Pausan. lib. 7. c. 4. p 530. Menodot. ap. Athen. lib. 15, cap. 4, p. 672. (5) Vitruv. praef. lib. 7, p. 124. (6) Herodot. ibid.

aber zierlichere sind bekannt (*). Er steht nicht weit vom Meere, an dem Ufer des Imbrasus, gerade auf dem Platze, welchen die Göttinn zuerst anblickte. Man glaubt in der That, daß sie unter einem von den Gesträuchen zur Welt kam, welche in so großer Menge längs dem Flusse stehen, und den Nahmen Keuschbaum führen. Dieses so berühmte und so ehrwürdige Gebäude hat immer das Vorrecht einer Freystätte genossen (1).

Juno's Bildsäule zeigte uns die ersten Versuche der Bildhauerey, sie ist von Smilis, einem der ältesten Künstler in Griechenland (2). Der uns begleitende Priester sagte uns: daß ehedem ein bloßer Balken in diesem Heiligthume die Anbethung der Samier erhielt (3); daß damahls die Götter überall durch Baumstämme, oder durch Steine, von viereckigter oder von Kegelgestalt, vorgestellt wurden (4); daß diese plumpen Abbildungen noch in einigen alten und neuern Tempeln vorhanden sind, ja sogar noch die allgemeine Verehrung und den Dienst von Priestern genießen, welche eben so unwissend sind, als jene barbarischen Scythen, die ein Schwert anbethen.

(*) Es finden sich noch Trümmer eines ehemahligen Tempels auf Samos; aber sie scheinen nicht zu denjenigen, wovon Herodot redet, zu gehören. M. s. Tournef. voyag. t 1, p. 422. Pocock. observ. vol. 2, part. 2, p 27 Choiseul-Gouffier, voy. pittor. de la Grèce, t. 1, p. 100. (1) Cicer. in Verr. act. 2, lib. 1, cap. 19, t. 4, p. 165 Tacit. annal. lib. 4. cap. 14. (2) Pausan. lib. 7, cap 4, p. 531. (3) Callim. ap Euseb. praep. evang. lib. 3, cap. 8. p. 99. Clem. Alex. cohort. ad gent. p. 40. (4) Tacit hist lib. 2, cap. 3 Pausan. lib. 7, cap. 22, p 579 Pittur antich d'Ercol. t. 3, tavol. 52, p. 273. Münzen von Paphos, und andere.

Ob mich gleich diese letztere Bemerkung verdroß, so stellte ich ihm doch ganz sanftmüthig vor: daß die Baumstämme und die Steine niemahls der unmittelbare Gegenstand des Gottesdienstes waren, sondern bloß als willkürliche Zeichen dienten, bey welchen sich die Nazion versammelte um zu der Gottheit zu bethen. „Das ist nicht genug," antwortete er; „sie muß auch einen dem unsrigen ähnlichen Leib haben, und mit erhabeneren und majestätischeren Zügen gebildet seyn. Siehe, mit welcher Ehrfurcht man sich vor den Bildsäulen des Olympischen Jupiters und der Athenischen Minerva niederwirft!" „Das kömmt daher," versetzte ich, „weil diese Statuen mit Gold und Elfenbein überdeckt sind. Indem ihr die Götter unserm Bilde ähnlich machet, habt ihr, statt das Volk zu erheben, bloß auf seine Sinne zu wirken gesucht; und daher wächst seine Andacht nur in Verhältniß der Schönheit, der Größe, und des Reichthums der zu seiner Verehrung aufgestellten Zeichen. Wenn du deine Juno ausputzest, so mag die Arbeit daran auch noch so plump seyn, immer werden die Opfergaben sich vermehren."

Der Priester gestand dieß ein. Wir fragten ihn: was die zwey ehernen Pfaue zu den Füßen der Bildsäule bedeuten (1). Er antwortete uns: Diese Vögel wohnten gerne zu Samos, sie wären Juno geweihet, sie würden auf der gewöhnlichen Münze vorgestellt, und hätten sich von dieser Insel aus nach Griechenland verbreitet (2). Wir fragten, was der Kasten mit dem

(1) Münzen von Samos. (2) Antiphan. et Menod. ap. Athen. lib. 14, cap. 20, p. 655.

daraus hervorwachsenden Gesträuche solle (1)? „Dieß ist," sagte er, „der nähmliche Keuschbaum, welcher der Göttinn zur Wiege diente. Er ist noch in voller Jugendkraft," setzte er hinzu; „und dennoch hat er schon ein höheres Alter als der Oelbaum in Athen, als der Palmbaum auf Delos, als die Eiche zu Dodona, als der wilde Oelbaum in Olympia, als der Platanus, welchen Agamemnon mit eigener Hand zu Delphi pflanzte (2), und als alle die heiligen Bäume, welche seit so vielen Jahrhunderten in verschiedenen Tempeln aufbewahrt werden (*)."

Wir fragten, warum die Göttinn mit einem hochzeitlichen Gewande bekleidet sey? Er antwortete: „Hier auf Samos hat sie Jupitern geheirathet. Zum offenbaren Beweise davon, haben wir ein Fest, an welchem wir den Jahrestag ihrer Vermählung feyern (3)." „Man feyert denselben," sagte Stratonikus, „auch in der Stadt Knossus auf Kreta, und die Priester haben mich versichert, daß die Ehe an dem Ufer des Flusses Theron vollzogen ward (4). Auch kann ich dir sagen, daß die Priesterinnen in Argos deiner Insel die Ehre rauben wollen, der Geburtsort der Gottinn gewesen zu seyn (5): so wie andere Länder sich darum strei-

(1) Münze des Kaisers Gordian im Königl. Kabinet. (2) Theophr. hist. plant. lib. 4, cap. 14. Plin. lib. 16, cap. 44. t. 2, p. 40 Pausan, lib. 8, cap. 23, p. 643. Cicer. de leg. lib. 1, cap. 1, t. 3, p. 115. (*) Es scheint, daß alle diese Bäume in Kasten standen. Ich vermuthe dieß, zufolge des Samischen Baumes, welcher, auf der oben angeführten Münze, in einem Kasten auf den Stufen des Einganges stand. Man s. die beygefügte Abbildung der Münze. (3) Varr. ap. Lactant. de fals. relig. lib. 1, cap. 17, t. 1, p. 75. (4) Diod. Sic. lib. 5, p. 339. (5) Strab. lib. 9, p. 413.

streiten, Jupitern zur Wiege gedient zu haben (1). Ich würde in der That verlegen seyn, wenn ich auf meiner Leyer ihre Geburt, oder ihre Hochzeit, besingen sollte." „Ganz und gar nicht," erwiderte dieser Mensch: „du würdest dich nach der Sage des Landes richten; die Dichter sind so gewissenhaft nicht." „Aber," versetzte ich, „die Diener der Altäre sollten es im höheren Grade seyn. Falsche und ungereimte Meinungen annehmen, ist nur ein Mangel der Einsicht; widersprechende und unzusammenhängende annehmen, ist aber ein Fehler der Vernunft: und dann sollte man den Scythen nicht vorwerfen, daß sie vor einem Schwerte niederfallen."

„Ihr scheint mir unterrichtete Männer," antwortete der Priester, „und ich will euch unser Geheimniß offenbaren. Wann wir von der Geburt der Götter reden, so verstehn wir die Zeit, wo ihr Dienst in einem Laude aufgenommen ward; und unter ihrer Heirath, die Zeit, wo der Dienst einer Gottheit mit dem Dienste einer andern verbunden wurde (2)." „Und was versteht ihr unter ihrem Tode?" sagte Stratonikus zu ihm; „denn ich habe Jupiters Grab auf Kreta gesehen (3)." „Dafür haben wir eine andere Auflösung," antwortete der Priester. „Die Götter offenbaren sich bisweilen den Sterblichen in menschlicher Gestalt; wann sie dann eine Zeitlang, um sie zu belehren, mit ihnen hingebracht haben, so verschwinden sie wieder und kehren zum Himmel zu-

(1) Paulan. lib. 4, c. 33. p. 361. (2) Herodot. lib. 2, c. 146. Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 18, p. 17; t. 13, hist. p. 22. (3) Cicer. de nat. deor. lib. 3, c. 21, t. 2, p. 504. Origen. contr. Cels. lib. 3, t. 1, p. 475.

rück (1). Vorzüglich auf Kreta pflegten sie ehemahls sich herniederzulassen; von da aus pflegten sie die Erde zu durchwandern (2)." Wir wollten etwas einwenden; er faßte aber den weisen Entschluß, sich wegzubegeben.

Hierauf warfen wir unsere Blicke auf den Haufen von Bildsäulen, womit der Tempel umringt ist. Mit Bewunderung betrachteten wir drey kolossalische Statuen von dem berühmten Myron (3): sie stehen auf Einem Fußgestelle, und bilden Jupiter, Minerva und Herkules ab (*). Wir sahen den Apollo von Telekles und Theodorus. Diese beyden Bildhauer hatten die Grundsätze ihrer Kunst in Aegypten erlernet; und waren von ihren Lehrern unterwiesen worden, wie sie sich zur Ausführung eines Werkes vereinigen könnten. Der Erstere wohnte zu Samos, der Andere in Ephesus. Sie hatten sich über die Verhältnisse der Figur mit einander verabredet: und nun übernahm der Eine, den oberen Theil, und der Andere, den Untertheil auszuarbeiten. Als diese nachher zusammen gebracht wurden, fügten sie sich so genau in einander, daß man sie von Einer Hand verfertigt glauben sollte (4). Doch muß man auch gestehen, daß die Bildhauerkunst damahls noch keine große Fortschritte gemacht hatte, und daß dieser Apollo sich mehr durch die Richtigkeit der Verhältnisse als durch die Schönheit der Theile empfiehlt.

(1) Diod. Sic. lib. 1, p. 20. Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 36, p. 292. (2) Diod. Sic lib 5, p. 344. (3) Strab. lib. 14, p. 637. (*) Antonius ließ sie nach Rom bringen; aber bald darauf schickte Augustus zwey derselben wieder nach Samos zurück, und behielt nur den Jupiter. (Strab. lib. 14, p. 637.) (4) Diod. Sic. lib. 1, p. 88.

Der Samier, welcher uns diese Anekdote erzählte, setzte hinzu: „Gegen das Ende des Peloponnesischen Krieges, kreuzte Alcibiades mit der Athenischen Flotte an unseren Küsten. Er begünstigte die Volkspartey, welche ihm diese Bildsäule setzen ließ (1). Einige Zeit darauf, machte Lysander, der Oberbefehlshaber der Lacedämonischen Flotte, sich zum Herrn von Samos, und stellte die Obergewalt der Reichen wieder her; sie schickten seine Bildsäule nach dem Tempel zu Olympia (2). — Zwey Athenische Feldherren, Konon und Timotheus, kamen darauf mit überlegener Macht; und sehet! da stehen die zwey Bildsäulen, welche das Volk ihnen errichtete (3). Und dieser Platz hier ist für Philipps Bildsäule bestimmt, wann er sich unserer Insel bemächtigen wird. Wir sollten uns zwar dieses Unedelmuthes schämen; aber wir haben ihn mit den Bewohnern der benachbarten Inseln gemein, ja mit den meisten Griechischen Völkerschaften auf dem festen Lande, ohne selbst die Athener davon auszunehmen. Der beständige Haß zwischen den Reichen und den Armen hat überall die Triebfedern der Ehre und der Tugend zernichtet." Er schloß mit diesen Worten: „Ein Volk, welches zwey Jahrhunderte hindurch sein Blut und seine Schätze aufgewandt hat, um sich einige Augenblicke von Freyheit zu verschaffen, welche ihm dann noch drückender als die Sklaverey ward, verdient Verzeihung, wenn es endlich die Ruhe sucht, vorzüglich

(1) Pausan. lib. 6, c. 3, p. 460. (2) Plut. in Lys. t. 1, p. 440. Pausan. ibid. p. 459. (3) Pausan. ibid. p. 460.

wenn der Sieger weiter nichts als Geld und eine Bildsäule verlangt."

Die Samier sind die reichste und mächtigste Völkerschaft unter allen denen, aus welchen der Jonische Bund besteht (1); sie sind geistvoll, arbeitsam, und thätig. Auch liefert ihre Geschichte merkwürdige Beyträge für die Geschichte der Wissenschaften, der Künste, und des Handels. Unter den berühmten Männern, welche die Insel hervorgebracht hat, nenne ich nur Kreophilus, welcher sich ein Recht auf Homers Erkenntlichkeit erworben haben soll, da er den Dichter in seinem Elende aufnahm, und auf den Dank der Nachwelt, da er uns dessen Schriften aufbehalten hat (2); ferner Pythagoras, dessen Nahmen allein das glänzendste Jahrhundert und das größte Reich verherrlichen kann. Nach diesem Letztern, aber in weitem Abstande, will ich zwey seiner Zeitgenossen aufstellen: Rhökus und Theodorus (3), geschickte Bildhauer für ihre Zeiten. Sie sollen das Richtmaaß, die Wasserwage, und andere nützliche Werkzeuge vervollkommnet haben (4); und erfanden darauf das Geheimniß, eiserne Bildsäulen zu schmieden (5), und neue Arten, kupferne zu gießen (6).

Die Erde der Insel besitzt nicht nur Eigenschaften, welche in der Arzeney gebraucht werden (7); son-

(1) Plut. in Pericl. t. 1, p. 167. (2) Strab. lib. 14, p. 638. Callim. t. 1, p. 188. Plut. in Lycurg t. 1, p. 41. Eustath. in iliad. lib. 2, p. 330. (3) Plat. in Jon. t. 1, p. 533. (4) Plin. lib. 7, c. 56, t. 1, p. 414. (5) Pausan. lib. 3, c. 12, p. 237. (6) Id. lib. 8, c. 14, p. 629; lib. 10, c. 38, p. 896. Plin. lib. 35, c. 12, t. 2, p. 710. (7) Hippocr. de nat. mul. t. 2, p. 379. Plin. ibid. c. 16, p. 717.

dern sie verwandelt sich auch, unter der Hand vieler geschickten Arbeiter, in Gefäße die überall gesucht werden (1).

Sehr früh legten sich die Samier auf die Schiffahrt, und errichteten ehemahls eine Niederlage in Oberägypten (2). Vor ungefähr drey Jahrhunderten ward eines ihrer Kauffahrteyschiffe, welches nach Aegypten wollte, durch Sturm jenseit der Herkulessäulen verschlagen: nach der Insel Tarteſſus, die an den Iberischen Küsten liegt, und bis dahin den Griechen unbekannt war. Hier fand sich Gold in Uiberfluß; die Landeseinwohner kannten dessen Werth nicht, und überließen es diesen Fremdlingen, welche gegen ihre Waaren solche Reichthümer eintauschten, daß sie 60 Talente (*) an Werth nach Hause brachten: eine damahls ungeheuere Summe, welche man schwerlich in irgend einem Theile Griechenlandes hätte auftreiben können. Man nahm den zehnten Theil davon, und weihete daraus für Juno's Tempel ein großes ehernes Trinkgefäß, welches noch vorhanden ist. Die Ränder sind mit Greifköpfen gezieret. Das Gefäß wird von drey kolossalischen Bildsäulen getragen, welche knieen, und das Verhältniß von 7 Ellen (**) in der Höhe haben. Diese Gruppe ist gleichfalls von Erz (3).

Samos vermehrte und übte beständig seine Seemacht. Oft liefen furchtbare Flotten aus seinen Hä-

(1) Cicer. pro Mur. c. 36, t. 5, p. 233. Plin. lib. 35, c. 15, t. 2, p. 711. (2) Herodot. lib. 3, c. 26. (*) 324,000 Liv. (**) Ungefähr 10 Fuß. (3) Herodot. lib. 4, c. 152.

fen, und schützten eine Zeitlang seine Freyheit gegen die Bemühungen der Perser und der Griechischen Mächte, welche es zu erobern trachteten (1). Aber mehr als einmahl entstanden auch Zwistigkeiten in seinem eigenen Schooße, und endeten nach langem Ringen mit der Errichtung der Despotie. Dieß geschah zu Polykrates's Zeiten.

[Polykrates] Er besaß, durch die Gabe der Natur, große Fähigkeiten, und von seinem Vater Aeaces große Reichthümer. Dieser Letztere hatte die Obergewalt an sich gerissen; und sein Sohn beschloß, sich dieselbe gleichfalls zuzuwenden (2). Er entdeckte seine Absichten seinen zwey Brüdern, welche sich als Bundesgenossen in die Verschwörung einzulassen glaubten, aber bloß als Werkzeuge dabey dienten. An Juno's Festtage stellten sich die Anhänger auf ihren angewiesenen Posten: ein Theil stürzte auf die um der Göttinn Tempel versammelten Samier, und erschlug deren eine große Zahl; der andere Theil bemächtigte sich der Burg, und hielt sich darin mit Hülfe einiger von dem Tyrannen auf Naxos, Lygdamis, zugesandten Kriegsvölker (3). Die Insel ward unter die drey Brüder getheilt, fiel aber bald gänzlich Polykrates anheim, welcher den einen zum Tode, und den andern zur Landesverweisung verurtheilte (4).

Bald Feste und Schauspiele (5), bald Gewalt und Grausamkeit gebrauchen (6), um das Volk in

(1) Strab lib 14, p 637. Plut apophth: Lacon. t. 2, p. 232. (2) Herodot. lib 3, c.39. (3) Polyaen. strateg. lib. 1, c. 23. (4) Herodot. ibid (5) Athen. lib. 12, c. 10, p. 541. (6) Diod. Sic. lib. 1, p. 85.

Unterthänigkeit zu erhalten; ihm das Gefühl seiner Leiden entreißen, indem man es zu glänzenden Eroberungen anführte, und das Gefühl seiner Kräfte indem man es zu harten Arbeiten (1) zwang (*); sich der Einkünfte des Staates bemeistern (2), und bisweilen auch der Besitzungen der Einzelnen; Leibtrabanten und eine Schaar fremder Kriegsvölker um sich herstellen (3); im Nothfall, sich in eine feste Burg einschließen; die Menschen betrügen, und mit den heiligsten Eiden sein Gespötte treiben (4): das waren Polykrates Grundsätze nach seiner Erhebung. Man könnte die Geschichte seiner Regierung betiteln: die Herrscherkunst zum Gebrauch der Tyrannen.

Sein Reichthum setzte ihn in den Stand, 100 Galeeren auszurüsten, womit er sich der Herrschaft der See versicherte, und sich mehrere benachbarte Inseln, ja auch einige Städte auf dem festen Lande unterwarf (5). Seine Feldherren hatten einen geheimen Befehl, ihm nicht nur die Beute seiner Feinde zu bringen, sondern auch seiner Freunde, welche dann bey ihm darum ansuchen mußten, und sie aus seinen Händen als ein Zeichen seiner Zuneigung oder einer Großmuth wieder erhielten (6).

Im Frieden, ließ er die Bewohner der Insel, und die Kriegsgefangenen, einzeln oder zusammen, an

(1) Aristot. de rep. lib. 5, c. 11, t. 2, p. 407. (*) Aristoteles sagt (a. a. O.), daß in despotischen Regierungen das Volk mit öffentlichen Arbeiten beschäftigt wird, um es in der Abhängigkeit zu erhalten. Unter andern führt er Polykrates's Beyspiel, und das Beyspiel der Aegyptischen Könige an, welche die Pyramiden aufführen ließen. (2) Herodot. lib. 3, c. 142. (3) Id. ibid. c. 39, etc. (4) Plut. in Lys. t. 1. p. 437. (5) Herodot. lib. 3, c. 39, 122, etc. (6) Id. ibid. c. 39. Polyaen. strateg. lib. 1, c. 23.

neuen Werken bey den Festungen der Hauptstadt arbeiten, Graben um deren Mauern ziehen, und in derselben die Kunstdenkmäler aufführen, welche Samos verschönern, und welche die von Polykrates mit großen Kosten ins Land gezogenen Künstler entwarfen (1).

Eben so sehr sorgte er für die Begünstigung der Wissenschaften: er versammelte um seine Person die gebildetesten Männer, und in seine Büchersammlung die schönsten Werke des menschlichen Geistes (2). Zu der Zeit sah man ein auffallendes Widerspiel zwischen der Weltweisheit und der Dichtkunst. Während Pythagoras den Anblick eines wilden Despoten nicht ferner ertragen konnte, und weit von seinem unterdrückten Vaterlande floh (3); brachte Anakreon Anmuth und Scherz nach Samos. Leicht erhielt er Polykrates's Freundschaft (4); er pries ihn auf seiner Leyer (5) mit derselben Begeisterung, als wenn er den tugendhaftesten Fürsten besungen hätte.

Um die vorzüglichsten Gattungen der Hausthiere in seinem Lande zu vervielfältigen, ließ Polykrates aus Epirus und aus Lacedämon Hunde kommen, Schweine aus Sizilien, Ziegen aus Skyrus und aus Naxus, Schaafe aus Milet und aus Athen (6). Da er aber das Gute bloß aus Pralerey that, so führte er zu gleicher Zeit die Uppigkeit und die Laster der Asiaten bey seinen

(1) Athen. lib. 12, c. 10, p. 540. (2) Id. lib 1, p 3. (3) Aristox. ap. Porphyr. de vit. Pythag. p 13. Jamblich. de vit. Pythag. c. 2, p 8; c. 18, p. 73. (4) Herodot. lib. 3, c. 121. Aelian. var. hist. lib. 9, c. 4; lib. 12, c. 25. (5) Strab. lib. 13, p. 638. (6) Cleit. et Alex. ap. Athen. lib. 12, c. 10, p. 540.

Unterthanen ein. Er wußte, daß zu Sardes, der Hauptstadt in Lydien, ausgezeichnet schöne Weiber an einem Ort versammelt gehalten würden, um die Freuden der Tafel und die verschiednen Arten der Wollust noch höher zu treiben (1). Auch Samos sah in seinen Mauern eine ähnliche Einrichtung, und die Blühten dieser Stadt wurden eben so berühmt, als die Lydischen. Denn diesen Nahmen führten jene Gesellschaften, worin die Jugend beyderley Geschlechts Lehren der Unmäßigkeit bekam und ertheilte, und Tage und Nächte in Gelagen und in Ausschweifungen hinbrachte (2). Das Sittenverderbniß verbreitete sich unter die anderen Bürger, und richtete den fürchterlichsten Schaden unter ihren Nachkommen an. Auch sollen die Erfindungen der Samierinnen nach und nach zu den übrigen Griechen gekommen seyn, und überall die Reinheit der Sitten befleckt haben (3).

Als indeß mehrere Bewohner der Insel gegen diese schädlichen Neuerungen murrten, so schiffte Polykrates sie auf eine Flotte ein, um sie zu den Truppen stoßen zu lassen, welche der Persische König Kambyses gegen Aegypten führte. Er schmeichelte sich, sie würden entweder in der Schlacht umkommen, oder wenigstens auf immer von Kambyses unter seinem Kriegsheere zurückgehalten werden. Allein, sie erfuhren seine Absicht; sie beschlossen nun, ihm zuvorzukommen, und ihr Vaterland von einer schändlichen Sklaverey zu

(1) Athen. lib. 12, cap. 12, p. 545. (2) Erasm. adag. in Flor. Sam. chil. 2, cent. 9, p. 553. (3) Duris, Asius, et Heracl. ap. Athen. lib. 12, cap. 4, p. 525 Clearch. ap. eund. lib. 12, cap. 10, p. 540, Casaub. ibid.

befreyen. Statt nach Aegypten zu schiffen, kehrten sie nach Samos um, wurden aber zurückgeschlagen. Einige Zeit darauf erschienen sie wieder mit Kriegsvölkern aus Lacedämon und aus Korinth; allein auch dieser Versuch gelang nicht besser als jener erste (1).

Polykrates schien jetzt nichts mehr zu wünschen übrig zu haben; alle Jahre seiner Regierung, fast alle seine Unternehmungen, waren mit Glück bezeichnet (2). Seine Völker gewöhnten sich an das Joch; sie priesen sich glücklich wegen seiner Siege, wegen seiner Pracht, wegen der von ihm auf ihre Kosten aufgeführten stolzen Gebäude. Alle diese Bilder der Größe fesselten sie an ihren Fürsten, und liessen sie die Ermordung seines Bruders, das Verbrechen seiner Thronbesteigung, seine Grausamkeiten und seine Meineide vergessen. Auch er selbst dachte nicht mehr an des Königs von Aegypten, Amasis, weisen Rath; er hatte mit demselben eine Zeit lang in Gastfreundschaft gestanden., „Dein Glück erschreckt mich," schrieb derselbe einst an Polykrates. „Ich wünsche meinen Freunden ein Gemisch von frohen Begebenheiten und von Leiden; denn eine neidische Gottheit duldet es nicht, daß es einem Sterblichen immer und ohne Störung wohlgeht. Suche dir Kummer und Unfälle zu verschaffen, um sie der eigensinnigen Gunst des Schicksals entgegen zu setzen." Polykrates gerieth durch diese Betrachtung in Unruhe; und beschloß, durch eine Aufopferung, welche ihm einige Kränkung verursachte, sein Glück fester zu grün-

(1) Herodot. lib. 3, cap. 44, etc. (2) Val. Max. lib. 5, cap. 9, extern. n. 5.

den. Er trug am Finger einen in Gold gefaßten Smaragd, auf welcher der schon erwähnte Theodor, ich weiß nicht, welches Bild (*) vorgestellt hatte: ein um desto kostbareres Werk, da die Kunst in Steine zu schneiden damahls bey den Griechen noch in ihrer Kindheit war. Er bestieg eine Galeere, fuhr von der Küste ab, warf den Ring in das Meer, und — erhielt ihn einige Tage darauf von einem seiner Beamten wieder, welcher ihn in dem Bauche eines Fisches gefunden hatte. Er eilte, den Vorfall an Amasis zu melden, welcher von diesem Augenblicke an, alle Gemeinschaft mit ihm abbrach (1).

Amasis's Besorgnisse gingen endlich in Erfüllung. Während Polykrates die Eroberung von Jonien und von den Inseln des Aegäischen Meeres im Sinne hatte; wußte der Satrap einer benachbarten, dem Persischen König unterworfenen, Provinz ihn in sein Gebieth zu locken: er ließ ihn auf fürchterlich grausame Art hinrichten (2), und seinen Leichnam an ein Kreuz auf dem Berge Mykale, Samos gerade gegen über, annageln (**).

Nach seinem Tode, erfuhren die Bewohner der Insel, hintereinander, alle Arten von Tyranneyen: die Tyranney eines Einzigen, der Reichen, des Volkes, der Perser, der Griechischen Mächte. Die Kriege zwischen Lacedämon und Athen brachten bey ihnen,

(*) Man s. die Anmerk. 12 hinten. (1) Herodot. lib. 3, cap. 40, etc. Strab. lib. 14, p. 637. Plin. lib. 33, cap. 1, t. 2, p 605; lib 37, cap. 1, p 764. Pausan. lib. 8, cap. 14, p. 629. (2) Herodot. ibid. cap, 125. Strab. ibid p 638. Cicer. de fin. lib. 5, cap. 30 t 2. p. 230. Val. Max. lib. 6, cap. 9, extern. n. 5. (**) Polykrates starb um das J. 522 vor Chr. Geb.

wechselsweise, die Oligarchie und die Demokratie empor (1). Jede Staatsumwälzung diente, die Rachsucht der einen Partey abzukühlen, und die Rachsucht der andern vorzubereiten. Die größte Tapferkeit bewiesen sie während der berühmten Belagerung, welche sie neun Monathe hindurch von der unter Perikles vereinigten Athenischen Macht aushielten. Ihr Widerstand war hartnäckig, ihr Verlust fast unersetzlich; sie willigten ein, ihre Mauern niederzureißen, ihre Schiffe auszuliefern, Geiseln zu geben, und die Kriegskosten zu vergütigen (2). Die Belagerer und die Belagerten zeichneten sich durch gleiche Grausamkeit aus, wenn ihnen Gefangene in die Hände fielen. Die Samier brannten denselben eine Eule auf die Stirn (*), und die Athener ein Schiffsvordertheil (3).

Sie erhohlten sich nachdem wieder, und fielen alsdann den Lacedämoniern anheim, welche die Anhänger der Volksregierung verbannten (4). Endlich wurden die Athener Herrn der Insel, und vertheilten dieselbe vor einigen Jahren in 2000 Stücke, welche durch das Loos eben so vielen Landbebauern angewiesen wurden (5). Zu dieser Zahl gehörte auch Neokles; er reiste mit seiner Frau Chärestrata dahin (6). Zwar erhielten sie nur ein mittelmäßiges Vermögen; doch drangen sie in uns, eine Wohnung bey ihnen anzuneh-

(1) Thucyd. lib. 8, cap. 73. (2) Id. lib. 1, cap. 117. Diod. Sic. lib. 12, p. 89. (*) Die Athenischen Münzen bildeten gewöhnlich eine Eule ab, und die Samischen das Vordertheil eines Schiffes. (3) Plut. in Pericl. t. 1, p. 166. (4) Id. in Lyf. t. 1, p. 440. (5) Strab. lib. 14, p. 638. Diod. Sic. lib. 18, p. 593. Corsin. Fast. Attic. t. 4, p. 126. (6) Diog. Laert. lib. 10, §. 1.

men. Ihre Gefälligkeit, und die Höflichkeiten der andern Einwohner, verlängerten unsern Aufenthalt zu Samos.

Bald setzten wir über den Arm des Meeres, welcher die Insel von der Asiatischen Küste trennt, und ergötzten uns mit der Jagd auf dem Berge Mykale (1); bald genossen wir das Vergnügen des Fischfanges am Fusse dieses Berges, in der nähmlichen Gegend, wo die Griechen über Xerxes's Flotte und Kriegsheer den berühmten Sieg erfochten, welcher die Ruhe von Griechenland völlig sicherte (*). Wir zündeten in der Nachtzeit Fackeln an, und vervielfältigten unsere Feuer (2). Bey dieser aus dem Wasser wiederstrahlenden Helle, näherten sich die Fische den Fahrzeugen, geriethen in unsere Netze, oder unterlagen unseren Waffen. Während der Zeit, sang Stratonikus die Schlacht bey Mykale, und begleitete sich selbst auf der Zither; aber alle Augenblicke ward er unterbrochen: unsere Schiffer wollten durchaus uns die nähern Umstände dieses Gefechtes erzählen. Sie redeten Alle zugleich; und obgleich man in der Finsterniß unmöglich irgend einen Gegenstand unterscheiden konnte, so wollten sie uns doch immer Alles zeigen, und leiteten unsre Hände und unsre Blicke gegen verschiedne Gegenden des Horizonts. „Hier war die Griechische Flotte, dort die Persische. Die Griechen kamen von Samos her. Sie rücken heran; und siehe da! die Phönizischen Galeeren entfliehen, und die Persischen flüchten sich unter jenes Vorgebirge, gegen jenen

(1) Strab. lib. 14, p. 636. (*) Im J. 479 vor Chr. Geb.
(2) Plat. in Soph. t. 1, p. 220.

Cerestempel, den ihr da vor uns sehet (1). Die Griechen steigen ans Ufer, und wundern sich nicht wenig, hier die unzählbare Armee der Perser und ihrer Bundesgenossen zu finden. Ein gewisser Tigranes führte sie an (2); er entwaffnete einen Haufen von Samiern, den er bey sich hatte (3); denn er fürchtete sich vor ihnen. Die Athener griffen von dieser Seite an, die Lacedämonier von jener (4); das Lager ward eingenommen. Die meisten Barbaren liefen davon. Man verbrannte ihre Schiffe; 40,000 Soldaten wurden erschlagen, und Tigranes nichts besser als ein Anderer (5). Die Samier hatten die Griechen vermocht, die Persische Flotte zu verfolgen (6); während des Gefechts, hatten die Samier wiederum Waffen gefunden, und fielen über die Perser her (7). Den Samiern verdankten die Griechen den schönsten Sieg, den sie je über die Perser davon getragen haben." Während dieser Erzählungen, sprangen unsere Schiffer herum, warfen ihre Mützen in die Luft, und schrieen vor Freuden laut auf.

Die Fischerey geschieht auf mannigfache Weise. Bald fängt man die Wasserthiere mit der Angelschnur; so heißt ein langes Rohr oder ein Stock, mit einem herabhängenden Pferdehaar, welches unten einen eisernen Haken hat, woran der Köder sitzt (8) Bisweilen wirft man Spieße mit zwey oder drey Stacheln, Har-

(1) Herodot. lib. 9, cap. 97. (2) Id. ibid. cap. 96 Diod. Sic. lib. 11, p. 27. (3) Herodot. ibid. cap. 99. (4) Id. ibid. cap. 102. (5) Id. ibid. (6) Id. ibid. cap. 90 Diod. Sic. lib. 11, p. 28. (7) Herodot. ibid. p. 103. (8) Plat. in Soph. t. 1, p. 220. Theocrit. idyll. 21, v. 11. Poll. lib. 1, cap. 9, §. 97.

punen oder Dreyzacke genannt, geschickt auf die Fische. Noch anderemahle umwickelt man sie mit verschiedenen Arten von Netzen (1), deren einige mit Bleyklumpen besetzt sind, um sie in das Meer herunterzuziehen, und mit Korkstücken, um sie auf der Oberfläche empor zu halten (2).

Der Fang des Thunfisches erregte uns ein lebhaftes Vergnügen. Längs dem Ufer, war ein sehr geräumiges und sehr langes Netz ausgespannt. Wir begaben uns mit dem Anbruch des Tages dahin. In der ganzen Natur herrschte eine tiefe Stille. Einer der Fischer lag auf einem benachbarten Felsen ausgestreckt (3), und blickte unverwandt in das fast durchsichtige Gewässer. Jetzt sah er eine Schaar von Thunfischen ruhig an dem gekrümmten Ufer hinziehen, und in das Netz durch eine zu dem Ende angebrachte Oeffnung hineindringen. Alsbald benachrichtigte er seine Genossen, welche sich nun in zwey Haufen theilten: während jene das Netz fortzogen, schlugen diese mit den Rudern auf das Wasser, um die Gefangenen am Entfliehen zu hindern. Es waren ihrer eine beträchtliche Menge, und mehrere derselben von ungemeiner Größe: einer unter andern wog (4) an 15 Talente (*).

Bey unserer Rückkehr von einer kleinen Reise auf der Asiatischen Küste, fanden wir Neokles mit den Zurüstungen eines Festes beschäftigt. Seine Gattinn Chärestrata war wenig Tage vorher niedergekommen;

(1) Plat. in Soph. t. 1, p. 220. Oppian. de piscat. lib. 3, v. 72. (2) Pind. Pyth. 2, v. 146. (3) Aristoph. in equit. v. 313. Schol. ibid. (4) Archestr. ap. Athen. lib. 7, p. 301. Aristot. hist. anim. lib. 8. cap. 30, t. 1, p. 921. Plin. lib. 9, t. 1, p. 505. (*) An 772 Pfund.

er hatte jetzt seinem Sohne einen Nahmen ertheilt, den Nahmen Epikur (*). Bey solchen Gelegenheiten pflegen die Griechen ihre Freunde zu einem Abendschmause einzuladen. Die Gesellschaft war zahlreich und auserlesen. Ich saß an einem der Enden des Tisches, zwischen einem Athener, der sehr viel redete, und einem Samier, welcher gar nicht sprach.

Unter den andern Gästen, war die Unterhaltung sehr rauschend; in unserer Ecke, Anfangs unbestimmt und umherschweifend, nachher zusammenhängender und ernsthafter. Man sprach, ich weiß nicht, bey welcher Veranlassung, von der Welt, von der Gesellschaft. Nach einigen Gemeinplätzen befragte man den Samier, welcher antwortete: „Ich werde mich begnügen, euch Pythagoras's Meinung anzuführen; er verglich die Bühne der Welt dem Schauplatz der Olympischen Spieler, wo Einige hingehen um zu kämpfen, Andere um zu handeln, und der dritte Theil bloß um zuzusehen (1). Auf diese Weise sind die Ehrgeizigen und die Eroberer unsere Klopffechter; die meisten Menschen vertauschen ihre Zeit und ihre Arbeiten gegen die Güter des Glücks; die Weisen, als ruhige Zuschauer, beobachten Alles und schweigen."

Bey

(*) Dieß ist der berühmte Epikur, welcher unter dem Archonten Sosigenes (Diog Laert. lib. 10, §. 14. geboren ward, im 3ten Jahr der 109ten Olympiade, am 7ten Tage des Gamelion: das heißt, am 11ten Jenner des J 341 vor Chr. Geb. In dem nähmlichen Jahre ward auch Menander geboren. (1) Cicer. tuscul. lib. 5, cap. 3, t. 2, p. 362. Diog. Laert. lib. 8, §. 8. Jambl. vit. Pyth. cap. 12, p. 44.

Bey diesen Worten betrachtete ich ihn genauer. Seine Miene war heiter, und sein Anstand ernstvoll. Er trug ein Gewand, dessen Weiße seiner Reinheit glich (1). Ich both ihm, nach einander, Wein, Fische, ein Stück Rindfleisch (2), einen Teller mit Bohnen, an. Er dankte für alles: er trank bloß Wasser, und aß bloß Kräuter. Der Athener flüsterte mir ins Ohr: „Das ist ein strenger Pythagoreer;" und gleich darauf sprach er mit lauter Stimme: „Wir haben Unrecht, daß wir diese Fische essen; im Anfange bewohnten wir, wie sie, den Grund des Meeres. Ja, ja! unsere ersten Väter waren Fische; das leidet keinen Zweifel. Der Weltweise Anaximander hat es gesagt (3). Auch erregt mir die Lehre der Seelenwanderung große Bedenklichkeiten beym Genusse des Fleisches. Wenn ich von diesem Rinderstück etwas nehme, so bin ich vielleicht ein Menschenfresser. Was vollends die Bohnen betrifft, so steckt in ihnen das wahre Wesen, welches das Meiste von dem lebendigen Urstoffe an sich hat, wovon unsere Seelen ein Theilchen sind (4). Nehmet die Blühten dieser Pflanze, wann sie anfangen schwarz zu werden; thut sie in ein Gefäß, und vergrabet dasselbe in die Erde: nach neunzig Tagen hebet den Deckel ab, und dann werdet ihr unten im Gefäße einen Kinderkopf finden (5). Pythagoras hat diesen Versuch gemacht."

Hier erscholl ein lautes Gelächter, auf Kosten meines Nachbars, welcher aber immerfort schwieg.

(1) Aristot. ap. Diog. Laert. lib. 8, § 19. (2) Aristox. ap eund. ibid. §. 20. (3) Plut. sympol lib. 8, quaest 8, t. 2, p. 730. (4) Diog. Laert. lib. 8, §. 24. (5) Porph. vit. Pyth. p. 44.

„Man drängt sehr stark auf dich ein," sagte ich zu ihm. „Ich merke das wohl," sprach er zu mir, „aber ich werde nicht antworten; ich hätte Unrecht, wenn ich hier Recht haben wollte! Lächerlichkeiten ernsthaft widerlegen, ist noch eine Lächerlichkeit mehr. Bey dir aber laufe ich keine Gefahr. Ich weiß durch Neokles, weßhalb du eine so weite Reise unternommen hast; ich weiß, daß du die Wahrheit liebst, und werde mich nicht weigern, sie dir zu sagen." Ich nahm sein Anerbiethen an, und wir hatten nach dem Abendessen folgende Unterredung.

Fünf und siebenzigstes Kapitel.

Gespräch über den Pythagorischen Bund.

Der Samier. „Du glaubst doch wohl nicht, daß Pythagoras die ihm beygemessenen Ungereimtheiten wirklich behauptet habe?“

Anacharsis. „Ich wunderte mich in der That darüber. Von der einen Seite sah ich, wie dieser außerordentliche Mann seine Nazion mit den Einsichten der andern Völker bereicherte; wie er in der Meßkunst Entdeckungen machte, welche nur dem erhabensten Geiste möglich sind; und wie er diese Schule, die Mutter so vieler großen Männer, gestiftet hat. Von der andern Seite sah ich aber auch, wie seine Schüler — welche man so oft auf die Schaubühne bringt — sich mit Eigensinn kleinlichen Uibungen sklavisch unterwerfen, und dieselben durch kindische Gründe, oder durch gezwungene Anspielungen, rechtfertigen. Ich las eure Schriftsteller, ich befragte einige Pythagoreer; allenthalben fand ich nur eine räthselhafte und geheimnißvolle Sprache. Ich wandte mich an andere Weltweisen; und Pythagoras erschien mir bloß als ein Oberhaupt von Schwärmern, welcher unbegreifliche Lehrsätze und unmögliche Anordnungen vorschreibt.“

Der Samier. „Das Gemälde ist nicht geschmeichelt."

Anacharsis. „Höre bis zu Ende den Bericht von meiner gegen euch eingenommenen Meinung. In Memphis, lernte ich die Quelle kennen, woraus euer Stifter die strengen Gesetze schöpfte, welche er euch hinterlassen hat: es sind gerade die Gesetze der Aegyptischen Priester (1). Pythagoras nahm sie an, ohne einzusehn (2), daß die Vorschriften in der Diätetik sich nach der Verschiedenheit der Himmelsgegenden und der Religionen abändern müssen. Nur ein Beyspiel: Diese Priester verabscheuen die Bohnen so sehr, daß sie in ganz Aegypten nicht gepflanzt werden; und wenn von ungefähr eine aufwächst, so wenden sie ihre Blicke davon, wie von etwas Unreinem (3). Ist diese Hülsenfrucht in Aegypten schädlich, so thaten die Priester Recht, sie zu verbannen; aber Pythagoras mußte ihnen nicht nachahmen: und noch weniger durfte er dieß, wenn das Verboth nur auf einem leeren Aberglauben beruhet. Indeß hat er es euch hinterlassen; und es brachte in unsern Tagen einen grausamen Auftritt hervor, wie es nie an dem Orte seines Ursprunges bewirkt hat."

„König Dionys von Syrakus wollte eure Geheimnisse erforschen. Die Pythagoreer wurden in seinen Staaten verfolgt, und verbargen sich sorgfältig. Er befahl, daß ihm einige aus Italien gebracht würden. Eine Schaar Soldaten sah ihrer zehen, welche ruhig von Tarent nach Metapont wanderten. Man

(1) Chaerem ap. Porph. de abstin. lib. 4, p. 308. (2) Recherch philos. sur les Egypt. t. 1, p. 103. (3) Herodot. lib. 2. c. 37.

machte Jagd auf sie, wie auf wilde Thiere. Sie ergriffen die Flucht; aber als sie an ein Bohnenfeld kamen, hielten sie still, setzten sich zur Wehre, und ließen sich eher niedermetzeln, als daß sie durch Berührung dieser verhaßten Frucht ihre Seele verunreinigt hätten (1). Einige Minuten darauf, erhaschte der Anführer jener Schaar zwey Pythagoreer, welche den andern nicht hatten folgen können. Dieß waren Myllias aus Krotona, und seine Gattinn Timycha, eine gebohrne Lacedämonierin, und damahls hochschwanger. Sie wurden nach Syrakus gebracht. Dionys wollte wissen, warum ihre Gefährten lieber das Leben hatten verlieren, als durch das Bohnenfeld gehen wollen: aber weder seine Versprechungen noch sein Drohen konnte sie zum Geständniß bringen; und Timycha biß sich selbst die Zunge ab, aus Furcht, unter den ihr bereiteten Quaalen zu unterliegen. So etwas bewirken die Vorurtheile des Aberglaubens, und die unsinnigen Gesetze, welche ihn begünstigen."

Der Samier. „Ich bedauere diese Unglücklichen. Ihr unaufgeklärter Eifer ward ohne Zweifel durch die Strenge, mit welcher man seit einiger Zeit gegen sie verfuhr, immer mehr gereizt. Sie schlossen auf die Wichtigkeit ihrer Meinungen, aus der wichtigen Art wie man sie ihnen entreißen wollte."

Anacharsis. „Und glaubst du, sie hätten ohne ein Verbrechen diese Vorschrift Pythagoras's verletzen können?"

(1) Hippob. et Neant. ap. Jamb. vit. Pythag. cap. 31. p. 158.

Der Samier. „Pythagoras hat nichts, oder fast nichts, geschrieben (1). Die ihm beygelegten Werke sind sämmtlich, oder beynahe sämmtlich, von seinen Schülern (2). Diese haben seine Regeln mit mehreren neuen Gebothen überladen. So höreſt du, und künftig wird man es noch häufiger hören, daß Pythagoras die Enthaltung von den Bohnen für höchst verdienstlich erklärte (3). Demungeachtet ist es ausgemacht, daß er selbst diese Frucht sehr häufig genoß. Das hörte ich in meiner Jugend von Xenophilus, und von mehreren Greisen, welche fast Zeitgenossen von Pythagoras waren (4)."

Anacharsis. „Und warum hat man sie euch dann seitdem verbothen?"

Der Samier. „Pythagoras erlaubte sie, weil er sie für gesund hielt; seine Schüler verwarfen dieselben, weil sie Blähungen und andere schädliche Wirkungen hervorbringen (5). Ihre, mit dem Urtheil der größten Aerzte übereinstimmende, Meinung ist angenommen worden (6)."

Anacharsis. „Dieß Verboth wäre also, deiner Meinung nach, eine bloß bürgerliche Anordnung, ein bloßer Rath. Ich habe doch andere Pythagoreer davon als von einem heiligen Gesetze reden hören,

(1) Plut. de fort. Alex. t. 2, p. 328. Porph. vit. Pythag. p. 52. Lucian. pro lapſ. § 5, t. 1, p. 729 Diog. Laert. lib. 8, §. 6. (2) Diog. Laert. ibid. §. 7. (3) Id. ibid. §. 24. Jambl. vit. Pythag. c. 24, p. 92. Porph. vit. Pythag. p. 44. Lucian. vitar. auct. §. 6, t. 1, p. 545. Id. ver. hiſt. lib. 2, §. 24, t. 2, p. 122. Plin. lib. 18, c. 12, t. 2, p. 115. (4) Ariſtox. ap. Gell. lib. 4, c, 11. (5) Clem. Alex. ſtrom. lib. 3, p. 521. Anonym. ap. Phot. p. 1316. Cicer. de divinat. lib. 1, c, 30, t, 3, p. 26. (6) Hippocr. de diaet. lib. 2, §. 13, t, 1, p. 218.

welches theils mit den Geheimnissen der Natur und der Religion, theils mit den Grundsätzen einer weisen Staatskunst, zusammenhänge (1)."

Der Samier. „Bey uns, wie fast in allen Religionsgesellschaften, sind die bürgerlichen Vorschriften heilige Gesetze. Der ihnen aufgedrückte Charakter der Heiligkeit befördert ihre Beobachtung. — Man muß gegen die Trägheit der Menschen, so wie gegen ihre Leidenschaften, List gebrauchen. Die Vorschriften in Absicht der Enthaltsamkeit werden tagtäglich übertreten, wann ihr einziges Verdienst in der Erhaltung der Gesundheit besteht. Mancher, welcher sich deßwegen auch nicht Ein Vergnügen versagen mögte, wird tausendmahl sein Leben für einen Religionsgebrauch preis geben, welchen er verehrt, ohne dessen Zweck zu kennen."

Anacharsis. „Also diese Abwaschungen, diese Enthaltungen, diese Fasten, welche die Aegyptischen Priester so gewissenhaft beobachten, und welche man in den Griechischen Mysterien so dringend einschärft, waren ursprünglich bloß medizinische Anordnungen, bloß Lehren der Mäßigkeit?"

Der Samier. „So denke ich. Auch ist es ja allgemein bekannt, daß die Aegyptischen Priester, welche sich auf die heilsamste Arzeneywissenschaft legten — nähmlich auf die, wodurch man den Krankheiten mehr zuvorkommt als sie heilet — in frühern und spätern Zeiten dahin gelangt sind, sich ein langes

(1) Aristot. ap. Diog. Laert. lib. 8, §. 34. Jambl. vit. Pythag. c. 24, p. 92. Porph. vit. Pyth. p. 43.

und ruhiges Leben zu verschaffen (1). Dieses lernte Pythagoras in ihrer Schule; er theilte es seinen Jüngern mit (2), und ward mit Recht unter die geschicktesten Aerzte von Griechenland gezählet (3). Da er die Seelen zur Vollkommenheit erheben wollte, so mußte er sie von der irdischen Hülle entbinden, welche dieselben in Ketten hält und ihnen ihre Flecken mittheilt. Er verbannte demnach diejenigen Speisen und Getränke, welche Unordnungen im Körper erregen, und dadurch den Geist verdunkeln und beschweren (4)."

Anacharsis. „Er glaubte also, daß der Genuß des Weines, des Fleisches, und der Fische diese üblen Wirkungen hervorbringe? Denn er hat euch denselben auf das strengste untersagt (5)."

Der Samier. „Dieß ist ein Irrthum. Er tadelte das Uibermaaß des Weins (6); er rieth, sich dessen zu enthalten (7): aber er erlaubte seinen Schülern, bey der Abendmahlzeit einigen zu trinken, nur in geringem Maaße (8). Ihnen wurden bisweilen Stücke von den geopferten Thieren aufgesetzt, ausgenommen vom Rinde und vom Widder (9). Auch er selbst kostete bisweilen davon (10), obgleich er gewöhnlich sich mit ein wenig Honig und einigen Früchten begnügte (11). Gewisse Fische verboth er, aus Ursachen,

(1) Isocr. in Busir. t. 2, p. 163. Diog. Laert lib 3, §. 7. (2) Jambl vit Pyth. c. 29, p. 139; c. 34, p. 196; c. 35, p. 212. (3) Corn. Cels. de re medic. lib. 1, praef. (4) Jambl. c. 16, p. 55. (5) Athen. lib. 7, c. 16, p. 308. Jambl c. 30, p. 156. Diog. Laert. lib. 8, §. 13. (6) Diog. Laert. lib. 8, § 9. (7) Clem. Alex. paed lib. 2, p. 170. (8) Jambl. c. 21, p. 83. (9) Id ibid. Aristox. ap. Diog. Laert. lib. 8, §. 20. (10) Porph. vit. Pyth. p. 37. Aristox. ap. Athen lib. 10, p. 418; ap. Aul. Gell. lib. 4, c. 11. Alexis. ap. Aul. Gell. ibid. (11) Aristot. ap. Diog. Laert. ibid. § 19. Athen. lib. 10, p. 419. Porph. vit. Pyth. p. 37.

welche anzuführen unnütz seyn würde (1). Uibrigens zog er die Nahrung aus dem Pflanzenreiche jeder anderen vor; aber sein ausdrückliches Verboth der Fleischspeisen betraf nur diejenigen Schüler, welche nach einer höheren Vollkommenheit trachteten (2)."

Anacharsis. „Wie läßt sich aber die Erlaubniß, welche er den übrigen ertheilte, mit seinem Systeme der Seelenwanderung vereinigen (3)? Denn in der That, wie jener Athener vor kurzem sagte, ihr lauft doch alle Tage Gefahr, euren Vater oder eure Mutter zu essen."

Der Samier. „Ich könnte dir antworten, daß auf unseren Tischen nur Opferfleisch erscheinet, und daß wir keine Thiere opfern, welche zur Aufnahme unserer Seelen bestimmt sind (4); aber ich habe eine bessere Antwort. Pythagoras und seine frühesten Schüler glaubten gar nicht an die Seelenwanderung."

Anacharsis. „Wie?"

Der Samier. „Einer der Aeltesten und der Berühmtesten unter ihnen, Timäus von Lokri, hat dieß gestanden. Er sagt: daß, da die Furcht vor menschlichen Gesetzen nicht stark genug auf den großen Haufen wirkt, man ihn durch erdichtete Strafen erschrecken muß, man ihm ankündigen muß, daß die Lasterhaften nach ihrem Tode in verächtliche oder in

(1) Jambl. cap. 24, p. 92. Diog Laert. lib. 8, §. 19. Plut. in sympos. ap Aul. Gell. lib. 4, cap. 11. (2) Jambl. cap. 24, p. 90 (3) Diog. Laert. lib. 8, §. 13 Anonym. ap. Phot. p. 1316. (4) Jambl. vit. Pythag. cap. 18, p. 71.

wilde Thiere verwandelt werden, und alles Ungemach dieses ihres neuen Standes erfahren müssen (1)."

Anacharsis. „Du wirfst alle meine Vorstellungen über den Haufen. Wie! hat Pythagoras nicht die blutigen Opfer verworfen? Hat er nicht verbothen, die Thiere zu tödten? Woher diese zärtliche Sorgfalt für ihre Erhaltung, wenn er nicht bey ihnen eine der unsrigen ähnliche Seele annahm (2)?"

Der Samier. „Der Grund dieser Sorgfalt war bloß Gerechtigkeit. Mit welchem Rechte unterstehen wir uns dann, Geschöpfe ihres Lebens zu berauben, welche, gleich uns, diese Gabe vom Himmel erhielten (3)? Die ersten Menschen achteten mehr auf die Stimme der Natur, und brachten den Göttern bloß Früchte, Honig, und Kuchen, — ihre eigenen Speisen — dar (4). Man wagte nicht, das Blut der Thiere zu vergießen, vorzüglich solcher, welche dem Menschen nützlich sind. Die Uiberlieferung hat uns mit Entsetzen das Andenken des ältesten Vatermörders hinterlassen (5); indem sie uns gleichfalls die Nahmen derjenigen aufbewahrt, welche — aus Versehen oder in Aufwallung des Zornes — zuerst Thiere von verschiednen Gattungen tödteten (6), so bezeugt sie, welches Erstaunen und welchen Abscheu diese Nachricht je-

(1) Tim. ap. Plat. t. 3, p. 104. [Man vergl. Prof. Bartlt's Aufsatz in der Berlinischen Monathsschrift, 1792 Februar Nr. 2, vorzüglich S. 121—128. B.] (2) Diog. Laert. lib. 8, § 13 Jambl. cap. 24. p. 90. Porph. vit. Pythag. p. 24. Ritterhus. ibid. p. 22. Anonym. ap. Phot. p. 1316. (3) Emped. ap. Aristot. rhet. lib 1, cap, 13, t. 2, p. 541. (4) Plat. de leg. lib. 6. t. 2, p. 782. Theophr. ap. Porph. de abstin. lib. 2, p. 137, (5) Plut. in Romul. t. 1, p. 39. (6) Porph. p. 117, 119.

desmahl auf die Gemüther machte. Man brauchte daher einen Vorwand. Man fand, daß sie zu viel Platz auf der Erde einnähmen; und man ließ ein Orakel uns berechtigen, unsern Widerwillen zu überwinden. Wir gehorchten, und um unser Gefühl zu betäuben, wollten wir wenigstens eine Einwilligung von unseren Opferthieren erzwingen. Daher wird noch heut zu Tage keines geschlachtet, welches nicht zuvor durch Besprengung oder durch andere Mittel dahin gebracht wird, den Kopf zum Zeichen des Beyfalls zu neigen (1). Siehe, wie unwürdig die Gewaltthätigkeit der Schwäche spottet!"

Anacharsis. „Diese Gewaltthätigkeit war sicherlich nothwendig: die Thiere vermehrten sich und verzehrten unsere Aernten."

Der Samier. „Die sehr fruchtbaren leben nur wenige Jahre, und die meisten würden ohne unsere Sorgfalt sich nicht fortpflanzen (2). In Absicht der übrigen, hätten die Wölfe und die Geyer uns schon Ruhe verschafft. Aber, um dir zu zeigen, daß nicht ihre Verwüstungen uns gegen sie bewaffneten; so frage ich dich: ob denn unsere Felder von diesen Fischen würden verheeret werden, welche wir in einer ganz fremden Welt verfolgen (3). Nein, nichts konnte uns berechtigen, die Altäre mit Thieresblut zu beflecken; und da es mir nicht erlaubt ist, Früchte von dem Felde meines Nachbars zu entwenden, um sie der Gottheit anzubiethen, wie darf ich ihr dann ein Leben darbringen, wel-

(1) Plut, sympos. lib. 8, quaest. 8, t. 2, p. 729, F. (2) Porph. de abstin. lib. 4, p. 344. (3) Plut. ibid. p. 730.

Hes mir nicht gehört (1)? Und welches ist dann das dem Himmel wohlgefälligste Schlachtopfer? Uiber diese Frage sind die Völker und die Priester getheilt. An einem Orten bluten die wilden und schädlichen Thiere: an einem andern Orte, die Genoßen unserer Arbeiten. Bloß der Eigennutz der Menschen hat diese Wahl entschieden, und hat so sehr seiner Ungerechtigkeit gefröhnet, daß es in Aegypten eine Gottlosigkeit heißt, Kühe zu opfern, aber eine fromme Handlung ist, Stiere am Altare zu würgen (2)."

„Mitten unter dieser Ungewißheiten, sah Pythagoras wohl ein, daß sich ein durch mehrere Jahrhunderte gerechtfertigter Mißbrauch nicht plötzlich ausrotten ließe. Er enthielt sich der blutigen Opfer. Auch die erste Klasse seiner Schüler enthielt sich derselben. Den übrigen, welche noch in Verhältnissen mit der Welt leben mußten, blieb die Freyheit, einige wenige Thiere zu opfern, und deren Fleisch mehr zu kosten als zu essen (3)."

„Dieß war eine Nachsicht, welche durch die Achtung für den allgemeinen Gebrauch und für den Gottesdienst gerechtfertigt zu werden schien. In allem Uibrigen, leben wir in Gemeinschaft der Güter mit den stillen und friedlichen Thieren. Wir dürfen ihnen nicht im geringsten Leid zufügen (4). Wir haben, gleich unserm Stifter, einen wahren Abscheu vor den Gewerben, welche sich mit ihrer Tödtung beschäftigen (5).

(1) Porph. de abstin. lib 2, p. 124. (2) Herodot lib. 2, c. 45 Porph ibid. p. 120. (3) Jambl vit. Pyth. c. 28, p 126. (4) Plut. de solert animal. t. 2 p 964. Jambl cap. 21, p. 84. (5) Eudox. ap. Porph. vit. Pythag p. 9.

Nur zu sehr bezeugt die Erfahrung, daß häufiges Blutvergießen der Seele eine Art von Wildheit zuzieht. Die Jagd ist uns verbothen (1). Wir entbehren einiger Vergnügungen; aber wir sind menschenliebender, sanftmüthiger, mitleidiger, als die Uibrigen (2): und ich kann hinzusetzen, weit übler behandelt. Man hat nichts unterlassen, eine fromme und gelehrte Brüderschaft zu zerstören (3), welche jeder Anmuth des Lebens entsagte, und sich einzig dem Glücke der bürgerlichen Gesellschaft widmete."

Anacharsis. „Ich weiß sehr wenig von eurer Verfassung; darf ich dich bitten, mir einen richtigen Begriff davon mitzutheilen?"

Der Samier. „Du weißt, daß Pythagoras, nach der Zurückkunft von seinen Reisen, sich in Italien niederließ; daß, auf seine Ermahnungen, die in diesem fruchtbarem Lande wohnenden Griechischen Völkerschaften ihre Waffen zu seinen Füssen, und ihre Angelegenheiten in seine Hände niederlegten; daß er ihr Schiedsrichter ward, und sie lehrte mit sich selbst und unter einander in Frieden leben; daß Männer und Frauen mit gleichem Eifer sich den härtesten Aufopferungen unterzogen; daß aus allen Gegenden Griechenlandes, Italiens, und Siziliens, eine zahllose Schaar von Schülern zu ihm strömte; daß er ohne Schmeicheley an den Höfen der Tyrannen auftrat, und sie ohne Kummer den Thron zu verlassen zwang; daß, bey dem Anblick so großer Veränderungen, die Völker ausrie-

(1) Jambl. vit. Pythag. cap. 21, p. 84 (2) Porphyr. de abstin. lib. 3, p. 263. (3) Apul. ap. Bruck. t. 1, p. 633.

fen: ein Gott sey auf der Erde erschienen, um dieselbe von allem drückenden Ungemach zu befreyen (1)."

Anacharsis. „Aber ward nicht von ihm oder von seinen Schülern auch die Unwahrheit gebraucht, um diese Täuschung zu befördern? Denke an alle die Wunder, welche man ihm beylegt (2); wie auf seine Stimme das Meer sich beruhigt, der Sturm schweigt, die Pest aufhört (3); ferner an den Adler, welcher auf seinen Ruf aus der höchsten Luft herabkömmt, und sich auf seine Hände niederläßt; an die Bärinn, welche auf seinem Befehl die furchtsamen Thiere nicht ferner angreift (4)."

Der Samier. „Diese wunderbaren Erzählungen sind mir immer ungegründet vorgekommen. Ich finde nirgend, daß Pythagoras sich das Recht angemaßt hat, der Natur Gesetze vorzuschreiben."

Anacharsis. „Wenigstens wirst du doch gestehen, daß er in der Zukunft zu lesen behauptete (5), und seine Lehrsätze von der Delphischen Priesterinn erhalten haben wollte (5)."

Der Samier. „Er glaubte freylich an die Wahrsagerkunst; diesen Irrthum, wenn es einer ist, hatte er mit den Weisen seiner Zeit gemein, so wie mit den spätern Weisen, und selbst mit Sokrates (7).

(1) Jambl. cap. 6, p. 23; cap. 28, p. 118, 120. Porph. vit. Pyth. p. 25. (2) Aelian. var. hist. lib. 4, cap 17. (3) Jambl. cap. 28, p. 114. Porph. vit. Pyth. p. 31. (4) Jambl. vit. Pyth. cap. 13, p. 46. (5) Porph. vit. Pyth. p. 34. Clem. Alex. strom. lib. 1, p. 399. Jambl. cap. 28, p. 126. Anonym. ap. Phot. p. 1316. (6) Aristot. ap. Diog. Laert. lib. 8, §. 21. (7) Cicer. de divin. lib. 1, cap. 3, t. 3, p. 6.

Er sagte, die Quelle seiner Lehre sey Apollo's Orakelspruch. That er daran Unrecht, so muß man auch Minos, Lykurgus, und fast alle Gesetzgeber, des Betruges beschuldigen: denn sie alle haben, um ihren Gesetzen mehr Ansehn zu verschaffen, vorgegeben, daß die Götter selbst sie ihnen offenbarten (1)."

Anacharsis. „Erlaube, daß ich noch weitere Einwendungen mache; man entsagt seinen ehemahligen Vorurtheilen nicht so leicht. Warum ist seine Weltweisheit mit dieser dreyfachen Mauer von Finsternissen umgeben? Warum konnte ein Mann, der so bescheiden war, daß er sich nicht einen Weisen, sondern nur einen Freund der Weisheit nennen wollte (2), nicht Freymüthigkeit genug besitzen, um die Wahrheit laut zu verkünden?"

Der Samier. „Eben solche Geheimnisse, worüber du dich hier verwunderst, findest du in den Eleusischen Mysterien, in den Samothracischen Mysterien, bey den Aegyptischen Priestern, unter allen Religionsgesellschaften. Ja, haben nicht auch unsere Weltweisen eine Lehre, welche ausschließend nur den Zöglingen anvertraut wird, deren Verschwiegenheit sie geprüft haben (3)? Die Augen des großen Haufens waren ehemahls viel zu schwach, um das Licht zu ertragen; und selbst heut zu Tage, wer wagte wohl mitten in Athen, sich ganz offen über das Wesen der Götter, und über die Fehler der Volksregierung, zu erklären?

(1) Diod. Sic. lib. 1, p. 84. Cicer. de divin. lib. 1, cap. 43, t. 3, p. 36. (2) Cicer. tuscul. lib. 5, cap. 3, t 2, p. 361. Val. Max. lib. 8, cap. 7, extern. n. 2. (3) Cicer. de fin. lib. 5, c. 5, t. 2, p. 200. Gell. lib. 20, c. 5, Clem. Alex. lib. 5, p. 680.

Es gibt also Wahrheiten, welche der Weise gleichsam wie einen anvertrauten Schatz hält, und die er nur, so zu sagen, tropfenweise fallen laßt.'

Anacharsis. „Aber auch diejenigen, welche man mit vollen Händen ausstreuen muß, die Wahrheiten der Sittenlehre zum Beyspiel, bedecket ihr mit einer fast undurchdringlichen Hülle. Wann ihr, statt mich zu erinnern, den Müßiggang zu fliehen, und einen zornigen Menschen nicht zu reizen, mir verbiethet, mich auf einen Scheffel zu setzen, oder das Feuer mit einem Schwerte anzuschüren (1); so füget ihr offenbar zu der Mühe, eure Lehren zu üben, auch noch die Mühe, sie zu verstehen (2)."

Der Samier. „Und gerade diese Mühe prägt sie in das Gemüth. Man behält sorgsamer dasjenige, dessen Erlangung Arbeit kostete. Die Sinnbilder reizen die Neubegierde, geben bekannten Sittensprüchen ein Ansehn von Neuheit; und, da sie uns öfter vor Augen kommen, als die andern Zeichen unserer Gedanken, so werden die dadurch ausgedrückten Gesetze besser eingeschärft. Der Kriegsmann kann nicht bey seinem Feuer sitzen, der Ackersmann nicht seinen Scheffel ansehn, ohne sich des Verbothes und des Gebothes zu erinnern."

Anacharsis. „Ihr liebt die Heimlichkeit so sehr, daß Einer der ersten Schüler Pythagoras's sich

den

(1) Plut. in Num. t 1, p. 69. Id. de lib. educ. t. 2, p. 12. Porph. vit. Pyth. p. 42. Jambl. cap. 22, p. 84. Diog. Laert. lib. 8, §. 18. Demetr. Byzant. ap. Athen. lib, 10, cap. 19, p. 452. (2) Jambl. cap. 34, p. 198.

den Unwillen der übrigen zuzog, weil er die Auflösung einer geometrischen Aufgabe bekannt machte (1)."

Der Samier. „Man war damahls allgemein überzeugt, daß die Wissenschaft, so wie die Schaamhaftigkeit, sich in einem Schleyer hüllen muß, welcher ihren Schätzen mehr Reiz, und ihrem Besitzer mehr Ansehn verschafft. Pythagoras benutzte ohne Zweifel dieß Vorurtheil; auch will ich dir gerne gestehen, daß er, nach dem Beyspiele einiger Gesetzgeber, frommen Betrug anwandte, um sich bey dem großen Haufen in Ansehn zu setzen (2): denn ich bin eben so mißtrauisch gegen die übertriebenen Lobsprüche, womit man ihn ehren will, als gegen die gehässigen Beschuldigungen, wodurch man ihn anschwärzt. Sein bleibender Ruhm besteht darin (3), daß er einen großen Entwurf faßte: den Entwurf zu einer Verbrüderung, welche — immer bestehend, und immer des Schatzes der Wissenschaften und der Sitten hüthend — die Verkündigerinn der Wahrheit und der Tugend seyn sollte, wenn die Menschen im Stande wären, die eine zu hören, und die andere zu üben."

„Eine große Zahl von Zöglingen drängte sich zu der neuen Gesellschaft (4). Er versammelte sie in einem weitläuftigen Gebäude, wo sie gemeinschaftlich (5), aber in Klassen gesondert, lebten. Einige verbrachten ihre Tage im Nachsinnen über himmlische

(1) Jambl. vit. Pyth. c. 34, p. 198. (2) Hermipp. ap. Diog. Laert. lib. 8, §. 41. (3) Plat. de rep. lib. 10, t. 2, p. 600. (4) Diog. Laert. lib. 8, §. 15. Jambl. ibid. c. 6, p. 22. (5) Jambl. p. 11. Porph. vit. Pyth. p. 25.

Dinge; Andere übten die Wissenschaften, vorzüglich die Meßkunst und die Sternkunde (1); noch Andere endlich, Wirthschaftsverständige oder Staatsverwalter genannt, hatten mit der Unterhaltung des Hauses und den darauf abzweckenden Geschäften zu thun (2).“

„Man ward nicht leicht unter die neuen Mitglieder aufgenommen. Pythagoras prüfte die Gemüthsart des Ansuchenden, seine Gewohnheiten, seinen Gang, seine Reden, sein Schweigen, den Eindruck der Gegenstände auf ihn, sein ehemahliges Betragen gegen seine Aeltern und seine Freunde. So bald er genehmigt ward, übergab er sein ganzes Vermögen den Verwaltern (3).“

„Die Prüfezeit des ersten Grades dauerte mehrere Jahre. Man verkürzte sie zu Gunsten derer, welche schneller zur Vollkommenheit fortschritten (4). — Drey ganzer Jahre hindurch, genoß der Neuaufgenommene in der Gesellschaft kein Ansehn, keine Rücksicht; er war gleichsam der Verachtung preis gegeben. Die folgenden 5 Jahre, war er zum Stillschweigen verurtheilt (5); und lernte so, seine Neugier bezähmen (6), sich von der Welt losreißen, sich bloß mit Gott beschäftigen (7). Die Reinigungen, und verschiedene Uibungen der Frömmigkeit, füllten alle seine Augenblicke aus (8). Von Zeit zu Zeit hörte er

(1) Anonym. ap. Phot. cod. 249, p. 1315. Gell. lib. 1, c. 9. (2) Jambl. c. 17, p. 59 (3) Id ibid. p 58. (4) Gell. lib. 1, c. 9. (5) Diog Laert. lib. 8, §. 10. Lucian. vit. auct. § 3, t. 1, p. 542. Jambl. ibid. (6) Plut. de curos. t. 2, p. 519. (7) Clem. Alex. strom. lib. 5, p. 686. Jambl. ibid. p. 57. (8) Jambl. ibid. p. 61.

Pythagoras's Stimme, welchen aber ein dichter Vorhang seinen Blicken entzog (1), und welcher aus seinen Antworten auf seine Gesinnungen schloß."

„War man mit seinen Fortschritten zufrieden, so ward er zu der geheiligten Lehre zugelassen. Täuschte er hingegen die Hoffnung seiner Lehrer, so schickte man ihn zurück, indem man ihn sein ansehnlich vermehrtes Vermögen wieder zustellte (2); von diesem Augenblick an ward er gleichsam aus der Zahl der Lebenden ausgelöscht: man errichtete ihm ein Grabmal in dem Hause, und die Glieder der Gesellschaft wollten ihn nicht erkennen, wenn er ihnen von ungefähr vor Augen kam (3). Die nähmliche Strafe traf diejenigen, welche den Ungeweihten die heilige Lehre entdeckten (4)."

„Die ordentlichen Bundesgenossen konnten, mit Erlaubniß, oder vielmehr mit dem Befehl des Oberhauptes, in die Welt zurückkehren, dort Aemter übernehmen, dort ihren häuslichen Geschäften vorstehen, ohne ihre früheren Verbindungen aufzugeben."

„Unaufgenommene, Männer sowohl als Frauen, traten mit den verschiedenen Häusern in Verbindung (5). Sie brachten daselbst bisweilen ganze Tage hin, und wohnten verschiedenen Uibungen bey."

(1) Jambl. vit. Pyth. c. 17, p. 60. Diog. Laert. lib. 8, §. 10. (2) Jambl. ibid. (3) Ori. contr. Celf lib. 3, t 1, p 481. Jambl. ibid. p. 61. (4) Clem. Alex. ftrom. lib. 5, p 680. Lyfid. epift. ap. Jambl. vit. Pyth. c. 17. p. 62. (5) Jambl. ibid. c. 36, p. 214. Porph. vit. Pyth. p. 45. Kuft, ibid.

„Tugendhafte Menschen endlich, welche meist in entfernten Gegenden wohnten, schlossen sich an den Orden an, nahmen Theil an seinen Fortschritten, sogen seinen Geist ein, und übten seine Vorschriften."

„Die gemeinschaftlich zusammen wohnenden Schüler standen sehr frühe am Morgen auf. Alsdann folgten zwey Prüfungen: die eine über das, was sie Tages vorher gesagt oder gethan hatten, die andere über das, was sie diesen Tag thun wollten; jene, um ihr Gedächtniß zu üben, diese, um ihr Betragen zu ordnen (1). Nun kleideten sie sich in ein weißes und ungemein reines Gewand (2); nahmen ihre Leyer, und sangen heilige Lieder (3), bis die Sonne über den Horizont trat; wo sie sich vor derselben (4) niederwarfen (*), und darauf, Jeder besonders, in lachenden Gebüschen oder in anmuthigen Einöden lustwandeln gingen. Der Anblick und die Ruhe dieser schönen Gegenden brachte ihre Seele in eine friedliche Lage, und bereitete sie zu den gelehrten Unterredungen, welche nach der Zurückkunft ihrer warteten (5)."

„Diese geschahen fast immer in einem Tempel, und betrafen die strengeren Wissenschaften oder die Sittenlehre (6). Geschickte Meister erklärten ihnen die Anfangsgründe derselben, und leiteten ihre Zöglinge zu

(1) Diod. Sic. in excerpt. Valef. p. 245. Jambl. vit. Pyth. c. 29, p. 140, 141; c. 35, p. 206. Porphyr. vit. Pyth. p. 40, 41. Aur. carm. v. 40. (2) Ariftot. ap. Diog Laert. lib. 8, §. 19. Aelian. var. hift. lib. 2, c. 32. Jambl. ibid. c. 21, p. 84; c. 28, p. 126. (3) Jambl. ibid. c. 25, p. 95. (4) Id. ib. c. 35, p. 206. (*) Es scheint, daß Sokrates, vielleicht nach dem Muster der Pythagoreer, sich gleichfalls beym Aufgang der Sonne vor derselben niederwarf. (Plat. in conv. t. 3, p. 220.) [Man f. Bd. V. S. 391.] (5) Jambl. ib. c. 20, p. 81. (6) Id. ibid.

der erhabensten Theorie. Oft gaben sie ihnen zum Nachdenken einen fruchtbaren Grundsatz, einen lichtvollen Sittenspruch auf. Pythagoras, welcher Alles mit einem Blick übersah, wie er Alles mit einem einzigen Wort ausdrückte, sagte ihnen einst: „Was „ist das Weltall? Ordnung. Was ist die Freund„schaft? Gleichheit (1). Diese erhabenen, und damahls neuen, Erklärungen fesselten und erhoben die Gemüther. Die erstere machte ein solches Glück, daß die ehemahligen Benennungen, womit bis dahin die Griechen das Weltall bezeichnet hatten, dadurch verdrängt wurden. — Auf die Uibungen des Geistes folgten die körperlichen, wie der Wettlauf und das Ringen; diese friedlichen Spiele geschahen in den Wäldern oder in den Gärten (2)."

„Beym Mittagsmahle ward ihnen Brot und Honig gereicht, selten Wein (3). — Wer nach der Vollkommenheit trachtete, genoß oft bloß Brot und Wasser (4). Nach Tische, beschäftigten sie sich mit den Angelegenheiten, welche die Fremden ihrem schiedsrichterlichen Ausspruche unterwarfen (5). Hierauf traten sie bey zweyen, bey dreyen zusammen, kehrten zum Lustwandeln zurück, und erörterten unter sich die am Morgen gehörten Lehren (6). Aus diesen Gesprächen waren Lästerungen und Schmähreden, Possen und überflüssige Worte aufs strengste verbannt (7)."

(1) Jambl. vit. Pyth. c. 29, p. 138. Diog. Laert. lib. 8, §. 10. Anonym. ap. Phot. p. 1317. (2) Jambl. ibid. c. 21, p. 81. (3) Id. ibid. p. 82. (4) Alexis. ap. Athen. lib. 4, p. 161. (5) Jambl. ibid. (6) Id. ibid. (7) Id. c. 30. p. 145.

„Bey der Zurückkunft in das Haus, begaben sie sich ins Bad; und von da vertheilten sie sich in verschiedene Zimmer, wo Tische, jeder zu zehn Personen, bereit standen. Es ward Wein, Brot, gekochte und rohe Früchte, aufgetragen; bisweilen auch Stücke von geopferten Thieren, selten Fische. Die Abendmahlzeit mußte vor Sonnenuntergang geendet seyn, und begann mit Gebeth und Weihrauch für die Götter (1)."

„Ich habe vergessen, daß an gewissen Tagen des Jahres ihnen ein vortreffliches und kostbares Mahl bereitet ward, daß sie eine Zeitlang ihre Blicke daran weideten, es dann den Sklaven schickten, vom Tische aufstanden, und selbst nicht einmahl die gewöhnliche Nahrung zu sich nahmen (2)."

„Auf das Abendessen folgten neue Trankopfer; und dann mußte der Jüngste etwas vorlesen, welches der Aelteste ausgesucht hatte. Dieser Letzte rief ihnen, ehe er sie entließ, diese wichtigen Lehren zu: „Bethet stets zu den Göttern, zu den Geistern, und „den Heroen; verehret die, welche euch das Leben „gaben, oder Wohlthaten erzeigten; eilet den beleidigten Gesetzen zu Hülfe!" Um ihnen immer mehr den Geist der Sanftmuth und der Billigkeit einzuflößen, setzte er hinzu: „Reißet ja keinen Baum „oder keine Pflanze aus, wovon der Mensch Nutzen „ziehen kann, und tödtet kein Thier, welches ihn „nicht beleidigt hat (3)."

(1) Jambl. c. 21, p. 83. (2) Diod. Sic. excerpt. Valef. p. 245. Jambl. c. 31, p. 137. (3) Id. c. 21, p. 84.

„In ihren einzelnen Zellen, forderten sie sich dann vor ihren eigenen Richterstuhl: sie untersuchten ihr Betragen genau, und warfen sich die Begehungs- und die Unterlassungsfehler vor (1). — Nach dieser Prüfung, deren beständige Uibung uns schon allein von unsern Fehlern heilen könnte, nahmen sie wieder ihre Leyer zur Hand, und sangen heilige Loblieder auf die Götter. Des Morgens beym Erwachen, gebrauchten sie die Tonkunst, um die Dünste des Schlafes zu zerstreuen; am Abend, um den Tumult der Sinne zu stillen (2). — Ihr Tod war ruhig. Man schloß ihre Leichname, wie man noch jetzt thut, in Särge, welche mit Myrten- Oliven- und Pappelblättern gezieret waren (3); bey ihren Leichenbegängnissen geschahen Feyerlichkeiten, welche zu offenbaren uns nicht erlaubt ist (4)."

„Ihr ganzes Leben hindurch, mußten zwey Gesinnungen, oder vielmehr eine einzige, sie beseelen: die innigste Vereinigung mit den Göttern, die vollkommenste Einigkeit mit den Menschen. Ihre Hauptpflicht bestand darin, sich mit Gott zu beschäftigen (5), sich immer in seiner Gegenwart zu befinden (6), in Allem sich nach seinem Willen zu richten (7). — Daraus entsprang die Ehrfurcht, welche ihnen nicht gestattete, den Nahmen Gottes in ihre Schwüre zu

(1) Diog. Laert. lib. 8, §. 22. Jambl. c. 35, p. 206. Aur. carm. v 40. Hierocl. ibid. Porph. vit. Pyth. p. 41. (2) Plut. de Isid. t. 2, p. 384. Quinctil. de orat. lib. 9, c. 4, p. 589. Jambl. c. 25, p. 95. (3) Plin. lib. 35, c. 12, t. 2, p. 711, (4) Plut. de gen. Socr. t. 2, p. 586. (5) Id. in Num. t. 1, p. 69. Clem. Alex. strom. lib. 5, p. 686. Aur. carm. (6) Jambl. c. 16, p. 57. Anonym. ap. Phot. p. 1313. (7) Jambl. c. 28, p. 115.

mischen (1); die Reinheit der Sitten, welche sie seines Blickes würdig machte (2); ihre beständigen Ermahnungen unter einander, den in ihnen wohnenden göttlichen Geist nicht zu verscheuchen (3); und endlich der Eifer, womit sie sich auf die Wahrsagerkunst legten, als das einzige uns übrige Mittel, den Willen der Gottheit zu erkennen (4)."

„Daraus flossen auch jene Gesinnungen, welche sie unter sich und mit den andern Menschen verbanden (5). Nie kannte man, nie fühlte man die Freundschaft so, wie Pythagoras. Er sprach zuerst das herrlichste und tröstendste Wort: Mein Freund ist mein anderes Selbst (6). In der That: mit meinem Freunde zusammen, bin ich nicht allein, und wir sind nicht unserer Zwey."

„So wie er in der Natur und in der Sittenlehre Alles auf die Einheit bezog, so wollte er auch, daß seine Schüler nur einerley Gedanken, einerley Willen hätten (7). Alles Eigenthumes beraubt (8), aber ungebunden in ihren Verpflichtungen, erhaben über den falschen Ehrgeiz, über den eitlen Ruhm (9), über die kleinlichen Rücksichten, weßhalb gewöhnlich die Menschen sich entzweyen, hatten sie nichts zu besorgen, als die Eifersucht der Tugend, als den Widerstand der Sinnesart. Von der ersten Prüfungszeit an, zweckten die angelegentlichsten Arbeiten dahin ab, diese Hinder-

(1) Jambl. c. 28. p. 126 (2) Id. ibid. c. 16, p. 57. (3) Id. 33. p. 193. (4) Id. c. 28, p. 116. (5) Id. c. 33, p. 193. (6 Porph. vit. Pyth. p. 37. (7) Jambl. c. 33, p. 187. (8) Id. c. 30. p. 143. (9) Id. Pythag. c. 31, p. 165.

niße zu überwältigen. Ihre Eintracht ward durch das Verlangen, der Gottheit zu gefallen, fest gekettet; alle ihre Handlungen bezogen sich auf die Gottheit (1); und diese Denkart verschaffte ihnen prunklose Triumphe und einen neidlosen Wetteifer."

„Sie lernten, sich selbst vergessen, sich gegenseitig ihre Meinungen aufopfern (2), und der Freundschaft durch nichts zu nahe treten: weder durch Mißtrauen, noch durch Unwahrheiten selbst in geringfügigen Dingen, noch durch unzeitige Späße, noch durch unnütze Betheurungen (3)."

„Sie lernten ferner, über die geringste Kälte Unruhe empfinden. Wenn bey den Unterredungen, worin Fragen der Weltweisheit erörtert wurden, ihnen irgend ein bitterer Ausdruck entfiel; so ließen sie die Sonne nicht untergehen, ohne sich die Hand zum Zeichen der Versöhnung gegeben zu haben (4). In einem ähnlichen Falle, eilte Einer von ihnen zu seinem Freund, und sprach: „Laß uns unsern Zorn vergessen, sey jetzt der Schiedsrichter unseres Zwistes." „Sehr gern," erwiderte der Andere: „aber ich muß „mich schämen, daß ich, als der Aeltere, diesen „Schritt nicht zuerst gethan habe (5)."

„Sie lernten, die ungleichen Launen überwinden, wodurch die Freundschaft Reiz und Muth verlieret. Fühlten sie ihr Blut im Innern des Herzens kochen,

(1) Jambl. cap. 33, p. 193. (2) Id. cap. 22, p. 85; cap. 33, p. 186. (3) Id. cap. 30, p. 145; cap. 33, p. 187. (4) Plut. de frat. amor. t. 2, p. 488. (5) Jambl. vit. Pyth. cap. 27, p. 107.

ahueten sie einige Augenblicke von Traurigkeit oder Uiberdruß: so entfernen sie sich, und besänftigten diesen unwillkürlichen Sturm entweder durch Nachdenken (1), oder durch Gesänge, welche den verschiedenen Stimmungen der Seele angepaßt waren (2).“

„Ihrer Erziehung verdankten sie die Gelehrigkeit des Verstandes, die Nachgiebigkeit im Betragen, wodurch sie einander näher gebracht wurden. Während ihrer Jugend, machte man es sich zur Pflicht, ihr Gemüth nicht zu erbittern: ehrwürdige und nachsichtsvolle Erzieher gebrauchten, um sie auf den bessern Weg zu führen, sanfte, zu rechter Zeit, und nie öffentlich vorgenommene Zurechtweisungen, welche mehr das Ansehen von Vorstellungen, als von Verweisen hatten (3).“

„Pythagoras — welcher über das Ganze mit der Zärtlichkeit eines Vaters, aber auch mit dem Ansehen eines Königs herrschte — lebte mit ihnen wie mit seinen Freunden, besorgte sie in ihren Krankheiten, tröstete sie in ihren Leiden (4). Durch seine Aufmerksamkeit sowohl als durch seine Einsichten, übte er eine solche Gewalt über ihren Verstand, daß seine geringsten Aussprüche für sie Orakel waren, und daß sie oft die ihnen gemachten Einwürfe nur mit den Worten abwiesen: ER hat es gesagt (5). Auch wußte er dadurch den Herzen seiner Schüler die seltene und er-

(1) Jambl. vit. Pyth. cap. 31, p. 163. (2) Aelian. var. hist. lib. 14, cap. 23. Chamael. ap. Athen. lib. 14, cap. 5. p. 623. Jambl. cap. 25, p. 93; c. 32, p. 181. (3) Jambl. cap. 22, p. 85. (4) Porph. vit. Pyth. p. 37. (5) Cicer. de nat. deor. lib. 1, cap. 5, t. 2, p. 400. Val. Max. lib. 8, extern. n. 1.

habene Freundschaft, welche zum Sprüchwort geworden ist, einzuprägen (1)."

„Die Kinder dieser großen, in mehrere Himmelsgegenden zerstreueten Familie erkannten sich, ohne je sich gesehen zu haben, an gewissen Zeichen (2); und betrugen sich, beym ersten Anblick, gegen einander, als hätten sie sich von jeher gekannt. Ihre Angelegenheiten waren so eng verbunden, daß mehrere von ihnen Seereisen unternahmen, und ihr Vermögen wagten, um den Wohlstand eines in Unglück oder in Armuth gerathenen Bruders wieder herzustellen (3)."

„Willst du ein rührendes Beyspiel ihres gegenseitigen Zutrauens haben? Einer der Unsrigen reiset zu Fuß, verirrt sich in einer Wüste, langt kraftlos in einem Wirthshause an, und sinkt daselbst auf das Krankenlager. Dem Tode nahe, schon außer Stande die ihm erwiesenen Dienste zu erkennen, schreibt er mit zitternder Hand einige sinnbildliche Zeichen auf eine Tafel, welche er auf der Landstraße hinzustellen befiehlt. Lange nachher führt das Ungefähr einen Pythagoreer in diese entfernte Gegend. Er erkennt aus den räthselhaften Figuren den Unfall jenes erstern Reisenden, verweilet dort, vergütigt dem Wirthe die Kosten mit den Zinsen, und setzt seinen Weg fort (4)."

Anacharsis. „Das wundert mich nicht. Ich will dir sagen, was man mir in Theben erzählte. Du hast Lysis gekannt."

(1) Jambl. cap. 33, p. 186. (2) Id. ibid. p. 191. (3) Diod. Sic. excerpt. Valef. p. 243. Jambl. cap. 33, p. 192. (4) Id. ibid.

Der Samier. „Er war eine Zierde des Ordens. Noch in seiner Jugend, fand er Mittel, der Verfolgung zu entgehen, welche so viele berühmte Pythagoreer hinrafte (1); er begab sich einige Jahre darauf nach Theben, und übernahm Epaminondas's Erziehung (2)."

Anacharsis. „Lysis starb, Eure Weltweisen aus Italien besorgten, wan hätte bey seinem Leichenbegängniß nicht die euch vorgeschriebenen Gebräuche beobachtet; sie schickten Theanor nach Theben, um Lysis's Leichnam abzufordern, und denen, welche ihm in seinem Alter beygestanden hatten, Geschenke auszutheilen. Theanor erfuhr, daß Epaminondas, der in eure Geheimnisse eingeweihet war, ihn nach euren Vorschriften hatte beerdigen lassen; und konnte das ihm mitgegebene Geld bey Keinem anbringen (3)."

Der Samier. „Du erinnerst mich an einen Zug von diesem Lysis. Einst, als er aus Juno's Tempel trat (4), begegnete ihm in der Vorhalle ein Bruder, Euryphemus aus Syrakus. Dieser bath ihn, ein wenig auf ihn zu warten; ging dann hinein, und warf sich vor der Bildsäule der Göttinn nieder. Nach einer langen Andacht, worein er sich unvermerkt verlor, kehrte er durch eine andere Thüre nach Hause. Am folgenden Tage war es schon gegen Abend, als er in die Versammlung der Jünger trat. Sie waren über Lysis's Abwesenheit unruhig; nun erinnerte sich Euryphemus des von ihm genommenen Versprechens, eilte hin, und fand ihn ganz ruhig unter der Säulen-

(1) Jambl. vit. Pyth. cap. 35, p. 200. (2) Nep. in Epam. cap. 2. (3) Plut. de gen. Socr. t. 2, p. 585. (4) Jambl. ibid. cap. 30. p. 155.

laube auf dem nähmlichen Steine sitzen, wo er ihn Tages vorher verlassen hatte."

„Man erstaunet über diese Beharrlichkeit nicht, wenn man den Geist unserer Verbindung kennet. Er ist streng und ohne Schonung. Geschweige, daß er gegen die bestimmten Gesetze die geringste Nachsicht gestattete, setzt er vielmehr die Vollkommenheit darin, daß bloße Rathschläge zu Gebothen erhoben werden."

Anacharsis. „Aber ihr habt auch so unbedeutende, so kleinliche, welche die Seele verkrüppeln: z. B. daß ihr nicht den linken Fuß über den rechten schlagen müßt (1), nicht an Festtagen euch die Nägel schneiden, nicht zu euren Särgen Zypressenholz nehmen dürft (2)."

Der Samier. „Ach! beurheile uns nicht nach dieser Menge von Vorschriften: wovon die meisten von Rigoristen hinzugesetzt sind, welche noch die Verbesserung der Regel verbessern wollten; wovon einige mit sehr erhabenen Wahrheiten zusammenhängen; und welche sämmtlich den Zweck haben, uns in der Geduld und in den andern Tugenden zu üben. Nimm aber die wichtigen Vorfälle des Lebens, und darin erforsche die große Wirkung unseres Ordens. Bey einem Pythagoreer findest du weder Thränen noch Klagen im Unglück, weder Furcht noch Schwäche in der Gefahr. Hat er Angelegenheiten, welche Gut und Blut betreffen, so läßt er sich nicht zu Bitten herab, weil er nur Gerechtigkeit fordert; nicht zu Schmeicheleyen, weil er nur die Wahrheit liebt (3)."

(1) Plut. de vitios. pud. t. 2, p. 532. (2) Diog. Laert. lib. 8. §. 10. Jambl. vit. Pyth. cap. 28, p. 131. (3) Id. cap. 32, p. 174; cap. 33, p. 188.

Anacharsis. „Erspare die eine weitere Ausführung. Ich weiß alles, was Religion und Weltweisheit vermögen, wenn warme Köpfe einmahl überwältigt sind. Aber, ich weiß auch, daß man sich oft für die aufgeopferten Leidenschaften durch diejenigen entschädigt, welche man zurückbehält. Ich habe eine Gesellschaft in der Nähe kennen lernen, welche ihre Zeit zwischen gelehrtem Fleiß und Gebethe theilt welche ohne Muhe den Ergötzungen der Sinne und den Freuden des Lebens entsagt. Einsamkeit, Enthaltsamkeit, strenge Zucht (1), nichts ist ihr zu sauer; dennt eben dadurch beherrscht sie die Völker und die Könige. Ich meine die Priester in Aegypten, deren Bund mir mit dem eurigen sehr ähnlich zu seyn scheinet (2)."

Der Samier. „Nur mit dem Unterschiede, daß jene, statt das Volk zu bilden, bloß für den Nutzen ihrer Gesellschaft sorgen."

Anacharsis. „Der nähmliche Vorwurf ward euch gemacht. Hat man nicht gesagt, daß ihr, voll von blinder Verehrung gegen euer Oberhaupt, von schwärmerischer Anhänglichkeit an euren Orden auf alle die andern Menschen als auf niedrige Thiere herabsähet (3)?"

Der Samier. „Wir sollten die Menschheit heruntersetzen! wir, die wir die Wohlthätigkeit für ein Hauptmittel halten, uns der Gottheit zu nähern (4): wir, deren Arbeiten nur immer dahin abzweckten, um ein enges Band zwischen dem Himmel und

(1) Herodot. lib. 2, cap. 37 (2) Chaerem. ap. Porph. de abstin. lib. 4. p. 308. (3) Jambl, vit. Pyth. cap. 35. p. 208. (4) Anonym. ap. Photh. 1313.

der Erde, zwischen den Mitbürgern einer Stadt, zwischen den Kindern eines Geschlechtes, zwischen allen lebenden Wesen zu knüpfen (1), von welcher Art diese auch seyn mögen!"

„In Aegypten liebt der Priesterstand nur Macht und Ansehn; auch schützt er den Despotismus, welcher ihn wieder gegenseitig schützt (2). Pythagoras aber liebte die Menschen auf das zärtlichste, weil er wünschte, daß sie alle frey und tugendaft seyn mögten."

Anacharsis. „Aber konnte er sich schmeicheln, daß sie es eben so innig, wie er, wünschen würden; daß nicht der geringste Stoß das ganze Gebäude der Gesetze und der Tugenden über den Haufen werfen müßte?"

Der Samier. „Wenigstens war es eine schöne That, dieses Gebäude zu gründen; und der erste Erfolg ließ ihn hoffen, daß er es bis zu einer gewissen Höhe aufführen könne. Ich habe dir schon gesagt, welche Veränderung in den Sitten gleich Anfangs seine Ankunft in Italien bewirkte. Diese würde sich stufenweise verbreitet haben, wenn nicht mächtige Lasterhafte den thörigten Ehrgeiz gehegt hätten, in den Bund zu treten. Sie wurden abgewiesen; und diese Verweigerung verursachte seinen Umsturz. Die Verleumdung erhob sich, sobald sie sich unterstützt sah (3). Dem großen Haufen wurden wir verhaßt, weil wir die obrigkeitlichen Stellen nicht durch das Loos vertheilen wollten (4); den Reichen, weil wir sie nur dem

(1) Jambl. vit. Pyth. cap. 33, p. 185. (2) Diod. Sic. lib. 1, p. 66. (3) Jambl. ibid. cap. 35, p. 210. (4) Id. ibid. p. 209.

Verdienste zuerkannten (1). Unsere Worte wurden zu aufrührischen Sprüchen umgestaltet, unsere Zusammenkünfte zu Verabredungen wegen Empörung (2). Pytagoras ward aus Krotona verbannt, und fand keine Zufluchtsstätte bey den Völkern, welche ihm ihren Wohlstand verdankten. Mit seinem Tode hörte die Verfolgung nicht auf. Mehrere in einem Hause versammelte Schüler wurden zum Feuertode verurtheilt, und kamen fast sämmtlich um (3). Die anderen zerstreueten sich. Die Einwohner von Krotona erkannten nach einiger Zeit ihre Unschuld, und riefen sie wieder zurück; aber, als ein Krieg entstand, zeichneten sie sich in einem Treffen aus, und endeten ein schuldloses Leben durch einen glorreichen Tod (4)."

„Zwar ward, nach diesen unglücklichen Ereignissen, der Bund mit einer nahen Auflösung bedroht; doch fuhr man noch eine Zeitlang fort, ein Oberhaupt zu dessen Regierung zu ernennen (5). Diodor, einer von den Letzten, war ein Feind der Reinlichkeit, welche Pythagoras uns so sehr empfohlen hatte; er erkünstelte strengere Sitten, ein vernachläßigtes Aeußere, eine gröbere Kleidung (6). Es traten einige Anhänger zu ihm; und man unterschied im Orden die Brüder vom alten und die vom neuen System."

„Jetzt, auf eine kleine Zahl heruntergebracht, leben wir von einander getrennt, erregen weder Neid noch

(1) Jambl. vit. Pyth. cap. 35, p. 204. (2) Justin. lib. 20, cap. 4. (3) Id. ibid. Plut. de gen. Socr. t. 2, p. 583. (4) Jambl. ibid. cap. 35, p, 212. (5) Id. ibid. cap. 36, p. 213. (6) Herm. Tim. et Sosier. ap. Athen. lib. 4, p. 163.

noch Mitleid, und befolgten insgeheim die Vorschriften unseres Stifters. Urtheile von der Macht derselben bey dem Anfange des Bundes, aus der ihnen noch übrig gebliebenen Macht. Wir bildeten einen Epaminondas; und Phocion hat sich nach unserm Beyspiele gebildet."

„Ich brauche dich nicht daran zu erinnern, daß diese Verbrüderung eine Menge von Gesetzgebern, von Meßkünstlern, von Sternkundigen, von Naturkennern, von berühmten Männern in jedem Fache, hervorgebracht hat (1); daß sie in Griechenland das Licht anzündete, und daß die neuern Weltweisen die meisten Entdeckungen, womit ihre Werke prangen, aus unseren Schriftstellern geschöpft haben."

„Pythagoras's Ruhm ist hierdurch hoch erhoben: überall räumt man ihm einen ausgezeichneten Platz unter den Weisen ein (2); in einigen Städten Italiens erhält er göttliche Ehre (3). Er hatte die letztere schon bey seinen Lebzeiten genossen (4); und das wird dich nicht wundern. Siehe, wie die Völker, und selbst die Weltweisen, von den Gesetzgebern, von den Lehrern des Menschengeschlechtes reden! Es sind keine Menschen; es sind Götter (5), es sind Seelen einer höheren Ordnung, welche vom Himmel in den von uns bewohnten Tartarus herabstiegen, einen menschlichen Leib annahmen, und unsere Leiden theilten, um Gesetze und Aufklärung unter uns zu verbreiten (6)."

(1) Jambl. vit. Pyth. c. 29, t. 1, p. 32; c. 36, p. 215. Bruck. hist. phil. t. 1, p. 1101. Fabric. bibl. græc. t. 1, p. 490. (2) Herodot. lib. 4, c. 95. (3) Justin. lib. 20, c. 4. (4) Porph. vit. Pyth. p. 28. Jambl. c. 6, p. 23; c. 28. p. 118, 120. Dio. Chrysost. orat. 17, p. 524. Philostr. vit. Apollon. c. 1, p 2. Diog Laert. lib. 8, §. 11. (5) Clem. Alex. strom. lib. 1, p. 355. (6) Plut. ap. Clem. Alex. ibid.

Anacharsis. „Indeß muß man doch gestehen, diese wohlthätigen höheren Geister wirkten nur immer auf sehr kurze Dauer; und da ihre Verbesserungen sich weder weit ausdehnen, noch lange erhalten konnten, so schließe ich daraus, daß die Menschen immer gleich ungerecht und lasterhaft bleiben werden."

Der Samier. „Wenn anders nicht, wie Sokrates sagte, der Himmel sich einst deutlicher erklärt, und Gott aus Erbarmen über die Unwissenheit der Menschen, ihnen Jemand sendet, welcher ihnen sein Wort herabbringe und seinen Willen offenbare(1)."

Den Tag nach dieser Unterredung, kehrten wir nach Athen zurück; und einige Monathe darauf, reisten wir zu den Festen auf Delos ab.

(1) Plat. apol. Socr. t. 1, p. 31. Id. in Phaed. t. 1, p. 85, E. Id. in Alcib. 2, t. 2, p. 150.

Sechs und siebenzigstes Kapitel.

Delos, und die Cykladischen Inseln.

Unter dem glücklichen Himmelsstriche, wo ich lebe, ist der Frühling gleichsam die Morgenröthe eines schönen Tages, man genießt der Freuden, welche er bringt, und derer welche er verkündet. Die erquickende Wärme der Sonne wird nicht mehr durch dichte Nebel verhüllt, wird noch nicht durch den brennenden Anblick des Hundsgestirnes aufgereizt. Sie ist ein reines, unzerstörbares Licht, welches sich sanft auf alle Gegenstände legt; das Licht, womit die Götter im Olympus umkränzet sind.

Wenn es sich am Horizonte zeigt, so regen die Bäume ihre sprossenden Blätter, die Ufer des Ilissus ertönen vom Gesange der Vögel, und den Wiederhall des Hymettus weckt die ländliche Schalmey. Wenn es verlöschen will, so überzieht sich der Himmel mit einem funkelnden Schleyer, und die Nymphen des Attischen Landes üben mit schüchternem Fuße leichte Tänze auf dem Rasen. Bald aber bricht es wieder hervor; und dann vermißt man nicht mehr die Kühle der verschwundenen Nacht, nicht den Glanz

des vorhergen Tages: es scheint, als wenn eine neue Sonne über eine neue Welt aufgeht, und vom Osten her den Menschen unbekannte Farben bringt. Jeder Augenblick vermehrt mit einem neuen Zusatz die Schönheiten der Natur; jeden Augenblick rückt das große Werk der Entwickelung der Wesen seiner Vollendung entgegen.

O glanzvolle Tage! o entzückende Nächte! welches Gefühl durchströmte meine Seele bey dieser Folge von Gemälden, die ihr meinen offenen Sinnen darbothet! O Frühling, du Gott der Freuden! Dieses Jahr hab ich dich in deinem vollen Glanze gesehen. Du durchzogest wie ein Sieger die Gefilde von Griechenland, und entwandest deinem Haupte die Blumen, womit dieselben sich schmücken sollten; du erschienest in den Thälern, sie verwandelten sich in lachende Wiesen; du erschienest auf den Gebirgen, der Thymian und Lavendel verhauchten tausend Wohlgerüche; du schwangest dich in die Lüfte empor, und dort verbreitete sich die Heiterkeit deiner Blicke. Eilig drängten, auf deinen Ruf, die Liebesgötter sich heran; nach allen Seiten hin verschossen sie ihre brennenden Pfeile: die Erde fühlte sich davon entzündet. Alles trieb hervor, um schöner zu werden; alles verschönerte sich, um zu gefallen. — So erschien die Welt beym Austritt aus dem Chaos, in den seligen Augenblicken, als der Mensch, geblendet von der Herrlichkeit worin er wohnte, voll Erstaunen und voll Wohlgefallen über sein Daseyn, gleichsam nur dazu einen Geist hatte, um das Glück zu erkennen, nur ein Herz, um es zu verlangen, nur eine Seele, um es zu empfinden.

Die reizende Jahrszeit führte noch reizendere Feste zurück (1): die Feyerlichkeiten, welche alle vier Jahre auf Delos, Dianens und Apollo's Geburt (*) zur Ehre, begangen werden (2). Der Dienst dieser Gottheiten besteht auf der Insel seit einer langen Reihe von Jahrhunderten. Als er zu erkalten begann, stifteten die Athener, während des Peloponnesischen Krieges (3), daselbst Kampfspiele, welche hundert verschiedene Völker herbeylocken. Die Athenische Jugend glühte von Eifer, sich dabey auszuzeichnen; die ganze Stadt war in Bewegung. Auch bereitete man die feyerliche Gesandtschaft, welche alljährlich in dem Tempel von Delos das Dankopfer für den Sieg darbringt, welchen Theseus über den Minotaurus erhielt. Sie geht in demselben Schiffe ab, worauf einst dieser Held nach Kreta fuhr; und schon hatte Apollo's Priester das Hintertheil desselben mit seinen geweiheten Händen bekränzt (4). — Ich ging mit Philotas und Lysis zum Pyräeus herab; das Meer war mit leichten Fahrzeugen überdeckt, welche nach Delos abschiffen wollten. Uns blieb nicht die Freyheit der Wahl. Wir fühlten uns von den Schiffsleuten gleichsam weggeführt, deren stürmische und lebhafte Freude sich in den Jubel eines zahllosen zum Ufer hinströmenden Volkes mischte. Den

(1) Dionys. perieg. v. 528, ap Geogr. min. t. 4, p. 100. Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 26, p. 211. (*) Den 6ten des Attischen Monaths Thargelion, ward Dianens Geburt gefeyert; den 7. Apollo's. Im 3ten Jahr der 109ten Olympiade, begann der Monath Thargelion am 2. May des J. 341 vor Chr. Geb.; folglich trafen der 6. und 7. Thargelion auf den 8. und 9. May. (2) Corsin fast. Att. t. 2, p. 326. (3) Thucyd. lib. 3, c. 104. (4) Plat. in Phaed. c. 1, p. 58. Plut. in Thes. 1, p. 9.

Augenblick machten sie sich segelfertig; wir liefen aus dem Hafen aus, und landeten am Abend auf der Insel (*) Ceos (1).

Am folgenden Tage schifften wir bey Syros vorbey, ließen Tenos links liegen, und liefen in den Kanal, welcher Delos von der Insel Rhenea trennt. Alsbald sahen wir den Tempel Apollo's, und begrüßten ihn mit erneuerten Ausbrüchen der Freude. Die Stadt Delos entfaltete sich fast ganz vor unseren Blicken. Wir durchschweiften mit begierigem Auge die stolzen Gebäude, die zierlichen Hallen, die Wälder von Säulen, womit sie geschmückt ist; und dieses, so wie wir näher rückten, stets wechselnde Schauspiel hemmte bey uns den Wunsch, anzulangen.

Sobald wir das Ufer betraten, eilten wir in den Tempel, welcher nur ungefähr 100 Schritte davon entfernt liegt (2). Vor mehr als tausend Jahren gründete Cekrops's Sohn, Erisichthon, denselben zuerst (3); und seit der Zeit wird er von den verschiednen Griechischen Staaten unaufhörlich verschönert. Er ward mit Blumenketten und Laubgehängen umkränzt, welche durch die Verschiedenheit ihrer Farben, den Parischen Marmor, woraus er erbauet ist, mit neuem Glanze erhoben (4). In seinem Innern sahen wir die Bildsäule Apollo's, nicht minder wegen der Schönheit der Arbeit, als wegen ihres Alters berühmt (5). In der einen Hand hält der Gott seinen Bogen; und, um zu zeigen, daß die

(1) Man s. die Karte von den Cykladischen Inseln. (1) Aeschin. epist. 1, in Demosth. oper. p. 205. (2) Tournef. voyag. t. 1, p. 300. (3) Eusеb. chron. lib. 2, p. 76. (4) Spon, voyag. t. 1, p. 111. (5) Plut. de mul. t. 2, p. 1136.

ATHEN
Der Piraeeus
EUBOEA
DELOS
Gräber
Tempel des Apollo
Haven
Berg Cynthus
Rhenea
Fl. Inarus
ANDROS
Helena I.
Gyaros
TENOS
Sunium
CEOS
SYROS
MYCONOS
RHENEA
DELOS
CYTHNOS
SERIPHOS
PAROS
Oliaros
NAXOS
AMORGOS
SIPHNOS
IOS
Sicinos
MELOS
THERA
Pholegandros
Anaphe

DIE CYCLADISCHEN INSELN.

zu den Reisen des jüngern Anacharsis von Hrn D'ANVILLE

Olympische Stadien.
30 100 200 300

Gem: Franz: Meilen zu 2500 Toisen.
1 2 4 6 9 12

Deutsche Meilen zu 3808 Toisen.
1 2 3 4 5 6 7 8

38 37

Tonkunst ihm ihren Ursprung und ihre Anmuth verdankt, trägt er auf der linken die drey Grazien, wovon die erste mit einer Leyer, die zweyte mit Flöten, und die dritte mit einer Schalmey abgebildet ist.

Neben dieser Bildsäule steht der Altar, welcher für eines der Wunderwerke der Welt gilt (1). Nicht das Gold, nicht der Mamor zieht hier die Bewunderung auf sich; Thierhörner, mit Kraft gebogen, und mit Kunst in einander geflochten, bilden ohne einiges Bindungsmittel ein eben so festes als regelmäßiges Ganze. Einige Tempeldiener, welche diesen Altar mit Blumen und Zweigen auszuschmücken beschäftigt waren (2), machten uns auf das sinnreiche Gewinde seiner Theile aufmerksam. „Der Gott selbst," rief ein junger Priester, „hat in seiner Jugend sie in einander gefügt. Die drohenden Hörner, welche an dieser Wand hängen, und die woraus der Altar besteht, gehörten einst den wilden Ziegen, welche auf dem Berge Cynthus weideten, und unter Dianens Pfeilen erlagen (3). — Hier verweilen die Blicke bey lauter Wundern. Diese Palme, welche ihre Zweige über unsere Häupter verbreitet, ist der nähmliche heilige Baum, woran Latona sich stützte, als sie die von uns verehrten Gottheiten gebahr (4). Die Gestalt jenes Altares ist durch eine Aufgabe aus der

(1) Plut. de solert. anim. t. 2, p. 983. Mart. epigr. 1. Diog. Laert. lib. 8, §. 13. (2) Spanh. in Callim. t. 2, p. 97. (3) Callim. hymn. in Apoll. v. 60. (4) Homer. in odyss. lib. 6, v. 162. Callim. in Del. v. 208. Theophr. hist. plant. lib. 4, c. 14, p. 489. Cicer. de leg. lib. 1, t. 3, p. 115. Plut. lib. 16, c. 44, t. 2, p. 40. Pausan. lib. 8, c. 23, p. 643.

Meßkunst berühmt geworden, welche vielleicht nie ganz befriedigend wird aufgelöst werden. Die Pest verwüstete diese Insel, und der Krieg verheerte Griechenland. Das von unsern Vätern befragte Orakel antwortete: die Plagen würden aufhören, wenn sie diesen Altar noch einmahl so groß, als er ist, bauen würden (1). Sie glaubten, es sey genug, ihn nach jeder Richtung hin um das Doppelte zu vergrößern; aber mit Erstaunen sahen sie, daß sie einen ungeheuren Klumpen aufführten, welcher den hier vor uns stehenden Altar achtmahl in sich hielt. Nach anderen eben so fruchtlosen Versuchen, befragten sie Platon, welcher aus Aegypten zurückkehrte. Er sagte den Abgeordneten: daß der Gott durch diesen Ausspruch über die Unwissenheit der Griechen spotte, und sie ermahne, vielmehr die strengen Wissenschaften zu üben, als sich ewig mit ihren Zänkereyen zu beschäftigen. Zu gleicher Zeit schlug er einen einfachen mechanischen Weg zur Lösung der Aufgabe vor. Allein, die Pest hatte aufgehört, als seine Antwort ankam.“ „Wahrscheinlich hatte das Orakel dieß vorausgesehen,“ sagte Philotas zu mir.

Diese nur halb laut gesprochenen Worte zogen dennoch die Aufmerksamkeit eines Delischen Bürgers auf uns. Er trat näher, zeigte uns einen minder geschmückten Altar als jenen vorigen, und sprach: „Dieser wird nie mit dem Blute der Opferthiere besprengt; nie lodert auf demselben die verzehrende Flamme. Hier

(1) Plut. de gen. Socr. t. 2, p. 579; de E. Delph. p. 386. Val. Max. lib. 8, c. 12, extern. n. 1. Montucla, hist. des Mathém. t. 1, p. 186.

brachte Pythagoras, nach dem Beyspiele des Volkes, Kuchen, Gerste und Weizen dar (1); und ohne Zweifel hatte der Gott ein größeres Wohlgefallen an der aufgeklärten Verehrung dieses großen Mannes, als an den Strömen von Blut, womit unsre Altäre beständig überschwemmt werden."

Er zeigte uns hierauf alle Merkwürdigkeiten im Innern des Tempels. Wir hörten ihm mit Hochachtung zu; wir bewunderten die Weisheit seiner Reden, die Sanftheit seiner Blicke, und seine zärtliche Theilnahme an uns. Aber welche Uiberraschung, als wir durch gegenseitige Erklärungen in ihm Philokles erkannten! Dieß war einer der vornehmsten Bürger von Delos, in Absicht seines Reichthums und seiner Würden; dieß war Ismenens Vater, von deren Schönheit alle Frauen in Griechenland sprachen; dieß war der Mann, welcher, durch Briefe von Athen aufgefordert, gegen uns die Pflicht der Gastfreundschaft üben sollte. Nachdem er uns mehreremahle umarmt hatte, sprach er: „Laßt uns eilen! Kommt, und begrüßet meine Hausgötter; sehet Ismene, deren Verheirathung ihr beywohnen sollt; sehet Leucippe ihre glückliche Mutter, und theilet ihre Freude! Sie werden euch, nicht wie Fremde aufnehmen, sondern wie Freunde, welche sie schon auf Erden hatten, und die ihnen der Himmel seit lange bestimmte. Ja, ich schwöre es euch," sprach er weiter, indem er uns die Hand drückte: „wer die Tugend liebt, hat ein Recht auf Philokles's und auf seiner Hausgenossen Freundschaft."

(1) Clem. Alex. strom. lib. 7, p. 848. Porph. de abstin. lib. 2, §. 28. p. 153, not. ibid.

Wir verlieſſen den Tempel; ſein ungeduldiger Eifer erlaubte uns kaum, einen Blick auf die Menge von Bildſäulen und Altären zu werfen, womit er umringt iſt. Mitten aus dieſen Denkmälern erhebt ſich ein Apollo'sbild, welches ungefähr 24 Fuß hoch iſt (1); lange Haarlocken flattern auf ſeine Schultern, und ſein über den linken Arm gewundener Mantel ſcheint dem Hauche des Weſtes nachzugeben. Die Bildſäule und der Fuß ſind von einem einzigen Marmorblock; die Bewohner von Naxos ſtifteten ihn hierher (2). Nahe bey dieſem Rieſenbilde, ließ der Athenienſiſche Feldherr Nicias einen ehernen Palmbaum errichten (3), deſſen Arbeit eben ſo koſtbar als die Materie iſt. Weiterhin laſen wir an verſchiedenen Bildſäulen die praleriſche Inſchrift (4): Chios iſt wegen ſeiner trefflichen Weine berühmt: künftig wird es wegen Bupalus's und Anthermus's Arbeiten berühmt ſeyn. Dieſe zwey Künſtler lebten vor zwey Jahrhunderten. Sie wurden von den nachfolgenden Phidias und Praxiteles verdunkelt; und ſo haben ſie, da ſie ihren Ruhm verewigen wollten, bloß ihre Eitelkeit verewigt.

Die Stadt Delos hat weder Thürme noch Mauern, und wird bloß durch Apollo's Gegenwart beſchützt (5). Die Häuſer ſind von Backſteinen, oder von einer Art Granit, welcher auf der Inſel ziemlich

(1) Tournef. voyag. t. 1, p. 301. Wheler, a journ. book' 1, p. 56. Spon. voyag. t. 1, p. 107. (2) Tournef. ibid. (3) Plut. in Nic. t. 1, p. 525. (4) Plin. lib. 36, cap. 5, t. 2. (5) Callim. in Del. v. 24. Cicer. orat, pro leg. Manil. cap. 18, t. 5, p. 20.

häufig bricht (1). Philokles's Haus lag an dem Ufer eines Sees (2), welcher von Schwänen bedeckt (3), und fast ganz von Palmbäumen umgeben war.

Leucippe erfuhr die Zurückkunft ihres Gatten, und kam ihm entgegen; wir hielten sie für Ismene. Bald aber erschien Ismene; und wir hielten sie für die Göttinn der Liebe. Philokles ermahnte uns gegenseitig, jeden Zwang zu verbannen: und von diesem Augenblick an empfanden wir die ganze Uiberraschung einer aufkeimenden Bekanntschaft, und die ganze Anmuth einer alten Freundschaft.

Der Wohlstand glänzte in Philokles's Hause; aber eine einsichtsvolle Weisheit hatte dessen Anwendung so wohl geordnet, daß sie dem Bedürfnisse Alles zugestand'n, und dem Eigensinne Alles versagt zu haben schien. Sklaven, glücklich in ihrer Dienstbarkeit, eilten unseren Wünschen zuvor. Einige gossen ein mehr als Krystall helles Wasser auf unsere Hände und unsere Füsse: andere trugen Früchte auf einen Tisch, welcher in dem Garten (4), mitten in einem Myrtengebüsche, stand. Zuerst spendeten wir einigen Wein zur Ehre der Götter, welche der Gastfreundschaft vorstehen. Man that uns manche Fragen über unsere Reisen. Philokles fühlte sich öfter innig gerührt bey dem Andenken an seine auf dem Griechischen festen Lande zurückgelassene Freunde. Nach einigen Augenblicken

(1) Tournef. voyag. t. 1, p. 305. (2) Herodot. lib. 2, cap. 171. Callim. in Apoll. v. 59; in Del. v. 261. Theogn. sent, v. 7. Spon. voyag. t. 1, p. 106. (3) Euripid. in Ion. v. 167; in Iphig. in Taur. v. 1113. Aristoph. in av. v. 870. (4) Theod. Prodr. in Rhod. et Dosicl. amor. lib. 2, p. 57.

einer höchstangenehmen Unterhaltung, gingen wir wiederum mit ihm hin, die Zubereitungen des Festes zu sehen.

Am folgenden Tag (*) sollte es beginnen; am folgenden Tag feyerte man auf Delos Dianens Geburt (1). Die Insel ward nach und nach von Fremden angefüllt, welche Frömmigkeit, oder Eigennutz, oder das Vergnügen, herbeyzog. Schon fanden sie keine Aufnahme mehr in den Häusern: Es wurden Gezelte in den öffentlichen Plätzen aufgeschlagen; es wurden Gezelte auf dem Felde errichtet. Man sah sich hier, nach einer langen Abwesenheit, wieder, und flog einander in die Arme. Diese rührenden Auftritte lenkten unsere Schritte an verschiedene Orte der Insel; und gleich achtsam auf die Gegenstände vor unseren Augen, und auf Philokles Reden, unterrichteten wir uns über die Beschaffenheiten und die Eigenschaften dieses in Griechenland so berühmten Landes.

Die Insel Delos hat nicht über 7 bis 8 tausend Schritte im Umfang, und ihre Breite beträgt ungefähr nur das Drittheil ihrer Länge (2). Der von Norden nach Süden hinlaufende Berg Cynthus begrenzt eine Ebene, welche sich von Westen bis an das Seeufer ausdehnt. In dieser Ebene liegt die Stadt (3). Die übrige Insel zeigt nur einen unebenen und unfruchtbaren Boden; einige anmuthige Thäler ausgenommen, welche durch verschiedene im mittägi-

(*) Der 8 May des J. 341 vor Chr. Geb. (1) Diog. Laert. lib. 2, §. 44. (2) Tournef. voyag. t. 1, p. 287, 288. (3) Strab. lib. 10, p. 485.

gen Theile liegende Hügel gebildet werden (1). Der Quell des Inopus ist der einzige, welchen die Natur ihr geschenkt hat; doch finden sich an mehreren Orten Zisternen und Teiche, worin das Regenwasser sich mehrere Monathe hindurch hält.

Das Land ward Anfangs von Königen beherrscht, welche die priesterliche Würde mit der Regierung verbanden (2). In der Folge, fiel Delos unter die Bothmäßigkeit der Athener; diese reinigten die Insel durch heilige Weihungen, während des Peloponnesischen Krieges (3). Man brachte die Gräber ihrer ehemahligen Bewohner nach Rhenea. Dort haben die Nachfolger derselben zum erstenmahl das Tageslicht erblickt; dort müssen sie es zum letztenmahle sehen. Aber, wenn sie gleich des Vortheiles der Geburt und des Todes auf vaterländischen Boden entbehren (4) so genießen sie hier wenigstens ihr Leben in einer ungestörten Ruhe. Die Wuth der Barbaren (5), der Haß der Völker (6), die Feindschaften zwischen Einzelnen, sinken bey dem Anblick dieses heiligen Landes; Mavors's Rosse betreten es nie mit ihren blutbespritzten Hufen (7). Was nur immer das Bild des Krieges darstellt, ist strenge von hier verbannt; selbst das dem Menschen getreueste Thier wird nicht geduldet, weil es die schwächeren und furchtsamern Thie-

(1) Euripid. Iphig. in Taur. v. 1235. Tournef voyag. t. 1, p. 311. (2) Virg. Aeneid. lib. 3, v. 80. Ovid, metam. lib. 13, v. 632. Dionys. Halic. antiq Roman. lib. 1, cap. 50, t. 1, p. 125 (3) Thucyd. lib. 3, cap. 104. (4) Aeschin epist ad Philocr. p 205. Plut. apophth. Lacon. t. 2, p. 230. (5) Herodot. lib. 6, cap. 97. (6) Paus. lib. 3, cap. 23, p. 269. Liv. lib. 44, cap. 29. (7) Callim. in Del. v. 277.

re aufreiben würde (*). Kurz, der Frieden hat Delos zu seinem Wohnsitze gewählt, und Philokles's Behausung zu seinem Pallaste.

Wir näherten uns derselben, als ein Jüngling auf uns zukam, dessen Gang, Wuchs und Gesichtszüge mehr als sterblich schienen. „Das ist Theagenes," sagte uns Philokles, „er, den meine Tochter zu ihrem Gatten gewählt hat; Leucippe hat so eben den Tag ihrer Verheirathung bestimmt." „O mein Vater!" antwortete Theagenes, indem er sich ihm in die Arme warf: „Mein Dank wächst mit jedem Augenblick. Mögten doch diese edlen Fremden ihn mit mir theilen! Sie sind meine Freunde, weil sie die Deinigen sind: und ich fühle, daß das Uibermaaß der Freude, so wie das Uibermaaß des Schmerzes, einer Stütze bedarf. Ihr werdet die Entzückung verzeihen, wenn ihr je geliebt habt," sprach er hierauf, zu uns sich wendend; „und habt ihr nicht geliebt, so verzeihet ihr sie, wenn ihr Ismenen seht." Unsere Theilnahme schien seine Unruhe zu mildern, und ihm die Last seines Glückes zu erleichtern.

Philokles ward von Leucippe und Ismene empfangen, wie Hektor jedesmahl, wenn er in Iliums Mauern trat, von Andromache empfangen ward. Die Abendmahlzeit war in einem langen Saale, voll von Bildsäulen und Gemälden; unsere der reinsten Freude offene Herzen genossen die Anmuth des Vertrauens und der Ungezwungenheit.

(*) Man durfte auf Delos keine Hunde halten (Strab. lib. 10, p. 486.), damit sie nicht die Haasen und Kaninchen vertilgten.

Indeß gab Philokles Ismenen eine Leyer in die Hand, und forderte sie auf, eines der heiligen Lieder zu singen, wodurch Dianens und Apollo's Geburt gefeyert ward. „Schildere in deinem Gesange," sagte er, „was morgen die Töchter von Delos in dem Tempel durch ihre leichten Tänze abbilden werden. Anacharsis und Philotas werden dadurch besser den Ursprung unserer Feste kennen lernen, und die Beschaffenheit des ganzen Schauspiels einsehn, welches sich bey uns ihren Blicken darstellen soll."

Ismene nahm die Leyer; lockte, gleichsam in der Zerstreuung, aus ihr einige zärtliche und rührende Töne, welche Theagenes nicht entgingen; und plötzlich, nach einem schnellen Vorspiele in der Dorischen Tonart, malte sie mit Flammenzügen Juno's unversöhnlichen Zorn gegen eine verhaßte Nebenbuhlerin (1). „Umsonst will Latona sich ihrer Rachsucht entziehen; sie hatte einmahl das Unglück, Jupitern zu gefallen; nun soll die Frucht ihrer Liebe das Werkzeug ihrer Strafe werden, und soll nebst ihr umkommen. Juno zeigt sich am Himmel; Mars, auf dem Hämus in Thracien; Iris, auf einem Gebirge nahe am Meer; sie erschrecken durch ihre Gegenwart die Lüfte, die Erde und die Inseln. Zitternd, außer sich, gedrängt von den Schmerzen der Geburt, irrt Latona weit umher; und langet endlich in Thessalien an, bey dem Ufer des Flusses, welcher dieses Land bewässert. „O Peneus!" ruft sie, „verweile einen Augenblick; und nimm in dei„ne stilleren Gewässer die Kinder Jupiters auf,

(1) Callim. in Del. v. 40.

„welche ich unter meinem Herzen trage. Ihr Nym-
„phen Thessaliens, ihr Töchter des Gottes, dessen
„Beystand ich anflehe! vereinigt euch mit mir, um
„ihn zu rühren. . . . Aber er hört mich nicht; mei-
„ne Bitten treiben ihn, nur noch schneller seinen Strom
„zu stürzen. O Pelion, du schreckliches Gebirge! Du
„bist also meine einzige Hülfe. Ach, wirst du mir in
„deinen dunkeln Höhlen einen Zufluchtsort versagen,
„welchen du der gebärenden Löwinn bewilligst?"

„Bey diesen Worten hemmt der gerührte Peneus den Lauf seiner strudelnden Wellen. Mars sieht es, erbebt vor Wuth; und im Begriff, den Fluß unter die dampfenden Trümmer des Berges Pangäus zu begraben, stößt er ein lautes Geschrey gen Himmel, und schlägt mit seiner Lanze gegen seinen Schild. Dieß Getöse, dem Getöse eines Kriegsheeres gleich, dröhnt durch die Gefilde Thessaliens, erschüttert den Berg Ossa, und rollt fernhin donnernd bis in die tiefen Klüfte des Pindus. Es war um den Peneus geschehen, hätte nicht Latona die Gegend verlassen, wo ihr Aufenthalt den Zorn des Himmels herabzieht. Sie kommt auf unsere Inseln, und flehet um einen Beystand, welchen diese ihr versagen; Iris's Drohen erfüllet sie alle mit Entsetzen."

„Delos allein empfindet minder Furcht als Mitleid. Delos war damahls nur ein nackter wüster Fels, welchen die Winde und die Wellen hin und her wälzten. Sie hatten ihn in die Mitte der Cykladischen Inseln geworfen, als er Latonens Klagegeschrey hörte. Alsbald bleibt er stehen, und biethet ihr, an den wilden Ufern des Inopus, eine Freystätte an. Die dankent-

zück-

zückte Göttinn sinkt an einen Baume nieder, welcher ihr seinen Schatten leihet, und für diese Wohlthat eines ewigen Frühlings genießen wird. Hier, von Kraftlosigkeit überwältigt, in dem Angriff der heftigsten Leiden, schlägt sie ihre fast erloschenen Augen empor; und endlich treffen ihre Blicke, worin die Freude mitten unter dem Ausdruck der Schmerzen hervorstrahlt, auf die theueren Pfänder von so viel Liebe, auf die Zwillinge deren Geburt ihr so viel Thränen gekostet hat. Die Nymphen des Inopus sehen ihr Entzücken, verkünden es der Welt in heiligen Gesängen; und Delos ist nicht mehr das Spiel der wandelnden Wogen: jetzt ruhet es auf Säulen, welche aus dem Meere hervorstreben (1), und sich auf die Grundlagen der Welt stützen. Der Ruhm der Insel verbreitet sich überall; von allen Seiten her, eilen die Völker zu ihren Festen, und flehen zu dem Gotte, welcher ihr seine Geburt verdankt, und sie durch seine Gegenwart beseligt."

Diese letzten Worte begleitete Ismene mit einem Blick, welcher auf Theagenes fiel. Wir begannen jetzt wieder frey zu athmen; allein, unsere Seelen fühlten noch die Erschütterungen des Schreckens und des Mitleids. Nie erscholl die Leyer, nie die Stimme der Sirenen, in so rührenden Tönen. Oft, während Ismene sang, unterbrach ich, so wie Philotas, sie durch unwillkürliche Ausrufe der Bewunderung; Philokles und Leucippe überhäuften sie mit Beweisen der Zärtlichkeit, welche ihr mehr schmeichelten als unsere Lobsprüche; Theagenes horchte und schwieg.

(1) Pind. ap. Strab. lib. 10, p. 485.

Endlich kam der so ungeduldig erwartete Tag. Nur noch schwach bezeichnete das Morgenroth am Horizonte den Weg der Sonne, als wir an den Fuß des Cynthus ankamen. Dieser Berg ist nur von mäßiger Höhe (1); es ist ein Granitblock, der mit verschiedenen Farben schimmert, und vorzüglich mit schwärzlichen und glänzenden Glimmertheilchen. Von der Anhöhe des Hügels entdeckt man eine bewunderunswürdige Menge Inseln von jeder Art Größe. Sie sind mitten in den Meeresfluten mit der nähmlichen schönen Unordnung ausgestreuet, wie die Sterne am Gewölbe des Himmels. Das Auge wandert begierig zwischen ihnen umher, und sucht sie wieder auf, wann es sie verloren hatte. Bald irrt es wonnevoll zwischen den Krümmungen der Kanäle, wodurch sie getrennt sind; bald mißt es langsam die Teiche und die Wasserebenen, welche von ihnen umschlossen werden. Denn hier ist nicht ein grenzenloses Meer, wo die Einbildungskraft sich durch die Größe des Schauspiels eben so sehr belastet als überrascht fühlt; wo die erschütterte, nach irgend einem Ruhepunct sich sehnende, Seele überall nur eine ungeheure Oede findet, welche sie niederschlägt, nur einen unermeßlichen Raum welcher sie betäubt. Hier ist die Fläche des Wassers zum Wohnsitz der Menschen geworden. Es ist eine auf dem Meere zerstreut liegende Stadt; es ist das Bild von Aegypten, wenn der Nil sich über die Felder ergießt, und er die Hügel, den Zufluchtsort der Bewohner, aus seinem Gewässer gleichsam hervorhebt (2).

(1) Tournef. voy. t. 1, p. 307. Spon, voy. t. 1, p. 111. Whel. a journey, book 3, p. 58. (2) Herodot. lib. 2, c. 97. Diod. Sic. lib. 1, p. 33.

„Die meisten dieser Inseln," sagte Philokles zu uns, „heißen Cykladen (*), weil sie gleichsam einen Kreis um Delos schließen (1). Der Aegyptische König Sesostris unterwarf einen Theil derselben seinen Waffen (2); König Minos von Kreta beherrschte einige durch seine Gesetze (3); die Phönizier (4), die Karier (5), die Perser, die Griechen (6), alle zur See herrschende Völkerschaften, haben, nach einander, sie theils erobert theils bevölkert. — Aber die Pflanzstädte der letzteren haben alle Spuren der fremden Anpflanzungen vertilgt; und starke Bande haben auf immer das Schicksal der Cykladischen Inseln mit dem Schicksale von Griechenland verknüpft."

„Einige hatten sich Anfangs Könige gewählt; andere bekamen dieselben aus der Hand ihrer Sieger (7). Aber, die den Griechen so natürliche, und den Inselbewohnern noch natürlichere, Liebe zur Freyheit zerbrach das lastende Joch. Alle diese Völker wurden zu kleinen Freystaaten; sie waren größtentheils unabhängig, auf einander eifersüchtig, und gegenseitig bemüht, durch erbethene Bündnisse und Hülfe vom festen Lande sich in Gleichgewicht zu erhalten. Dieser glücklichen Ruhe — welche den Völkern nur ihre Unbedeutsamkeit verschafft — genossen sie, als Asien gegen Europa losstürmte, und die Perser das Meer mit ihren Schiffen überdeckten. —

(*) Cyklos bedeutet Griechisch einen Zirkel. (1) Plin. lib. 4, c. 12, t. 1, p. 211. (2) Diod. Sic. lib. 1, p. 51. (3) Thucyd. lib. 1, c. 4 Diod Sic. lib. 5, p. 349. (4) Boch Geogr. p. 405. (5) Thucyd ibid. Diod. Sic. ibid. (6) Herodot. lib. 8, c. 46, 48. Thucyd. passim. (7) Herodot. lib. 1, c. 64. Diod. Sic. ibid. p. 345.

Die Inseln erschracken, trennten sich, schwächten sich. Einige hatten die Feigheit, sich zu dem Feinde zu gesellen; andere, den Muth ihm zu widerstehn. Nach seiner Niederlage, faßten die Athener den Entwurf, sie sämmtlich zu erobern: sie rechneten es ihnen zu fast gleichem Verbrechen, der Republik beygestanden oder sie verlassen zu haben; und überwältigten die Inseln nach einander, unter mehr oder minder scheinbarem Vorwande."

„Athen hat ihnen Gesetze gegeben; Athen fordert von ihnen einen, ihren Kräften angemessenen, Pflichtzins. Unter dem Schirme seiner Macht, sehen sie Handel, Ackerbau, Künste, bey sich blühen; und würden glücklich seyn, wenn sie vergessen könnten, daß sie einst frey waren."

[Mykonos] „Sie sind nicht alle gleich fruchtbar; einige befriedigen kaum die Bedürfnisse ihrer Bewohner. So Mykonos; welches Ihr dort an der Ostseite von Delos gewahr werdet, wovon es nur 24 Stadien (*) entfernt liegt (1). Dort strömen keine Bäche von den Gebirgen herab, und befruchten die Ebenen (2). Der Boden liegt der brennenden Sonnenhitze offen, und schmachtet unaufhörlich nach der Hülfe des Himmels. Nur durch die mühsamsten Anstrengungen, bringt er Korn und die andern für den Ackersmann nöthigen Getreidearten hervor. Er scheint seine ganze Kraft zu den Rebstöcken und den Feigenbäumen aufzusparen, deren Früchte (3) be-

(*) 2268 Toisen. (1) Tournef. voy. t. 1, p. 278. (2) Spon, t. 1, p. 115. Whel. a journ. book 1, p 65. (3) Tournef. ibid. p. 281.

rühmt sind. Rebhüner, Wachteln, und mehrere Zugvögel, finden sich in Menge (1). Allein diese Vortheile, welche die Insel mit ihren Nachbarinnen gemein hat, sind ein schwacher Ersatz gegen die Unfruchtbarkeit des Landes, und gegen die ungünstige Beschaffenheit der Luft. Frühe verlieren die Bewohner den natürlichen Schmuck ihrer Häupter (2); und das flatternde Haar, dieser hohe Reiz der Schönheit, scheint der Mykonischen Jugend nur ertheilt zu seyn, um schnell dessen Verlust zu beklagen."

„Man wirft den Mykoniern Geiz und Schmarozerey vor (3). Viel eher würde man ihnen, bey glänzenderem Vermögen, Verschwendung und Prachtliebe verzeihen: denn das größte Uibel der Armuth ist, daß die Laster sich zeigen und keine Entschuldigung finden."

[Rhenea] „Nicht so groß, aber fruchtbarer als Mykonos, pranget Rhenea — dort westlich, und nur ungefähr 500 Schritt von uns entfernt (4) — mit dem Segen seiner Hügel und seiner Fluren. Uiber den Arm, welcher die beyden Inseln trennt, war ehemahls, gleichsam um sie zu verbinden, eine Kette gespannt: ein Unternehmen des Tyrannen auf Samos, Polykrates (5); welcher auf diese Weise die Heiligkeit der einen Insel der andern mitzutheilen glaubte (*).

(1) Tournef. voy. t. 1, p. 288. Spon, t. 1, p. 115. Whel. a journ. book 1, p. 65. (2) Plin. lib. 11, c. 37, t. 1, p. 615. Strab. lib. 10, p. 487. Tournef. t. 1, p. 280. (3) Athen. lib. 1, c. 7, p. 7. Suid. in Μυκων. (4) Tournef. ibid. p. 315. (5) Thucyd. lib. 1, c. 13; lib. 3, c. 104. (*) Um die nähmliche Zeit belagerte Krösus die Stadt Ephesus. Die Einwohner, um sich den Schutz ihrer Hauptgottheit, Diana, zu verschaffen, spannten ein Seil, welches mit dem einen Ende die Mauren berührte, und mit dem andern an den — 7 Stadien

Aber Rhenea hat giltigere Ansprüche auf unsere Verehrung: es umschließt die Asche unserer Väter; es wird dereinst die unsrige umschließen. Auf jene, gerade unserm Blick gegenüber liegende, Anhöhe sind die Gräber hingebracht, welche ehemahls auf Delos waren (1). Sie vermehren sich täglich durch unsern Verlust, und erheben sich über die Erde gleichsam als so viele Siegeszeichen, welche der Tod mit drohendem Fittig überschattet."

[Tenos] „Blicket nach Nordwesten hin, so werdet ihr die Küsten der Insel Tenos entdecken. Außerhalb den Mauern der Hauptstadt, steht einer von den heiligen Wäldern, deren Dauer die Religion sichert, und welche die Zeit vergeblich mit ihren Stürmen angreift (2). Seine dunklen Gänge führen zu dem prachtvollen Tempel, welchen die Einwohner, Apollo's Orakelspruch zufolge, einst Neptunen erbauten; er ist eine der ältesten Freystätten in Griechenland (3). Ihn umringen mehrere große Gebäude, in welchen die öffentlichen Mahlzeiten gehalten werden, und wo die Völker sich während der Feste dieses Gottes versammeln (4). Unter den zu seiner Ehre erschallenden Lobsprüchen, preiset man ihn auch, daß er die Krankheiten entfernt oder verscheucht (5), und daß er die Schlangen vertilgt hat, wegen welcher diese Insel einst unbewohnt war (6)."

(oder 166½ Toisen) entfernten — Tempel der Göttinn stieß. (Herodot. lib. 1, c. 26. Polyaen. strateg. lib. 6, c. 50. Aelian. var. hist lib. 3, c. 26.) (1) Thucyd. lib. 3, c. 104. Strab. lib. 10, p. 486. Tournef. p. 316. (2) Strab. ibid. p. 487. (3) Tacit. annal. lib. 3, c. 63. (4) Strab. ibid. (5) Philochor. ap. Clem. Alex. cohort. ad gent. p. 26. (6) Plin. lib. 4, c. 12, t. 1, p. 211. Steph. Byzant. in Τήνος. Hesych. Milet.

„Die ersten Bebauer derselben schufen hier ein neues Land, ein Land, welches den Wünschen des Bearbeiters entspricht oder zuvorkömmt. Es liefert ihm die ausgesuchtesten Früchte, und jede Art von Getreide; tausend Quellen rieseln von allen Seiten (1), und die durch dieses Wasser befruchteten Ebenen verschönern sich noch durch den Gegensatz der wüsten und dürren Gebirge rund um sie her (2). — Ein Kanal, 12 Stadien (*) breit, trennet Tenos von Andros (3)."

[Andros] „Auf dieser letzten Insel findet man grünbedeckte Gebirge, wie auf Rhenea; noch reichere Quellen, als auf Tenos; eben so anmuthige Thäler, als in Thessalien; Früchte, welche dem Gesichte und dem Geschmack schmeicheln (4); und endlich eine Stadt, berühmt durch die Schwierigkeiten welche die Athener bey ihrer Eroberung fanden, und durch des dort vorzüglich verehrten Bacchus Gottesdienst. Ich habe die entzückte Freude, welche seine Feste einflößen, gesehn (5); ich sah sie in dem Alter, wo die Seele Eindrücken offen steht, deren Andenken sich immer mit Vergnügen erneuert. Ich war auf einem Schiffe, welches aus Euböa zurückkehrte; gegen Osten hin gewandt, bewunderten wir die glanzvolle Verkündigung des neuen Tages, als ein lauter Jubel unsere Blicke auf Andros zog. Die ersten Sonnenstrahlen erleuchteten eine Anhöhe, wel-

(1) Plin. lib. 4, c. 12, t. 1, p. 211. Steph. Byzant. in Τήνος. Eustath. in Dionys. perieg. v. 526. Tournef. t. 1, p. 357. (2) Tournef. ibid. (*) Fast eine halbe franz. Meile. (3) Scylax ap. Geogr. min. t. 1, p. 55. Tournef. p. 355. (4) Tournef. p. 348. (5) Pausan. lib. 6, c. 26, p. 518. Philostr. icon. lib. 1, c. 25, p. 799.

che von einem geschmackvollen Tempel bekränzet wird. Von allen Seiten strömten die Menschen herbey; sie drängten sich zu dem Tempel, hoben die Hände gen Himmel, warfen sich zur Erde nieder, und überließen sich dem stürmischen Ausbruch einer ausgelassenen Freude. Wir landen an, werden mit auf die Anhöhe des Hügels fortgezogen, und eine Menge verwirrter Stimmen rufen uns entgegen: „Kommt, „sehet, kostet! Dieser Wein, welcher aus Bacchus's „Tempel in großen Wellen hervorsprudelt, war noch „gestern, noch diese Nacht, noch diesen Morgen, nur „eine Quell reinen Wassers. Bacchus ist der Ur„heber dieses Wunders; er wirkt es alljährlich, an „dem nähmlichen Tage, zu der nähmlichen Stunde; „er wird es morgen, wird es übermorgen, wird es „sieben Tage hintereinander wirken (1)." Auf diese herausgestoßenen Worte folgte bald eine sanfte und reizende Harmonie. „Der Achelous," hieß es, „ist „berühmt wegen seines Schilfes; der Peneus, we„gen des von ihm bewässerten Thales; der Pakto„lus, wegen der Blumen welche sein Ufer umkrän„zen. Aber die Quelle, welche wir besingen, macht „stark und beredt; und Bacchus selbst gab dieser „Quelle ihr Daseyn (2)."

Während die Tempeldiener — im Besitz der unterirdischen Grotten, woraus der Bach hervorquillt — auf diese Weise der Leichtgläubigkeit des Volkes spotteten; war ich in Versuchung, ihnen über ihre wohlgelungene List meinen Beyfall zu bezeigen. Sie täuschten dieß Volk, aber sie machten es glücklich."

(1) Plin. lib. 2, c. 103, t. 1, p. 121; lib. 31, c. 2, t. 2, p. 549. (2) Philostr. icon. lib. 1, c. 25, p. 799.

[Gyaros] „Fast in gleicher Entfernung zwischen Andros und Ceos, liegt die kleine Insel Gyaros: ein würdiger Aufenthalt der Räuber, wenn man die Erde von ihnen reinigen könnte (1). Ein wildes felsichtes Land (2). Die Natur hat ihm alles versagt, so wie sie der Insel Ceos alles scheint bewilligt zu haben."

[Ceos] „Die Hirten auf Ceos verehren auf göttliche Weise den Hirten Aristäus, und weihen ihm ihre Heerden (3). Er führte zuerst eine Schaar von Anbauern auf diese Insel. Er kehret noch bisweilen, wie sie sagen, zu ihren friedlichen Wäldern; und wachet, von dieser stillen Einsamkeit aus, über ihre schneeweißen Stiere."

„Die Priester von Ceos besteigen jährlich einen hohen Berg, um das Aufgehen des Hundssternes zu beobachten (4), um diesem Himmelsbilde nebst Jupitern Opfer zu bringen, und beyde um die Rückkehr der günstigen Winde anzuflehen, welche vierzig Tage hindurch die brennenden Pfeile der Sonne schwächen und die Luft erfrischen."

„Die Bewohner von Ceos haben Apollo einen Tempel gestiftet (5): ehrfurchtsvoll bewahren sie jenen älteren, welchen Nestor nach seiner Heimkunft aus Troja Minerven erbaute (6); und sie verbinden mit dem Dienste dieser Gottheiten noch Bacchus

(1) Juven. sat 1, v. 73. (2) Tacit. annal. lib. 3, cap. 69. Juven. sat. 10, v. 170. (3) Diod. Sic. lib. 4, t. 1, p. 325, edit. Wessel. Virg. georg. lib. 1, v. 14. (4) Heracl. Pont. ap. Cicer. de divin. lib. 1, cap. 37, t. 5, p. 47. Apollon. argon. v. 533. (5) Strab. lib. 10, p. 487. (6) Id. ibid.

Dienst (1). So viel Frömmigkeit hat, wie es scheint, ihnen die Gunst der Götter erworben. Die Insel ist reich an Früchten und an Viehweiden (2); die Körper sind daselbst stark, die Seelen von Natur kraftvoll, und die Menschen so zahlreich, daß sie sich in vier Städte haben vertheilen müssen (3), unter welchen Julis die vornehmste ist. Sie liegt auf einer Anhöhe, und hat ihren Nahmen von einer ergiebigen Quelle, welche am Fuß des Hügels entspringt (4). Karessus, 25 Stadien (*) entfernt, dient ihr zum Hafen, und bereichert sie mit seinem Handel."

„Man würde in Julis Beyspiele eines glücklichen und langen hohen Alters sehen (5), wenn nicht die Sitte, oder das Gesetz, den Selbstmord allen denen gestattete, welche 60 Jahre alt geworden sind, und nicht mehr des Lebens genießen, oder vielmehr dem Staate nicht mehr dienen können (6). Sie sagen: es sey eine Schande sich selbst zu überleben; auf Erden noch einen Platz einnehmen zu wollen, welchen man nicht mehr erfüllen kann; und sich noch einige Tage zuzueignen, welche man nur zum Nutzen des Vaterlandes erhielt. Der Tag, wo man jene endigt, ist für sie ein Festtag: sie versammeln ihre Freunde, umwinden ihre Stirn mit einem Kranze, leeren einen Becher von Schierlings- oder von Mohnsaft, und versenken so sich unvermerkt in einen ewigen Schlaf."

(1) Athen. lib. 10, cap. 22, p. 456. (2) Virg. georg. lib. 1, v. 14. (3) Strab. lib. 10, p. 486. (4) Steph. in Ἰουλ. Tournef. t. 1, p. 332. (*) Beynahe 1 franz. Meile. (5) Heracl. Pont. de polit. (6) Stab. ibid. Aelian. var. hist. lib. 4, cap. 37. Steph. ibid. Val. Max. lib. 2, cap. 6, n. 8.

„Ein so männlicher Muth mußte Alles zu wagen im Stande seyn, um sich die Freyheit zu erhalten. Einst, als sie, von den Athenern belagert, schon im Begriff waren, wegen Mangel an Lebensmitteln sich zu ergeben, droheten sie denselben: wenn sie nicht abzögen, die auf dem Marktplatz eingeschlossenen ältesten Bürger zu ermorden (1). Es sey nun aus Abscheu, oder aus Mitleid, oder bloß aus Furcht; genug, die Athener ließen ein Volk in Frieden, welches zugleich der Natur und dem Tode trotzte. Seitdem haben sie es unterjocht, und es durch die Knechtschaft und die Künste milder gemacht. Die Stadt ist mit prachtvollen Gebäuden geschmückt; ungeheure Marmorblöcke bilden ihre Mauern; und gut unterhaltene Wege führen dahin, auf den Abhängen der benachbarten Berge (2). Noch größern Glanz aber gibt es ihr, daß sie verschiedene berühmte Männer hervorgebracht hat: unter andern, Simonides, Bacchylides und Prodikus (3)."

[Simonides's Leben] „Simonides (4), Leoprepes's Sohn, war um das 3te Jahr der 55. Olympiade (*) geboren. Er erwarb sich die Achtung der Könige, der Weisen, und der großen Männer seiner Zeit. Zu diesen gehörten: Hipparchus, welchen Athen vergöttert hätte, wenn Athen einen Herrn hätte dulden können (5); Pausanias, König von Lacedämon, durch seine Siege über die Perser auf den Gipfel

(1) Strab. lib. 10, p. 486. (2) Tournef. voyag. t. 1, p. 332, 333. (3) Strab. ibid. (4) Fabric. bibl. graec. t. 1, p. 591. Bayle, dict. art. Sim. Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 13, p. 250. (*) Im J. 558 vor Chr. Geb. (5) Plat. in Hipp. t. 2, p. 228.

der Ehre und des Stolzes gestiegen (1); Aleuas, König von Thessalien, welcher den Ruhm seiner Vorfahren verdunkelte, und den Ruhm seines Volkes erhob (2); Hieron, welcher Anfangs der Tyrann, und zuletzt der Vater von Syrakus war (3); und endlich Themistokles, welcher, selbst nicht König, über den Mächtigsten aller Könige gesiegt hatte (4)."

„Zufolge einer bis auf unsere Zeiten fortgesetzten Sitte, beriefen die Fürsten solche Männer an ihren Hof, welche sich durch Kenntnisse, oder durch erhabene Fähigkeiten, auszeichneten. Bisweilen ließen sie dieselben gegen einander in Wettstreit treten, und forderten sie zu Ergüssen des Witzes auf, welche mehr glänzen als erleuchten; ein andermahl befragten sie dieselben über die Geheimnisse der Natur, über die Grundsätze der Sittenlehre, über die Einrichtung der Staatsverfassung. Auf diese Fragen mußte deutlich, schnell und bestimmt geantwortet werden; denn man sollte einen Fürsten belehren, den Höflingen gefallen, und die Nebenbuhler zu Schanden machen. Die meisten dieser Antworten durchliefen ganz Griechenland, und sind auf die Nachwelt gekommen; welche aber nicht mehr im Stande ist sie gehörig zu würdigen, weil sie entweder unbekannte Anspielungen, oder für uns gar zu bekannte Wahrheiten, enthalten. Unter den von Simonides angeführten Aussprüchen sind einige durch besondere Umstände berühmt geworden."

(1) Aelian. var. hist. lib. 9, c. 41. (2) Theocr. idyll. v. 44. Plut. de frat. amor. t. 2, p. 492. Sozom. hist. eccles. lib. 1, p. 322. (3) Xenoph. in Hieron. p. 901. Aelian. var. hist. lib. 4, cap. 15. (4) Plut. in Themist. t. 1, p. 114.

„Einst, bey Tafel (1), ersuchte ihn der König von Lacedämon, durch irgend einen geistvollen Zug die hohe Meinung von seiner Weltweisheit zu bestätigen. Simonides hatte die ehrgeizigen Entwürfe dieses Fürsten durchgesehen, und seinen Fall geahnet: er sprach deßhalb: „Erinnere dich, daß du ein Mensch „bist!" Pausanias sah in dieser Antwort nur einen leeren oder gemeinen Sittenspruch: aber, bey seinem bald folgenden Unglück, entdeckte er darin eine neue Wahrheit, und zwar die wichtigste von allen denen, wovon die Könige nichts wissen."

„Ein andermahl fragte ihn die Königinn von Syrakus, ob die Wissenschaft dem Reichthume vorzuziehen sey. Dieß war ein Fallstrick für Simonides, welcher nur wegen des erstern Vorzuges gesucht ward, welcher selbst aber nur den zweyten suchte. Er sollte also entweder seine Gesinnung verrathen, oder sein Betragen tadeln. Er half sich durch Ironie, und erkannte ‚dem Reichthume den Vorzug zu: weil die Weltweisen täglich und stündlich die Häuser der Reichen belagerten, — Seitdem ist diese Frage auf eine für die Weltweisheit ehrenvollere Art aufgelöset worden. Aristipp sollte dem König Dionys sagen: warum der Weise, welchen der Reiche verschmähet, diesem so emsig den Hof macht (3)? „Der Eine," war seine Antwort, „erkennt, was ihm fehlt; und der Andere erkennt dieß nicht."

„Simonides war Dichter und Weltweiser (4). Die glückliche Verbindung dieser Eigenschaften machte

(1) Aelian. var. hist. lib. 9. cap. 41. (2) Aristot. rhet. lib. 2, cap. 16, t. 2, p. 586. (3) Diog. Laert. lib 2, §. 69. (4) Plat. de rep. lib. 1, t. 2, p. 331. Cicer. de nat. deor. lib. 1, cap. 22, t. 2, p. 415.

sein Talent nützlicher und seine Weisheit liebenswürdiger. Sein anmuthsvoller sanfter Styl ist schmucklos, wohlklingend, und bewundernswürdig in Absicht der Wahl und der Stellung der Wörter (1). Er sang das Lob der Götter, die Siege der Griechen über die Perser, die Siege der Kämpfer in den festlichen Spielen. Er beschrieb Kambyses's und Darius's Regierungen in Versen, übte sich fast in allen Arten der Dichtkunst, und war vorzüglich in den Elegieen und den Klagegesängen glücklich (2). Keiner verstand besser die erhabene und entzückende Kunst, das Herz zu gewinnen und zu rühren; Keiner schilderte so wahr die Lagen und die Unfälle, welche das Mitleid erwecken (3). Der Dichter verschwindet dann ganz vor uns: es sind die Töne des Schmerzgeschreyes und des Schluchzens selbst: es ist ein jammerndes Haus, welches den Tod eines Vaters oder eines Sohnes beweint (4). Es ist Danae, ist eine zärtliche Mutter, welche nebst ihrem Sohne gegen die Wuth der Wellen ankämpft, tausend offene Schlünde zu ihren Seiten sieht, tausend Tode in ihrem Herzen fühlt (5). Es ist Achilles, welcher aus dem Grabe aufsteigt, und den Griechen bey ihrer Abfahrt von der Küste Iliums die zahllosen Leiden verkündigt, welche der Himmel und das Meer ihnen bereiten (6)."

„Diese Gemälde, worein Simonides so viel Leidenschaft, so viel Leben hauchte, sind eben so viele

(1) Dionys. Halic. de veter. script. cens. t. 5. p. 420. Quinctil. lib. 10, cap. 1, p 631. (2) Fabric bibl. graec. t 1, p. 592 (3) Dionys. Halic. ibid. Quinct. ibid Vita Aeschyl. (4) Harpocr. in Ταφὼν. (5) Dionys. Halic. de compos. verb. p. 221. (6) Long. de subl. cap. 15.

Wohlthaten für die Menschheit. Es ist ein großes Verdienst, uns die kostbaren Thränen zu entlocken, welche wir mit so viel Wonne vergießen; und in unserm Herzen die Gefühle des Mitleides zu nähren, welche die Natur bestimmte, die Menschen einander näher zu bringen, und wodurch in der That allein sich Unglückliche an einander schließen können."

„Bey dem Einfluß, welchen die Gemüthsart der Menschen auf ihre Meinungen hat, läßt sich erwarten, daß Simonides's Weltweisheit sanft und nachsichtsvoll war. So viel man aus einigen seiner Schriften und aus mehreren seiner Sittensprüche schließen kann, bestand sein System in folgenden Sätzen:"

„Lasset uns nicht die unermeßliche Tiefe des „höchsten Wesens durchforschen (1); genug, wenn „wir wissen, daß Alles auf seinen Befehl geschieht „(2), und daß Er die höchste Tugend besitzt (3). „Nur einen schwachen Ausfluß derselben haben die „Menschen, und haben diesen von Ihm (4); daß „sie sich also nicht einer Vollkommenheit rühmen, „welche sie nie erreichen können (5)! Die Tugend „hat ihre Wohnung zwischen steilen Felsen aufge„schlagen (6); wenn die Menschen, durch angestreng„te Arbeit, sich bis zu ihr erheben, so stürzen bald „darauf tausend widrige Umstände sie in den Abgrund „hinab (7). So ist ihr Leben ein Gemisch von Gu„tem und Bösem; und es ist eben so schwer, sich oft

(1) Cicer. de nat. deor. lib. 1, cap. 22, t. 2. p. 415. (2) Simonid. ap. Theoph. Antioch. ad Autolyc. lib. 2, p. 256. (3) Plat. in Protag. t. 1, p. 341. (4) Simonid. ib. p. 108. (5) Plat. ib. p. 344. (6) Clem. Alex. strom. lib. 4, p. 585. (7) Plat. ibid.

„tugendhaft zu betragen, als es unmöglich ist, dieß „beständig zu thun (1). Es müsse uns Freude ma„chen, schöne Handlungen zu loben; und über die „entgegengesetzten lasset uns die Augen schließen: „entweder aus Pflicht, wenn der Strafbare ander„weitig unsere Liebe verdient (2); oder aus Nach„sicht, wenn er uns gleichglitig ist. Statt die Men„schen so strenge zu richten, wollen wir uns erin„nern, daß sie eitel Schwachheit sind (3), daß sie „nur einen Augenblick auf der Erde leben, und auf „immer in ihrem Schooße wohnen sollen (4). Die „Zeit verfliegt; tausend Jahrhunderte sind, gegen „die Ewigkeit, nur ein Punct, oder nur ein sehr klei„nes Theilchen eines unbemerkbaren Punctes (5). Las„set uns dann diese flüchtigen Augenblicke anwenden, „um der uns beschiedenen Güter zu genießen (6)! Die „vornehmsten derselben sind Gesundheit, Schönheit, „und ohne Betrug erworbenes Vermögen (7); aus „ihrem Gebrauche entspringt die liebliche Wollust, „ohne welche das Leben, der Rang, und selbst die Un„sterblichkeit unserer Wünsche nicht befriedigen kön„nen (8)."

„Diese — allerdings gefährlichen Grundsätze, weil sie in den tugendhaften Herzen den Muth, und in den lasterhaften Seelen die Reue ersticken — würden bloß als Irrthum des Verstandes angesehen werden, wenn Simonides bey seiner Nachsicht gegen Andere nur um desto strenger gegen sich selbst gewesen wä-

(1) Plat. in Protag. t. 1, p. 344. Stob. serm. p. 560. (2) Plat. ibid. p. 346. (3) Plut. de consol. t. 2, p. 107. (4) Stob. serm. 120. p. 608. (5) Plut. ibid. p. 111. (6) Stob. serm. 96, p. 531. (7) Clem. Alex. strom, lib. 4, p. 574. (8) Athen. lib. 12, p. 512.

wäre. Allein, er wagte es, Themistokles eine Ungerechtigkeit vorzuschlagen (1); er erröthete nicht, die Mörder seines Wohlthäters Hipparchus zu loben (2). Auch wirft man ihm einen Geiz vor, welchen selbst Hierons Freygebigkeit nicht befriedigen konnte, und welcher — der Eigenschaft dieser Gemüthsstimmung gemäß — tagtäglich unersättlicher ward (3). Er hat zuerst die Dichtkunst erniedrigt, indem er ein schändliches Gewerbe mit dem Lobe trieb (4). Vergebens sagte er: daß das Vergnügen, Schätze zu häufen, das einzige sey, welches sein Alter gestatte (5); daß er lieber nach seinem Tode seine Feinde bereichern, als bey seinem Leben seinen Freunden beschwerlich fallen möge (6); daß ja überhaupt Niemand fehlerfrey sey, und daß, wenn er einst einen tadellosen Menschen fände, er ihn vor dem Gerichte der Welt anklagen wolle (7). Diese seltsamen Gründe rechtfertigten ihn nicht in den Augen der denkenden Welt, deren unwiderruflicher Ausspruch nie solche Laster verzeiht, welche mehr aus einer niedrigen als aus einer schwachen Gesinnungsart entspringen."

„Simonides starb (*) in einem Alter von ungefähr 90 Jahren (8). Man rechnet es ihm zum Verdienst, daß er die Pracht der heiligen Feste auf Ceos

(1) Plut. in Themist. t. 1, p. 114. (2) Hephaest in enchirid. p. 14. Aelian. var. hist. lib. 8, c. 2. (3) Athen. lib. 14, c. 21, p. 656, Aelian. var. hist. lib. 9, c. 1. (4) Schol. Pind. in isthm. 2, v. 9. Callim. fragm. ap. Spanh. t. 1, p. 264, 337. (5) Plut. an seni, t. 2, p. 786. (6) Stob. serm. 10, p. 132. (7) Plat. in Protag. t. 1, p. 345. (*) Im Jahr 468 vor Chr. Geb. (8) Marm. Oxon. epoch. 58. Suid. im Σιμων. Lucian. in Macrob. t. 3, p. 228.

vergrößert (1), die Leyer mit einer achten Saite bereichert (2), und die Gedächtnißkunst erfunden hat (3). Aber, unsterblich ist dadurch sein Ruhm: daß er den Königen nützliche Lehren ertheilte; daß er Siziliens Glück beförderte, indem er Hieron aus seinen Verirrungen rettete (4), und ihn nöthigte, mit seinen Nachbaren, seinen Unterthanen, und mit sich selbst in Frieden zu leben."

[Bakchylides] „Simonides's Geschlecht gehörte gleichsam zu denen, in welchen das Priesterthum der Musen erblich ist. Sein Enkel, mit ihm gleiches Nahmens, schrieb über die Abstammungen der Häuser, und über die dem menschlichen Geiste zur Ehre gereichenden Erfindungen (5). Sein Neffe, Bakchylides, stellte ihn gewissermaßen in der Lyrischen Dichtkunst wieder her. Die Reinheit der Sprache, die Richtigkeit der Zeichnung, und regelmäßige, sich gleich bleibende Schönheiten (6), erwarben ihm einen Beyfall, worüber Pindar eifersüchtig werden konnte (7). Diese beyden Dichter theilten eine Zeitlang des Königs Hieron Gunst, und die Stimmen des Syrakusischen Hofes; aber, als kein Beschützer sie mehr hinderte den gebührenden Platz einzunehmen, schwang sich Pindar zum Himmel empor, und Bakchylides blieb auf der Erde."

[Prodikus] „Während dieser Letztere den Ruhm seines Vaterlandes in Sizilien erhielt, breitete

(1) Athen. lib. 10, c. 22, p. 456. (2) Plin. lib. 7, c 56, t. 1, p. 416. (3) Cicer. de orat. lib 2, c. 86, t 1, p. 275. Id. de fin. lib. 2, c. 32, t. 2, p. 137. Plin. lib. 7, c 24, t 1, p. 387. (4) Synes. ad Theot. epist. 49, p. 187. Schol Pind. in olymp. 2, v. 29. Aelian. var. hist lib. 4, c 15 (5) Suid. in Σιμων. (6) Longin. de subl. c. 33. (7) Schol. Pind. in pyth. 2, v. 171.

der Sophist Prodikus denselben in verschiednen Griechischen Städten aus (1). Er hielt daselbst kunstvolle Reden, voll sinnreicher Bilder und Vergleichungen, in einem einfachen edlen und wohlklingenden Style. Seine Beredtsamkeit stand auf die schändlichste Weise feil, und war nicht durch die Anmuth der Stimme erhoben (2). Dennoch, weil sie die Tugend unter einem anlockenden Gewande darstellte, ward sie von den Thebanern bewundert, von den Athenern gelobt, von den Spartanern geschätzt (3). In der Folge äußerte er Sätze, welche den Grund der Religion erschüttern (4); und von dem Augenblick an betrachtete man ihn in Athen als einen Verführer der Jugend, und zwang ihn den Giftbecher zu trinken."

[Cythnos, Syros] „Nicht weit von Ceos, liegt Cythnos, eine wegen ihre Viehweiden berühmte Insel (5); und jenes nähere Land, welches Ihr westwärts seht, ist die fruchtbare Insel (6) Syros, wo einer der ältesten Weltweisen unter den Griechen gebohren ward (7). Ich meine Pherecydes, welcher vor 200 Jahren lebte (8). Er bewirkte eine mächtige Veränderung in der philosophischen Denkart. — Als eine scheußliche Krankheit für ihn keine Hoffnung

(1) Bayle, dict. art. Prodicus. Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 21, p. 157. (2) Philostr. de vit sophist. lib 1, p. 496. (3) Id. ibid. p. 483. (4) Cicer de nat deor. lib. 1, c. 42, t. 2, p. 432. Sext. Empir. adv physic lib. 9, p 552, 561. Suid. in Πρόδικ. (5) Steph. in Κύθν. Eustath. in Dionys. perieg. v. 526. Tournef. voyag. t. 1, p. 326. (6) Homer. odyss. lib. 15, p. 405. (7) Diog. Laert. lib. 1, §. 116. (8) Id. ibid. §. 121.

mehr gestattete, kam sein Schüler Pythagoras aus Italien herüber, um seiner Todesstunde beyzuwohnen (1)."

„Strenget eure Blicke gegen Süden an, da seht ihr dunkle und beharrliche Nebel, welche in dem steigenden Glanz des Gesichtskreises einen Fleck ausmachen. Das sind die Inseln Paros und Naxos."

[Paros] „Paros mag 300 Stadien (*) im Umfang halten (2). Fruchtbare Gefilde, zahlreiche Viehheerden (3), zwey vortreffliche Häfen (4), fern verschickte Kolonieen (5): können euch einen allgemeinen Begriff von der Macht der Einwohner geben. Von ihrer Denkart sollt Ihr aus einigen Zügen schließen, worin sich dieselbe nach den verschiedenen Umständen verschieden gezeigt hat."

„Milet in Jonien ward durch traurigen Zwiespalt zerrüttet (6). Unter allen der Weisheit wegen berühmten Völkern, schienen die Parier dieser Stadt zur Wiederherstellung ihrer Ruhe am geschicktesten. Als die hingesandten Schiedsrichter die seit lange im erbitterten Haß begriffenen Parteyen nicht zu vereinigen im Stande waren; verließen sie die Stadt, und durchreiseten das Land. Sie fanden es verwildert und wüst, bis auf einige Erbstücke, welche von einer kleinen Anzahl Bürger noch immer bebauet wurden. Diese so unerschütterliche Ruhe setzte sie in Erstaunen; ohne weitern Anstand, wählten sie

(1) Diod. Sic. in excerpt. Valef. p. 242. Jambl. vit. Pyth. c. 35, p 202. Porph. vit Pyth. p. 3. (*) 11 franz Meilen und 850 Toisen. (2) Plin. lib. 4. t. 1, c 12. Tournef voyag. p. 203. (3) Tournef. ibid. (4) Scylax, peripl. ap geogr. min t. 1, p. 22. (5) Strab. lib. 10, p. 487. (6) Herodot. lib. 5, c. 28.

jene Bürger, um der Regierung vorzustehn; und sofort kehrten Ordnung und Wohlstand wieder nach Milet zurück."

„Bey Darius's Kriegszuge, verbanden sich die Parier mit diesem Fürsten, und theilten die Schande seiner Niederlage bey Marathon (1). Sie mußten sich nun in ihre Stadt flüchten, uud wurden von Miltiades belagert (2). Nach einer langen Vertheidigung erbothen sie sich zur Uibergabe; und schon waren die Bedingungen von beyden Seiten angenommen, als man nach der Seite von Mykonos hin, ein gen Himmel empor loderndes Feuer erblickte. Es war ein, durch Zufall in Brand gerathener, Wald. Man glaubte im Lager und in der Festung, es sey das Zeichen der zum Beystand der Insel herankommenden Persischen Flotte. In dieser Uiberzeugung, brachen die Belagerten schaamlos ihr Wort, und Miltiades mußte abziehn. Der große Mann büßte im harten Gefängniß den üblen Erfolg dieser Unternehmung; aber noch strenger wurden die Parier gestraft: ihre Treulosigkeit ward zum Sprichwort auf ewige Zeiten."

„Während des Heerzuges von Xerxes, wurden sie an den Griechen zu Verräthern, weil sie das Bündniß mit den Persern fortsetzten; und auch zu Verräthern an den Persern, weil sie unthätig blieben. Ihre, müssig im Hafen von Cythnos liegende, Flotte, erwartete den Ausgang des Gefechtes, um sich auf die Seite des Siegers zu schlagen (3). Sie

(1) Herodot. lib. 6, c. 133. (2) Ephor. ap. Steph. in Πάρ. Eustath. in Dionys. v. 525. Nep. in Milt. c. 7. (3) Herodot. lib. 8, c. 67.

hatten nicht bedacht: daß, wer zu dem Siege nicht mit beyträgt, sich die Rache des Uiberwinders zuzieht; und daß ein kleiner Freystaat, im Gedränge zwischen zwey großen Mächten, welche sich auf gegenseitige Kosten noch vergrößern wollen, oft keinen andern Ausweg hat, als dem Strome zu folgen, und — mit Thränen über den Verlust seiner Freyheit — dem Ruhme nachzujagen. Dieß erfuhren die Parier bald. Anfangs, durch viele Steuern, wiesen sie die Sieger von Salamis zurück (1); endlich aber sanken sie, fast ohne Widerstand, unter ihr Joch."

„Die Grazien haben Altäre auf Paros. Einst, als König Minos von Kreta diesen Gottheiten ein Opfer brachte (2), kam ihm die Nachricht zu: daß sein Sohn Androgäus in Attika getödtet sey. Er vollführte die feyerliche Handlung: doch schleuderte er einen Lorbeerkranz, welcher seine Stirn umschloß, weit weg; und, mit schluchzender Stimme, hieß er den Flötenbläser schweigen. Die Priester haben das Andenken eines so gerechten Schmerzes aufbewahrt; wenn man sie fragt, warum von ihren Opfern der Gebrauch der Kränze und der Tonkunst verbannt ist, so antworten sie: „Bey einer ähnlichen Hand„lung, bey diesem Altare hier, erfuhr der Glück„lichste unter den Vätern den Tod eines zärtlich ge„liebten Sohnes, und ward zum Unglücklichsten der „Menschen."

[Archilochus] „Mehrere Städte rühmen sich, Homers Geburtsort zu seyn; keine macht Paros die Ehre, oder die Schande, streitig, Archilochus her-

(1) Herodot. lib. 8, c. 112. (2) Apollod. lib. 3, p. 251.

vorgebracht zu haben (1). Dieser, vor ungefähr 350 Jahren lebende (2), Dichter stammte aus einem angesehenen Geschlecht. Die Pythia verkündigte seine Geburt, und den einst von ihm zu erwerbenden Ruhm zum voraus (3). Durch diesen Orakelspruch vorbereitet, bewunderten die Griechen in seinen Schriften die Stärke der Ausdrücke und die Hoheit der Gedanken (4); sie fanden, daß er, selbst in seinen Verirrungen, eine männliche Kraft des Geistes zeigte (5), die Schranken der Kunst erweiterte, den Versbau mit neuen Sylbenfällen, und die Tonkunst mit neuen Schönheiten bereicherte (6). Archilochus that für die Lyrische Dichtkunst, was Homer für die epische gethan hatte. Beyde waren sich darin gleich: daß sie, jeder in seiner Gattung, zu Mustern dienten (7); daß ihre Werke bey den öffentlichen Versammlungen der Griechen abgelesen werden (8); daß ihre Geburt durch eigene Feste gemeinschaftlich gefeyert wird (9). Allein, wenn man gleich ihre Nahmen zusammenstellt, so hat die öffentliche Erkenntlichkeit doch stets ihre Plätze gesondert: dem Dichter von Paros gesteht sie nur den zweyten Rang zu (10); aber der erste gebühret dem, welcher Niemand als Homer über sich hat."

„In Rücksicht der Sitten und des Betragens, sollte Archilochus zum untersten Rang herabgestoßen

(1) Fabr. bibl. graec t. 1, p. 572. Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 10, p. 36, 239. (2) Herodot. lib. 1, c. 12. Gell. lib. 17, c 21. Cicer. tuscul. lib. 1, c. 1, t. 2, p. 234. (3) Euseb. praep evang. lib. 5, c. 33, p. 27. (4) Quinctil. lib. 10, c. 1. (5) Longin. de subl. c. 33. (6) Plut. de mus. t. 2, p. 1140. (7) Vell. Paterc. lib. 1, c. 5. (8) Chamael. ap Athen. lib. 14, c. 3, p. 620. (9) Anthol. lib. 2, c. 47, p. 173. (10) Val. Max. lib. 6, c. 3, extern. n. 1.

werden. Nie paarten sich erhabnere Fähigkeiten mit einem wilderen und verderbteren Gemüthe: er besudelte seine Schriften mit frechen Ausdrücken und schmutzigen Bildern (1); er schüttete reichlich darin die Galle aus, welche er mit Wohlgefallen in seinem Herzen nährte (2). Seine Freunde, seine Feinde, die unglücklichsten Gegenstände seiner Liebe: Alles erlag unter den blutbetrieften Pfeilen seiner Satyre. Und — noch das Sonderbarste — von ihm selbst wissen wir diese verhaßten Züge (3); er selbst hatte, als er die Geschichte seines Lebens entwarf, den Muth, alle Greuel desselben recht bedächtlich zu überschauen, und die Schaamlosigkeit, sie den Augen der ganzen Welt preis zu geben."

„Neobule, Lykambes's Tochter, reizte durch ihre blühende Schönheit sein Herz (4). Gegenseitige Versprechungen schienen sein Glück und die Vollziehung seiner Heirath zu sichern, als eigennützige Rücksichten ihn einem Nebenbuhler nachsetzten. Alsbald schwang der — mehr erbitterte als betrübte — Dichter die Schlangen, welche er aus den Händen der Furien bekommen hatte, und überschüttete Neobule und ihre Aeltern mit so viel Schmähungen, daß sie sämmtlich durch einen freywilligen Tod ihre Tage endigen mußten, die von ihm so grausam waren vergiftet worden (5)."

(1) Oenom. ap. Eusеb. in praepat. evang. lib. 5, c. 32, 33. Julian. imper. fragm. p. 300. (2) Pind. pyth. 2, v. 100. (3) Aelian. var. hist. lib 10, c. 13 Synes. de insomn. p. 158 (4) Schol. Horat. epod. 6, v. 13. (5) Anthol. lib. 3, c. 25, p. 271. Suid. in Αυκαμβ.

„Armuth trieb ihn aus seinem Vaterlande; er zog, mit einer Parischen Kolonie (1), nach Thasos (2). Hier fand seine Wuth neue Nahrung, und der öffentliche Haß fiel über ihn her. Es zeigte sich bald eine Gelegenheit, ihn abzuwenden. Die Thasier standen mit den benachbarten Völkerschaften im Krieg. Er ging mit ins Feld, sah den Feind, ergriff die Flucht, und warf seinen Schild weg. Dieser letzte Zug ist der höchste Gipfel der Ehrlosigkeit bey den Griechen; aber Ehrlosigkeit kränket nur die Seelen, welche nicht damit belegt zu werden verdienen. Archilochus gestand seine Niederträchtigkeit ganz laut. „Ich habe meinen Schild weggeworfen," ruft er in einem seiner Gedichte aus; „aber ich werde schon einen andern wieder finden, und indeß hab' ich mein Leben gerettet (3)."

„So trotzte er den Vorwürfen der Welt, weil er selbst sich keine machte; so konnte er, nach Verletzung aller Gesetze der Ehre, die Dreistigkeit haben nach Lacedämon zu reisen. Was mogte er doch von einem Volke erwarten, welches nie seine Bewunderung von seiner Hochachtung trennte? Die Spartaner erfüllte sein Anblick innerhalb ihrer Stadt mit Grausen: augenblicklich verbannten sie ihn (4), und verbothen seine Schriften in allen Ländern des Staates (5)."

„Die Versammlung bey den Olympischen Spielen tröstete ihn über diesen Schimpf. Hier las er den berühmten Lobgesang auf Herkules ab, welchen man

(1) Clem. Alex. strom. lib. 1, p. 398. (2) Aelian. var. hist. lib. 10, cap. 13. (3) Aristoph. in pac. v. 1296. Schol. ibid. Horat. epod. 6, v, 13. Strab. l. 12, p. 549 (4) Plut. instit. Lacon. t. 2, p. 239. (5) Val. Max. lib. 6. cap. 3, extern. n. 1.

noch dort singt, so oft der Ruhm der Sieger da gepriesen wird (1). Die Völker überhäuften ihn mit lauten Beyfallszeichen; die Richter erkannten ihm eine Krone zu: und es mußte doch dadurch das Gefühl bey ihm entstehn, daß nie die Dichtkunst stärkere Gewalt über uns hat, als wenn sie uns in Absicht unsrer Pflichten belehrt."

„Kallondas aus Naxos, lange von Archilochus verfolgt, tödtete denselben. Die Pythia betrachtete seinen Tod als eine der Dichtkunst zugefügte Beleidigung. „Entweiche aus dem Tempel!" sprach sie zu dem Mörder (2): „du, der die Hand an den Lieb„ling der Musen gelegt hat." Kallondas stellte vor, daß er sich in den Schranken einer rechtmäßigen Vertheidigung gehalten habe; und die Pythia ließ sich zwar durch seine Bitten bewegen, aber befahl ihm doch, Archilochus's erzürnten Geist durch Trankopfer zu versöhnen (3). — So starb ein Mann, welcher durch seine Fähigkeiten, seine Laster, und seine Frechheit, ein Gegenstand der Bewunderung, der Verachtung, und des Schreckens geworden war."

„Minder berühmt, aber achtungswürdiger als dieser Dichter, waren die Parier: Polygnot, Arcesilaus, und Nikanor, welche die Fortschritte der enkaustischen Malerey beförderten (4). Ein anderer, auf dieser Insel geborne Künstler, kam durch ein erborgtes Verdienst zum Ruf. Dieß war Agorakritus, welchen Phidias als Zögling annahm, und vergebens zum

(1) Pind. olymp. 9, v. 1. (2) Plut. de sera num. vind. t. 2, p. 560. Oenom. ap. Euseb. praep. evang. lib. 5, cap. 33, p. 228. (3) Suid. in Ἀρχίλ. (4) Plin. lib. 35, c. 11, t. 2, p. 703.

Range seiner Nebenbuhler empor heben wollte (1). Er trat ihm einen Theil seines Ruhmes ab: grub in seine eigenen Werke den Nahmen seines jungen Schülers; ohne zu merken, daß die Schönheit des Meissels den Betrug entdeckte, und an seiner Liebe zum Verräther ward.''

„Aber, fehlt es dort auch an Mustern, so gewährt doch Paros den Künstlern einen unerschöpflichen Beystand. Das ganze Land ist mit Kunstwerken überdeckt, welche in den Steinbrüchen des Berges Marpessus (2) halb bearbeitet sind. In diesen Grüften, wo ein schwaches Licht schimmert (3), bricht ein ganzes Heer von Sklaven mit schmerzhafter Arbeit die ungeheueren Blöcke los, welche auf den prachtvollsten Gebäuden in Griechenland, und selbst auf der Vorderseite des Labyrinths in Aegypten, glänzen (4). Mehrere Tempel sind mit diesem Marmor bekleidet, weil, wie es heißt, seine Farbe den Göttern angenehm ist (5). Es gab eine Zeit, wo die Bildhauer keinen andern gebrauchten; selbst jetzt noch suchen sie ihn gerne (6), obgleich er nicht immer ihrer Erwartung entspricht: denn die großen Krystalltheile, woraus sein Gewebe besteht, verursachen ein blendendes Licht und einen falschen Wiederschein, und zersplittern unter dem Meissel (7). Indeß wird dieser Fehler durch sehr vorzügliche Eigenschaften ersetzt, und besonders durch eine außerordentliche Wei-

(1) Plin. lib. 36, cap. 5, t. 2, p. 725. Suid. In Ῥαμνες (2) Steph. in Μάρπ. Virgil. aeneid. lib. 6, v. 471. Serv. ibid. (3) Plin. ibid. Athen. lib. 5, p. 205. (4) Id. ibid. cap. 13, p. 739. (5) Plat. de leg. lib. 12, t. 2, p. 956. (6) Strab. lib. 10, p. 487. Plin, ibid. cap. 5, p. 725. (7) Tournef. voyag. t. 1, p. 202.

ße (1), auf welche die Dichter häufig, und bisweilen auf eine dem Geist ihrer Werke gemäße Art, anspielen. „Ich will ein Denkmal aufführen, von hö„herem Glanze, als der Parische Marmor hat:“ singt Pindar, indem er von einer seiner Oden spricht (2). „O du geschicktester unter den Malern!“ ruft Anakreon aus (3); „erborge, um meine Geliebte „abzubilden, die Farben von der Rose, von der „Milch, und von dem Parischen Marmor!“

[Naxos] „Naxos ist von der vorigen Insel nur durch einen sehr schmalen Arm getrennt. Keine der Cykladen kann sich mit ihr in Absicht der Größe messen; in Absicht der Fruchtbarkeit, könnte sie selbst mit Sizilien wetteifern (4). Indeß verbirgt sich ihre Schönheit den ersten Blicken des anlandenden Fremden (5); er sieht, nahe am Ufer, nur unzugängliche und wüste Gebirge. Aber diese Gebirge führte die Natur, als Schutzwehren, gegen den Zorn der Winde auf, um die Ebenen und Thäler, welche sie mit ihren Schätzen überdeckt hat, zu beschirmen (6). Hier breitet sie ihre genze Pracht aus; hier ergießen sich unerschöpfliche Quellen von lebendigem und reinem Wasser, in immer erneuerten tausendfach verschiednen Gestalten; hier verirren sich die Heerden auf den dichtbewachsenen Triften. Nicht weit von den reizenden Ufern des Biblinus (7), reifen ungestört die trefflichen Feigen, welche

(1) Anton. itiner. p. 528. Horat. lib. 1, od. 19, v. 6. (2) Pind. nem. 4, v. 131. (3) Anacr od 28, v. 27. (4) Agathem. lib. 1, cap. 5, ap. Geogr, min t. 2, p. 16. Plin. lib. 4, cap. 12, t. 1, p. 212. (5) Tournef voyag. t. 1, p. 213. (6) Id. ibid. (7) Etymol. magn. in Βίβλινος.

Bacchus die Bewohner der Insel kennen lehrte; und die berühmten Weine, welche man fast allen andern Weinen vorzieht. Die Granat- die Mandel- (1) und die Olivenbäume vermehren sich ohne Mühe auf diesen alle Jahre mit reichen Aernten gesegneten Feldern; stets sieht man viele Sklaven beschäftigt, diese Schätze einzusammeln (2), und unzählige Schiffe, sie nach fernen Ländern hinzubringen."

„Ungeachtet dieses Reichthums, sind die Einwohner tapfer, edelmüthig, und sehr eifersüchtig auf ihre Freyheit. Vor Ungefähr zwey Jahrhunderten hatte der Staat die höchste Stafel seiner Größe erstiegen, und konnte 8000 Mann ins Feld stellen (3). Er erwarb sich den Ruhm, den Persern Widerstand zu leisten ehe er unter ihr Joch fiel (4); und dieses Joch in dem Augenblick abzuwerfen, als sie ganz Griechenland überwältigen wollten (5). Seine Land- und Seemacht vereinigte sich mit der Griechischen, und zeichnete sich in den Schlachten bey Salamis und bey Platäa aus; aber warnte zugleich die Athener, einen Staat nicht aufwachsen zu lassen, welcher schon im Stande sey ihnen so große Dienste zu leisten. Auch richtete Athen, als es, trotz seiner Verabredungen, seine ehemahligen Bundesgenossen zu unterjochen beschloß, seine ersten Angriffe auf Naxos (6), und ließ dem dortigen Volke nur den friedlichen Besitz seiner Feste und seiner Spiele."

„Bacchus führt dabey den Vorsitz; Bacchus be-

(1) Athen. lib. 2, c. 12, p. 52. (2) Herodot. lib. 5, c. 31. (3) Id. ibid. c. 30. (4) Id. ibid. (5) Diod. Sic. lib. 5, p. 325. (6) Thucyd. lib. 1, c. 98, 137.

schützet Naxos: und Alles stellt daselbst das Bild der Wohlthaten und des Dankes dar. Gerne zeigen die Einwohner den Ort, wo die Nymphen ihn erzogen (1); gerne erzählen sie die Wunder, welche er zu ihrem Beßten wirkt. Von ihm kömmt der Segen, dessen sie genießen; für ihn allein dampfen ihre Altäre und ihre Tempel Tag und Nacht. Hier richtet sich ihr Gebeth an den Gott, welcher sie den Feigenbaum pflanzen lehrte (2); dort an dem Gott, welcher ihre Reben mit einem dem Himmel entwandten Nektar erfüllt (3). Sie verehren ihn unter mehreren Benennungen, um eine ihnen so liebe Pflicht öfter zu erfüllen.

[Seriphus] „Um Paros her, findet man Seriphos, Siphnos, und Melos. Um eine Vorstellung von der ersten dieser Inseln zu haben (4), denket euch mehrere steile, nackte Gebirge, welche gleichsam in ihren Zwischenräumen nur tiefe Schlünde lassen, wo ein unglückliches Menschengeschlecht über seinem Haupte unaufhörlich fürchterliche Felsmassen hängen sieht. Dieß sind die Denkmale von Perseus's Rache: denn, zufolge einer eben so lächerlichen, als für die Seriphier beunruhigenden Volkssage, verwandelte einst jener Held, mit dem Medusenhaupte bewaffnet, ihre Vorfahren in diese Schreckengestalten (5)."

[Siphnos] „Denket euch, nicht ferne von dort, unter einem ewig heitern Himmel, Gefilde mit

(1) Diod. Sic. lib. 5, p. 325. (2) Athen. lib. 3, c. 5, p. 78. (2) Archil. ap. Athen. lib. 1, c. 24. p 30. (4) Tacit. annal. lib. 4, c. 21. Plut. de exil. t. 2, p. 602. Tournef. voyag. t. 1, p. 179. (5) Strab. lib. 10, p. 487. Pherec. apud. Schol. Apoll. Rhod. lib. 4, v. 1515.

dem Schmelze der Blumen überzogen, und stets mit Früchten bedeckt: ein bezauberter Aufenhalt, wo die reinste Luft das Leben der Menschen über die gewöhnliche Grenze verlängert. — So habt Ihr ein schwaches Bild der Schönheiten, welche Siphnos beglücken (1). Die dort lebenden Völker waren ehemahls die reichsten unserer Inselbewohner (2). Sie hatten den Schooß der Erde geöffnet; und diese zollte ihnen jährlich eine unglaubliche Ausbeute an Gold und Silber. Den zehnten Theil davon weiheten sie dem Delphischen Apollo, und ihre Geschenke füllten eines der reichsten Schatzhäuser im dortigen Tempel. Seitdem hat die See im Zorn diese gefährlichen Bergwerke verschüttet; und den Einwohnern bleibt von ihrem ehemahligen Reichthum nur Sehnsucht, und — Laster (3)."

[Melos] „Die Insel Melos ist eine der fruchtbarsten im Aegäischen Meere (4). Der im Innern des Bodens verborgene Schwefel, nebst den andern Mineralien, erhält ihn in einer wirksamen Wärme, und ertheilt allen seinen Erzeugnissen einen auserlesenen Geschmack."

„Das Volk war seit mehreren Jahrhunderten frey, als, im Peloponnesischen Kriege, die Athener es sich unterwerfen, und es zur Entsagung der Neutralität zwingen wollten, welche es zwischen ihnen und seinen Stammvätern, den Lacedämoniern, be-

(1) Tournef. voyag. t. 1, p. 172. (2) Herodot. lib 3, c. 57. (3) Pausan. lib. 10, c. 11, p 823. Hesych. et Suid. in Σιφνιάζ. Steph. in Σίφν. (4) Tournef. voyag. t. 1, p. 145.

obachtete (1). Erbittert über seine Weigerung, griffen sie es zu mehrernmahlen an, wurden oft zurückgeschlagen, und bothen endlich alle Kräfte des Staates dazu auf (2). Die Insel ward überwältigt, aber die Schande blieb den Siegern. Sie hatten den Krieg mit einer Ungerechtigkeit begonnen, und endeten ihn mit einer Grausamkeit. Die Uiberwundenen wurden nach Attika überbracht. Auf Alcibiades's Rath, tödtete man Alle, welche die Waffen führen konnten (3); die andern seufzten in Fesseln, bis das Lacedämonische Kriegsheer die Athener zwang, sie nach Melos zurückzuschicken (4)."

[Diagoras] „Ein auf dieser Insel gebohrener Weltweise war Zeuge der Unfälle, welche sie erlitt; und glaubte, daß die Unglücklichen, wenn sie nichts mehr von den Menschen zu hoffen haben, auch gegen die Götter keiner Rücksicht mehr bedürfen. Dieß war Diagoras, welchem die Mantineer ihre Gesetze und ihren Wohlstand verdanken (5). Seine brennende Einbildungskraft trieb ihn Anfangs zu den Ausschweifungen der dithyrambischen Dichtkunst, und erfüllte ihn mit einer knechtischen Furcht gegen die Götter. Er überlud seine Verehrung mit einer Menge gottesdienstlicher Gebräuche (6); und durchzog Griechenland, um sich in alle Mysterien einweihen zu lassen. Aber seine Weltweisheit, welche ihn bey den Verwirrungen in der Weltordnung sicherte, unterlag

(1) Thucyd. lib. 5, c. 84. (2) Id. ibid. c. 85, etc (3) Id. ibid c. 116. Strab. lib. 10, p 484. Plut. in Alcib t 1, p. 199. (4) Plut. in Lysandr. t. 1, p. 441. (5) Aelian. var. hist. lib. 2, c. 23. (6) Sext. Empir. adv. phys. lib. 9, p. 561.

terlag bey einer Ungerechtigkeit, welche ihn selbst betraf. Ein Freund weigerte sich, ihm eine anvertrauet erhaltene Summe zurückzugeben; und unterstützte seine Weigerung mit einem Schwur vor den Altären (1). Das Stillschweigen der Götter bey einem solchen Meineide, so wie bey den Grausamkeiten der Athener auf Melos, setzte den Weltweisen in Erstaunen, und stürzte ihn aus der Schwärmerey des Aberglaubens in die Schwärmerey der Gottesleugnung. Er empörte die Priester, indem er in seinen Reden und seinen Schriften die Geheimnisse der Mysterien kund machte (2); das Volk, indem er die Bildnisse der Götter (*) zerschlug (3); ganz Griechenland, indem er laut ihr Daseyn bestritt (4). Ein allgemeines Geschrey erhob sich gegen ihn; sein Nahmen ward zum Schimpfwort (5). Die Obrigkeit in Athen forderte ihn vor ihren Gerichtsstuhl, und verfolgte ihn von Stadt zu Stadt (6). Man versprach ein Talent dem, welcher seinen Kopf lieferte, und zwey Talente, wer ihn lebendig brächte; und, um das Andenken dieses Beschlusses zu verewigen, ward derselbe auf eine eher-

(1) Hesych. Milesi. in Διαγόρ. p. 11. Schol. Aristoph. in nub. v. 328. (2) Lysias in Andoc. p. 111. Tatian. orat. adv. Graec. p. 95. Suid. in Διαγόρ. Schol Aristoph. in av. v. 1073. (*) Als er einst in einem Wirthshause kein ander Holz fand, steckte er ein Herkulsbild ins Feuer; und, mit einer Anspielung auf die zwölf Arbeiten dieses Halbgottes, rief er: „Hier ist noch eine dreyzehnte für dich, koche mir mein Mittagsbrot.“ (Schol. Aristoph. in nub. v. 828.) (3) Schol Aristoph. in nub. v. 828. Athenag. in legat p. 38. Clem. Alex. in cohort. ad. gent. p. 21. (4) Cicer. de nat. deor. lib 1, c. 23, t. 2, p. 416. Sext. Empir. Pyrrhon. hypoth. lib 3, c. 24, p. 182. (5) Aristoph. in nub. v. 828. (6) Schol. Aristoph. in ran. v. 323.

ne Säule gegraben (1). Als Diagoras in Griechenland folglich keinen Sicherheitsort mehr fand, ging er zur See, und kam in einem Schiffbruch um (2)."

„Wenn das Auge eine Wiese durchschweift, so achtet es nicht auf die gefährliche Pflanze, welche ihr Gift unter die Blumen mischt; noch auf das bescheidene Blümchen, welches sich unter dem Grase verbirgt. Eben so kann auch ich, bey der Beschreibung der Landschaften welche einen Kranz um Delos bilden, weder die in den Räumen dazwischen zerstreuten Klippen erwähnen, noch die vielen kleinen Inseln, deren Glanz bloß dient das vor euren Blicken offen liegende Gemälde zu heben."

„Das Meer trennt diese Völker, und das Vergnügen verbindet sie. Sie haben gemeinschaftliche Feste, wodurch sie bald an einem Orte, bald an dem andern, zusammengebracht werden; aber diese verschwinden sämmtlich, sobald unsere Feyerlichkeiten beginnen. So halten, mit Homer (3) zu reden, die Götter in ihren tiefen Berathschlagungen inne, und erheben sich von ihrem Throne, wann Apollo unter ihnen erscheint. Die benachbarten Tempel werden jetzt leer stehn; die dort verehrten Gottheiten erlauben es, daß die ihnen bestimmten Gaben nach Delos gebracht werden. Feyerliche Gesandtschaften, unter dem Nahmen der Theorieen bekannt, erfüllen dieses ruhmvolle Geschäft. Sie führen Chöre von

(1) Aristoph. in av. v. 1073. Schol. ibid. Suid. in Διαγόρ. Joseph. in Appion. lib. 2, t. 2, p. 493. (2) Athen. lib. 13, c. 9, p. 611. (3) Homer. hymn. in Apoll. v. 4.

Jünglingen und Jungfrauen mit sich. Diese Chöre sind der Triumph der Schönheit, und die vorzüglichste Zierde unserer Feste. Sie kommen von den Küsten Asiens her, von den Inseln des Aegäischen Meeres, von dem Griechischen festen Lande, von den entlegensten Gegenden (1). Sie kommen mit dem Schalle der Tonkunst an, mit dem Rufe des Vergnügens, mit dem ganzen Aufzuge des Geschmackes und der Pracht. Die Schiffe, welche sie bringen, sind mit Blumen überdeckt; die Befehlshaber umkränzen ihre Stirn damit; und ihre Freude ist um desto ausdrucksvoller, weil sie es sich zur Gewissenssache machen, alle Sorge und Kummer, wodurch jene gestört werden könnte, zu vergessen (2)."

Philokles endigte seinen Bericht. Inzwischen verwandelte sich jeden Augenblick die Scene, und ward jeden Augenblick schöner und schöner. Schon waren aus den Häfen von Mykonos und Rhenea die kleinen Flotten ausgelaufen, welche die Opfergaben für Delos führten. Andere Flotten erschienen in der Ferne; eine zahllose Menge von Fahrzeugen aller Art schwärmte auf der Oberfläche des Meeres; sie schimmerten mit allen Farben. Man sah sie, aus den Kanälen welche die Inseln trennen, hervorschlüpfen, sich kreuzen, sich nachjagen, sich einhohlen. Ein frischer Wind spielte in ihren purpurfarbenen Segeln; und unter ihren vergoldeten Rudern, erhoben die Fluten einen Schaum, worin sich die Strahlen der aufgehenden Sonne mit ihrem Feuer spiegelten.

(1) Thucyd. lib. 3, c. 104. Callim. in Del. v. 279. Pausan. lib. 4, c. 4, p. 287. (2) Spanh. in hymn. in Del. p. 488.

Tiefer herab, am Fuße des Berges, überströmte ein unermeßlicher Haufen die Ebene. Seine gedrängten Reihen wogten hin und her, wie ein vom Winde bewegtes Aehrenfeld; und aus dem lauten Entzücken seines freudigen Gefühls erwuchs ein unbestimmtes und verwirrtes Geräusch, welches, so zu sagen, über diesem ungeheuren Körper einher schwebte.

Mit innigster Theilnahme, verweilte unsre Seele bey diesem Schauspiele, dessen wir gar nicht satt werden konnten; als Rauchwolken den Gipfel des Tempels einhüllten, und in die Lüfte empor stiegen. „Das Fest beginnt," sagte uns Philokles, „der Weihrauch brennt auf dem Altare." Und in dem Augenblick hörten wir in der Stadt, auf dem Lande, am Ufer, das von Allen wiederhohlte Geschrey: „Das Fest beginnt; kommt, kommt zum Tempel!"

Hier fanden wir die Töchter von Delos, mit Blumen bekränzt, in glänzende Gewänder gekleidet, und mit allen Reizen der Jugend und der Schönheit geschmückt. Ismene war an ihrer Spitze; sie führte den Tanz von Latonens Leiden auf (1), und zeigte unsern Augen alles, was sie Tages vorher unsern Ohren geschildert hatte.

Ihre Gespielinnen begleiteten Ismenens Schritte mit dem Ton ihrer Stimmen und ihrer Leyern. Aber, man hörte nicht auf ihr Spiel und ihren Gesang; und sie selbst unterbrachen beydes oft, um Ismene zu bewundern.

Bisweilen entwich sie vor Juno's Zorn, und dann berührte sie kaum den Boden; andremahle stand

(1) Lucian. de salt. t. 2, p. 291.

sie wie erstarrt, und diese Unbewegsamkeit malte noch deutlicher den Sturm in ihrem Herzen.

Theagenes, als Mars verkleidet, sollte, durch sein Drohen, Latona von des Peneus Ufern verscheuchen. Aber, als er Ismenen zu seinen Füßen, mit ringenden Händen gegen ihn gekehret, sah; blieb ihm nur die Kraft, seine Blicke wegzuwenden; und Ismene, durch diese anscheinende Strenge erschüttert, sank kraftlos in die Arme ihres Gefolges.

Alle Zuschauer wurden gerühret; aber der Gang der Feyerlichkeiten nicht unterbrochen. Sogleich darauf hörte man ein Chor von Jünglingen, welche man für Aurorens Kinder hätte halten sollen: so frisch war ihr blühender Glanz. Während sie ein heiliges Lied zu Dianens Ehre absangen, vollführten die Delischen Jungfrauen lebhafte und leichte Reigentänze (1). Die zu ihrer Leitung dienenden Töne berauschten das Herz mit süßem Gefühle. Die Mädchen hielten Blumenketten, und knüpften sie mit zitternder Hand an ein Venusbild von hohem Alter, welches Ariadne aus Kreta mitgebracht, und Theseus in diesem Tempel geweihet hatte (2).

Anderer Gesang und anderes Spiel zog unsre Aufmerksamkeit an sich. Dieß waren die Theorieen von Rhenea und von Mykonos. Sie warteten, unter der Vorhalle, auf den Augenblick, wo man sie zu der heiligen Stätte einführen könne. Wir sahen sie; und glaubten, die Horen und die Jahrszeiten vor dem Sonnenpallaste zu sehen.

(1) Callim. in Del. v. 303. (2) Id. ibid. v. 306. Pausan. lib. 9, p. 793. Plut. in Thes. t. 1, p. 9.

Wir sahen die Theorieen von Ceos und von Andros auf dem Ufer anlanden. Man hätte, bey ihrer Erscheinung, sagen mögen: die Grazien und die Liebesgötter nähmen Besitz von einer der seligen Inseln.

Von allen Seiten langten feyerliche Gesandtschaften an, und erfüllten die Luft mit dem Gesange heiliger Lieder (1). Noch auf der Küste, ordneten sie die Einrichtung ihres Zuges; und näherten sich langsam dem Tempel, unter dem Jubelgeschrey des um sie her strudelnden Volkes. Nebst ihrer Verehrung, brachten sie dem Gotte auch die Erstlinge der Erdfrüchte dar (2). Diese gottesdienstlichen Handlungen wurden, wie alle welche auf Delos vorgenommen werden, mit Tanz, mit Gesang, und mit dem Schalle der Instrumente, begleitet (3). Wenn sie den Tempel verließen, wurden die Theorieen in große Häuser geführet, welche auf Kosten der Stadt, deren Gaben sie dargebracht hatten, erhalten werden (4).

Die vorzüglichsten Dichter unserer Zeit hatten heilige Gesänge für das Fest verfertigt; aber ihr erhaltener Beyfall konnte doch den Ruhm der großen Geister nicht verdunkeln, welche es vor ihnen besungen hatten. Man glaubte sich in ihre Gegenwart versetzt. Hier hörte man die harmoniereichen Gesänge des Lycischen Olen, eines der Ersten, welche die Dichtkunst dem Gottesdienste weiheten (5). Dort

(1) Plut. in Nic. t. 1, p. 535. (2) Callim. in Del. v. 278. (3) Lucian. de salt. t. 2, p. 277. (4) Herodot. lib. 4, c. 35. (5) Id. ibid. Callim. in Del. v. 305. Pausan. lib. 9, c. 27, p. 762.

ward man von Simonides's süßen Tönen gerührt (1). Weiterhin waren es Bakchylides zärtliche Gesänge (2), oder Pindars stürmender Schwung (3); und mitten unter diesen erhabenen Liedern, brach Homers Stimme hervor, und verschaffte sich ein ehrfurchtsvolles Gehör (4).

Indeß bemerkte man in der Ferne die Theorie der Athener. Wie Nereus's Töchter, wenn sie auf den flutenden Wellen dem Wagen der Königinn des Meeres folgen; so scherzte eine Schaar leichter Fahrzeuge um das heilige Schiff. Glänzender als Schnee waren ihre Segel, und schimmerten wie die Schwäne, welche auf dem Kaystrus oder dem Mäander ihre Flügel entfalten. Sehnsuchtsvoll gedachten bey diesem Anblick die Greise, welche sich an das Ufer hatten führen lassen, der Zeit ihrer zartesten Jugend, der Zeit wo dem Athenischen Feldherrn Nicias die Besorgung der Theorie aufgetragen war. „Er führte sie nicht nach Delos," sagte man uns; „heimlich führte er sie nach der Insel Rhenea, welche Ihr dort liegen seht (5). Die ganze Nacht bauete man bey diesem Kanal an einer Brücke, deren einzelne Theile, lange vorher zugerichtet, und mit Vergoldung und mit Farben geschmückt, bloß in einander gefügt zu werden brauchten. Sie betrug an 4 Stadien (*) in der Länge; sie war mit prächtigen Teppichen bedeckt, mit Blumenkränzen gezieret; und am folgenden Tage, als die Morgenröthe hervortrat, schritt die Theo-

(1) Suid. in Σιμωνίδ. (2) Schol. Callim. in Del. v. 28. (3) Pindar. isthm. 1, v. 4. Id. ap. Philon. de mund. incorr. p. 960. (4) Thucyd. lib. 3, c. 104. (5) Plut. in Nic. t. 1, p. 525. (*) Ungefähr 378 Toisen.

rie über das Meer. Nicht aber, wie Xerxes's Kriegsheer, um die Völker zu zerstören; nein! sie brachte Lust und Freude den Völkern zu; und, um ihnen einen Vorgeschmack daran zu geben, verweilte sie lange auf dem Kanale, sang heilige Loblieder ab, und zog Aller Augen durch ein Schauspiel auf sich, welches die Sonne nicht zum zweyten Mahle bescheinen wird."

Die Gesandtschaft, welche wir ankommen sahen, war fast ganz aus den ältesten Häusern des Staates auserlesen (1). Sie bestand aus mehrern Bürgern, welche den Nahmen Theoren (*) führten; aus zwey Chören von Jünglingen und Jungfrauen (2), um die heiligen Lieder zu singen, um die Reigen aufzuführen; aus einigen obrigkeitlichen Personen, um den Tribut zu empfangen, und für die Bedürfnisse der Theorie zu sorgen (3); und endlich aus zehn durch das Loos gewählten Aufsehern, welche bey den Opfern den Vorsitz führen sollten (4). Die Athener haben sich nähmlich diese Aufsicht angemaßt; und vergebens fordern die Priester und die Obrigkeiten in Delos ein Recht zurück, welches sie durch Gewalt sich zu verschaffen nicht im Stande sind (5).

Diese Theorie erschien mit allem dem Glanze (6), welcher sich von einer Stadt erwarten ließ, wo die Uppigkeit aufs höchste gestiegen ist. Als sie sich dem

(1) Herodot. lib. 6, c. 87. (*) Theores, ein heiliger Abgesandter, Opfer im Nahmen einer Stadt darzubringen. (Suid. in Θεωρ.) (2) Plat in Phaedon. t. 1, p. 58. Xenoph memor. lib 3, p. 765. (3) Tayl. marm. Sand. p 50. (4) Poll. lib 8, c. 9, §. 107, p. 927. Etymol. magn. in Ἱερομ. Valef. in Harpocr et Mauff not. p. 132. (5) Demofth. de cor. p. 495. Plut. apophth. Lacon. t. 2, p. 230. (6) Xenoph. memor. lib. 3, p. 765.

Gotte zeigte, überreichte sie ihm eine, 1500 Drachmen (*) werthe, goldene Krone (1); und bald darauf hörte man das Gebrülle von hundert Stieren (2), welche unter dem Messer der Priester sanken. Auf dieses Opfer folgte ein Tanzstück, worin die jungen Athener das Umherirren und die Bewegungen der Insel Delos, so lange diese noch auf der Fläche des Wassers von den Winden gewälzt ward, vorstellten (3). Kaum war dieß geendet, als die jungen Delier zu ihnen traten, um die Krümmungen des Kretischen Labyrinths abzubilden: Theseus's Beyspiele zufolge, welcher, nach seinem Siege über den Minotaurus, diesen Tanz bey dem Altare getanzet hatte (4). Wer sich am vorzüglichsten auszeichnete, erhielt zur Belohnung einen kostbaren Dreyfuß (5). Diesen Lohn weiheten die Uiberwinder dem Gotte; und ihre Nahmen wurden von zween Herolden, welche der Theorie gefolget waren, durch lauten Ausruf verkündigt (6).

Die Kosten des Staates betragen über 4 Talente; an den Preißen für die Sieger, an den Geschenken und den Opfern für den Gott, an der Uiberfahrt und der Unterhaltung der Theorie (7). Der Tempel besitzt, sowohl auf Rhenea und Delos, als auf dem festen griechischen Lande, Waldungen, Häuser, Kupferhämmer und Bäder; aus den frommen Vermächtniß-

(*) 1350 Liv. (1) Marm. Sand et not. Tayl. p. 66. (2) Homer. hymn. in Apoll. v 57. Tayl. in marm. Sand. p. 35. Corsin. in marmor. Sand. dissert. 6, in append. ad Not. graec. p. CXXIII. (3) Lucian. de salt. t. 2, p. 29'. (4) Callim. in Del. v. 312. Plut. in Thes. t. 1, p. 9. Poll. lib. 4, cap. 14, §. 101. p. 407. (5) Marm. Sand. et not. Tayl. p. 68. (6) Poll. lib. 9, cap. 6, §. 61. Athen. lib. 1, t. 6, cap. 6, p. 234. (7) Marm. Sand.

sen mehrerer Völker. Dieß ist die erste Quelle seines Reichthums; die zweyte besteht in den Zinsen der aus diesen verschiednen Besitzungen erwachsenen Summen, welche, in dem Schatze des Artemisiums (*) angehäuft (1), an Privatpersonen oder an benachbarte Städte ausgethan werden (2). Hierzu kommen noch die Geldbußen für begangene Ruchlosigkeiten, welche immer dem Tempel anheim fallen; und alles dieß zusammen macht, am Ende von vier Jahren, ein Kapital von ungefähr 20 Talenten (**), welches die drey, von dem Athenischen Senat ernannten, Amphiktyonen, oder Schatzmeister, einzusammeln haben, und wovon sie den Aufwand für die Theorie (***) mit bestreiten (3).

Als dieselbe den feyerlichen Zweck ihrer Ankunft erfüllt hatte, wurden wir zu einem Gastmahle geführt, welches der Delische Senat den Bürgern dieser Insel gab (4). Sie saßen, in vermischten Reihen, an dem Ufer des Inopus, unter Schattendächern von Bäumen. Alle Seelen strebten nur nach Vergnügen; alle strömten auf tausendfache Weise aus, und theilten uns die sie beseligenden Gefühle mit. Eine reine, lärmende, und allgemeine Freude herrschte unter diesen dichten Lauben; und, als der Wein von Naxos in den Bechern zu perlen begann, da pries Alles mit lauter Stimme Nicias's Nahmen: Nicias, welcher zuerst das Volk an diesen entzückenden Ort

(*) Dianentempel, Dianenhaus. (1) Append. ad Marm. Oxon n. CLV. p. 54. (2) Marm. Sand. (**) Ungefähr 108,000 Liv. (***) Man s. die Anmerk. 13 hinten. (3) Marm. Sand. (4) Plut. in Nic. t. 1, p. 525.

zusammengebracht, und zur Verewigung dieser Wohlthat die Geldsummen angewiesen hatte.

Der übrige Tag war Schauspielen einer anderen Gattung gewidmet. Bewundernswürdige Stimmen stritten um den Preiß in der Tonkunst (1); und Kämpfer, an den Armen mit Riemen bewaffnet, um den Preiß im Ringen (2). Der Faustkampf, der Sprung und der Weltlauf, zogen nach und nach unsere Aufmerksamkeit an sich. Gegen die südliche Ecke der Insel, war eine Rennbahn abgesteckt, um welche die Abgeordneten aus Athen, der Senat von Delos, und sämmtliche Theorieen, mit ihren prächtigen Gewändern geschmückt, saßen. Wildschnaubende Rosse, von Theagenes und von seinen Mitkämpfern gelenkt, stürzten sich in die Bahn (3), durchflohen sie mehreremahl, und hielten lange den Sieg zweifelhaft; aber, gleich dem Gotte, welcher seinen Wagen aus dem dichten Gewölke losmacht, und ihn dann plötzlich nach Westen hinabstürzt, brach Theagenes wie ein Blitz aus der Mitte seiner Nebenbuhler hervor, und gelangte an das Ende des Laufes, gerade in dem Augenblick, als die Sonne auch den ihrigen vollendete. Er erhielt den Kranz vor den Augen einer zahllosen Menge von Zuschauern auf allen Anhöhen rings umher, vor den Augen von fast allen Griechischen Schönen, vor Ismenens Augen, deren Blick ihm mehr schmeichelte, als die Blicke der Menschen und der Götter.

(1) Thucyd. lib. 3, cap. 104. (2) Homer. hymn. in Apoll. v. 149. (3) Thucyd. ibid.

Am folgenden Tage (*) ward Apollo's Geburt gefeyert (1). Unter den aufgeführten Tanzstücken sahen wir auch Schiffer um einen Altar hüpfen, und ihn tüchtig mit Ruthen streichen (2). Nach dieser seltsamen Handlung, deren geheimen Sinn wir nicht erforschen konnten, wollten sie die unschuldigen Spiele des Gottes in seiner zartesten Kindheit nachbilden. Mit auf den Rücken gebundenen Händen mußten sie tanzen, und in die Rinde eines geheiligten Oelbaums beißen. Ihr häufiges Fallen, und ihr unordentliches Springen, erregte bey den Zuschauern den lautesten Ausbruch einer unanständig scheinenden Freude; wodurch aber, wie sie sagten, die Würde der Feyerlichkeiten nicht beleidigt ward. Uiberhaupt sind die Griechen der festen Meinung, daß man von allem Gottesdienste Traurigkeit und Weinen nicht weit genug verbannen kann (3); daher dürfen, an gewissen Orten (4), die Männer und die Weiber sich bey den Altären mit Späßen angreifen, deren ausgelassener und plumper Ton durch nichts im Zaum gehalten wird.

Diese Schiffer gehörten zu den fremden Kaufleuten, welche die Lage der Insel, die Freyheiten, deren sie genießt, die sorgfältige Aufmerksamkeit der Athener, und der hohe Ruf des Festes, haufenweise nach Delos hinführt (5). Sie kamen hieher, um ihre Landesreich-

(*) Am 7ten Tage des Monaths Thargelion, welcher auf den 9. May traf. (1) Diog. Laert. lib. 3, §. 2. (2) Callim. in Del. v. 321. Schol. ibid. Hesych. in Δηλός. Spanh. in Callim. t. 2, p. 520. (3) Spanh. ibid. p. 521. (4) Pausan. lib. 7, c. 27, p 596. (5) Strab. lib. 10, p. 486.

thümer gegen das Getreide, den Wein, und die Waaren der benachbarten Inseln auszutauschen. Ihr Eintausch bestand in den rothgefärbten leinenen Gewändern, welche auf der Insel Amorgos verfertigt werden (1); in den reichen Purpurzeugen aus der Insel Kos (2): in dem so berühmten Alaun aus Melos (3): in dem vortrefflichen Kupfer, welches seit undenklichen Zeiten aus den Delischen Bergwerken zu Tage gefördert, und durch die erfindsame Kunst in zierliche Gefäße verwandelt wird (4). Die Insel war gleichsam der Sammelplatz von den Schätzen aller Völker geworden. Dicht an der Stelle, wo sie aufgehäuft lagen, hatten die Delier, welche, einem ausdrücklichen Gesetz zufolge, den ganzen Haufen mit Wasser versehen müssen (5), auch lange Tische voll Kuchen und eilig bereiteter Speisen aufgestellt (*).

Mit Vergnügen erforschte ich die verschiedenen Leidenschaften, welche der Uiberfluß und das Bedürfniß in so nahen Orten erweckten; und ich glaubte nicht, daß es für einen aufmerksamen Beobachter irgend etwas Kleines in der Natur gäbe. Die Delier haben zuerst das Geheimniß gefunden, das Geflügel zu mästen; und sie ziehen von ihrem Fleiße

(1) Hesych. et Etymol. magn. in Ἄμοργ. Eustath. in Dionys. perieg. v. 526. Tournef voyag t. 1, p 233. (2) Horat. lib 4, od 13. (3) Diod. Sic. lib 5, p. 293. Plin. lib. 35, cap. 15, t. 2, p. 714. Tournef. t. 1, p. 156. (4) Plin. lib. 34, cap. 2, t. 2, p. 640. Cicer. orat. pro Rosc. Amer. cap. 46, t. 4, p. 91. (5) Athen. lib. 4. cap. 22, p 173. (*) Man ersieht aus der Stelle beym Athenäus, daß, während der Delischen Feste, Lammfleisch, Schmeinefleisch, Fische und Kuchen mit langem Kümmel (eine Art Samenkörner, welche Aehnlichkeit mit dem Fenchel hat) auf dem Marktplatz ausgestellt waren.

einen beträchtlichen Gewinn (1). Ich sah einige, welche auf ein Gerüst stiegen, Eyer in den Händen halten, sie dem Volke vorzeigen, und aus deren Gestalt angeben, von welcher Henne sie gelegt seyen (2). Kaum hatte ich zu diesem sonderbaren Auftritte meine Blicke emporgeschlagen, als ich mich von einem starken Arm geschüttelt fühlte: dieß war ein Sophist aus Athen, mit welchem ich in einiger Verbindung gestanden hatte. „Ey was!" rief er: „Anacharsis, sind solche Gegenstände eines Weltweisen würdig? Komm! edlere Beschäftigungen, erhabnere Betrachtungen müssen die Augenblicke deines Lebens ausfüllen." Alsbald führte er mich auf eine Anhöhe, wo andere Sophisten in größter Hitze die spitzfindigen Streitfragen der Megarischen Schule (*) behandelten (3). Der heftige Eubulides aus Milet stand an ihrer Spitze, und hatte so eben diesen Schluß gegen sie abgeschossen: „Was zu Megara ist, ist nicht zu Athen; Nun gibt es Menschen in Megara; Folglich gibt es keine Menschen zu Athen (4)." Während die Zuhörer sich vergeblich kasteyeten, diese Schwierigkeit aufzulösen; verkündete ein plötzliches Geschrey die ankommende Theorie der Tenier, welche, außer ihren eigenen Gaben, auch noch die Geschenke der Hyperboreer an Bord führte.

Dieses letzte Volk wohnet nordwärts von Griechenland (5). Vorzüglich verehret es Apollo; und man

(1) Plin. lib. 10, cap. 50, t. 1, p. 571. Columel. de re ruft. lib. 8, cap. 2. Varr. de re ruft. lib. 3, cap. 8, §. 9. (2) Cic. in Lucull. c. 18, t. 2, p. 26; c. 26. p. 36. (*) Man f. Bd. III. S. 320, 323, f. (3) Diog. Laert. lib. 2, §. 106. (4) Id. ibid. §. 107. Id. in Chryf. lib. 7; §. 187. (5) Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 7, p. 113, 127; t. 18, hift. p. 192.

sieht noch auf Delos das Grab von zwey Priesterinnen daher, welche vor Alters nach dieser Insel kamen, um neue Gebräuche zu dem Dienste des Gottes hinzuzufügen. Auch wird daselbst in einem, Dianen geweiheten Gebäude die Asche der letzten Thevren, welche die Hyperboreer hersandten, aufbewahrt (1): sie kamen hier unglücklicher Weise um; und seit dieser Zeit, begnügt sich dieß Volk, die Erstlinge seiner Aernten durch fremde Hände hieher gelangen zu lassen. Ein nahe bey den Scythen wohnender Stamm erhält dieselben aus seinen Händen; und übergibt sie andern Völkerschaften, welche sie an die Küste des Adriatischen Meeres befördern; von da kommen sie nach Epirus, gehen durch Griechenland, langen auf Euböa an, und werden nach Tenos gebracht (2).

Bey dem Anblick dieser heiligen Gaben, unterhielt man sich mit den Wundergeschichten von dem Hyperboreischen Lande. Daselbst herrschen, ewig ungestört, der Frühling, die Jugend und die Gesundheit; da verlebt man, ein ganzes Jahrtausend hindurch, lauter heitere Tage in Festen und in Vergnügungen (3). Aber dieses selige Land liegt an einem der Enden des Erdbodens, so wie die Gärten der Hesperiden eine andere Ecke desselben einnehmen; und so haben die Menschen immer den Wohnsitz des Glücks nur in unzugängliche Gegenden zu versetzen gewußt.

Indeß die Einbildungskraft der Griechen bey der Erzählung dieser Erdichtungen warm ward, beobach-

(1) Herodot. lib. 4, cap. 35. (2) Id. ibid. cap. 33. Callim. in Del. v. 283. (3) Pindar. pyth. 10, v. 53. Id. et Simonid. ap. Strab. lib. 15, p. 711. Plin. lib. 4, cap. 12, t. 1, p. 219.

tete ich das Gedränge der Masibäume in dem Hafen von Delos. Die Flotten der Theoren kehrten die Vordertheile ihrer Schiffe gegen das Ufer: diese waren künstlich geschmückt, und zeigten die für jedes Land eigenthümlichen Abzeichen. Durch Nereiden wurden die Phthiotischen Schiffe bezeichnet. Auf der Athenischen Galeere war ein glänzender, von Pallas bestiegener Wagen: und auf den Böotischen Fahrzeugen, Kadmus's Bild mit einer Schlange (1). Einige dieser Flotten gingen unter Segel; aber die Schönheiten, welche sie in ihr Vaterland zurückführten, wurden bald wieder durch neue Schönheiten ersetzt. So sieht man in dem Laufe einer langen und geruhigen Nacht, sich Sternbilder in Westen heruntersenken, während andere in Osten wieder aufsteigen, um den Himmel zu bevölkern.

Das Fest dauerte mehrere Tage. Man eeneuerte mehreremahl das Wettrennen der Pferde. Auch sahen wir oft vom Ufer, die so berühmten Taucher von Delos (2), sich in das Meer stürzen, in seinen Abgründen wohnen, oder auf seiner Oberfläche ausruhen, und eine Abbildung der Wettkämpfe darstellen; kurz, durch mannigfaltige Geschicklichkeit, ihren erworbenen Ruhm völlig rechtfertigen.

(1) Euripid. Iphig. in Aul. v. 240. (2) Diog. Laert. lib. 2, §. 22. Id. lib. 9, §. 11. Suid. in Δῆλ.

Sie-

Sieben und siebenzigstes Kapitel.

Verfolg der Reise nach Delos.

Hochzeitsfeyerlichkeiten.

Amor waltete über die Feste in Delos; und die zahlreiche Jugend, welche er um sich versammelt hatte, erkannte nun fast keine andern Gesetze mehr, als die seinigen. Bald krönte er, in Uibereinstimmung mit Hymen, die Beständigkeit treuer Liebenden; bald erregte er Unruhe und Schmachten in einer bisher unempfindlichen Seele: und durch diese wiederhohlten Siege bereitete er sich zu dem herrlichsten Triumphe von allen, zu Ismenens und Theagenes's Verbindung.

Ich war Zeuge der Feyerlichkeiten bey dieser Verehlichung; ich will sie jetzt beschreiben, und zugleich angeben, welche Gebräuche von den Gesetzen, der Gewohnheit, und dem Aberglauben eingeführt worden sind, um die Unverbrüchlichkeit und das Glück der heiligsten Verpflichtung sicher zu stellen. Ist mein Bericht mit scheinbar unbedeutenden Kleinigkeiten untermengt; so wird die Einfalt der Zeiten, in welchen diese Gebräuche entstanden, ihnen dennoch Würde mittheilen.

Stille und Frieden begannen wieder auf Delos einheimisch zu werden. Die Völker verliefen sich, wie ein Fluß, welcher, nach einer Uiberschwemmung der Felder, unmerklich in sein Bette zurücktritt. — Die Bewohner der Insel waren dem Aufgange der Morgenröthe zuvorgekommen; sie hatten sich mit Blumen bekränzt, und opferten unaufhörlich in dem Tempel und vor ihren Häusern, um die Gunst der Götter für Ismenens Heirath zu erbitten (1). — Der Augenblick zur Knüpfung dieses Bandes war da: wir standen in Philokles's Hause versammelt; die Thüre zu Ismenens Gemächern öffnete sich, und wir sahen die beyden Verlobten heraustreten. Ihnen folgten ihre beyderseitigen Aeltern, und ein Staatsbeamter (2), welcher die Urkunde über ihre Verbindung ausgefertigt hatte. Die Verabredungen waren sehr einfach: man dachte an keinen Zwist des Eigennutzes zwischen den Aeltern, an keine Ursache der Scheidung zwischen dem jungen Ehepaare; und in Absicht des Brautschatzes, begnügte man sich, da Theagenes schon mit Philokles in Blutsfreundschaft stand, mit der Beziehung auf ein Gesetz von Solon, welchem zufolge, damit das Vermögen in den Geschlechtern erhalten würde, die einzigen Töchter ihre nächsten Verwandten heirathen sollten.

Wir waren mit prachtvollen Kleidern, welche wir von Ismene erhalten hatten, angethan (3). — Ihres Bräutigams Kleidung war ihrer Hände Werk.

(1) Charit. de Chaer. et Callirr. amor. lib. 3, p. 44. (2) Theod. Prodr. de Rhod. et Dosicl. amor. lib. 3, p. 450. (3) Aristoph. in Plut. v. 529; Schol. ibid.; in av. v. 671. Achill. Tat. lib. 2, p. 85.

Sie selbst hatte sich mit einem Halsgeschmeide von kostbaren Steinen geschmückt; und mit einem Gewande, worauf Gold und Purpur ihre Farben mischten. Beyde trugen auf ihren flatternden, und von Salben duftenden, Haaren (1) Kränze von Mohnblumen, von Sesamus und von andern Venus geweiheten Pflanzen (2). In diesem Schmucke, bestiegen sie einen Wagen (3), und begaben sich zum Tempel. Zu Ismenens rechter Hand saß ihr Bräutigam, und zu ihrer linken ein Freund von Theagenes, welcher ihn bey dieser Feyerlichkeit begleiten sollte (4). Das Volk drängte sich umher, streuete Blumen und Wohlgerüche auf ihren Weg (5), und rief: „Es sind keine Sterbliche; es ist Apollo und Koronis; es ist Diana und Endymion; es ist Apollo und Diana.“ Jeder suchte, uns an günstige Vorbedeutungen zu erinnern, und die traurigen abzuwenden. Einer sagte: „Ich sah diesen Morgen zwey Turteltauben lange beysammen in der Luft schweben, und sich dann auf einen Ast jenes Baumes zusammen niederlassen.“ Ein Anderer sprach: „Verscheuche die einsame Krähe; fern mag sie den Verlust ihrer treuen Gefährtinn beseufzen; höchst unglückbringend wäre hier ihr Anblick (6).“

(1) Aristoph. in Plut. v. 529. (2) Euripid. Iphig. in Aul. v. 903. Schol. Aristoph. in pac. v. 869; in av. v. 159. Schol. ibid. (3) Euripid. in Helen. v. 728. Suid. in Ζεῦγος. Lucian. de conv. t. 3, p 450. (4) Suid. ibid. Poll. lib. 10, c. 7, §. 33. Eustath. in iliad. lib. 6, t 2, p. 652, lin. 45. (5) Charit. de Chaer. et Call. amor. lib. 3, p. 44. (6) Aelian. de animal. lib. 3, c. 9. Orus Apoll. hierogl. 8.

Das junge Paar ward an der Thüre des Tempels von einem Priester empfangen. Er reichte Jedem einen Epheuzweig, als ein Sinnbild ihres ewig festen Bundes (1). Hierauf führte er sie zum Altare, wo Alles in Bereitschaft stand, um Dianen eine junge Kuh zu opfern (2): der keuschen Diana, welche man, so wie Minerva (3), und die andern nie verehelichten Gottheiten, zu versöhnen bemüht war. Auch flehte man zu Jupiter und Juno, deren Verbindung und Liebe ewig seyn werden (4); zu dem Himmel und der Erde, deren Umarmung Segen und Fruchtbarkeit hervorbringt (5); zu den Parzen, weil das Leben der Menschen in ihren Händen ist (6); zu den Grazien, weil sie die Tage der glücklichen Gatten verschönern; zu Venus endlich, welcher Amor seine Geburt und die Menschen ihr Glück verdanken (7).

Die Priester untersuchten die Eingeweide der Opferthiere, und erklärten, daß der Himmel diese Ehe genehmige. Um die Feyerlichkeiten zu vollenden, begaben wir uns nach dem Artemisium; und hier legte das Brautpaar eine Locke von ihren Haaren auf das Grab der letzten Hyperboreischen Theoren (*). Theagenes's Locke war um eine Handvoll Kräuter gewickelt, und Ismenens ihre um eine Spindel (8).

(1) Theod. Prodr. de Rhod. et Dosicl. amor. lib. 9, p. 422. (2) Euripid. Iphig. in Aul. v. 1110. (3) Porter. archaeol. Graec. lib. 4, c. 11, p. 610. (4) Aristoph. in Thesmoph. v. 982. Schol. ibid. Poll. lib. 3, c. 3. Suid. in Τελεία. (5) Procl. in Tim. lib. 5, p. 293, lin. 26. (6) Poll. lib. 3, c. 3. (7) Etymol. magn. in Γαμηλ. (*) Man s. im vorigen Kapitel, S. 351. (8) Herodot. lib. 4, c. 34. Callim. in Del. v. 296.

Diese Sitte erinnerte an die erste Einsetzung der Ehe: an jene Zeit, wo der Mann sich vorzüglich mit dem Landbaue, und das Weib sich mit der häuslichen Arbeit beschäftigen mußte.

Inzwischen nahm Philokles Theagenes's Hand, legte sie in Ismenens Rechte, und sprach folgende Worte: „Ich gebe dir meine Tochter, auf daß du dem Staate gesetzmäßige Bürger gebest (1)." Alsbald schwuren sich die beyden Gatten eine unverletzliche Treue; ihre Aeltern nahmen ihnen diesen Eid ab, und bestätigten denselben durch die Feyerlichkeit neuer Opfer (2).

Die Nacht fing schon an ihren Schleyer zu verbreiten, als wir unsern Rückweg aus dem Tempel nach Theagenes's Hause antraten. Der Zug ward von unzählig vielen Fackeln erleuchtet, und mit Chören von Spielenden und Tanzenden begleitet (3). Das Haus war mit Blumenkränzen umhangen, und mit Lichtern überdeckt (4).

Als die jungen Gatten die Schwelle der Thüre berührt hatten, ward ihnen, auf einen Augenblick, ein Korb mit Früchten auf das Haupt gesetzt (5): eine Prophezeihung ihres künftigen Wohlstandes. Zu gleicher Zeit hörten wir von allen Seiten den Nahmen Hymenäus erschallen (6): jenes Argischen Jünglings, durch welchen vor Zeiten von Seeräubern

(1) Menandr. ap. Clem. Alex. strom. lib. 2, p. 502. (2) Meurs. lect. Attic. lib. 3, c. 1. (3) Homer. iliad. lib. 18, v. 491. Hesiod. scut. Herc. v. 275 Euripid. in Alcest v. 915. Id. in Helen. v. 728. (4) Heliod. Aethiop. lib. 6, p. 278. (5) Pierr. grav. de Stosch, planch. 70. (6) Homer. ibid. Anacr. od. 18. Callim. in Del. v. 296.

entführte Athenische Jungfrauen ihrem Vaterlande wieder gegeben wurden. Zur Belohnung seines Eifers, erhielt er eine dieser Gefangenen, welche er zärtlich liebte; und seit der Zeit, beschließen die Griechen keine Hochzeit, ohne seiner zu gedenken (1).

Dieser Zuruf begleitete uns bis in den Saal des festlichen Gastmahls, und dauerte die Abendmahlzeit hindurch. Nun hatten sich Dichter zu uns hereingeschlichen, und lasen Hochzeitgesänge ab.

Ein Knabe, mit Zweigen von Hagedorn und von Eichen halb bedeckt, erschien mit einem Korbe voll Brote, und begann einen heiligen Gesang, dessen ersten Worte diese sind: „Ich habe meinen ehemahligen Stand gegen einen glücklicheren vertauscht (2).“ Die Athener singen diesen Lobgesang an einem Feste, wo sie den Zeitpunct feyern wollen, als ihre Vorfahren, bis dahin von wilden Früchten sich nährend, nun in Gesellschaft Ceres's Gaben genossen. Auch mischen sie ihn bey den Hochzeitfeyerlichkeiten ein, um anzudeuten, daß die Menschen, als sie die Wälder verließen, nun auch die sanfte Freude der Liebe genossen. Hierauf traten Tänzerinnen, in leichten Gewändern, und mit Myrten bekränzet, herein; und malten, durch mannigfache Bewegungen, die Entzückungen, die Sehnsucht, und den Taumel, der süßesten Leidenschaft.

Als der Tanz geendigt war, zündete Leucippe die Hochzeitfackel an (3), und führte ihre Tochter in das

(1) Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 9, p. 307. (2) Hesych. et Suid. in Ἔφυγον. (3) Euripid. in Iphig. in Aul. v. 732. Id. in Phoeniss. v. 346.

für sie bestimmte Gemach. Mehrere Sinnbilder zeigten Ismenen die Pflichten, welche ehemahls mit ihrem neuen Stande verbunden waren. Sie trug eines von den irdenen Gefäßen, worin man Gerste röstet (1); eine der Mägde hielt ein Sieb; und an der Thüre hing ein Mörser zum Zerstampfen der Getreidekörner (2). Die Neuvermählten kosteten von einer Frucht, deren Süße ein Vorbild ihrer Eintracht seyn sollte (3).

Indeß überließen wir uns dem Ausbruch einer ungemäßigten Freude, stießen ein wildes Geschrey aus, und belagerten die Thüre, welche durch einen getreuen Freund von Theagenes vertheidigt ward (4). Dieser Lärm ward endlich durch die Korinthische Theorie unterbrochen, welche es übernommen hatte, den Brautgesang dieses Abends zu singen. — Sie wünschte zuförderst Theagenes Glück, und setzte dann hinzu (5):

„Wir sind in dem Frühlinge unseres Alters; wir sind der Ausbund der wegen ihrer Schönheit so berühmten Töchter von Korinth (6). Aber keine ist unter uns, o Ismene! deren Reize nicht den deinigen weichen müßten (7). — Leichter als ein Thessalisches Roß; über ihre Gespielinnen hervorragend, wie eine Lilie, der Stolz der Gärten: so ist Ismene die Zierde von Griechenland. Alle Liebesgötter wohnen in ihren Augen; alle Künste bekommen Leben unter ihren Fingern. O reizendes Mädchen, reizendes Weib! Morgen gehen wir auf die Wiese, und

(1) Poll. lib. 1, c. 12, § 246. (2) Id. lib. 3, c. 3, § 37. (3) Plut. in Solon. t. 1, p. 89. Id. in conjug. praecept. t. 2, p. 138. (4) Poll. ibid. (5) Theocr. idyll. 18. (6) Anacr. od. 32. (7) Theocr. ibid.

sammeln Blumen, um daraus einen Kranz zu winden. Wir wollen ihn an den schönsten der Platanusbäume in der Gegend aufhängen. Unter dem Schatten dieses Baumes streuen wir Wohlgerüche dir zu Ehren aus, und schreiben dann auf seine Rinde die Worte: Bringt euren Weihrauch mir, ich bin Ismenens Baum. — Wir begrüßen dich, glückliche Gattinn; wir begrüßen dich, glücklicher Gatte! Möge Latona euch Kinder gewähren, welche euch gleichen; Venus, euch ewig mit ihrer Flamme entzünden; Jupiter, euren Enkeln die Wonne, welche um euch schwebt, aufbewahren! Ruhet jetzt im Schooße der Freuden; und von nun an athmet ewig nur die zärtlichste Liebe. Beym Anbruch der Morgenröthe werden wir wiederkehren, und dann von neuem singen: O Hymen, Hymenäus, Hymen!"

Am folgenden Morgen, in der ersten Stunde des Tages, gingen wir an denselben Ort zurück; und die Jungfrauen aus Korinth sangen folgenden Brautgesang (1):

„Wir preisen euch in unseren Gesängen: dich Venus, Zierde des Olympus, dich Amor, Lust der Erde, und dich Hymen, Quelle des Lebens; wir preisen euch in unseren Gesängen: Amor, Hymen, Venus! Erwache, o Theagenes! blicke auf deine Geliebte, junger Günstling der Venus, glücklicher und würdiger Gatte Ismenens! Erwache, o Theagenes, blicke auf deine Gattinn! siehe, mit welchem Glanz sie blühet; siehe, mit welchem frischen Leben alle ihre Züge verschönert sind. Die Rose ist die Königinn der Blumen; Ismene ist die Königinn der Schönen. Schon öffnet sich

(1) Theod. Prodr, amor. p. 465.

ihr zitterndes Augenlid den Strahlen der Sonne; glücklicher und würdiger Gatte Ismenens, erwache, o Theagenes!"

Dieser Tag, welchen die beyden Liebenden als den ersten ihres Lebens ansahn, ward ihrerseits fast ganz angewandt, um die zärtliche Theilnahme zu genießen, welche die Bewohner der Insel an ihrer Verbindung bezeigten. Alle ihre Freunde waren berechtigt, ihnen Geschenke zu überreichen; auch machten sie sich einander selbst welche, und nahmen gemeinschaftlich die Geschenke von Damokles, Theagenes's Vater, an. Diese letztern wurden mit Feyerlichkeit hergetragen. Ein Kind, in weißem Gewande, mit einer brennenden Fackel, eröffnete den Zug; hierauf kam ein junges Mädchen mit einem Korbe auf dem Haupte; und nun folgten mehrere Bediente; diese trugen alabasterne Gefäße, Salbenbüchschen, verschiedene Arten von duftenden Wassern, wohlriechende Kugeln, und was sonst die Liebe zum Putz und zur Reinlichkeit Alles in Bedürfnisse hat verwandeln können (1).

Am Abend ward Ismene nach Philokles's Wohnung zurückgebracht; und, nicht sowohl um sich der Sitte zu unterwerfen, als im Ausdruck ihrer wahren Empfindungen, bezeugte sie ihre Rührung über die gestrige Verlassung des väterlichen Hauses. Am folgenden Tage, ward sie ihrem Gatten wieder zugeführt; und von diesem Augenblick an, störte Nichts ferner ihre beyderseitige Wonne.

(1) Harpocr. in Αγκαλ. Hesych. et Suid. in Επαύλ. Eustath. in iliad. lib. 24, t. 2, p. 1337, lin. 44.

Acht und siebenzigstes Kapitel.

Verfolg der Reise nach Delos.

Uiber die Glückseligkeit.

Philokles verband mit dem gefühlvollsten Herzen die richtigste Beurtheilungskraft und tiefdringende Kenntnisse. In seiner Jugend hatte er die berühmtesten Weltweisen von Griechenland besucht. Mit ihren Einsichten, und noch mehr mit seinem eigenen Nachdenken bereichert, hatte er sich einen Plan des Betragens entworfen, welcher über seine Seele und über Alles um ihn her Frieden verbreitete. Wir wurden nicht müde, diesen wunderbaren Mann zu beobachten, für welchen jeder Augenblick des Lebens ein Augenblick des Glückes war.

Als wir eines Tages auf der Insel umherirrten, fanden wir an einem kleinen Latonentempel diese Inschrift: Nichts ist schöner als Gerechtigkeit, nichts besser als Gesundheit, nichts angenehmer als der Besitz dessen, was man liebt. „Dieß," sagte ich, „tadelte einst Aristoteles in unserer Gegenwart. Er meinte: die in diesem Spruch ausgedruckten Bestim-

mungen dürften nicht getrennt werden, und könnten nur dem Glücke zukommen (1). Denn sicherlich besteht doch das Glück in dem, was das Schönste, das Beßte, und das Angenehmste ist. Aber wozu nützt es, seine Wirkungen anzugeben? Wichtiger wäre es, zu seiner Quelle hinaufzugehn.“ „Sie ist nur Wenigen bekannt,“ antwortete Philokles. „Alle wählen, um dahin zu gelangen, verschiedene Pfade: Jeder ist über das höchste Gut getheilter Meinung. Bald soll es im Genuß aller Freuden, bald in der Abwesenheit aller Leiden bestehn (2). Einige haben sich bemüht, die Kennzeichen desselben in kurzen Sätzen auszudrücken. So ist der Spruch, den du eben auf jenem Tempel gelesen hast; so auch jener andere, welchen man oft bey Tische singt, und welcher das Glück in Gesundheit, Schönheit, rechtmäßig erworbenen Reichthum, und durch Freundschaft und Liebe erheiterte Jugend, setzt (3). Andere (4) erfordern zu diesen köstlichen Gaben noch Stärke des Körpers, Kraft des Geistes, Gerechtigkeit, Klugheit, Mäßigkeit, kurz den Besitz aller Güter und aller Tugenden (*). Aber, da die meisten dieser Vorzüge nicht in unserer Gewalt stehn, und da, selbst bey ihrem vereinigten Besitz, unser Herz noch unzufrieden seyn kann; so ist offenbar, daß sie nicht zur wesentlichen Bestimmung derjenigen Art von Glückse-

(1) Aristot. de mor. lib. 1, cap. 9, t. 2, p. 11. Id. Eudem. lib. 1, cap. 1, p. 195. (2) Id magn mor. lib. 2, cap. 7, p. 180. Democr. ap. Diog. Laert. lib. 9, §. 45. Id. ap. Stob. serm. 1, p. 4. (3) Plat. in Gorg. t. 1, p. 451. Clem. Alex. strom. lib. 4, p. 574. Athen. lib. 15, cap. 14, p. 694. Stob. serm. 101, p. 552. (4) Ap. Plat. de leg. lib. 2, t. 2, p. 661; ap. Aristot. de rhet. lib. 1, cap. 5, t. 2, p. 522. (*) Plutarch redet von einem Thessalier, Skopas, welcher das Glück in den Überfluß setzte (in Cat. t. 1, p. 346. E).

ligkeit, welche für jeden einzelnen Menschen passen muß, gehören."

„Und worin besteht dieselbe dann?" rief Einer von uns ungeduldig aus; „Und wie seltsam ist doch das Schicksal der Menschen, wenn diese gezwungen sind dem Glücke nachzujagen, aber den Weg nicht kennen, welchen sie einschlagen sollen?" „Ach!" erwiderte Philokles: „sie sind sehr bedaurungswürdig, diese Menschen. Werfet eure Blicke um euch her. An allen Orten, in allen Ständen, werdet ihr nichts als Klagen und Winseln hören; nichts sehen, als Menschen, gequält von dem Bedürfniß glücklich zu seyn, und von Leidenschaften, welche sie daran hindern; ohne Ruhe in den Vergnügungen, ohne Kraft gegen den Schmerz; fast auf gleiche Weise durch die Entbehrung und durch den Genuß niedergedrückt; immer gegen ihr Geschick murrend, und doch nicht im Stande, ein Leben zu verlassen, dessen Last ihnen unerträglich geworden ist."

„Ward denn nur deßhalb das Menschengeschlecht geboren, um die Erde mit unglücklichen Wesen zu bevölkern? und machen sich etwa die Götter ein grausames Spiel daraus, so schwache Seelen, wie die unsrigen, zu verfolgen? Dessen kann ich mich nie bereden. Nein! gegen uns selbst müssen wir unsre Vorwürfe richten. Befragen wir uns, welche Vorstellung wir vom Glücke haben! Denken wir uns wohl etwas anders dabey, als einen Zustand, worin die Begierden immer wieder erwachen, und immer wieder gesättigt werden; einen Zustand, der nach den verschiednen Gemüthsarten verschieden seyn soll, und dessen Dauer

man nach Willkür verlängern kann (1)? ... Aber die ewige Ordnung der Dinge müßte zerrüttet werden, wenn dieser Zustand das Antheil auch nur von einem Einzigen unter uns werden sollte. Folglich: Sehnsucht nach einem unwandelbaren und von keiner Bitterkeit getrübten Glück, heißt Sehnsucht nach einem Dinge, welches nie da seyn kann, und welches eben aus dieser Ursache am meisten unsere Begierde entflammt. Denn nichts hat mehr Reiz für uns, als wirklich- oder scheinbar-unübersteigliche Hindernisse zu besiegen."

„Ein festes und von uns nicht zu ergründendes Gesetz mischt in dem allgemeinen Zusammenhange der Natur ununterbrochen das Gute unter das Böse; und die Wesen, die einen Theil dieses großen Alls ausmachen, welches so bewundernswürdig in seinem Ganzen, so unbegreiflich, und bisweilen so schaudererweckend in seinen einzelnen Theilen ist, diese Wesen müssen jene Mischung empfinden, und beständige Abwechselungen erfahren. Auf diese Bedingung ward uns das Leben ertheilt. Von dem Augenblick an, wo wir es erhalten, sind wir verurtheilt, uns in einem Kreise von Freuden und von Leiden, von Gutem und von Bösem herumzutreiben. Fragt ihr nach den Gründen einer so traurigen Ausstattung: so werden Andere euch vielleicht antworten: daß die Götter uns zwar Gutes, aber keine Freuden schuldig waren; daß sie uns nur die letztern gewähren, um uns zur Annahme des erstern zu zwingen: und daß, in Absicht der meisten Menschen, die

(1) Plat. de leg. lib. 2, t. 2, p. 661.

Summe des Guten unendlich die Summe des Bösen überwiegen würde, wenn sie den richtigen Verstand besäßen, um sowohl die angenehmen Empfindungen, als die kummer- und sorgenlosen Augenblicke, unter jene erste Zahl mitzurechnen. Dieser Gedanke kann vielleicht bisweilen unserm Murren Einhalt thun; aber der Grund dazu wird noch immer bleiben: denn es gibt nun einmahl Schmerz auf Erden. Er nagt an dem Leben der meisten Menschen; ja, wenn auch nur ein Einziger litte, wenn er auch dieß Leiden verdient hätte, wenn er auch nur einen Augenblick seines Daseyns dauerte: so würde dieser Augenblick des Schmerzes doch das trostloseste Geheimniß unter allen denen seyn, welche die Natur unsern Blicken enthüllt."

„Was folgt aus diesen Betrachtungen? . . . Sollen wir uns blindlings in den Strom hinabstürzen, welcher unvermerkt alle Wesen fortreißt, und zu Grunde richtet; uns ohne Widerstand, und gleichsam wie Schlachtopfer der blinden Nothwendigkeit, den uns drohenden Schlägen darbiethen; endlich, gänzlich der Hoffnung entsagen, welche doch das größte und vielleicht das einzige Gut für den überwiegendsten Theil unserer Nebenmenschen ist? . . Nein, sicherlich nicht! Meine Absicht ist, daß ihr glücklich seyd: aber, so viel es für euch vergönnt ist, dieß zu seyn; aber, nicht durch ein schimärisches Glück, dessen Erwartung das Unglück des Menschengeschlechts ausmacht; aber nur durch ein Glück, welches zu unserm Stande paßt, und welches um desto dauerhafter ist, weil wir es von allen Ereignissen und von allen Menschen unabhängig erhalten können."

„Die Gemüthsart erleichtert bisweilen die Erlangung desselben, und man kann sogar von gewissen Seelen sagen, daß sie nur darum glücklich sind, weil sie glücklich geboren sind. Die andern können, nicht ohne eine lange und fortgesetzte Anstrengung, zugleich ihre Gemüthsart und den Widerstand von außen bekämpfen; denn, sagte ein alter Weltweiser: „Die Götter verkaufen uns das Glück gegen Arbeit (1).“ Aber diese Anstrengung erfordert keine größere Mühe, als die Entwürfe und die Begierden, welche uns unaufhörlich treiben, und welche eigentlich doch nur das Nachspüren eines eingebildeten Glückes sind.

Nach diesen Worten schwieg Philokles. Er hätte, sagte er, weder Zeit noch Einsichten genug, um seine Bemerkungen über einen so wichtigen Gegenstand in ein wissenschaftliches Gebäude zu ordnen. „So laß dich wenigstens erbitten;“ sprach Philotas, „uns ohne Zusammenhang und Verbindung diejenigen mitzutheilen, welche ungefähr deinem Geiste vorschweben. Laß dich erbitten, uns zu sagen, wie du selbst zu diesem friedlichen Zustande gelanget bist, welchen du sicherlich nur erst nach einer langen Reihe von Versuchen und von Verirrungen dir hast erringen können.“

„O Philokles!“ rief der junge Lysis: „die Weste scherzen in diesem Platanus; die Luft ist voll des Wohlgeruchs der sich öffnenden Blumen; diese Weinstöcke suchen mit ihren Aesten jene Myrten zu umschlingen, um sie nie wieder zu verlassen. Diese auf der

(1) Epicharm. ap. Xenoph. memor. lib. 2, p. 737.

Wiese hüpfenden Heerden, diese ihre Liebe singenden Vögel, der Klang der aus dem Thale heraufschallenden Hirtenflöten: Alles, was ich sehe, Alles, was ich höre, entzückt und begeistert mich. Ach Philokles! Wir sind für das Glück geschaffen: ich fühle es an den süßen und innigen Regungen, welche mich ergreifen; kennest du das Geheimniß, sie fortdauernd zu machen, so begehst du eine Sünde, wenn du es uns vorenthältst."

„Du versetzest mich," antwortete Philokles, „in die ersten Jahre meines Lebens. Noch mit Sehnsucht gedenke ich jener Zeit, wo ich mich, wie du, allen Eindrücken überließ. — Die mir noch ungewohnte Natur malte sich mit Zauberfarben in meinen Augen; meine noch ganz neue und ganz gefühlvolle Seele schien wechselsweise Kühlung und Flamme zu athmen."

„Ich kannte die Menschen nicht. Ich fand in ihren Reden und in ihren Handlungen die Unschuld und die Einfalt meines Herzens. Ich hielt sie Alle für gerecht, für wahrhaft, für freundschaftsfähig, für das, was sie seyn sollten, für das, was ich in der That war; vorzüglich für menschenliebend: denn es gehört Erfahrung dazu, um sich zu überzeugen, daß sie dieß nicht sind."

„Mitten in diesem Irrwahne betrat ich die Welt. Die Feinheit, wodurch sich die Athenischen Gesellschaften unterscheiden; die Ausdrücke, welche der Wunsch zu gefallen eingibt (1); die Herzensergießungen, welche so gar nichts kosten, und welche so schmeichelhaft sind; dieser ganze trügerische Schein hatte nur zu viel

Reiz

(1) Plat. de leg. lib. 1, t. 2, p. 642.

Reiz für einen Menschen, welcher noch keine Prüfung bestanden hatte. Ich flog der Täuschung entgegen: angenehmen Verbindungen lieh ich die Gefühle und die Rechte der Freundschaft; und so überließ ich mich ohne Rückhalt dem Vergnügen, zu lieben und geliebt zu werden. Meine Wahl war nie mit Uiberlegung geschehen, und schlug mehr als einmahl kränkend für mich aus. Die Meisten meiner Freunde verließen mich: entweder aus Eigennutz, oder aus Neid, oder aus Leichtsinn. Mein Erstaunen und meine Betrübniß preßten mir Thränen aus. In der Folge erfuhr ich schreckliche Ungerechtigkeiten, schwarze Treulosigkeiten; und fand mich endlich, nach langem Kampfe, genöthigt, mein zärtliches Zutrauen gegen alle Menschen aufzugeben (1). Dieses Opfer hat mir am meisten in meinem Leben gekostet; noch schaudert mich davor. Es war so gewaltsam, daß ich in die entgegengesetzte Verirrung gerieth (2): ich erbitterte mein Herz, mit Wonne nährte ich Argwohn und Haß darin: ich war unglücklich. — Endlich erinnerte ich mich, daß, unter der Menge von Meinungen über das Wesen des Glücks einige, welche in höherem Ansehen als die andern standen, es entweder in die Wollust setzen, oder in die Ausübung der Tugend, oder in einen aufgeklärten Verstand (3). Ich beschloß, mein Glück in den Vergnügungen zu finden."

(1) Aristot. de rhet. lib. 2, cap. 12, t. 2, p. 564. (2) Plat. in Phaed. t. 1, p. 89. (3) Aristot. eudem. lib. 1, cap. 1, t. 2, p. 195.

„Ich übergehe die mannigfachen Verirrungen meiner Jugend, um zu dem Augenblick zu kommen, welcher ihren Strom hemmte. Als ich mich in Sizilien befand, besuchte ich einen der vornehmsten Einwohner von Syrakus. Er hieß der glücklichste Mensch seines Jahrhunderts. Sein Anblick erschreckte mich: noch in der Stärke des männlichen Alters, zeigte er schon alle Spuren der Abgelebtheit. Er hatte eine Menge Tonkünstler um sich, die ihn durch ewiges Lobpreisen seiner trefflichen Eigenschaften ermüdeten; und schöne Sklavinnen, bey deren Tänzen von Zeit zu Zeit ein düsteres und todtes Feuer in seinen Augen aufblitzte. Als wir allein waren, sprach ich zu ihm: „Ich „begrüße dich, o du, der unter allen Menschen die „Vergnügungen bey sich zu fesseln gewußt hat!" „Vergnügungen?" antwortete er mir wild. „Ich habe keine mehr; aber wohl hab' ich die Verzweiflung, „welche aus ihrer Entbehrung erwächst. Dieses ein„zige Gefühl ist mir geblieben, und es zerstöret nun „vollends diesen von Schmerzen und Leiden bestürm„ten Körper." Ich wollte ihm Muth einsprechen; aber ich fand eine verwilderte Seele, ohne Grundsätze, und ohne Hülfsquellen. Ich erfuhr in der Folge, daß er sich nie einer Ungerechtigkeit geschämt habe, und daß ein thörigter Aufwand tagtäglich das Vermögen seiner Kinder zerrütte."

„Dieses Beyspiel, und mehrerer mir nach und nach widerfahrende Verdruß, rissen mich aus dem Taumel, worin ich seit einigen Jahren lebte; und vermochten mich, meine Ruhe auf die Uibung der Tugend und auf den Gebrauch der Vernunft zu gründen. Sorgfältig bewarb ich mich um beyde; aber stand wieder auf

dem Punct, sie zu mißbrauchen. Meine zu strenge Tugend erfüllte mich bisweilen mit Unwillen gegen die Gesellschaft; und meine zu ernsthafte Vernunft, mit Gleichgiltigkeit für alle Gegenstände. Der Zufall verscheuchte diesen doppelten Irrthum.“

„Ich lernte zu Theben einen Schüler Sokrates's kennen, dessen Rechtschaffenheit ich hatte rühmen gehört. Die Erhabenheit seiner Grundsätze und die Regelmäßigkeit seines Betragens setzten mich in Erstaunen. Aber, er hatte nach und nach so viel übertriebene Pünctlichkeit, so viel Schwärmerey in seine Tugend gemischt, daß man ihm vorwerfen konnte, er zeige weder Schwachheit gegen sich selbst, noch Nachsicht gegen Andere; er ward mürrisch, mißtrauisch, und oft ungerecht. Man schätzte die Eigenschaften seines Herzens, aber man vermied seine Gegenwart.“

„Kurze Zeit darauf hatte ich mich nach Delphi zu den Feyerlichkeiten der Pythischen Spiele begeben. Hier erblickte ich, in einem düstern Baumgange, einen Mann, welcher in dem Rufe tiefer Einsichten stand. Er schien ganz in Kummer versenkt. „Ich habe,“ sagte er mir, „die Täuschung der Dinge dieses Lebens „durch angestrengte Vernunft zernichtet. Ich brachte „alle die Vorzüge mit auf die Welt, welche der Eitel„keit schmeicheln können; statt ihrer zu genießen, woll„te ich sie zergliedern: und von diesem Augenblick an, „erschienen die Reichthümer, die Geburt, und die „Schönheit der Bildung, mir bloß als leere Titel, „welche der Zufall unter die Menschrn vertheilt. Ich „gelangte zu den ersten Würden des Staates; aber al„le Lust verging mir dabey, wegen der Schwierigkeit, „auf diesen Posten Gutes zu thun, und wegen der

„Leichtigkeit, daselbst Böses zu wirken. Ich suchte „den Ruhm in den Schlachten auf; ich badete mei„ne Hände in dem Blute der Unglücklichen, und meine „Raserey setzte mich in Entsetzen. Ich befliß mich der „Wissenschaften und Künste; die Weltweisheit erfüllte „mich mit Zweifeln; in der Beredtsamkeit fand ich „bloß die schändliche Kunst, Menschen zu betrügen; „in der Poesie, der Musik und der Malerey, bloß die „kindische Kunst ihnen die Langeweile zu vertreiben. „Ich suchte Ruhe in der Achtung des Publikums; „aber mir zur Seite sah ich Heuchler der Tugend, „welche ungestraft seinen Beyfall an sich rissen, und „ward des Publikums und seiner Achtung satt. So „blieb mir nichts, als ein Leben ohne Reiz, ohne „Spannkraft: im Grund bloß eine eckelhafte Wie„derhohlung von immer einerley Handlungen und ei„nerley Bedürfnissen."

„Von der Last meines Daseyns fast erdrückt, „schleppte ich es in entfernte Länder. Die Pyramiden „in Aegypten erregten beym ersten Anblick, mein Er„staunen; bald aber verglich ich den Stolz der Fürsten, „welche dieselben aufführen ließen, mit dem Hochmuth „einer Ameise, wenn diese auf einem Fußsteige eini„ge Sandkörner aufhäufen wollte, um der Nachwelt „Spuren ihres Hinganges zu hinterlassen. Der Kai„ser von Persien ertheilte mir an seinem Hofe eine „Stelle, wodurch ich seine Unterthanen zu meinen Fü„ßen sinken sah; ihre weitgetriebene Niederträchtigkeit „kündete mir nur ihren weitgetriebenen Undank an. „Ich kehrte in mein Vaterland zurück: nichts mehr „bewundernd, nichts mehr hochachtend; und, durch „eine unglückliche Folge, auch ohne Kraft, irgend

„etwas mehr zu lieben. Als ich meinen Irrthum ein=
„sah, war es nicht mehr Zeit, ihm abzuhelfen; aber,
„ob ich gleich keine sehr lebhafte Theilnahme an Mei=
„nesgleichen empfinde, so wünsche ich doch, daß
„mein Beyspiel dir zur Lehre diene. Eigentlich, habe
„ich ja auch von dir nichts zu fürchten; ich bin nie
„so unglücklich gewesen, dir einen Dienst zu leisten.
„In Aegypten, kannte ich einen Priester, der sein Le=
„ben traurig hingebracht hatte, den Ursprung und den
„Zweck der Dinge dieser Welt zu erforschen. Er sagte
„mir seufzend: „Wehe dem Manne, der es unter=
„nimmt, den Schleyer der Natur aufzuheben!" Ich
„aber sage dir: Wehe dem Manne, der den Schleyer
„der Gesellschaft aufheben wollte! wehe dem, der sich
„nicht mehr der Theatertäuschung überlassen wollte,
„welche Vorurtheile und Bedürfniß über alle Gegen=
„stände verbreitet haben! Bald würde seine verwelkte
„und kranke Seele mitten unter lauter Nichts leben;
„— es ist die schrecklichste aller Plagen!" Bey diesen
Worten drangen einige Thränen aus seinen Augen,
und er eilte in den nahgelegenen Wald."

„Ihr wisset, wie vorsichtig die Schiffe solche Klippen vermeiden, welche durch das Scheitern frühe=rer Seefahrer berühmt geworden sind. So benutzte auch ich, auf meinen Reisen, die Fehler meiner Vor=gänger. Sie lehrten mich, was zwar auch das gering=ste Nachdenken mich hätte lehren können, was man aber erst durch eigene Erfahrung begreift; daß ein Ui=bermaaß in Vernunft und in Tugend fast eben die trau=rigen Folgen hat, als das Uibermaaß sinnlicher Er=

götzungen (1); daß es gleich gefährlich ist, die Triebe, welche die Natur uns gab, zu ersticken, und zu erschöpfen; daß die Gesellschaft ein Recht auf meine Dienste habe, und daß ich mir ein Recht auf ihre Achtung erwerben müsse; endlich: daß, um zu dem glücklichen Ziele zu gelangen, welches unaufhörlich vor mir schwebte, und vor mir floh, ich die Unruhe besänftigen müsse, welche ich im Innern meiner Seele fühlte, und welche meine Seele beständig aus sich selbst herausriß."

„Noch hatte ich die Zufälle dieser Unruhe nicht beobachtet. Jetzt ward ich gewahr: daß sie, bey den Thieren, sich auf die Erhaltung des Lebens und die Fortpflanzung der Art einschränkt; daß sie aber, bey den Menschen, noch nach der Befriedigung der ersten Bedürfnisse Statt findet; daß sie bey den aufgeklärten Nazionen weit allgemeiner als bey den unwissenden Völkern, bey den Reichen weit heftiger und gebietherischer, als bey den Armen, ist. Der Luxus im Denken und im Begehren also vergiftet unsere Tage; dieser unersättliche Luxus, welcher sich beym Müssiggange unglücklich fühlt, welcher um sich blühend zu erhalten, von unseren Leidenschaften zehrt, sie unaufhörlich reizt, und doch nur bittere Früchte von ihnen ärntet. Warum aber biethen wir ihm keine heilsamere Nahrung? Warum betrachten wir dieses Treiben in uns, selbst bey der Sättigung von allen Gütern und allen Vergnügungen, nicht als einen Hang unsrer Herzen, wodurch die Natur sie zwingen wollte, sich einander zu nähern, und ihre Ruhe in einer wechselseitigen Vereinigung zu finden?"

(1) Aristot. de mor. lib. 2, cap. 2, t. 2, p. 19.

„O Menschenliebe! edler und erhabener Trieb, der du dich in unserer Kindheit durch die Ausbrüche einer naturvollen Zärtlichkeit ankündigst; in der Jugend, durch die Dreistigkeit eines blinden Zutrauens: in dem fernern Lauf unseres Lebens, durch die Leichtigkeit, womit mir neue Verbindungen eingehen! O Stimme der Natur, die du von einem Ende der Welt bis zum andern erschallest, der du uns mit Reue erfüllst, wenn wir unsere Nächsten unterdrücken, und mit reiner Wonne, wenn wir ihnen helfen können! O Liebe, Freundschaft, Wohlthätigkeit! unversiegbare Quellen von Freude und süßem Gefühl: Nur darum sind die Menschen unglücklich, weil sie auf euren Ruf nicht hören wollen. — O ihr Götter, ihr Urheber so großer Wohlthaten! Allerdings konnte auch der blinde Naturtrieb die mit Bedürfnissen und mit Leiden kämpfenden Wesen einander näher bringen, und so ihrer Schwäche auf eine kurze Zeit Unterstützung verschaffen; aber nur eine unendliche Güte, wie die eurige ist, konnte den Gedanken fassen, uns durch den Zug der gegenseitigen Liebe zusammenzuführen, und über diese großen auf der Erde verbreiteten Gesellschaften eine Wärme auszugießen, wodurch die ewige Dauer derselben gesichert wird."

„Statt indeß dieses heilige Feuer zu nähren, dulden wir, daß läppischer Zwist, daß elender Eigennutz, unaufhörlich an seiner Auslöschung arbeiten. Sagte man uns, daß zwey Unbekannte, welche der Zufall auf eine wüste Insel warf, es so weit gebracht haben, in ihrer Eintracht einen Reiz zu finden, der sie für die ganze übrige Welt entschädigt; sagte man uns, es lebe eine Familie, welche sich damit beschäftigt, die Bande

des Blutes durch Bande der Freundschaft zu verstärken; sagte man uns, es wohne in irgend einem Winkel der Erde ein Volk, welches kein ander Gesetz, als sich zu lieben kennt, und kein ander Verbrechen, als sich nicht genug zu lieben: wer von uns würde das Schicksal jener zwey Unbekannten zu bedauren wagen? wer nicht wünschen, zu jener Familie zu gehören? wer nicht nach jener glücklichen Gegend hineilen? . . . O ihr Menschen, eurer Bestimmung unkundig und unwürdig! Man braucht nicht über das Meer zu schiffen, um das Glück zu entdecken; es kann in allen Ständen sich finden, zu allen Zeiten, an allen Orten, in euch, um euch, überall, wo man liebt."

„Dieses Gesetz der Natur, worauf unsere Weltweisen zu wenig achten, ward von dem Gesetzgeber einer mächtigen Nazion bemerkt. Xenophon sprach einst mit mir von der Erziehung der jungen Perser, und sagte mir: in den öffentlichen Schulen sey ein Gerichtsstuhl errichtet, wo sie sich gegenseitig über ihre Fehler verklagen, und wo die Undankbarkeit außerordentlich hart bestrafet wird. Er setzte hinzu, daß Undankbare bey den Persern alle die heißen, welche sich strafbar gegen die Götter, gegen die Aeltern, gegen das Vaterland, und gegen die Freunde betragen (1). Ein bewunderungswürdiges Gesetz! weil es nicht bloß die Ausübung aller Pflichten anbefiehlt, sondern auch, um sie noch liebenswürdiger zu machen, zu ihrem Ursprunge hinaufsteigt. Denn, kann man nur aus Undank dagegen fehlen, so folgt, daß man sie aus einem Triebe der Erkenntlichkeit erfüllen muß; und so er-

(1) Xenoph. de inſtit. Cyr. p. 4.

wächst dieser aufklärende und fruchtbare Satz: daß man nie anders handeln muß, als nach liebevollem Gefühl.“

„Verkündet diese Lehre aber nicht den Seelen, welche, durch gewaltsame Leidenschaften hingerissen, gar keinen Zaum mehr kennen; auch nicht den kalten Seelen, die, in sich selbst zurückgezogen, nur ihren eigenen Kummer empfinden. Die Ersteren sind zu beklagen: sie sind mehr zum Unglücke Anderer, als zu ihrem eigenen Glücke, da. Die Zweyten mögte man in Versuchung gerathen zu beneiden: denn, könnten wir zu dem Wohlstande und zu der Gesundheit eine völlige Gleichgiltigkeit gegen unsere Nebenmenschen — aber doch unter dem Schein der Theilnahme verschleyert — hinzufügen; so besäßen wir ein Glück, welches einzig auf gemäßigte sinnliche Ergötzungen sich gründete, und vielleicht den grausamen Abwechselungen minder unterworfen wäre. Allein hängt es von uns ab, gleichgiltig zu seyn? Wären wir bestimmt gewesen, uns selbst überlassen, auf dem Kaukasus, oder in den Wüsteneyen von Afrika zu leben, so hätte uns die Natur vielleicht ein fühlendes Herz versagt; aber, hätte sie uns es auch dort ertheilt, viel eher als daß es liebelos bliebe, würde dieß Herz den Tigern Sanftmuth und den Steinen Seele eingehaucht haben.“

„Wir müssen uns also in unsere Bestimmung fügen; und, weil unser Herz sich ausbreiten soll, so laßt uns nicht daran denken, es in sich selbst einzuschließen. — Lasset uns vielmehr, wo möglich, die Wärme und das Leben seiner Regungen vermehren, indem wir denselben eine Richtung geben, welche sie vor Verirrungen sichere.“

„Ich stelle mein Beyspiel nicht zur Richtschnur auf. Aber ihr wollt ja den Plan meines Leben kennen. Dadurch, daß ich jenem Persischen Gesetze nachdachte, daß ich die Bande, welche uns mit den Göttern, mit unsern Aeltern, mit dem Vaterlande, mit unsern Freunden verknüpfen, immer fester zog, habe ich das Geheimniß gefunden, zugleich die Pflichten meines Standes und die Bedürfnisse meiner Seele zu erfüllen; dadurch auch habe ich gelernt, man lebe um desto mehr für sich, je mehr man für Andere lebt (1)."

Nun verbreitete sich Philokles über die Nothwendigkeit, zur Stütze bey der Schwäche unserer Vernunft und unserer Tugend einen höheren Beystand anzurufen. Er zeigte, bis zu welchem Grade von Kraft sich eine Seele erheben kann, die alle Ereignisse des Lebens als eben so viele Vorschriften des größten und weisesten aller Gesetzgeber ansieht, und mit diesem Gedanken nun entweder gegen das Unglück, oder gegen das Glück, zum Kampfe auftritt. „Ihr werdet den Menschen nützlich seyn," setzte er hinzu, „wenn eure Frömmigkeit bloß das Werk der Uiberlegung ist; seyd Ihr aber so glücklich, daß sie in Empfindung übergeht, so werdet Ihr bey dem Guten, welches Ihr ihnen erzeiget, mehr Wonne, und bey den Ungerechtigkeiten, welche Ihr von ihnen erfahret, mehr Trost genießen."

Er entwickelte diese Wahrheiten noch weiter, als ein junger Kreter von unserer Bekanntschaft ihn unterbrach; dieser hieß Demophon, und hatte seit einiger Zeit sich den Nahmen eines Weltweisen bey-

(1) Plat. epist. 9, t. 3, p. 358.

gelegt. Er trat plötzlich unter uns, und stürmte gegen die Religionsmeinungen mit solcher Hitze und solcher Verachtung los, daß Philokles es für Pflicht hielt, ihn auf richtigere Begriffe zurückzubringen. Ich verweise diese Erörterung in das folgende Kapitel.

[Aeltern] „Die ehemahlige Weisheit der Völker," fing Philokles wieder an, „hat gleichsam unter den Gegenständen der öffentlichen Anbethung, die Götter als Urheber unsers Daseyns, und die Aeltern als Urheber unsers Lebens, zusammengefaßt. Unsere Pflichten gegen Jene und gegen Diese sind in den Vorschriften der Gesetzgeber, in den Werken der Weltweisen, in den Gewohnheiten der Völker, auf das engste mit einander verknüpft."

Daher rührt jene heilige Sitte der Pisidier, welche ihre Gastmahle mit Trankopfern zu Ehren ihrer Aeltern beginnen (1). Daher jener schöne Gedanke Platons: „Wenn die Gottheit den Weihrauch „wohl aufnimmt, welchen Ihr den sie darstellenden „Bildsäulen bringet; wie viel ehrwürdiger müssen in „ihren und in euren Augen die Denkmäler seyn, welche sie in euren Häusern aufbewahret: jener Vater, „jene Mutter, jene Großältern, ehemahls lebende „Bilder der Gottheit, jetzt die Gegenstände ihrer besondern Obhut (2)! Sicherlich schützet Gott den, „welcher diese verehret, und strafet den, der sie vernachläßigt oder beleidigt (3)." Sind sie gegen euch ungerecht? Ehe ihr eure Klagen erschallen lasset, erinnert euch, welchen Rath der weise Pittakus einem Jünglinge gab, der seinen Vater gerichtlich belangte:

(1) Stob. serm. 42, p. 292. (2) Plat. de leg. lib. 11, t. 2, p. 931. (3) Ap. Stob. serm. 77, p. 454, etc.

„Hast du Unrecht, so wirst du verurtheilt werden; „und hast du Recht, so verdienst du es zu wer„den (1).“

„Aber, ich will nicht weitläuftig darauf dringen welche Ehrfurcht wir denen schuldig sind, von welchen wir das Leben erhalten haben; lieber will ich euch zeigen, welchen siegenden Trieb die Natur mit den Neigungen verbindet, welche zu unserm Glücke nothwendig sind.“

„In der Kindheit, wo Alles ganz einfach ist, weil Alles wahr ist, legt sich die Liebe zu den Verwandten durch Entzückungen zu Tage, welche freylich schwächer werden, so wie Hang zu Vergnügungen und zur Unabhängigkeit sich in unsre Seelen nistet; aber der Grundtrieb, welcher jene hervorbrachte, erlischt nur mit Mühe. Selbst in den Familien, wo man sich auf kalte Höflichkeit einschränkt, offenbaret er sich doch durch Zeichen einer Nachsicht oder einer Theilnahme, welche man sich einander schuldig zu seyn glaubt, und durch freundschaftliche Erwiderungen, welche bey den geringsten Anlässen Statt finden. Ferner offenbaret er sich in jenen Häusern, welche durch grausamen Zwiespalt zerrüttet werden: denn, nur darum wüthet der Haß derselben so entsetzlich, weil er die Frucht eines hintergangenen Vertrauens, oder einer in ihren Erwartungen getäuschten Liebe ist (2). Auch sucht uns nicht immer das Trauerspiel durch die Schilderung heftiger und ungeordneter Leidenschaften zu erschüttern; oft

(1) Ap. Stob. serm. 77, p. 456. (2) Aristot. de rep. lib. 7, c. 7, t. 2, p. 433.

stellt es uns bloß einen Wettstreit der Zärtlichkeit zwischen unglücklich gewordenen Verwandten dar: und nie versiegen bey diesen Gemälden die Thränen des Volkes, welches am meisten im Stande ist die Stimme der Natur zu verstehen und zu dolmetschen."

„Dank den Göttern, daß meine Tochter immer auf diese so sanfte, so überredungsvolle Stimme gehört hat! Dank sey ihnen auch dafür, daß ich immer den Ton derselben gebrauchte, wenn ich meine Tochter über ihre Pflichten belehren wollte; daß ich mich ihr immer als einen aufrichtigen, einen mitfühlenden, einen zwar unbestechlichen, aber für ihre Fortschritte mehr als sie selbst besorgten, und vorzüglich einen höchstgerechten Freund zeigte. Diese Gerechtigkeit wirkte am vortheilhaftesten auf ihr Gemüth: als Ismene sah, daß ich ihrer aufkeimenden Vernunft gewissermaßen die Entscheidungen der meinigen unterwarf, da lernte sie sich selbst schätzen; da lernte sie, die Meinung von meinen höheren Einsichten, welche mein Alter und meine Erfahrung bey ihr bewirkt hatten, fest halten. Statt ihre Liebe zu erzwingen, suchte ich sie zu verdienen; und sorgfältig vermied ich so zu handeln, wie manche Väter und Wohlthäter, welche durch den Stolz, womit sie Erkenntlichkeit fordern, Undank erregen."

„Auf gleiche Weise betrug ich mich gegen ihre Mutter. Nie habe ich mich so sehr bey meinen Gesinnungen beruhigt, daß ich in Absicht ihrer Aeußerungen ganz sorglos geblieben wäre. Als ich Leucippe kennen lernte, wünschte ich ihr zu gefallen; als ich sie näher kannte, wünschte ich dieß noch. Es ist nicht mehr das nähmliche Gefühl, welches unsre er-

ste Verbindung schloß; es ist die höchste Achtung, und die reinste Freundschaft. In den ersten Augenblicken unserer Ehe, schämte sie sich, in meinem Hause dasjenige Ansehn zu gebrauchen, dessen ein braves Weib zur Besorgung des Hauswesens bedarf (1); jetzt ist es ihr werth, weil sie dasselbe aus meinen Händen empfing. So süß ist es, von dem abzuhängen welchen man liebt, von dessen Willen sich leiten zu lassen, und ihm sogar seine kleinsten Neigungen aufzuopfern! Solche Opfer bringen wir uns gegenseitig, und sie verbreiten über unser Leben einen unaussprechlichen Reiz: wird der Andere sie gewahr, so sind sie belohnt genug; bemerkt er sie nicht, so scheinen sie noch eine höhere Wonne mit sich zu führen."

„Eine Reihe nützlicher und vermannigfaltigter Beschäftigungen läßt unsre Tage unsern Wünschen gemäß dahingleiten. Friedlich genießen wir des rund um uns herrschenden Glückes; und mein einziger Kummer ist nur, daß ich meinem Vaterlande nicht mehr so, wie in meiner Jugend, dienen kann."

[Vaterland] „Sein Vaterland (*) lieben, heißt alle Kräfte aufbiethen, damit es furchtbar von außen, und ruhig von innen sey. Siege und vortheilhafte Vergleiche sichern ihm die Achtung der Völker (2); seine innere Ruhe kann nur durch Aufrechthal-

(1) Xenoph. memor. lib. 5, p. 840. (*) Die Griechen gebrauchten alle Ausdrücke der Zärtlichkeit, um die bürgerliche Gesellschaft wozu Jeder von uns gehört, zu bezeichnen. Der gewöhnliche Nahmen war [wie im Teutschen] Vaterland. Die Kreter nannten es Mutterland (Plat. de rep. lib. 9, t. 2, p. 575, D. Plut. an seni, t. 2, p. 792, E). Es scheint, daß es an gewissen Orten die Säugamme hieß (Isocr. in paneg. t. 1, p. 130). (2) Xenoph. ibid. lib. 4, p. 813.

tung der Gesetze und der Sitten begründet werden. Folglich muß man, während gegen die Feinde des Staates geschickte Feldherrn und Staatsunterhändler aufgestellt werden, gegen die Ungebundenheit und die Laster, welche Alles zertrümmern wollen, Gesetze und Tugenden aufstellen, welche Alles wieder in Ordnung zu bringen abzwecken. Welche Schaar von Pflichten erwächst nicht schon hieraus; Pflichten, welche eben so wesentlich als unumgänglich für jede Klasse von Bürgern, für jeden einzelnen Bürger, sind!"

„O Ihr, der Gegenstand dieser Betrachtungen; Ihr, derentwegen ich es jetzt bedaure, nicht die Kraft der Beredtsamkeit zu besitzen, daß ich euch würdig die Wahrheiten, welche ich fühle, verkündigen kann; Ihr, welche ich so gerne mit der Liebe zu Allem was anständig ist, entzündete, weil Ihr dadurch nur um so glücklicher seyn werdet! Lasset den Gedanken ewig bey euch herrschen, daß das Vaterland unverjährbare und heilige Rechte auf eure Fähigkeiten, eure Tugenden, eure Denkart, und alle eure Handlungen hat; daß, in welchem Stande Ihr euch auch befindet, Ihr immer Soldaten auf dem Posten seyd, verpflichtet für das Vaterland zu wachen, und bey der mindesten Gefahr ihm zu Hülfe zu eilen!"

„Um einen so erhabenen Beruf zu erfüllen, ist es nicht genug, die euch von ihm aufgetragenen Aemter zu verwalten, seine Gesetze zu vertheidigen, sein Bestes zu kennen; selbst nicht, euer Blut auf einem Schlachtfelde oder auf dem Marktplatz zu vergießen. Es gibt gefährlichere Feinde, als der Bund der Völker und innerlicher Zwist; nähmlich, der heimliche und langsame, aber doch lebhafte doch unausgesetzte,

Krieg der Laster gegen die Sitten: ein um so verderblicherer Krieg, da das Vaterland für sich selbst ihn nicht vermeiden, ihn nicht bestehen kann. — Lasset mich jenem, nach Sokrates's Beyspiel (1), eine Rede in den Mund legen, welche es seinen Kindern zuzurufen berechtigt ist."

„Hier habt Ihr das Daseyn erhalten; hier ha„ben weise Anstalten eure Vernunft zur Reife ge„bracht. Meine Gesetze wachen für die Sicherheit „des geringsten Bürgers; und Ihr habt, ausdrück„lich oder stillschweigend, den Eid geleistet, euer „Leben meinem Dienste zu widmen. Darauf grün„det sich mein Recht; worauf aber das eurige, die „Sitten umzustürzen, auf welchem doch fester als „auf den Gesetzen, mein Reich beruhet? Wisset Ihr „nicht, daß man jene nicht verletzen kann, ohne ein „tödtliches Gift in den Staat zu bringen; daß ein „einziges Beyspiel von Sittenlosigkeit ein Volk an„stecken, und ihm schädlicher, als der Verlust einer „Schlacht, werden kann; daß Ihr den öffentlichen „Anstand achten würdet, wenn Muth dazu gehörte „ihm zu trotzen; und daß die Großprahlerey, womit „Ihr Ausschweifungen, die unbestraft bleiben, zur „Schau tragt, eigentlich nur Feigheit, und eben so „verachtenswürdig als schaamlos ist?"

„Indeß wagt Ihr doch immer, euch meinen „Ruhm zuzueignen: Ihr seyd stolz gegen die Frem„den (2), darauf, in der Stadt gebohren zu seyn, „welche einen Solon und Aristides hervorbrachte; „stolz, von den Helden abzustammen, welche so oft „meinen Waffen Triumphe bereiteten. Aber, was ha„ben

(1) Plat. in Crit. t. 1, p. 50. (2) Thucyd. lib. 4, c. 95.

„ben jene Weisen mit euch zu schaffen! Ja noch mehr:
„was gehet Ihr euren Ahnen an? Wißt Ihr, wel-
„ches die Landsleute und die Nachkommen jener
„großen Männer sind? die tugendhaften Bürger,
„aus welchem Stande sie auch seyn mögen, in wel-
„cher Entfernung der Zeit sie auch mögen gebohren
„werden (1)!"

„Wohl ihrem Vaterlande, wenn sie nur zu den
„Tugenden, wodurch es sich geehrt hält, nicht eine
„Gefälligkeit fügten, welche seinen Untergang beför-
„dern muß! Höret meine Stimme, Ihr die Ihr
„von Jahrhundert zu Jahrhundert das Geschlecht
„edler Menschen fortpflanzt. Ich habe Gesetze ge-
„gen die Verbrechen aufgestellt; aber keine gegen die
„Laster ausgesprochen, weil meine Rache nur in
„euren Händen seyn kann, und Ihr allein dieselben
„mit kraftvollem Hasse zu verfolgen vermögt (2).
„Lasset ihn nicht in Stillschweigen ruhen; mit Don-
„nergewalt stürze euer lauter Zorn auf die Frechheit
„welche die Sitten zerstört, auf das Unrecht die Ge-
„waltthaten und die Treulosigkeiten, welche sich den
„Augen der Gesetze entziehn, auf die falsche Ehrlich-
„keit die falsche Bescheidenheit, die falsche Freund-
„schaft, und auf allen jenen niedern Betrug, wel-
„cher sich die Achtung der Menschen erschleicht. Und
„saget nicht, daß die Zeiten sich geändert haben, daß
„der Stand der Strafbaren mehr Nachsicht erforde-
„re! Eine Tugend ohne Triebkraft ist auch ohne
„Grundsätze; wird sie nicht gleich beym ersten Anblick
„des Lasters empört, so ist sie schon davon befleckt."

(1) Iphicr ap. Aristot. rhet. lib. 1, c. 23, t. 2, p. 576. (2) Plat. de rep. lib. 1, t. 2, p. 334.

„Denket, mit welchem Eifer würdet Ihr ent„brennen, wenn man euch plötzlich sagte, der Feind „ergreife die Waffen, er stehe an euren Grenzen, „er sey vor den Thoren. Da steht er aber jetzt nicht: „er ist mitten unter euch, ist im Senat, in den Volks„versammlungen, in den Gerichtshöfen, in euren „Häusern. Sein Fortschritt ist so schnell, daß, wenn „die Götter oder die Rechtschaffenen unter den Men„schen nicht seinen Gang hemmen, man an Verbes„serung und an Wohlfahrt bald gar nicht mehr den„ken darf (1)."

„Machten die jetzt gehörten Vorwürfe auf uns Eindruck, so könnte die Gesellschaft, welche durch unsre übermäßige Nachgiebigkeit eine Wildniß für Tiger und Schlangen geworden ist, zu einem Sitze des Friedens und des Glückes gedeihen. Aber schmeicheln wir uns nicht mit einer solchen Umschaffung! Viele Bürger besitzen Tugenden; allein nichts ist seltner, als ein tugendhafter Mann: denn dazu gehört der Muth, es zu jeder Zeit, in allen Lagen, trotz aller Hindernisse, trotz der größten Rücksichten, zu seyn."

„Können aber die edlen Seelen keinen Bund gegen die falschen und verkehrten Menschen schließen; so vereinigen sie sich wenigstens zu Gunsten der Rechtschaffenen! Vorzüglich erfüllen sie sich mit dem Geiste der Menschenliebe, welcher in der Natur ist, und endlich sich auch wieder in der Gesellschaft finden sollte, woraus ihn unsre Vorurtheile und unsre Leidenschaften verdrängt haben! Er würde uns lehren, nicht stets gegen einander zu Felde zu liegen, Leichtsinn nicht

(1) Plat. de rep. lib. 5, p. 473; lib. 6, p. 487, 497.

mit Bösherzigkeit zu vermengen, den Fehlern nachzusehn, und Stolz und Argwohn, diese traurigen Quellen so vieles Zwistes und so vieles Hasses, zu verbannen. Auch würde er uns belehren, daß Wohlthätigkeit sich minder durch ausgezeichneten Schutz und durch auffallende Freygebigkeit offenbaret, als durch die Sinnesart, welche macht daß wir Theil an den Unglücklichen nehmen.“

„Täglich, mein Lysis, siehst du im Elend seufzende Bürger, und andere welche nur eines Trostwortes, nur eines mitfühlenden Herzens bedürfen: und du fragst noch, ob du den Menschen nützlich seyn kannst; fragst, ob die Natur uns Ersatz für unsre Leiden gegeben hat! Ach, wenn du wüßtest, welches selige Gefühl sie in den Herzen derer verbreitet, welche ihren Eingebungen folgen!... Wenn Du je einen Menschen von der Armuth, vom Tode, von der Schande errettest; dann — ich rufe die Regungen, welche Du alsdann fühlen wirst, zu Zeugen auf — dann wirst Du finden, daß es im Leben rührende Augenblicke gibt, welche Jahre langen Kummer aufwiegen. Dann wirst Du nur Mitleid gegen die Menschen fühlen, welche durch deinen Wohlstand in Unruhe gerathen, oder welche denselben vergessen nachdem sie Vortheil davon genossen haben. Fürchte die Neider nicht; sie finden ihre Strafe in der Härte ihrer Gemüthsart; denn der Neid ist ein Rost, welcher das Eisen verzehrt (1). Fürchte die Undankbaren nicht; sie werden von selbst deine Gegenwart fliehen,

(1) Menand. Carcin. et Periand. ap. Stob. serm. 38. p. 222, 225.

— oder vielmehr, sie werden dieselbe aufsuchen, wenn deine Wohlthaten mit Achtung und mit Theilnahme begleitet waren und begleitet blieben. Denn, hast du jenen Vorzug, welchen deine Wohlthaten dir gaben, gemißbraucht; so bist du der Strafbare, und dein Schutzempfohlner ist nur zu beklagen. Man hat oft gesagt: „Wer eine Gefälligkeit erzeigt, muß sie ver„gessen; wer sie erhält, muß sich deren erinnern (1)." Ich aber sage dir: der Letztere wird sich ihrer erinnern, wann der Erstere sie vergißt. Und gesetzt auch, ich irrte; was schadet es? Soll man denn aus Eigennutz Gutes thun?"

„Vermeide, auf gleiche Weise, dich leicht in Schutz zu begeben, und die von dir Beschützten zu demüthigen. Bey dieser Denkart, sey eifrig beflissen, Anderen Dienste zu leisten ohne Etwas dafür zu fordern, bisweilen gegen ihren Willen, so oft du kannst ohne ihr Wissen (2), und wenig Werth darauf setzend was du für sie thust, aber einen sehr großen Werth auf das, was sie für dich thun (3)."

„Es haben die aufgeklärtesten Weltweisen, nach langem Forschen, den Schluß gezogen: daß, da das Glück in lauter Handlung, lauter Kraftäußerung besteht, es nur in einer Seele wohnen kann, deren rege Triebe durch Vernunft und durch Tugenden geleitet und einzig dem allgemeinen Beßten gewidmet sind (4). In Uibereinstimmung mit dieser Meinung, sage ich: daß unsere Verhältnisse gegen die Götter,

(1) Demosth: de cor. p. 517. (2) Isocr. ad Demon. t. 1, p. 31. (3) Plat. de leg. lib. 5, p. 729. (4) Aristot. de mor. lib. 1, c. 6, t. 2, p. 9, E. Id. lib. 10, c. 6, p. 136; c. 7, 8, etc. Id. magn. moral. lib. 1, c. 4, p. 150. Id. de rep. lib. 7, c. 3, p. 428, D.

gegen unsere Aeltern und gegen unser Vaterland, nur eine Kette von Pflichten ausmachen, welche wir zu unserm eigenen Vortheil durch das Gefühl der Liebe beleben müssen, und welche die Natur uns zuwies, um der Thätigkeit unserer Seele Spielraum und Erleichterung zu verschaffen. In der feurigen Erfüllung dieser Pflichten besteht jene Weisheit, gegen welche, wie Platon sagte, wir in hinreißender Liebe entbrennen würden, wenn sie in ihrer ganzen Schönheit sich unsern Blicken darstellte (1). Und in einer unaufhörlichen Liebe! Denn, Lust an Wissenschaften, an Künsten, an Ergötzungen, schwindet nach und nach; aber, wie könnte je sich eine Seele gesättigt fühlen, welche die gemeinnützigen Tugenden zu ihrer Gewohnheit macht, sich dadurch dieselben zu einem Bedürfniß erhoben hat, und täglich ein neues Vergnügen in deren Ausübung findet!"

„Denke indeß nicht, daß ihr Glück mit den angenehmen Empfindungen begrenzt sey, welche sie aus ihren wohlgelungenen Arbeiten schöpft; es strömen ihr noch andere, nicht minder reiche, nicht minder dauerhafte, Quellen der Glückseligkeit. Dahin gehört die Achtung der Welt (2): diese Achtung, nach welcher man zu trachten sich nicht entbinden kann, wenn man sich nicht derselben unwürdig bekennen will; diese Achtung, welche bloß der Tugend gebühret; welche, früh oder spät, ihr auch gewähret wird; welche dieselbe bey ihren Aufopferungen entschädigt, und bey ihren Unfällen unterstützt. Dahin gehört unsere eigene Achtung: das schönste Vorrecht der Mensch-

(1) Plat. in Phaedr. t. 2, p. 250. (2) Xenoph. memor. lib. 2, p. 737.

heit, das reinste Bedürfniß für eine edle Seele, das dringendste für ein gefühlvolles Herz; diese Achtung, ohne welche man nicht sein eigener Freund seyn kann, und mit welcher man des Beyfalls der Andern, wenn ihre Ungerechtigkeit uns denselben verweigert, zu entbehren vermag. Dahin gehört endlich jene Empfindung, welche zur höchsten Verschönerung unsers Lebens bestimmt ist, und wovon ich noch einen schwachen Abriß geben muß."

„Ich werde fortfahren, lauter bekannte Wahrheiten zu verkündigen; aber wären sie dieß nicht, so würden sie von keiner allgemeinen Anwendung seyn."

[Freunde] „Auf einer Insel des Aegäischen Meeres, stand, unter einigen uralten Pappelbäumen, vor Zeiten ein der Freundschaft geweiheter Altar. Tag und Nacht brannte auf demselben ein reiner, und der Göttinn wohlgefälliger, Weihrauch. Bald aber ward sie von feilen Anbethern umringt, in deren Herzen sie nur eigennützige, oder schlechtgeknüpfte Verbindungen sah. Einst sprach sie zu einem Günstling des Königs Krösus: „Trage deine Opfer zu an„dern Tempeln; sie sind ja nicht an mich gerichtet, „sondern an die Göttinn des Glücks." Einem Athener, welcher für Solon bethete, dessen Freund er sich nannte, antwortete sie: „Du schließest dich an „einen weisen Mann, weil du seinen Ruhm zu thei„len, und deine Laster in Vergessenheit zu bringen „gedenkst." Zu zwey Samierinnen, welche sich vor ihrem Altare innig umarmten, sagte sie: ‚Geschmack „an Ergötzlichkeiten verknüpfet euch zum Schein; „eure Herzen aber trennet schon Eifersucht, und „bald wird es der Haß thun."

„Endlich kamen zwey Syrakuser, Damon und Phintias (1), beyde in Pythagoras's Grundsätzen erzogen, und warfen sich vor der Göttinn nieder. „Ich „nehme eure Huldigungen an," sprach sie zu ihnen; „ja, ich verlasse von nun an völlig eine nur zu lange „durch beleidigende Opfer befleckte Stätte, und will „fürder keinen Wohnsitz, als eure Herzen. Gehet, und „zeiget dem Tyrannen von Syrakus, der ganzen Welt, „der Nachwelt, was die Freundschaft in Seelen ver„mag, welche ich mit meiner Kraft erfüllt habe!"

„Bey ihrer Zurückkunft, ward Phintias, auf eine bloße Anzeige, von Dionys zum Tode verurtheilt. Er bath, nur noch in einer benachbarten Stadt wichtige Geschäfte in Ordnung bringen zu dürfen; versprach, auf den gesetzten Tag zurückzukehren; und reiste ab, nachdem Damon dieses Versprechen mit seinem Leben verbürgt hatte."

„Indeß ziehen Phintias's Geschäfte sich in die Länge. Der zu seiner Hinrichtung bestimmte Tag erscheint; das Volk versammelt sich; man tadelt, man beklagt Damon, welcher ruhig zum Tode wandelt: völlig sicher, daß sein Freund wiederkehren wird; völlig glücklich, wenn er nicht wiederkehrte. Schon rückt der entscheidende Augenblick heran, als tausend lärmende Stimmen Phintias's Ankunft verkündigen. Er eilt, er fliegt nach dem Richtplatz: sieht das Schwert über seines Freundes Haupt erhoben; und, zwischen Umarmungen und Thränen, streiten sie um

(1) Diod. Sic. in excerpt. Valef. p. 242. Plut. de amicor. multit. t. 2, p. 93. Jambl. c. 33, p. 189. Porphyr. de vita Pythag. p. 54. Cicer de offic. lib. 3, c. 10, t. 3, p. 269. Id. tuſcul. lib. 5, c. 22, t. 2, p. 379. Val. Max. lib. 4, c. 7, extern. n. 1.

das Glück, für einander zu sterben. Die Zuschauer zerfließen in Rührung; der König selbst fliegt von seinem Throne, und bittet inständigst, einen so schönen Bund theilen zu dürfen."

„Nach diesem Gemälde, welches mit Flammenzügen dargestellt werden müßte, wäre jedes weitere Wort zum Lobe der Freundschaft unnöthig, und jedes Wort zur Ausführung ihres Nutzens in allen Ständen und in allen Vorfällen des Lebens (1)."

„Fast Alle, welche von dieser Empfindung reden, verwechseln sie mit solchen Verbindungen, welche die Frucht des Zufalls und das Werk eines einzigen Tages sind (2). In der Hitze dieser entstehenden Bündnisse, sieht man seine Freunde, so wie man sie sich wünscht; bald aber, so wie sie wirklich sind (3). Andere Wahlen fallen nicht glücklicher aus; und so faßt man den Entschluß, der Freundschaft zu entsagen, oder — welches das nähmliche ist — jeden Augenblick ihren Gegenstand zu verändern (4)."

„Die meisten Menschen bringen den größern Theil ihres Lebens hin, ohne überhaupt nachzudenken, und den kleineren Theil, mehr über Andere nachzudenken, als über sich selbst; und daher kennen sie dann auch die Beschaffenheit der von ihnen eingegangenen Verbindungen nicht. Befragten sie sich ehrlich über die Menge von Freunden, mit welchen sie sich bisweilen umringt wähnen; so würden sie sehen, daß dieselben nur durch trügenden Schein mit ihnen zusammenhängen. Dieser Anblick würde sie mit Schmerz erfüllen; denn

(1) Xenoph. memor lib. 2, p. 746. Aristot. de mor lib. 8, c. 1, t. 2, p. 101. (2) Aristot. ibid. c 4, p. 104. (3) Id. ibid. lib 9, c. 3, p. 118. (4) Isocr. ad. Demon. t. 1, p. 30.

was nützt das Leben, wenn man keinen Freund hat (1)? aber er würde sie zu einer Wahl bestimmen, über welche sie künftig nicht zu erröthen brauchen."

„Witz, Fähigkeiten, Geschmack an Künsten, und andre glänzende Eigenschaften, sind im freundschaftlichen Umgange sehr angenehm: sie beleben denselben, sie verschönern ihn, wenn er einmahl geknüpft ist; aber an und für sich können sie seine Dauer nicht verlängern."

„Die Freundschaft kann sich nur auf Tugendliebe (2), auf eine gefällige Gemüthsart, auf Gleichförmigkeit der Grundsätze, und auf einen anziehenden Reitz gründen, welcher vor der Uiberlegung vorausgeht, aber nachher von derselben gerechtfertigt wird."

„Hätte ich dir Vorschriften zu geben, so würden sie sich minder darauf beziehen, dich eine gute Wahl treffen zu lehren, als dich von einer schlechten abzuhalten."

„Fast unmöglich kann Freundschaft zwischen zwey Personen, von verschiedenem und gar zu unverhältnißmäßigem Stande errichtet werden. Die Könige stehen zu hoch, um Freunde zu haben (3); wer um sie ist, sieht gemeiniglich nur Nebenbuhler zu seiner Seite, oder Schmeichler zu seinen Füßen. — Uiberhaupt ist man mehr geneigt, seine Freunde aus einem niedrigeren Stande zu wählen, weil man entweder mehr auf ihre Gefälligkeit glaubt rechnen zu können, oder mehr von ihnen geliebt zu werden sich schmeichelt (4). Da aber die Freundschaft in Alles Gemeinschaft bringt, und in Allem Gleichheit fordert, so wähle deine Freunde

(1) Aristot. de mor. lib. 8, cap. 1, t. 2, p. 101. B. (2) Plat. epist. 7, t. 3, p. 332. Xenoph. memor. lib. 2, p. 751. Aristot. ibid. cap. 4, p. 103. (3) Aristot. ibid. cap. 9, p. 108, A. (4) Id. ibid. cap. 9, 10.

nicht zu hoch über und nicht zu tief unter deiner Stufe (1)."

„Vervielfältige die Prüfungen, ehe du dich innig mit Menschen verbindest, welche einerley Rücksichten an Ehrgeiz, Ruhm und Vermögen, mit dir haben (2). Es gehöret fast eine unglaubliche Anstrengung dazu, daß ein Bund, welcher immer den Gefahren der Eifersucht ausgesetzt ist, lange bestehen könne; und wir dürfen nie eine so gute Meinung von unserer Tugend hegen, daß wir unser Glück auf eine ununterbrochene Reihe von Kämpfen und von Siegen wollen ankommen lassen."

„Sey mißtrauisch gegen den übermäßigen Diensteifer, gegen die übertriebenen Betheurungen: sie entspringen aus einer Falschheit, welche die Wahrheitliebenden Seelen empört. Wie sollten sie dir nicht im Wohlstande verdächtig seyn, da sie es selbst in traurigen Vorfällen seyn können? Denn, die scheinbare Achtung gegen Unglückliche ist oft nur ein Kunstgriff, um sich bey Glücklichen einen Zutritt zu verschaffen (3)."

„Sey ferner mißtrauisch gegen einzelne Züge der Freundschaft, welche bisweilen einem, dieser Empfindung unwürdigen, Herzen entströmen. Die Natur zeigt eine gewisse äußere Unordnung, eine Reihe von scheinbaren Widersprüchen, woraus sie den edelsten Nutzen zieht. In einer zu Ungerechtigkeit erkäuflichen Seele wirst du manchen Schimmer von Billigkeit

(1) Pythag. ap. Diog. Laert. lib. 8, §. 10. Plat. de leg. lib. 6, t. 2, p 757. Aristot. de mor. lib. 8, cap. 7, p. 106. (2) Xenoph. memor. lib. 2, p. 751. Aristot. de rhet. lib. 2, cap. 10, p. 562. Isocr. ad Demon. t. 1, p. 31. (3) Aristot. Eudem. lib. 7, cap. 1, t. 2, p. 270.

leuchten sehen; Schimmer von Weisheit, in einem gemeiniglich dem Wahnsinn hingegebenen Verstande; und von Menschlichkeit, in einem harten und wilden Gemüth. Diese Tugendtheilchen, von ihrem Grundtriebe abgerissen und geschickt unter die Laster gestreuet, arbeiten unaufhörlich zu Gunsten der Ordnung, welche durch sie besteht. Aber, in der Freundschaft muß nicht das auflodernde Wohlgefallen der Einbildungskraft, welches schon bey seiner Geburt als ein schwacher Greis erscheint (1), sondern eine anhaltende und auf Gefühl gegründete Wärme, Statt finden. Wenn lange Prüfungen (2) nur immer diese Wärme lebhafter und wirksamer machen; dann ist die Wahl geschlossen, dann beginnt man in einem andern Ich zu leben."

„Von diesem Augenblick an, werden unsere Leiden geschwächt, und unsere Freuden vervielfältigt (3). Siehe einen Mann in Kummer; siehe die Tröster, welche der Wohlstand wider ihren Willen ihm zuführt. Welcher Zwang in ihrem Betragen, welche Falschheit in ihren Reden! Aber, nur Thränen, nur den Ausdruck oder das Schweigen des Schmerzens, bedarf der Unglückliche. Von der andern Seite, würden zwey wahre Freunde einen Raub gegen einander zu begehen glauben, wenn Einer, ohne des Andern Mitwissen, eine Freude genösse. Findet er sich in dieser Nothwendigkeit, so ist der erste Aufruf seiner Seele eine Sehnsucht nach dem Freunde, welcher den Genuß theilen könne, und ihm dadurch einen lebendigern

(1) Euripid. in Hercul. fur. v. 1223. (2) Aristot. de mor. lib. 8, cap. 4, t. 2, p. 104. (3) Xenoph. memor. lib. 2, p. 747.

und reifern Eindruck verschaffen würde. Eben so ist es mit den Ehrenstellen, und mit allen Auszeichnungen, welche uns nur in soweit schmeicheln müssen, als sie unserer Freunde Achtung gegen uns rechtfertigen.“

„Sie genießen aber noch ein edleres Vorrecht; das Recht, uns durch ihre Tugenden zu belehren und zu ehren. Wenn es wahr ist, daß man durch Umgang mit Tugendhaften tugendhafter wird (1); welcher Nacheiferungstrieb, welche Kraft müssen nicht so theure Beyspiele uns einflößen! Welches Vergnügen für sie, wenn sie uns auf ihrem Wege wandeln sehen! Welche Wonne, welches zärtliche Entzücken für uns, wenn sie durch ihr Betragen sich die allgemeine Bewunderung erzwingen (2)!“

„Wer Jedermanns Freund ist, ist Niemands Freund. Solche Leute suchen nur liebenswürdig zu erscheinen (3). Wohl dir, wenn du einige Freunde erwerben kannst (4)! Und vielleicht mußt du die Zahl auf einen Einzigen zurücksetzen, wenn du von dieser schönen Verbindung die ganze Vollkommenheit, deren sie fähig ist, fordern willst (5).“

„Legte man mir alle jene Fragen über die Freundschaft vor, welche von den Weltweisen erörtert werden (6); forderte man von mir Vorschriften, um die Pflichten der Freundschaft zu erkennen, um ihre Dauer zu verlängern; so würde ich antworten! Treffet eine gute Wahl, und dann verlaßt euch auf eure Ge-

(1) Theogn. ap. Aristot. de mor. lib. 9, cap. 9, p. 126. (2) Xenoph. memor. lib. 2, p. 753, E. (3) Aristot. de mor. lib. 9, cap. 10. p. 127, D. (4) Id. magn. mor. lib. 2, cap. 16, p. 194 (5) Id. de mor. lib. 8, cap. 7, p. 106. (6) Id. ibid. cap. 2, p. 102. Id. magn. moral lib. 2, cap. 11, p. 187. Id. Eudem. lib. 7, cap. 1, p. 268.

fühle, und auf die Gefühle eurer Freunde! denn die Entscheidung des Herzens ist immer schneller und deutlicher, als die Entscheidung des Verstandes."

„Ohne Zweifel wagte man nur bey einem schon verderbten Volke den Satz auszusprechen: „Liebet „eure Freunde, als solltet ihr sie einst hassen (1)." Ein schrecklicher Grundsatz! welcher durch jenen andern, tröstenderen und vielleicht noch ältern, Spruch verdrängt werden muß: „Hasset eure Feinde, als „wenn ihr sie einst lieben solltet (2)."

„Man sage nicht, daß eine so weit getriebene Freundschaft zur Strafe wird, und daß man schon genug an seinen eigenen Leiden zu tragen hat, ohne die der Andern zu theilen. Der kennt diese Empfindung nicht, wer sich vor ihren Folgen fürchten kann. Die anderen Leidenschaften sind mit Quaalen begleitet; die Freundschaft hat nur solchen Kummer, welcher ihre Bande fester knüpft. Wenn freylich der Tod . . . Doch wir wollen eine so traurige Vorstellung entfernen; oder vielmehr, wir wollen sie benutzen, um zwey große Wahrheiten tief in unsere Seelen zu fassen: die eine, daß wir von unseren Freunden, während ihres Lebens, so denken müssen, als wir denken würden, wenn wir sie verloren hätten; die andere — eine Folge jener —, daß wir uns ihrer erinnern müssen, nicht bloß wann sie abwesend, sondern auch wann sie gegenwärtig sind."

„Es gibt andere Verbindungen, welche man in der Gesellschaft eingehen muß, und deren Pflegung

(1) Sophocl. in Ajac. v. 690. Cicer. de amicit. cap. 16, t. 3, p. 341. Gell. lib. 17, cap. 14. (2) Zaleuc. ap. Diod. Sic. lib. 12, p. 85. Aristot. de rhet. lib. 2, cap. 21, p. 572.

nützlich ist. So die Verbindungen, welche sich auf Achtung und auf Geschmack gründen. Zwar haben sie nicht gleiches Recht mit der Freundschaft, aber sie helfen uns kräftig die Last des Lebens ertragen."

„Deine Tugend entferne dich nicht von den ständigen Vergnügungen, welche sich zu deinem Alter, und zu den verschiedenen Lagen, worin du dich befindest, passen. Die Weisheit wird nur liebenswürdig und fest, wenn eine glückliche Mischung die Erhohlungen, welche sie sich erlaubt, und die Pflichten, welche sie sich vorschreibt, verbindet."

„Fügest du zu allen diesen in uns liegenden Hülfsquellen noch die Hoffnung, welche sich bey jedem Unglück, das wir erleiden, einmischt; so wirst du finden, Lysis, daß die Natur uns nicht mit der ganzen Strenge, deren man sie beschuldigt, behandelt hat. — Uibrigens betrachte alle vorherigen Bemerkungen bloß als die Entwickelung dieses einen Satzes: Nur in dem Herzen wohnt der ganze Mensch; nur da kann er einzig sein Glück und seine Ruhe finden."

Anmerkungen.

1.

Uiber die Anzahl der von Aeschylus, von Sophokles, und von Euripides geschriebenen Trauerspiele.

Kap. 69, S. 41.

Aeschylus hat, Einigen zufolge, 70 verfertigt (1); Andern zufolge, 90 (2). Der ungenannte Verfasser von Sophokles's Leben legt demselben 113 bey; Suidas, 123; Andere eine noch größere Zahl (3); aber Samuel Petit gibt ihm nur 66 (4). Verschiednen Schriftstellern zufolge, schrieb Euripides entweder 75 oder 92 Stücke (5); es scheint, als müsse man sich für die erste Zahl erklären (6). Eben solche Verschiedenheiten herrschen über die Menge der Preiße, welche sie davon trugen.

2.

Uiber das Singen und das Sprechen im Trauerspiel.

Kap. 70, S. 63.

Die Alten haben uns über diesen Gegenstand nur wenig Licht hinterlassen; und die neuern Kunstrichter theilten sich in ihren Meinungen, wenn sie sich mit der Aufhellung desselben beschäftigten. Man hat behauptet, die Auftritte wären gesungen worden; man hat gesagt, sie wurden bloß gesprochen; und Einige haben hinzugefügt, die letzte Art des Vortrags sey in No-

(1) Anonym. invita Aeschyl. (2) Suid in Αἴσχυλ. (3) Id. in Σοφοκλ. (4) Pet. leg. Att. p. 71. (5) Suid. in Εὐριπ. Varr. ap. Gell. lib. 17, c. 4. (6) Valk. diatrib. in Euripid. P. 9.

ten gesetzt gewesen. Ich will in wenig Worten anzeigen, worauf meine Untersuchungen mich leiten.

1. Oft ward in den Auftritten gesprochen. Wenn Aristoteles von den Mitteln redet, deren sich gewisse Dichtungsarten zur Nachahmung bedienen; so sagt er, daß die Dithyramben, die Nomen (heiligen Gesänge), das Trauerspiel, und das Lustspiel, den Rhythmus (Tanztakt), den Gesang und den Vers gebrauchen: aber mit dem Unterschiede, daß die Dithyramben und Nomen sie alle drey zugleich, das Trauerspiel und Lustspiel hingegen sie einzeln anwenden (1). Weiterhin sagt er, daß, in einem und dem nähmlichen Stücke, das Trauerspiel bisweilen den bloßen Vers, und bisweilen ihn mit Gesang begleitet, gebraucht (2).

Bekanntlich waren die Auftritte gemeiniglich in Jamben geschrieben, weil diese Versart sich zum Gespräche am beßten paßt. Nun aber sagt Plutarch, in der Stelle von der Musikaufführung der Jamben, daß im Trauerspiel einige derselben während der Instrumentalbegleitung gesprochen und andere gesungen wurden (3) Folglich fand auch der Redevortrag in den Auftritten Statt.

2. Oft ward in den Auftritten gesungen. Zu dem Beweise aus der vorhergehenden Stelle Plutarchs, füge ich noch folgende. Aristoteles versichert: die Hypodorische und Hypophrygische Tonarten wären in den Auftritten, obgleich nie in den Chören, gebraucht worden (4). „Mag Hekuba und Andromache auf der Bühne singen," sagt Lucian: „das verzeiht man ihnen. Aber, will Herkules sich bis zum „Singen vergessen, so ist es unausstehlich (5)." Die Personen eines Stückes sangen also in gewissen Fällen.

3. In den Zwischenspielen fand kein Sprechen Statt; sondern der ganze Chor sang alsdann. Dieser Satz wird von Niemand bestritten.

4.

(1) Aristot. de poet cap. 1, t. 2, p. 653, B. (2) Id. ibid. cap. 6, p. 656, C. (3) Plut de mus. t. 2, p 1141, A. Buret Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 10, p 253. (4) Aristot. probl sect 10, §. 48, t, 2, p. 770. B. (5) Lucian. de salt. §. 27, t. 2, p. 285.

4. Der Chor sang auch bisweilen in einem Auftritte selbst. Dieß beweise ich aus folgender Stelle des Pollux: „Wenn man, statt eines „vierten Schauspielers, Jemand aus dem Chore sin„gen läßt, u. s. w. (1);" aus Horazens Worten: „Der „Chor singe nichts zwischen den Zwischenspielen, wel„ches nicht genau mit der Handlung verbunden sey (2);" und aus einer Menge von Beyspielen, wovon ich bloß nachstehende anführen will. Man s. Aeschylus's Agamemnon, Vers 1099 bis 1186; Euripides's Hippolytus, V. 58—72; desselben Orest, V. 140—207. u. s. w.

5. Der Chor, oder vielmehr sein Anführer (Vorsänger) trat bisweilen mit den Schauspielern in Rede, und diese Unterredung ward bloß gesprochen. Dieß geschah vorzüglich, wenn man Auskunft über etwas von ihm begehrte, oder er selbst Auskunft von einer der Personen verlangte; mit einem Wort, jedesmahl wenn er Theil an der Handlung nahm. Man s. Euripides's Medea, V. 811; desselben Bittende, V. 634; desselben Iphigenia in Aulis, V. 917, u. s. w.

Die ersten Auftritte in Sophokles's Ajax werden, wenn ich nicht irre, hinlänglich seyn, um zu zeigen, wie man abwechselnd Sprechen und Gesang dabey anwandte.

Erster Auftritt: Minerva und Ulysses; zweyter Auftritt: die Vorigen und Ajax; dritter Auftritt: Minerva und Ulysses. Diese drey Auftritte entfalten den Stoff des Stückes. Minerva meldet Ulysses, daß Ajax in einem Anfall von Wahnsinn, die Heerden und die Hirten ermordet hat, wobey er an den vornehmsten Häuptern des Kriegsheeres seine Rachsucht zu sättigen glaubte. Dieß ist eine Thatsache: sie wird in Jambischer Versart erzählt; und ich schließe daraus, daß diese drey Auftritte gesprochen wurden.

Minerva und Ulysses treten ab; der Chor kömmt. Er besteht aus Salaminiern, welche den Unfall ihres

(1) Poll. lib. 4, c. 15, §. 110. (2) Horat. de art. poet. v. 194.

Fürsten, dessen wahnsinnige Handlung man ihnen erzählt hat, bejammern. Er zweifelt, er sucht Erkundigungen einzuziehen. Er redet nicht in Jamben; sein Ausdruck ist bilderreich. Er ist allein; man hört von ihm eine Strophe und eine Gegenstrophe, welche beyde die nähmliche Art und die nähmliche Anzahl von Versen enthalten. Hier haben wir also das, was Aristoteles den ersten Vortrag des ganzen Chores nennt (1); folglich ist hier das erste Zwischenspiel, welches immer mit allen Stimmen des Chores gesungen ward.

Nach dem Zwischenspiele, erster Auftritt: Tekmessa und der Chor. Dieser Auftritt, welcher von V. 200 bis 347 geht, zerfällt gleichsam in zwey Theile. In dem erstern, welcher 62 Verse enthält, bestätigt Tekmessa die Nachricht von Ajax Rasereyen: es fallen Klagen von ihrer Seite, so wie von Seiten des Chores, vor. Die Verse sind Anapästen. Der Chor hat eine Strophe, welcher eine, in Absicht des Versmaaßes und der Zeilenzahl genau übereinstimmende, Gegenstrophe entspricht. Alles dieß, glaube ich, ward gesungen. — Der zweyte Theil des Auftrittes wurde ohne Zweifel gesprochen. Er besteht bloß aus Jamben. Der Chor befragt Tekmessen, welche sich auf eine ausführlichere Umständlichkeit über Ajax's That einläßt. Man hört ihn schreyen; die Thüre seines Gezeltes öffnet sich; er erscheint.

Zweyter Auftritt: Ajax, Tekmessa, und der Chor. Er ward, wie der vorige Auftritt, theils gesungen, theils gesprochen. Ajax (V. 348) singt vier Strophen, mit ihren entsprechenden Gegenstrophen. Tekmessa und der Chor antworten ihm in ein Paar Jamben, welche, wie ich bald sagen werde, müssen gesungen worden seyn. — Nach der letzten Antistrophe und der Antwort des Chores, fangen (V. 430) Jamben an, welche bis zum 600, oder vielmehr 595sten, Verse fortgehn. In diesem Theile des Auftritts kömmt der Fürst aus seinem Wahnsinn wieder zu sich, und läßt Tekmessa und den Chor ahnen, daß er den Ent-

(1) Aristot. de poet. c. 12, t. 2, p. 662.

schluß gefaßt hat sein Leben zu enden. Man beschwört ihn, davon abzustehn; er verlangt nach seinem Sohn; er nimmt ihn auf den Arm, und richtet eine rührende Rede an ihn. Alles dieß wird gesprochen. Tekmessa geht mit dem Kinde ab. Ajax bleibt auf der Bühne, aber im tiefsten Schweigen, während der Chor das zweyte Zwischenspiel aufführt.

Aus dieser Entwickelung, welche ich noch weiter verfolgen könnte, ergibt sich, daß der Chor aus zweyerley Gesichtspuncten angesehen ward, nach dem zwiefachen ihm aufgetragenen Geschäfte. In den Zwischenspielen — welche ungefähr das waren, was unsere [Musik- und Tanz-] Stücke zwischen den Aufzügen sind — vereinigten sich alle Stimmen des Chores, und sangen zugleich; in den Auftritten, wo er sich in die Handlung mischte, vertrat ihn der Chorführer. Darum sagen Aristoteles und Horaz, der Chor übernehme die Rolle eines Schauspielers (1).

6. Woran kann man erkennen, welche Theile des Schauspiels gesungen, und welche bloß gesprochen wurden? Ich kann hierüber keine auf alle Fälle anwendbare Regeln geben. Aber mir scheint es, als wenn der sprechende Vortrag jedesmahl Statt hatte, wo die redenden Personen, ohne Zwischenkunft des Chores, den Faden der Handlung weiter spannen, und sich in einer langen Reihe von Jambischen Versen ausdrückten; über welchen die Scholiasten das Wort: JAMBOI, geschrieben haben. Gerne mögte ich annehmen, daß alle andere Verse gesungen wurden; doch behaupte ich es nicht als gewiß. So viel kann man im Allgemeinen sagen, daß die ersten Verfasser sich mehr auf die Melopöie (Gesangkunst, Gesangdichtkunst) beflissen, als ihre Nachfolger (2). Der Grund fällt in die Augen. Die dramatischen Dichtungsarten stammen, ihrem Ursprunge nach, von den in Attika herumziehenden Possenreißergesellschaften; und so mußte natürlich, bey Entstehung des

(1) Aristot. de poet. c. 18, t 2, p. 666, D. Dacier, ibid. p 312. Horat de art. poet. v. 193. (2) Aristot. probl. sect. 19. § 31, t. 2, p. 766.

Trauerspiels, der Gesang als der Hauptheil desselben angesehen werden (1). Daher herrscht auch der Gesang bey weitem mehr in Aeschylus's und in seines Zeitgenossen Phrynichus Stücken (2), als bey Euripides und bey Sophokles.

Oben habe ich, auf Plutarchs Zeugniß, gesagt: daß die Jamben zuweilen, wenn der Chor eine Rolle als Schauspieler bekam, gesungen wurden. — In der That finden sich solche Verse in unregelmäßigen, aber zum Gesang eingerichteten, Stanzen. Aeschylus hat jene oft in Auftritten, welche Melodie haben, gebraucht. Zum Beyspiel führe ich den Auftritt zwischen dem Könige von Argos und dem Chor, in den Bittenden, V. 352, an. Der Chor singt genau übereinstimmende Strophen und Gegenstrophen; der König antwortet fünfmahl, und jedesmahl mit fünf Jambischen Zeilen: ein Beweis, wenn ich nicht irre, daß alle diese Antworten nach der nähmlichen Weise gesungen wurden. Aehnliche Beyspiele sehe man in desselben Dichters Stücken: in den Sieben gegen Theben, V. 209 und 692; in den Persern, V. 256; in Agamemnon, V. 1099; in den Bittenden, V. 747 und 833.

7. War das, was gesprochen ward, auch in Noten gesetzt [wie die sogenannten Rezitative unserer Opern]? Abbe Dübos hat es behauptet (3). Er ist in den Verhandlungen der Akademie der schönen Wissenschaften widerlegt worden (4). Daselbst wird gezeigt, daß das musikalische Instrument, welches die Rede des Schauspielers begleitete, bloß dazu diente, seiner Stimme von Zeit zu Zeit eine Stütze zu geben, damit sie nicht zu hoch steige oder zu tief sinke.

3.

Uiber die Gefäße in den Schauspielhäusern. Ebendas. S. 67.

Vitruv berichtet, daß die Griechischen Baumeister

(1) Athen. lib. 14, c. 7, p. 630, C. Diog. Laert. lib. 3, §. 56. (2) Aristot. probl. sect. 19, §. 31, t. 2, p. 766. (3) Dubos, réflex. crit. t. 3, p. 54, etc. (4) Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 21, p. 191, 209.

unter den Sitzen der Zuschauer kleine halboffene Kämmerchen anbrachten, und darein eherne Gefäße stellten, deren Bestimmung war: den von der Bühne kommenden Schall in ihrer bauchichten Höhle aufzufangen, und stark, deutlich, und wohlklingend zurückzugeben. Diese Gefäße waren gegen einander in der Quarte, der Quinte, und der Oktave gestimmt (1): hatten folglich unter sich die nähmlichen Verhältnisse, wie die Saiten der Leyer (Lyra), welche der Stimme zur Stütze diente; aber die Wirkung war nicht die nähmliche. Die Lyra gab den Ton an, und hielt ihn auf seiner rechten Höhe; die Gefäße konnten ihn bloß wieder darstellen und verlängern. Und welcher Vortheil erwuchs dann aus dieser Reihe von Wiederhallen, deren Klang durch nichts gedämpft ward? Das begreife ich nicht; und eben darum habe ich in dem Texte meines Werkes nicht davon geredet. Die zweyte Ursache dazu war auch: weil sich kein Beweis findet, daß die Athener dieß Mittel gebrauchten. Aristoteles wirft die Fragen auf: „Warum schallt ein Haus stärker, wenn es neu geweißt ist, wenn man leere Gefäße daselbst versteckt, wann es Brunnen oder ähnliche Höhlungen hat (2)?" Seine Antworten gehn uns hier nichts an; allein, er hätte sicherlich die Gefäße der Schauspielhäuser angeführt, wären sie ihm bekannt gewesen. Mummius fand dergleichen im Korinthischen Schauspielhause: dieß war 200 Jahre nach dem von mir gewählten Zeitpunct. Nachher kam dieser Gebrauch zu mehrern Griechischen und Italiänischen Städten, wo man bisweilen Gefäße von gebrannter Erde in die Stelle der ehernen setzte (3). Rom nahm denselben niemahls an: seine Baukünstler sahen ohne Zweifel ein, daß, wenn dadurch von der einen Seite das Schauspielhaus heller schallte, auch von der andern Seite Nachtheile daraus erwuchsen, welche jenem Vortheile die Wage hielten.

(1) Vitruv. de archit. lib. 5, c. 5. (2) Aristot. probl. sect. 11, §. 7, 8, 9, t. 2, p. 736. (3) Vitruv. ibid. Plin. lib. 11, c. 51, t. 1, p. 643.

4.

Uiber Kallipides. Ebendaf. S. 72.

Dieſer Schauſpieler, welcher ſich rühmte, das ganze Haus voll Zuſchauer zum Weinen zu bringen (1), war durch den erhaltenen Beyfall ſo hochmüthig geworden, daß er einſt auf Ageſilaus, welchem er begegnete, zuging, ihn grüße, ſich unter ſeine Begleiter miſchte, und irgend ein ſchmeichelhaftes Wort von dieſem Fürſten erwartete. Als er ſich in ſeiner Hoffnung betrogen fand, ſagte er endlich zu ihm: „König von Lacedämon, kennſt du mich etwa nicht?“ Ageſilaus warf einen Blick auf ihn, und fragte ihn bloß: ob er nicht Kallipides, der Gaukler, ſey. — Die Kunſt des Schauſpielers konnte dem Spartaner wohl unmöglich gefallen. Einſt ward dem Letztern der Vorſchlag gethan, einen Menſchen zu hören, welcher den Geſang der Nachtigall vollkommen nachahme. „Ich habe die Nachtigall gehört,“ antwortete er (2).

5.

Uiber die Larven. Ebendaf. S. 78.

Vor einigen Jahren, entdeckte man zu Athen eine große Menge ſilberner Münzen; die meiſten ſind Hohlmünzen, und alle von plumper Arbeit, und ohne Schrift. Ich erſtand mehrere davon für das königliche Kabinet. Nach den verſchiedenen Figuren auf dieſen Münzen, ſtehe ich nicht an zu behaupten, daß ſie in Athen oder in der benachbarten Gegend geſchlagen worden; und nach der Arbeit daran, daß ſie theils aus Aeſchylus's Zeiten, theils noch älter ſind. Zwey dieſer Münzen zeigen die häßliche Larve, wovon ich im Texte rede. Sie ward alſo gleich bey der Entſtehung der dramatiſchen Kunſt gebraucht.

(1) Xenoph. in conv. p. 880, C. (2) Plut. in Ageſil. t. 1, p. 607, D. Id. apophth. Lacon. t. 2, p. 212, E.

6.

Uiber den Ort auf der Bühne, wo Ajax sich tödtete. Kap. 71, S. 103.

Mehrere neue Kunstrichter nehmen an, daß, in Sophokles's Trauerspiel, Ajax sich vor den Augen der Zuschauer mit seinem Schwert durchbohrt. Sie stützen sich auf den Scholiasten, welcher bemerkt, daß die Helden sich selten auf der Bühne tödten (1). Ich denke, die Regel ward auch hier nicht verletzt. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur dem Faden der Handlung nachzugehn.

Als der Chor erfährt, daß Ajax nicht mehr in seinem Zelte ist (2), geht er auf beyden Seiten der Bühne ab, um ihn zu suchen und zurückzubringen (3). Der Held erscheint. Nach einem rührenden Selbstgespräch, stürzt er sich in sein Schwert, dessen Griff er vorher in der Erde befestigt hatte (4). Der Chor tritt wieder auf (5); und, indem er sich über die Vergeblichkeit seiner Nachsuchungen beklagt, hört er Tekmessens Jammergeschrey, welche ihres Gemahls Leichnam gefunden hatte (6). Er nähert sich nun auch diesem traurigen Anblick (7). — Folglich hatte sich Ajax nicht auf der Bühne getödtet.

Ich nehme an, daß neben Ajax's Zelt, welches im Hintergrunde der Bühne stand, ein Ausgang nach dem Felde hin war, welcher mit einem — als der Chore wegging, heruntergelassenen — Vorhang bedeckt war. In dieser Vertiefung zeigte sich nun Ajax, und erklärte laut seinen letzten Entschluß. Darum lesen wir, daß die Rolle dieses Helden eine sehr starke Stimme erforderte (8). Einige Schritte weiter, hinter dem Zelte, hatte er sein Schwert eingegraben. So konnten die Zuschauer ihn, während seines Selbstgespräches, sehen und hören; und waren doch nicht Zeugen seines Todes.

(1) Schol. Sophocl. in Ajac. v. 826. (2) Sophocl. in Ajac. v. 805. (3) Id. ibid. v. 824. (4) Id. ibid. v. 826. (5) Id. ibid. v. 877. (6) Ibid. v. 900. (7) Ibid. v. 924, 1022. (8) Schol. Sophocl. in Ajac. v. 875.

7.

Uiber die Art, wie der Schauspieler Hegelochus einen Vers von Euripides sprach. Ebendas. V. 138.

Die Ruhe oder Stille heißt auf Griechisch (τα) γαληνά, Galehna; die Katze, γαλῆ, Galeh [und im Akkusativ, Galehn]. In der Stelle, wovon hier die Rede ist, sollte Hegelochus sagen: Galehna horoh, d. h. Ruhe sehe ich. Der letzte Buchstab des ersten Wortes schmilzt aber mit der ersten Sylbe des zweyten Wortes zusammen [Galehnhoroh]. Der erschöpfte und plötzlich seinen Athem verlierende Schauspieler war genöthigt, nach dem ersten Worte kurz abzubrechen; er konnte die Dehnung bey dem Zusammenschlingen der Selbstlauter nicht angeben, und sagte: Galehn . . . horoh, d. h. eine Katze sehe ich (1).

8.

Uiber den Tempel zu Ephesus, und die Bildsäule der Göttinn. Kap. 72, S. 179.

Im J. 357 vor Chr. Geb. brannte der Tempel zu Ephesus, durch Herostratus, ab (2). Einige Jahre nachher, bauten die Epheser ihn wieder auf. Es scheint, das Feuer habe bloß das Dach und die seiner Wirkung nicht entziehbaren Theile zerstört. Man s. hierüber eine vortreffliche Abhandlung des Markis Poleni, in den Verhandlungen der Akademie zu Kortona (3). Seiner Meinung nach, muß man annehmen, daß der Tempel, sowohl vor als nach Herostrat, gleiche Maaße hatte: und daß seine Länge, Plinius (4) zufolge, 425 Fuß (nach französischem Maaß 401 Fuß, 5 Zoll, 8 Linien) betrug; seine Breite, 220 Fuß (207 Fuß,

(1) Euripid. in Oreft. v. 279. Schol. ibid. Markl. in Suppl. Euripid. v. 901. Ariftoph. in ran. v. 306. Schol. ib. Brunk. ibid. (2) Plut. in Alex. t. 1, p. 665. (3) Saggi di differt. t. 1, part. 2da, n. 13, 14, 21, etc. (4) Plin. lib. 36, c. 14, t. 2, p. 740.

9 Z., 4 L.); seine Höhe 60 Fuß (56 F., 8 Z.). Ich nehme nähmlich an, daß Plinius hier Griechische Fußmaaße hat.

Die Epheser hatten mit der Wiederherstellung des Tempels angefangen, als Alexander ihnen den Vorschlag that, ganz allein die Kosten davon zu übernehmen; nur sollten sie in einer ehrenden Inschrift dieß erwähnen. Ihre abschlägige Antwort war so eingekleidet, daß er sie ihnen leicht verzieh. „Es schickt sich nicht „für einen Gott," sagte der Ephesische Abgeordnete zu ihm, „den Tempel einer andern Gottheit auszuschmücken (1)."

Ich habe mich begnügt, die Zierrathen der Bildsäule im Allgemeinen anzugeben: denn man findet sie von verschiedner Art auf den uns noch übrig gebliebenen Denkmälern, welche aber jünger sind, als der Zeitpunct von Anacharsis's Reise, ja welche vielleicht nicht einmahl alle mit der Ephesischen Diana einen Zusammenhang haben. Wie dem auch sey: bey einigen derselben ist der Obertheil des Leibes — oder das unten zugespitzte Stockbild, welches die Stelle des Oberleibes vertritt — mit Brüsten überdeckt. Dann kommen verschiedene Fächer, durch eine rund herumlaufende Simsleiste von einander gesondert, auf welcher kleine Bilderchen von Siegsgöttinnen, Bienen, Ochsen, Hirschen, und andern Thieren mit halben Leibern, gestellt waren. Bisweilen hängen auch Löwen, in ganz erhobner Arbeit, auf den Armen (2). Ich denke, an der Statue waren diese Sinnbilder von Gold. Xenophon, welcher in seinem kleinen Tempel zu Scillus ein, dem Ephesischen ähnliches, Dianenbild geweihet hatte, sagt: dieß letztere sey von Gold, das seinige aber nur von Zypressenholz (3). Da nach andern Schriftstellern sich ergibt, daß die Bildsäule der Ephesischen Diana aus Holz bestand; so hat Xenophon vermuthlich nur von den Zierrathen, womit sie bedeckt war, reden wollen.

Ich wage hier die Erklärung eines kleinen goldenen Kunstwerks, welches in dem Gebiethe des ehemah-

(1) Strab. lib. 14, p. 641. (2) Menetr. symbol. Dian. Ephes. stat. (3) Xenoph. de exped. Cyr. lib. 5, p. 350. E.

ligen Lacedämon gefunden ist, und welches Graf Caylus im zweyten Bande seiner Sammlung von Alterthümern hat in Kupfer stechen lassen (1). Das Gold ist von geringem Gehalt, und mit Silber versetzt; die Arbeit grob, und aus dem höchsten Alterthum. Es stellt einen sitzenden Ochsen, oder vielmehr Hirschen vor. Die Löcher, womit es durchbohrt ist, zeigen deutlich, daß es an einem größern Körper hing; und, wenn man es mit den verschiednen Bildern an der Ephesischen Diana vergleichen will, so wird man um so minder anstehn, es für ein Anhängsel einer Bildsäule zu halten, da es nur 1 Unze, 1 Quent, und 60 Gran wiegt; da seine größte Länge nur 2 Zoll, 2 Linien, und seine größte Höhe, bis zur Spitze der Hörner, 3 Zoll und 1 Linie beträgt. Vielleicht kam es vor Alters auf irgend eine Weise nach Lacedämon; vielleicht war es daselbst ein Zierrath an einer der Dianenbildsäulen, oder gar an dem Apollobilde zu Amyklä, wozu das viele Gold war angewandt worden, welches Krösus den Lacedämoniern zugeschickt hatte (2).

Ich glaube, je reicher mit Zierrathen ausgeschmückt, um desto jünger sind die Bildsäulen der Ephesischen Diana. Anfangs zeigte ihr Bild bloß einen Kopf, Hände, Füße, und ein Stockbild statt des Leibes. Späterhin brachte man ein Abzeichen anderer Gottheiten dabey an, vorzüglich die Unterscheidungsmerkmale der Isis, Cybele, Ceres, u. s. w. (3).

Da der Wirkungskreis der Göttinn und die Andacht der Völker, in gleichem Verhältnisse mit ihren Attributen, wuchs: so erklärten Einige nun dieselbe für das Bild der schaffenden Natur; Andere, für eine der ältesten Gottheiten im Olymp. Ihr, schon seit langer Zeit in einigen fernen Ländern bekannter (4), Dienst

(1) Recueil d'antiq. t. 2, p. 42, pl. XI. (2) Pausan. lib. 3, cap. 10, p. 231. (3) Menaer. symbol. Dian. Ephes. stat. (4) Strab. lib. 4, p. 179, 180.

verbreitete sich in Kleinasien, in Syrien (1), und in dem eigentlichen Griechenlande (2). Unter den ersten Römischen Kaisern, erreichte er seinen höchsten Glanz; und eben damahls, als auch andere Gottheiten durch denselben Weg einen Zuwachs an Macht bekommen hatten (3), fiel man auf den Gedanken der Pantheen: einer Art Bilder, welche man noch in den Kabineten findet, und welche die Kennzeichen aller Götter in sich vereinigen.

9.

Uiber die Rhodier.

Kap. 73, S. 200.

Meine Schilderung von den Rhodiern gründet sich: auf eine Menge Stellen der alten Schriftsteller, vorzüglich auf die Beweise der Achtung, welche sie von Alexander erhielten (4); auf die berühmte Belagerung, worin sie sich (38 Jahre nach Anacharsis's Besuch auf ihrer Insel) so tapfer gegen Demetrius Poliorcetes hielten (5); auf den mächtigen Beystand, welchen sie mehrmahl den Römern leisteten, und auf die von denselben erhaltenen Zeichen der Dankbarkeit (6).

10.

Uiber den Labyrinth in Kreta.

Ebendas. S. 208.

Ich habe nur ein Wort über den berühmten Labyrinth auf Kreta gesagt; und dieß eine Wort muß ich rechtfertigen.

(1) Kaisermünzen von Cyzikum, Philadelphia in Lidien, Hierapolis in Phrygien, Ancyra in Galazien, Neapolis in Palestina, u. s. w. Spanhem. de praest. num. t. 1, p. 507. Cuper in apoth. Homer p. 250 (2) Pausan. lib. 2, cap. 2, p 115; lib. 4, cap. 31, p 357. (3) Joan. Petr. Bellor. symbol deae Syr. simulacr. (4) Diod. Sic. lib. 20. p. 809 (5) Id. ibid p. 810. Plut. in Demetr. t. 1, p. 898. (6) Liv. lib. 31, cap. 15; lib. 37, cap. 12. Gell. lib. 7, cap. 3.

Herodot hat uns eine Beschreibung des Labyrinths hinterlassen, welchen er in Aegypten bey dem See Möris sah. Es waren 12 große zusammenhängende und mit einander verbundene Palläste; sie enthielten 3000 Zimmer, wovon 1500 unter der Erde waren (1). Strabo, Diodor von Sizilien, Plinius, Mela, reden von diesem Denkmale mit derselben Bewunderung wie Herodot (2). Keiner von ihnen sagt, es sey zu dem Ende aufgeführt worden, daß die, welche es zu durchwandern Lust hatten, sich verirren sollten. Aber natürlich lief man Gefahr sich zu verirren, wenn man ohne einen Wegweiser darin herumwanderte.

Diese Gefahr bereicherte die Griechische Sprache mit einem neuen Ausdruck. Das Wort Labyrinth, in buchstäblichem Verstande, bezeichnete einen umschlossenen und mit vielen Gängen durchschnittenen Raum, deren einige sich in jeder Richtung durchkreuzen, wie die Gänge in den Steinbrüchen und den Gruben, und deren andere entweder größere oder kleinere Kreise um ihren Entstehungspunct schließen, wie die Spirallinien, welche man auf einigen Muscheln sieht (3). In bildlichem Verstande, gebrauchte man es nun für dunkle und verfängliche Fragen (4), für zweydeutige und ungerade Antworten (5), für solche Untersuchungen, wobey wir, nach langem Herumirren, wieder zu dem Punct zurückkommen, wovon wir ausgingen (6).

Wie war der Labyrinth auf Kreta beschaffen? Diodor von Sizilien meldet, als eine Vermuthung, und Plinius, als eine ausgemachte Thatsache: daß Dädalus diesen Labyrinth nach dem Muster des Aegyptischen, obgleich nach kleinern Maaßen, erbauet habe (7). Sie setzen hinzu: daß Minos diesen

(1) Herodot. lib. 2, cap. 148. (2) Strab. lib. 17, p. 811. Diod. Sic. lib. 1, p. 55. Plin. lib. 36, cap. 13, t. 2, p. 739. Pomp. Mela, lib. 1, cap. 9, p. 56. (3) Hesych. Suid. Etymol. magn. in Λαβὺρ. (4) Lucian in fugit. t. 3, p. 371. (5) Dionys. Halic. de Thucyd. judic. t. 6, p. 913. (6) Plat. in Euthyd. t. 1, p. 291, B. Lucian. in Icarom. t. 2, p. 786. (7) Diod. Sic. lib. 1, p. 55; lib. 4, p. 264, 277. Plin. lib. 36, cap. 13, t. 2, p. 739.

Bau anbefahl, daß er den Minotaurus hier einsperren ließ; und — daß zu ihrer Zeit das Werk nicht mehr da war, weil es entweder vor Alter verfallen, oder mit Fleiß niedergerissen worden (1). Folglich, sahen Diodor von Sizilien und Plinius diesen Labyrinth für ein großes Gebäude an; während andere Schriftsteller ihn bloß als eine Höhle im Felsen, voll gewundener Gänge, vorstellen (2). Jene Erstern und diese Letztern haben zwey verschiedene Sagen berichtet. Wir müssen demnach die wahrscheinlichste darunter wählen.

Wenn der Labyrinth auf Kreta von Dädalus unter Minos aufgeführet ward, warum wird seiner weder von Homer gedacht, welcher mehr als einmahl jenes Fürsten und jener Insel erwähnt; noch von Herodot, welcher den Aegyptischen beschreibt, nachdem er zuvor sagt, die Aegyptischen Kunstwerke überträfen die Griechischen bey weitem; noch von den ältesten Erdbeschreibern; noch von irgend einem Schriftsteller aus den schönen Zeiten Griechenlandes?

Von Dädalus soll das Werk seyn; aber dessen Nahmen wäre allein schon hinreichend, eine Sage um ihr Ansehn zu bringen. Er ist, wie Herkules's Nahmen, die Zuflucht der Unwissenheit geworden, wenn diese ihren Blick auf die ehemahligen Jahrhunderte werfen will. Alle großen Unternehmungen, alle Werke, welche mehr Stärke als Verstand erfordern, legt sie Herkules bey; alle, welche mit den Künsten zusammenhängen, und eine gewisse Einsicht bey ihrer Ausführung verlangen, schreibt sie Dädalus zu.

Nach Diodors und Plinius's Meinung, muß man annehmen, daß sich, zu ihrer Zeit, auf Kreta keine

(1) Diod. Sic. lib. 1. p. 56. (2) Eustath. in odyss. lib. 11, p. 1688. lin. 51. Etymol. mag. in Λαβύρ.

Spur des Labyrinthes mehr fand, ja man dort sogar die Zeit seiner Zerstörung nicht mehr wußte. Indeß lesen wir, daß die Schüler eines Zeitgenossen dieser beyden Schriftsteller, des berüchtigten Apollonius von Tyana, denselben besuchten (1). Die Kreter glaubten also damahls, noch den Labyrinth zu besitzen.

Ich bitte auf folgende Stelle Strabo's zu merken. „Zu Nauplia, nahe bey dem ehemahligen Argos," sagt dieser einsichtsvolle Schriftsteller, „sieht „man große Höhlen (*), worin die Labyrinthe — „wie man glaubt, von den Cyklopen — gearbeitet „sind (2)." Dieß heißt: Menschenhände haben in den Felsen Gänge eröffnet, welche sich kreuzten, und in sich selbst wieder zurückliefen; wie man es in den Steinbrüchen macht. Die nähmliche Vorstellung, wenn ich mich nicht irre, muß man sich von dem Labyrinthe auf Kreta bilden.

Gab es aber auf dieser Insel mehr als einen Labyrinth? Die alten Schriftsteller reden nur von einem einzigen. Die Meisten setzen ihn bey Knossus, einige Wenige nach Gortynä hin (3).

Belon und Tournefort (4) haben uns eine am Fuß des Berges Ida, südwärts, liegende Höhle, nicht weit von Gortynä, beschrieben. Nach des Ersteren Meinung, war es bloß ein Steinbruch; nach des Anderen, der ehemahlige Labyrinth. Ich bin dem Letztern gefolgt, und habe seinen Bericht in meinem Text abgekürzt geliefert. Die Verfasser der kritischen Anmerkungen zu seinem Werk nehmen außer diesem Labyrinth, noch einen zweyten bey Knossus an; sie stü-

(1) Philostr. vit. Apoll. lib. 4, cap. 34, p. 174 (*) Ich habe ihrer im 53ten Kapitel dieses Werkes gedacht. Man s. Bd. IV. S. 271 (2) Strab. lib 8, p. 369, 373. (3) Meurs. in Cret. lib. 1, cap 2. (4) Belon, observat. liv. 1, ch. 6. Tournef. voyag. t. 1, p. 65.

ten sich dabey auf die Münzen dieser Stadt, welche den Grundriß desselben, so wie die Künstler ihn sich jedesmahl dachten, vorstellen. Denn bald erscheint er auf diesen Münzen in viereckigter, und bald in runder Gestalt; auf einigen, ist er nur angedeutet; auf andern hat er des Minotaurus Kopf in seiner Mitte (1). In den Verhandlungen der Akademie der schönen Wissenschaften habe ich eine derselben in Kupfer stechen lassen; sie scheint mir aus dem 5. Jahrhundert vor Chr. Geburt zu seyn, und enthält auf der einen Seite das Bild des Minotaurus, und auf der andern den ungestalten Grundriß des Labyrinths (2). Es ist also zuverläßig, daß zu der Zeit sich die Knossier im Besitz dieser berühmten Höhle glaubten; auch scheint es, daß die Gortynier sich zu keinem Anspruch darauf berechtigt hielten, weil sie dieselbe nie auf ihren Münzen abgebildet haben.

Der Platz, wo ich den Kretischen Labyrinth annehme, liegt, Tournefort zufolge (3), nur 1 (franz.) Meile von Gortyná; und, nach Strabo's Bericht (4), 6 bis 7 (franz.) Meilen von Knossus. Alles, was man daraus schließen muß, ist: daß das Gebieth der letzten Stadt sich bis nahe an die erstere erstreckte.

Wozu dienten diese Höhlen, welche man Labyrinthe nannte? Ich denke: die erste Arbeit deran kam von der Natur; an einigen Orten, wurden Steine, zur Aufbauung von Städten, darauß gebrochen; und in noch ältern Zeiten, dienten sie den Bewohnern eines Landstriches, welcher häufigen Einfällen ausgesetzt war, zur Wohnung oder zur Sicherheit. Bey Anacharsis's Reise nach Phocis, habe ich

(1) Münzen im königl. Kabinet. (2) Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 24, p. 40. (3) Tournef. voyag. t. 1, p. 65. (4) Strab. lib. 10. p. 476.

von zwey großen Höhlen des Parnasses geredet, wohinein sich die benachbarten Völker flüchteten: in die eine, zur Zeit von Deukalions Sündfluth; in die andere, bey Xerxes's Annäherung (*). Hier setze ich hinzu, daß, nach Diodors Bericht, die ältesten Kreter die Höhlen des Berges Ida bewohnten (1). Bey dem Nachfragen an Ort und Stelle, erhielt man die Antwort: ihr Labyrinth habe, ursprünglich, zum Gefängniß gedient (2). Bisweilen konnte er zu diesem Gebrauche angewandt werden; allein, es ist wohl schwer zu glauben; daß man, um einige Verbrecher fest zu halten, so ungeheure Werke sollte unternommen haben.

11.

Uiber die Größe der Insel Samos.

Kap. 74, S. 236.

Strabo, Agathemerus, Plinius, und Isidorus, sind über den Umfang von Samos verschiedner Meinung. Dem Erstern zufolge, betrug derselbe 600 Stadien (3), welches 22 französische Meilen und 1700 Toisen macht, jede Meile zu 2500 Toisen gerechnet; dem Zweyten (4), 630 Stadien, oder 23 franz. Meilen und 2035 Toisen; nach Plinius (5), 87 Römische Meilen, d. h. 26 franz. Meilen und 272 Toisen; endlich, nach Isidor (6), 100 Römische Meilen, d. h. 800 Stadien, oder 30 franz. Meilen und 600 Toisen. — Solche Verschiedenheiten finden sich oft in den Maaßen der Alten.

(*) Im ersten Kapitel dieses Werks. Man s. Bd. II. S. 347, 348. (1) Diod. Sic. lib. 5. p. 334. (2) Philoch. ap. Plut. t. 1, p. 6, E. (3) Strab. lib. 14, p. 637. (4) Agath. lib. 1, cap. 5, ap. Geogr. min. t. 2, p. 17. (5) Plin, lib. 5, cap. 31. p. 286. (6) Isid. ap. Plin. ibid.

12.

Uiber Polykrates's Ring. Ebendas. S. 251.

Klemens von Alexandrien zufolge, war auf diesem Ringe eine Lyra geschnitten (1). Ein unbedeutender Umstand. Aber bemerkenswerth ist, wie sorgfältig die Römer die Uiberreste des Alterthums aufbewahrten. Zu Plinius's Zeiten, zeigte man in Rom, in dem Tempel der Konkordia, einen Sardonyx, welcher Polykrates's Ring seyn sollte, und in einer goldenen Schachtel lag; August hatte ihn hingeschenkt (2). — Solin nennt Polykrates's Stein gleichfalls einen Sarder (3); allein, aus den Zeugnissen einiger Schriftsteller, und nahmentlich Herodots, erhellet, daß es ein Smaragd war (4).

13.

Uiber eine Inschrift in Bezug auf die Delischen Feste. Kap. 76, S. 346.

Im J. 1739 brachte Graf Sandwich aus Athen eine Marmortafel nach London, auf welcher eine lange Inschrift eingehauen ist. Sie enthält eine Berechnung von den Summen, welche theils Privatpersonen, theils ganze Städte dem Tempel auf Delos schuldig waren. Es ist angegeben, welche Posten berichtiget worden, und welche es noch nicht sind. Auch findet man eine Nachricht von den Kosten der Theorie oder Gesandtschaft der Athener; nähmlich: für die goldene Krone, welche dem Gott dargebracht ward, mit Inbegriff des Arbeitslohns, 1500 Drachmen (1350 Liv.); für die Dreyfüße, welche die Sieger bekamen, gleichfalls das Arbeitslohn mitgerechnet, 1000 Drachmen (900 Liv.); für die Architheoren 1 Talent (5400 Liv.); für den

(1) Clem. Alex. in paedag. lib. 3, p. 280. Mariett. pierr. grav. t. 1, p. 13. (2) Plin. lib. 37, c. 1, t. 2, p. 764. (3) Solin. c. 33, p. 63. (4) Herodot. lib. 3, c. 41.

Befehlshaber der Galeere, auf welcher die Theorie überfuhr, 7000 Drachmen (6300 Liv.); zum Ankauf von 109 Ochsen zu den Opfern, 8415 Drachmen (7573 Liver und 10 Sous); u. s. w. Diese — von Taylor (1) und von Corsini (2) erläuterte — Inschrift ist vom J. 373 oder 372 vor Chr. Geb., und nur ungefähr 32 Jahre älter als des jüngern Anacharsis Reise nach Delos.

(1) Marmor Sandvicense cum comment. et notis Joan. Taylor. (2) Corsin. dissert. in append. ad not. Graecor.

Ende des sechsten Bandes.

Inhalt

des sechsten Bandes.

Seite

Neun und sechzigstes Kapitel. Geschichte des Griechischen Theaters. 1

Siebenzigstes Kapitel. Aufführung der Stücke. 55

Ein und siebenzigstes Kapitel. Unterredungen über das Wesen und den Zweck des Trauerspiels. 89

Zwey und siebenzigstes Kapitel. Auszug der Beschreibung einer Reise auf den Asiatischen Küsten, und zu einigen der benachbarten Inseln. 163

Drey und siebenzigstes Kapitel. Verfolg des vorhergehenden Kapitels. Die Inseln Rhodus, Kreta, und Kos. Hippokrates. 195

Vier und siebenzigstes Kapitel. Beschreibung von Samos. Polykrates. 236

Fünf und siebenzigstes Kapitel. Gespräch zwischen Anacharsis und einem Samier über den Pythagorischen Bund. 259

Seite

Sechs und siebenzigstes Kapitel. Delos, und die Cykladischen Inseln. 291

Sieben und siebenzigstes Kapitel. Verfolg der Reise nach Delos. Hochzeitsfeyerlichkeiten. 353

Acht und siebenzigstes Kapitel. Verfolg der Reise nach Delos. Uiber die Glückseligkeit. 362

Anmerkungen. 399

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Gs

Barthelem

(61)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Barthélemy, Jean Jacques,

Reise des jungen Anacharsis durch Griechenland vierhundert Jahre vor der gewöhnlichen Zeitrechnung

Bd.: 6

Wien ; Prag 1802

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 535 -6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11247103-9